







Norddeutsche

Sagen, Märchen und Gebräuche.



Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche

aus

Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen.

Aus dem Munde des Volkes gesammelt
und herausgegeben
von

A. Kuhn und W. Schwartz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

Seiner Majestät dem Könige

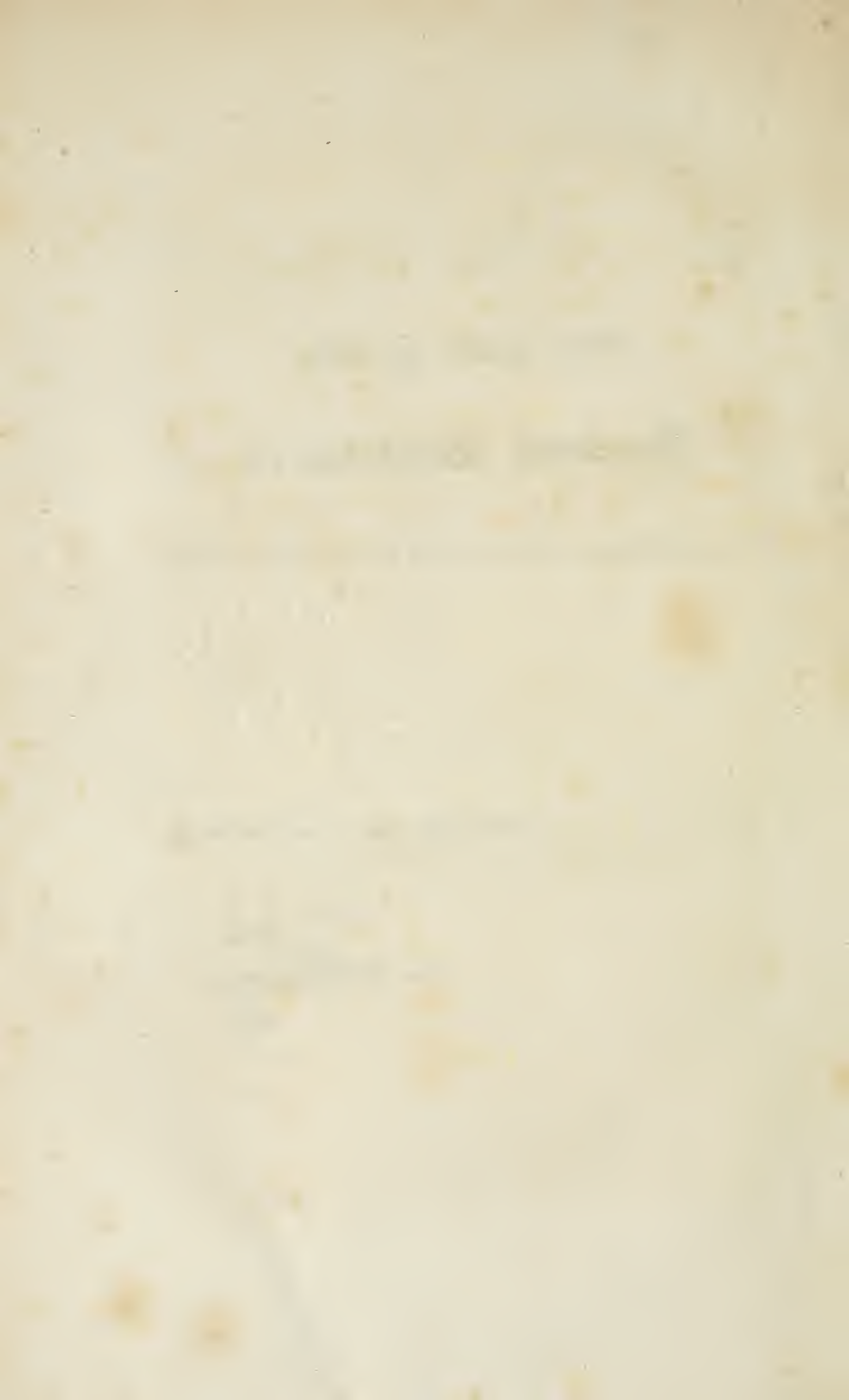
Friedrich Wilhelm IV.

dem großmüthigen Förderer dieses vaterländischen Werkes

in tiefster Ehrfurcht und voll Dankbarkeit

gewidmet von

den Herausgebern.



Vorrede.

Die hier erscheinende Sammlung norddeutscher Sagen schließt sich im Ganzen an die von dem Unterzeichneten herausgegebenen märkischen Sagen an, und unterscheidet sich nur darin wesentlich von diesen, daß sie (wenige Stücke schriftlicher Mittheilung ausgenommen) durchweg aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft hat. Die Herausgeber haben es sich als letztes Ziel gesetzt, alles, was an Sage und Gebräuchen aus älterer, vor allem heidnischer Zeit, noch im Volke lebendig war, zu sammeln, um so Quellen für die Darstellung der Geschichte des Volksglaubens von den ältesten Zeiten herab bis auf die neueste zu gewinnen, und zu diesem Zwecke war es ihre Absicht, zunächst das Gebiet der Mark noch weiter zu durchforschen und von da zu den Wohnsitzen der alten Sachsenstämme weiter vorzuschreiten. Die jetzt erscheinende Sammlung umfaßt nun einen Theil des dahin gehörenden Gebiets, und wir hoffen, daß sie im Allgemeinen ein der Wahrheit sich näherndes Bild der Volksüberlieferungen für diesen Theil liefern werde, aber

wir glauben auch, daß dieses Bild nur in seinen Grundzügen in ihr enthalten sein wird, da unsere Forschungen für die Marken uns klar gezeigt haben, wie Vieles sich auf den ersten Blick dem Auge des Suchenden zu entziehen pflegt, und wie nothwendig eine wiederholte Rückkehr zu bereits durchforschten Gegenden ist, um Sicherheit und Vollständigkeit in die gewonnenen Ueberlieferungen zu bringen. Im Allgemeinen wird man daher finden, daß die östlichen Gegenden des zu durchforschenden Gebiets in der Sammlung reicher vertreten sind als die westlichen, da eben von hier unser Ausgangspunkt genommen war, und wir nicht eher mit Erfolg vorschreiten konnten, als bis wir hier mit Land und Leuten, namentlich auch mit ihren Dialekten, als Mittel zur Verständigung, hinlänglich vertraut waren, um jener Grundzüge der Ueberlieferung, auf die es uns ankam, fest versichert sein zu können; allein wenn man in dem westlichen Gebiete, namentlich im Hannöverschen zwischen Weser und Elbe, vielleicht auch noch manche Sage vermißen wird, so hoffen wir doch einerseits, diese in Zukunft nachliefern zu können, andrerseits glauben wir, auch aus diesem Gebiete zunächst wenigstens eine deutliche Uebersicht über die von dem Glauben der Vorfahren noch erhaltenen Reste geliefert zu haben. Nur einen Theil haben wir noch fast ganz für die spätere Forschung aufbewahrt, nämlich Westfalen, und wir mußten dies um so

mehr, als unsre Streifzüge an den Gränzen desselben uns zeigten, daß hier noch ein reiches Feld für die Forschung übrig war, welches den vorliegenden Theil allzusehr vergrößert haben würde, andrerseits auch die größere Schwierigkeit des dortigen Dialekts zu behutsamem Fortschreiten aufforderte, da wir oft genug die Erfahrung gemacht haben, daß man nur da verstanden wird, wo man mit dem Volke in seiner Sprache redet. Die Sagen und Gebräuche Westfalens bleiben daher mit dem, was sich für die von uns bereits durchforschten Gebiete noch ergeben wird, für einen zweiten Theil aufbehalten.

Die in der Sammlung vertretenen Gebiete nach ihrer politischen Eintheilung sind daher: die Mark Brandenburg, das Herzogthum Sachsen, Braunschweig, Hannover mit Einschluß Ostfrieslands und Oldenburg; die für manche Zwecke wichtige Begränzung des Umfangs einzelner mythischer Gestalten hat es indeßen nothwendig gemacht, zuweilen über diese Gebiete hinauszugehen, und so ist noch Einiges aus Meklenburg, Pommern und Thüringen hinzugekommen, von dem wir hoffen, daß es Manchem eine willkommene Zugabe sein wird.

Für die Anordnung der Sagen schien es uns am zweckmäßigsten, diejenigen der besonderen Stämme ungetrennt bei einander zu laßen, und durch Hinzufügung eines ausführlichen Sachregisters die wißenschaftliche Benutzung des Materials zu erleichtern;

wir sind daher zuerst von Meklenburg ausgehend nach Pommern übergegangen, von da zur Mark, nach Sachsen bis zum Harz, von hier dann nordwärts zwischen Elbe und Weser bis zur Nordsee und von dort nach Oldenburg und Ostfriesland bis zum nördlichen Westfalen. Für die Gebräuche und den Aberglauben war indeß, um zahllose Wiederholungen zu vermeiden, eine andere Anordnung nothwendig; wir haben deshalb hier zunächst alles, was an bestimmte Tage gebunden ist, zusammengestellt, um so das Bild des Cultus der alten Götter, denn auf solche ist hier mehr oder minder zurückzugehen, möglichst treu zu geben; daran schließt sich, was an Aberglauben in Bezug auf Gottheiten, deren Namen uns noch aufbewahrt sind, erhalten ist, und daran endlich alles, was im häuslichen und bürgerlichen Leben noch auf den Glauben an jene oder ihre christlichen Stellvertreter begründet ist, oder doch wenigstens, sofern jetzt die vernünftige Begründung fehlt, auf ihm begründet scheint.

Wie ich es oben bereits ausgesprochen habe, ist die Sammlung aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft, es wird daher nöthig sein, Einiges über die Grundsätze, welche uns dabei geleitet haben, zu sagen. Unserem Hauptziele folgend, alles, was sich noch an Glauben aus der heidnischen Zeit zu uns herübergerettet hat, zu sammeln, waren es natürlich zunächst mythologische Punkte, auf die wir vorzugsweise unser Augenmerk richteten, ohne jedoch

auch unsere Aufmerksamkeit von anderen Seiten der Sage ganz abzulenken, zumal sich ja oft von vornherein gar nicht bestimmen läßt, ob nicht einer Sage irgend ein Mythos zum Grunde liege, da häufig die Vergleichung mit Sagen älterer und neuerer Völker einen solchen mythischen Gehalt derselben ergibt. Dagegen haben wir häufig wiederkehrende Sagen, die auch bereits von Andern gesammelt waren und keine neuen und wichtigen Züge darboten, entweder nur einmal oder auch gar nicht aufgenommen, sobald sie namentlich den Charakter alltäglicherer Spuk- und Gespenstergeschichten an sich trugen. Wo aber solche Sagen, wie namentlich mehrere vom Harz und Kyffhäuser in mythologischer Beziehung wichtig waren, da erschien es uns zur Charakterisirung des Gebiets von Wichtigkeit, auch von Andern bereits Mitgetheiltes in der Form, wie wir es hörten, von neuem mitzutheilen, und man wird finden, daß sich in dieser Beziehung zuweilen so wichtige Züge ergeben haben, daß der einzelnen Sage erst dadurch ihr richtiger mythologischer Standpunkt angewiesen wird. Dies ist z. B. der Fall in der Sage von der Prinzeßin Ilse und dem Pferdejungen, der seine Pferde verloren, Nr. 200, 3. Diese Sage hatten wir zuerst im Herbst 1845 gehört, ohne daß uns jedoch der Zug, daß der Junge seine Pferde in der Höhle der Prinzeßin wiederfindet, erzählt wurde; wir hielten deshalb das Nennen eines Pferdejungen statt des Köh-

lers bei Otmar für ein rein willkührliches; im Sommer 1847, wo wir abermals dort waren, wurde uns jedoch die Sage, wie sie jetzt da steht, mitgetheilt, und es ist ersichtlich, wie die Gestalt der Prinzeßin oder Junfer (so wird sie vom Landvolk schlechthin genannt) erst dadurch in ihr rechtes Licht tritt, was wir in den Anmerkungen zu dieser Nummer und zu Nr. 247, 2 nachzuweisen gesucht haben. An einigen andern Sagen, die bereits bekannt waren, wird man vielleicht keine neuen Züge finden, ja man wird sie vielleicht dürftiger finden als bei andern, aber es wird uns dies hoffentlich nicht zum Vorwurf gereichen, da wir nur geben wollten, was wir gehört; und da wir stets aus der großen Maße des Volks, der eigentlichen Trägerin der unverfälschten Sage schöpften, so wird man daran meistens auch den richtigen Maaßstab für andere ausführlichere Berichte haben. Dies ist auch der Grund, weshalb wir da, wo uns eine Sage von Leuten der gebildeten Stände mitgetheilt wurde, dies immer ausdrücklich angegeben haben, während da, wo ihr allein das Prädikat „mündlich" gegeben ist, stets die niederen, meist die untersten Stände als Quellen anzunehmen sind.

Die niederen Stände sind es nämlich vorzugsweise, an die wir uns bei unsern Forschungen gewandt haben, da in ihnen die Sage sich in einer oft bewundernswürdigen Reinheit fortpflanzt; dieselben Wörter und Wendungen gehen hier meist

von Geschlecht zu Geschlecht und man hält mit einer Treue daran fest, daß man oft glauben möchte, alle hätten ihre Erzählung nach einem gemeinsamen Berichte auswendig gelernt. In den mittleren und höheren Ständen mischt sich dagegen schon zu oft subjective Ansicht und willkührliche Umbildung in die Auffaßung der Sage, so daß sie meist für keine treuen Bewahrer des ursprünglichen Gehaltes mehr gelten können. Gebräuche aus älterer Zeit und Aberglauben finden sich in der Regel nur noch allein bei jenen, so daß sie in dieser Beziehung meist unsere einzige Quelle waren; auch hier halten sie zuweilen mit einer Treue am Alten fest, die fast rührend ist, denn es ist uns mehrfach der Fall vorgekommen, daß ganze Gemeinden, denen gewiße Gebräuche und Umzüge an alten Festtagen durch die Polizei verboten waren, lieber eine Ordnungsstrafe zahlten, als die althergebrachte Sitte aufgaben. Es ist dies kaum zu verwundern bei unsern bisherigen Polizeieinrichtungen, die oft alles, was nur den Schein einer freien und selbstständigen Bewegung hatte, zu unterdrücken suchten. Haben doch die Gensdarmen jenen thüringschen Fastnachtgebrauch Nr. 7 für Abgötterei erklärt, und fanden wir in einem braunschweigischen Dorfe in der Nähe des Elm eine Bekanntmachung in der Krugstube, durch welche Zusammenkünfte der Knechte und Mägde des Abends beim Spinnrocken und namentlich das Singen von Volksliedern verboten

wurde! Wo so alles, das Gute mit dem Schlechten, unterdrückt werden soll, da kann man sich nicht wundern, daß entweder der Widerstand zuletzt ein allgemeiner, oder jede Selbstständigkeit ertödtet wird und willenlose Charakterlosigkeit an die Stelle der immerhin zuweilen über das Maaß gehenden Derbheit tritt. Das Volk liebt seine wenigen Feste als Vereinigungspunkte zu gemeinsamer Lust, sie sind die einzigen Haltpunkte für seine Einheit, und da man bisher nichts Beßeres an die Stelle der alten Gebräuche zu setzen wußte, so laße man sie ihm und suche sie nur von ihren Auswüchsen zu befreien. Sie, seine Lieder und Sagen sind das einzige poetische Element im Leben des Landvolks, und man wird nicht läugnen wollen, daß grade die beiden letzteren oft einen veredelnden Einfluß auf die rauhe Derbheit desselben üben. Wir haben oft die Erfahrung gemacht, daß grade diejenigen, in welchen die alte Zeit in Sage, Lied und Gebrauch noch so recht lebendig war, zu gleicher Zeit mit einer Liebe an ihrer Heimat hingen, die wir hier nie erwartet hätten. So erinnern wir uns namentlich einer Magd aus der Gegend von Winsen an der Aller, die, nachdem sie uns manche hübsche Sage mitgetheilt hatte, auch von den Auswanderern erzählte, die aus Bremen nach Amerika zögen. „Wenn die auf's Schiff stiegen, sagte sie, stünden die Verwandten jammernd herum und es wäre kein Weinen mehr, sondern ein Gebrüll; dann gingen

alle Glocken von den Thürmen Bremens so recht feierlich, denn es wäre ein gar schwerer Gang, den sie thäten. Ihr Ohm, der aus Mandelsloh weggezogen, hätte aus Amerika geschrieben, es wäre kein leicht Stück, da hinüberzuziehen, und wer in der Heimat redlich arbeiten wollte, der könnte auch da leben, denn dort müßte er auch arbeiten, drum möchten alle, die ihm folgen wollten, lieber «in dütschen landen blîwen», denn der Mandelsloher Kirchthurm wäre hoch, aber die Wellen draußen auf dem wilden Meer, die wären noch viel höher und schon Mancher läge unter ihnen begraben."

Wenn nun, wie wir oben gezeigt haben, das Volk mit großer Treue an seinen Ueberlieferungen festgehalten hat, so mußte es unsere Aufgabe sein, sie möglichst eben so treu wiederzugeben. Wir haben deshalb fast immer unmittelbar, nachdem wir eine Sage gehört hatten, uns die Grundzüge derselben aufgezeichnet und sie in der Regel noch am selbigen Tage vollständig aufgeschrieben, wobei wir mit der äußersten Genauigkeit in Bezug auf besonders wichtige Ausdrücke verfuhren, und jeder die Durchsicht deßen, was der andere aufgeschrieben hatte, übernahm. Wenn wir so einerseits den Vortheil der größten Zuverläßigkeit erreicht zu haben glauben, so können wir uns andrerseits nicht verhehlen, daß die Darstellung hierdurch zuweilen etwas hart und eckig geworden ist, was um so mehr eintreten mußte, als unser jetzt gelieferter Bericht

viel reichere Quelle für unsere Sammlung und hatte in der Regel viel mehr den Glauben an die alte Ueberlieferung und mit ihm die Liebe zu derselben bewahrt als jenes, so daß sich an beiden der Umschwung, den jene Zeit hervorgerufen hat, deutlich erkennen ließ. Aber auch unter dem älteren Geschlechte ist die Zahl derer nicht klein, die nicht mehr mit voller Gläubigkeit an den alten Ueberlieferungen hangen, sondern zeigen, daß auch vor den Freiheitskriegen bereits der Kampf gegen dieselben manchen entschiedenen Sieg errungen haben müße, so daß der Ausspruch eines halberstädtischen Bauers, Vetter nannte ihn fast das ganze große Dorf, ein welthistorisches Resultat ausspricht, wenn er sagte: „Der alte Fritz hat die Zwerge verjagt, aber Napoleon hat allen Spuk aus dem Lande vertrieben!" Dieser allgemeine Satz hat sicher seine Richtigkeit für das ganze Gebiet, soweit es von uns durchwandert wurde, obwohl er in einzelnen Gegenden natürlich noch nicht so durchgreifend zum Bewußtsein gekommen ist wie in andern. Als solche Landstriche, die vorzugsweise treu am Alten hängen, sind hier namentlich die Altmark und Ukermark im Osten, sowie das Saterland und nördliche Westfalen im Westen zu nennen, vom Harz gehört vorzugsweise nur der rauhere und deshalb auch mehr in seiner Abgeschloßenheit beharrende Oberharz hierher. In diesen Gegenden findet sich die Erscheinung noch zuweilen, daß die geisterhaften

Gestalten der Sage und des Aberglaubens gewissermaßen mit zum religiösen Bekenntniß gehören, sie sind zum größeren Theile böse Geister oder Teufel geworden, obwohl auch manche einen freundlicheren Charakter bewahrt haben. Andere Züge des heidnischen Glaubens sind in den heutigen christlichen aufgenommen und werden mit gleicher Frömmigkeit vollzogen wie die christlichen Gebräuche; die merkwürdigste Probe einer solchen Verschmelzung lieferte uns ein alter Kuhhirt zu Brodewin in der Ukermark; wir baten ihn eines Tages, uns eine Beschwörung, deren er mehrere kannte, mitzutheilen; nun dürfen aber solche nur durch Frauen an Männer und umgekehrt mitgetheilt werden, und seine Tochter, welche sonst die Vermittlerin machte, war grade nicht zugegen, er entschloß sich daher nach einigem Zögern endlich dazu mit den Worten: „Nun ich will es thun, Ihr wollt ja keinen Spott damit treiben und da wird der liebe Gott mir ja wol die Sünde vergeben!" — Solche Züge zeigen deutlich, wie das Christenthum das Heidenthum nicht ausgerottet, sondern nur in sich aufgenommen und zum Theil anders gestaltet hatte, und der Umstand, daß die Reformation nach dreihundertjährigem Wirken nicht im Stande gewesen ist, diesen Charakter wesentlich zu verändern, und daß erst ein größeres Maaß staatsbürgerlicher Selbständigkeit eine solche Veränderung hervorgerufen hat, beweist wohl, daß man die Entwicklung

des Volkes andere Bahnen einschlagen laßen müße, als diejenigen sind, auf die man es namentlich in den letzten Jahren im ganzen nördlichen Deutschland zu leiten bemüht gewesen ist.

Die Resultate, welche unsere Sammlung für die Mythologie gehabt hat, sind zum größeren Theil in den Anmerkungen entweder angedeutet oder weiter ausgeführt. Ich will mich daher hier beschränken, nur ein Paar Punkte hervorzuheben, und verweise im Allgemeinen auf die Anmerkungen. Unter den Hauptgottheiten unserer Vorfahren ist es Wuotan, an welchen sich noch die meisten Spuren der Erinnerung knüpfen, er tritt unter seinem ursprünglichen Namen noch als Waud, G. 173, in Pommern auf, und auch in der Form Waul oder Wôl habe ich in den Anmerkungen, G. A. 79, nur eine Entstellung aus jenem Namen vermuthet, da es uns nicht gelungen ist, die bei Grimm Myth. S. 142 mitgetheilte Form Wôld zu hören; ist diese Form, sowie der ganze Spruch, zu dem sie gehört, wirklich echt, so kann sie nur, wie Grimm annimmt, aus Wauden entstanden sein, das sich auch im Schaumburgischen noch als Ausruf der Verwunderung findet, jedoch richtiger Wôuden zu schreiben ist, da die Elemente des Diphthongs eher o + u als a + u sind. — Ferner ist der osnabrücksche Woejaeger offenbar nur eine Entstellung aus Wodejäger, ebenso der saterländische Woiinjäger, und die mannigfachen Formen Frû Wôd, Frû Gôde

u. s. w. sind gleichfalls nur Entstellungen aus einem älteren Frô Wôdan, wozu man S. 174—78 mit der Anmerkung vergleichen möge. Am lebendigsten tritt sein Andenken noch in den Sagen vom wilden Jäger auf, und die Aufnahme des Generalfeldmarschall von Sparr (S. 76) in das Geleit seiner Helden zeigt, daß die alten Einherien noch nicht vergeßen sind, deren fröhliches Mahl die Sage vom alten Schlippenbach (S. 63) schildert; für die richtige Auffaßung des Namens Hackelberg, Hackelbärend ist die Form Hackelmann, S. 249, entscheidend, da sie sich genau jenem nordischen von Grimm beigebrachten heklumadr (Myth. S. 133) an die Seite stellt. Bedeutsame Erweiterung der Vorstellungen vom wilden Jäger geben die Sagen Nr. 115. 151, wonach er eine Frau jagt; ich halte die in der Anmerkung zu Nr. 115 gegebene physikalische Deutung für die richtige, nur weiß ich die sieben Jahre, welche die Jagd dauert, nicht zu erklären, halte sie aber auch nicht für einen müßigen Zusatz, denn auch Nr. 265, 1. 5. und die in der Anmerkung mitgetheilte Sage sprechen von dem siebenjährigen Umzug Hackelberg's und der Grönjette (Myth. S. 896) sagt von der Meerfrau: „Sieben Jahre jagte ich ihr nach, auf Falster habe ich sie nun erlegt." — Die Bedeutung des den wilden Jäger begleitenden Hundes habe ich bereits in Haupt's Zeitschrift VI. 117 zu entwickeln gesucht, jedoch dort den Hund der bretagnischen Sage, der

die Seelen nach Britannien überführt, übersehen. Daß Wuotan bei den Frühlingsfesten eine hervorragende Rolle hatte, davon geben die Gebräuche immer zahlreichere Beweise an die Hand, die ich in den Anmerkungen zusammengestellt habe; doch wird Frô neben ihm gleichfalls hohe Bedeutung gehabt haben, und es muß oft unentschieden bleiben, auf welchen von beiden dieser oder jener Zug der Gebräuche zu beziehen sei. Deutlicher und unzweifelhaft ist sein Hervortreten bei den Aerntegebräuchen, wo die ihm zum Opfer stehen bleibende Garbe, S. 96, noch seinen Namen trägt und der Ausruf Waul, Wôl, wie wir oben schon ausprachen, gleichfalls auf ihn zu beziehen ist. Wenn an die Stelle des Vergôdendêls im Saterlande ein Peterbült tritt, so würde dies schon für sich eine wichtige Andeutung sein, daß der heidnische Himmelsgott in die Person des christlichen Himmelshüters übergegangen sei, allein es treten auch noch andere Zeugniße hinzu, die dies um so sicherer machen (vgl. Anmerk. zu S. 415). Ebenso scheint manches vom Wuotan auf den Erzengel Michael (S. A. 118) und auf den heiligen Martin (S. A. 121) übertragen zu sein; die von mir in Haupt's Zeitschrift V. 493 ausgesprochene Vermuthung, daß auch einst im Namen zwischen Wuotan und Martin Berührung dagewesen sei, gewinnt noch einige Unterstützung durch den Märtchen von S. 184, und dadurch, daß dem Gott seine Gemahlin mit dem

Namen Mare zur Seite steht (G. A. 102 und das unten Folgende).

Dem Wuotan schließen sich gleich die übrigen während der Zwölften genannten Gottheiten an; ich bin mit Grimm (Myth. 899) und Sommer (Sächs. Thür. Sagen S. 165) der Ansicht, daß die Namen Frick, Holda, Berhta einer und derselben Göttin angehören und sich ihnen auch Frau Harke anschließe, wofür man mannigfache Beläge in den Anmerkungen finden wird. Frû Gôde wird, wie die Frick zum Theil auch, das Wesen sowohl Wuotan's als seiner Gemahlin in sich vereint haben; aus dieser scheint mir auch allein jene Fru Gaue bei Grimm Myth. 231 zu erklären, zumal sich jetzt auch noch andere Spuren zeigen, daß Wuotan's Gemahlin entweder bereits in alter Zeit Theilnehmerin an den Opfern des Aerntefestes war, oder wenigstens in christlicher Zeit seine Vertreterin wurde; dahin rechne ich den thüringischen Gebrauch Nr. 100 und den in den Anmerkungen (G. A. 102) besprochenen englischen crying the mare, sowie die Flachskröte (G. 101) und das freilich noch zweifelhafte Auftreten von Frau Herke in Nr. 112. 114; wobei ich auch bemerken will, daß Flachskröte noch bis heute bei uns ein gewöhnliches Schimpfwort für blondhaarige ist. Die Mare des englischen Gebrauchs kann keine andere als die an der Spitze der Elben ziehende Holda oder Berhta sein, an deren Stelle in den Zwölften ja auch die

Murraue tritt, und Murawa heißt bei den Wenden der Alp. — Darüber, daß diese Göttinnen dem Hauswesen vorstehen, und besonders den Flachsbau schützen, sowie daß sie bald als Kröte, bald als weiße Frau auftreten, wird man manches in den Anmerkungen finden, weshalb wir hier nicht darauf eingehen wollen; nur auf die intereßante friesische Form Ver Hellen, wegen der ich auf die Stellen in Grimm Myth. 262. 1214 verwiesen habe, will ich noch besonders aufmerksam machen: ein friesisches e entspricht zuweilen dem ahd. u und ll verdankt der Assimilation aus ld seinen Ursprung; Helle steht also dem ahd. Hulda gleich.

Die Gränzen, in welchen die verschiedenen Namen dieser Göttinnen auftreten, haben wir im Kap. XIV angegeben, es ergibt sich daraus namentlich ein für die Mark wichtiges Resultat: in der Ukermark, und zwar fast genau in den alten Gränzen derselben, gilt die Frick, in der Prignitz Frau Gode, in dem größeren Theile der Mittelmark Frau Harke, in einem kleineren, nämlich dem südlich von der Spree gelegenen, der noch heute das Wendische heißt, tritt die Murraue auf, welche die wendische Murawa ist. Aus dieser festen Abgränzung ergibt sich, daß jene Namen nicht erst durch die deutschen Einwandrer eingeführt sein können, man müßte denn etwa zu der, bis jetzt wenigstens ungerechtfertigten Annahme seine Zuflucht nehmen, daß jene Landestheile jeder von einem besonderen Stamme

colonisirt worden seien. Im andern Falle bleibt nur die Annahme, daß der Glaube an jene Gottheiten auch bereits während der Zeit der slavischen Herrschaft vorhanden war, wie wir denn bereits aus dem elften Jahrhundert die Nachricht haben, daß eine Nation des Luitizergebietes den Wodan, Thor und die Frigg angebetet habe (vgl. Giesebrecht wend. Geschichten I. p. 57). Die Völkerstämme, welche diese Gottheiten anbeteten, können ihrer Hauptmaße nach keine anderen als Deutsche gewesen sein, wie auch andere zahlreiche Züge in Sage und Gebrauch dieser Gegenden beweisen, wogegen das Land südlich der Spree, welches an die noch heute wendischen Gegenden gränzt, in dieser Beziehung einen ganz anderen Charakter trägt, und der Name der hier in den Zwölften geltenden Göttin rein slavisch ist. — Endlich ist noch zu bemerken, daß in den Gegenden zwischen Weser und Elbe, wo keine der angeführten Göttinnen in den Zwölften genannt wird, durchweg der Umzug des Helljägers oder wilden Jägers in diese Zeit verlegt wird. —

Von den übrigen Göttern ist Donar derjenige, auf welchen noch mannigfache Spuren hinweisen. Von seiner Verehrung zeugt die Heiligkeit des Donnerstags; ich habe an mehreren Stellen darauf hingewiesen, daß Erbsen die ihm und den Zwergen geweihte Festspeise gewesen sein müßen, daher erklärt sich auch die Redensart: „auf dem hat der

Teufel Erbsen gedroschen," denn auf diesen ist Vieles vom Donar übertragen. Daraus erklärt sich auch, daß dem Teufel das Kegelspiel beigelegt wird (S. A. 59), denn wenn es donnert, sagt man: „Petrus oder die Engel schieben Kegel." Die Verspeisung und Wiederbelebung der Fische S. 38 erinnert lebhaft an den gleichen Vorgang mit Thor's Böcken. — Zu G. 102 habe ich nachzuweisen gesucht, daß der Alte dieses Aerntegebrauchs Donar sei, ebenso wie zu S. 301 u. G. 279 wahrscheinlich zu machen versucht wurde, daß Donar als Gott des Feuers auch bei der Schließung der Ehe seinen Theil der Verehrung genoßen haben werde.

In der Anmerkung zu S. 57 habe ich versucht, diese Sage als einen Mythos aufzufaßen, in dem zwei Gottheiten Balo und Donar auftreten; es schien mir am gerathensten, den Namen Balo nebst dem celt. Beal, slav. Bjelbog zu altn. bâl Feuer, Scheiterhaufen zu stellen, obwohl sich auch an altſ. ahd. balo malum, pernicies denken ließe; die erste Annahme gewann noch einiges Gewicht durch die Vergleichung, daß wie hier ein Balo's Grab, in Dänemark das Balder's gezeigt wird. Ich glaube jetzt, daß beides zu verbinden ist, denn zunächst hat bereits Grimm Myth. S. 944 die Ausdrücke der böse fahl, fold, fâlant, Unfalo mit Phol zusammengestellt, dazu kommt nun auch ein engl. balow a spirit, properly an evil spirit: „with many aungels and arkaungels. And other ba-

lows, as the buke telles". Msc. Bibl. Coll. Sion XVIII. 6 bei Halliwell dictionary of archaic and provincial words. Grimm hat ferner nachgewiesen, daß die Bezeichnung Teufelsmauer mit der von pfahlgraben, pohlgraben, pfahltöbel wechselt, daß sie ferner auch Schweingraben genannt werde, und das Schwein durch das Wort fol, fal, ful bezeichnet werde. Nun erscheint der Teufel aber auch als grunzende Sau, und da Volksglaube ist, daß im Wirbelwind der Teufel sitze, diesem Wirbelwinde aber schweinezagel, sauzagel, sûstert zugerufen wird und er andrerseits den Namen pulloineke trägt (Myth. 209), so erscheint es unzweifelhaft, daß jenes nur mundartlich verschiedene Wort fal, fol, ful ein böses Wesen, den Teufel bezeichnete, das unter der Gestalt eines Schweines, besonders im Wirbelwind daherfahrend gedacht wurde, und Phol scheint mit ihm eins zu sein. Das englische Balow macht nur noch wahrscheinlicher, daß Phol dem celtischen Beal, slavischen Bjel-bog entspreche, und dazu tritt nun noch das Balo unserer Sage. Nach dem in der Anmerkung besprochenen Aberglauben kann Balo, der Teufel, welchen unser Herrgott ereilt, kein Anderer, als der Blitz sein, während das Brot, unser Herrgott, Donar sein muß. Gott wirft nun aber den Teufel aus dem Himmel, wie Zeus den Hefäst, den Gott des Feuers, aus dem Olymp stürzt (vgl. Grimm Myth. S. 221), Hefäst wurde davon lahm und der Teufel tritt auch als hinkend und mit

einem Pferdefuß auf;*) jener merseburger Spruch erzählt uns aber, wie Phol's Pferd lahm wurde, und dreibeinige hinkende Thiere sind vorzugsweise teuflisch; das ist nur eine andere Gestaltung der Sage, sobald der Gott reitet, ist sein Thier lahm, steigt er von ihm herab, so ist er es selber. Hierzu kommt nun aber eine andere Sage, nämlich Nr. 35 und die in der Anmerkung dazu aufgezählten anderen Berichte. Der einäugige Hecht und der lahme Hase werden entschieden als eine Sau bezeichnet, und wie der lahme Hase auf den Teufel führt, der gefangene Hecht (der wol nur darum einäugig wurde, weil er als Fisch nicht lahm werden konnte) auf Loki, so bringt uns die Sau wieder zu Phol und die ganze Sage erscheint nur als Fortsetzung von Nr. 57, sobald wir indische und griechische Mythen zur Hülfe nehmen. Ein vedischer Hymnus erzählt: Agnis, der Gott des Feuers (hier wie mehrfach in den ältesten Hymnen Gott des Blitzes), habe sich zu den Göttinnen des Meeres geflüchtet und sei dort von den übrigen Göttern gesucht worden, und die Ilias (Σ. 395 ff.) berichtet, daß Hefäst aus dem Olymp geworfen und von den

*) Auch die Redensart „der hinkende Bote kommt nach" scheint mir auf einen solchen Mythos von dem durch den Donner verfolgten Blitze zu beziehen, und wenn der Blitz Phol oder Paltar ist, so mag er ursprünglich auch mit dem Donner verbunden gedacht worden sein, und daher der Begriff von poltern, ndd. ballern, bullern entstanden sein, mit denen man grade das dröhnende Geräusch des Donners bezeichnet.

Meergöttinnen Thetis und Eurynome aufgenommen sei, bei denen er neun Jahre verweilt; nach anderer Sage Il. A. 590 wirft ihn Zeus nach Lemnos hinab, wobei er lahm wurde. Wenn nun schon der lahme Hase in Nr. 126, 7 auf den Teufel weist, so zeigt die in der Anmerkung zu Nr. 101 mitgetheilte Sage den Hasen mit dem Luntschebein ganz deutlich als den Teufel an der Spitze der Hexen, wir haben also hier den lahmen Gott oder Teufel, der aus dem Himmel hinabgeworfen wurde und im Waßer oder nach anderer Sage im Berge weilt. Wie den indischen Agnis die Götter suchen und nach einem späteren Mythos des Mahâbhârata der an seine Stelle getretene Indras, weil er den Vritras erschlagen, sich ins Meer geflüchtet hat, und dort von den Göttern gesucht und zum Himmel zurückgeführt wird, so verbirgt sich Loki in der Gestalt eines Lachses vor den suchenden Asen im Waßerfall, wo sie ihn endlich im Netze fangen und feßeln. Das ist der gefangene Fisch unserer Sage, indeß fehlt ihr der Schluß, sie bleibt bei dem zweiten Fang Loki's, wo er über das Netz fortspringt, stehen, während den Schluß die bekannte Sage von dem durch Petrus gefangenen Schellfisch berichtet. Wir sehen auf diese Weise, daß die Grundbeziehungen der beiden besprochenen Sagen auf Phol und Loki weisen; jener aber war in der ersten Sage als der Blitz zu faßen, dieser ist, wenn nicht alles trügt, der Gott des Feuers. Beide erschei-

nen noch ungetrennt in der indisch-griechischen Sage von Agnis und Hefäst und ihrem Sturz in's Meer, und wenn die indische Sage den an Agnis Stelle getretenen Indras in den Himmel zurückführen läßt, wie die griechische den Hefäst nach neun Jahren, so hat auch die deutsche diesen Zug noch nicht ganz vergeßen, indem sie den in die Erde gefahrenen Donnerkeil nach neun (oder sieben) Jahren wieder an die Oberfläche rücken läßt. Zu jenem Sturz des Teufels, den wir hier als Phol oder Loki auffaßten, stimmt nun aber auch Balder's Tod und sein Hinabsteigen in die Unterwelt, und auch darin liegt etwas Uebereinstimmendes, daß der zur Hel entsandte Hermôdhr neun Tage und neun Nächte reitet, ehe er zu ihrer Wohnung gelangt. Aber die nordische Mythologie, welche Balder den guten nennt, hat sein Wesen ganz anders, als das des Phol oder Loki gefaßt, sie hat nur die Erscheinung des glänzenden Lichtstrahls an dem Blitze hervorgehoben, nicht die vernichtende Feuerkraft, die sie dem Loki übereignet hat, während an unserm Balo-Phol beide noch ungetrennt vereinigt scheinen. Die celtische und slavische Mythologie scheinen mehr mit der nordischen zu stimmen, während die indische wie fast überall den ursprünglichen Gehalt am reinsten bewahrt hat; ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß statt des Vritras in den Veden auch Balas oder Valas auftrete und im Mahâbhârata Vritras sich von den Göttern schwören läßt, daß

er weder durch Feuchtes noch Trocknes, weder durch Stein noch Holz, weder mit Schwert noch Speer, weder bei Tage noch bei Nacht getödtet werden dürfe. Dennoch überlistet ihn Indras und erschlägt ihn. Hierin läßt sich der bekannte Mythos von Balder's Tod nicht verkennen; der Name Balas schließt sich an Beal, Bjel-bog und an Balo mit Umgehung der Lautverschiebung für das Deutsche, wie sie in solchem Falle leicht erklärlich ist, an; wenn nun aber Balas der Umhüllende heißt, da er den Himmel mit Wolken bezieht, so müßen die andern drei Völker bereits den ursprünglichen Sinn des Mythos entweder verloren oder absichtlich verkehrt haben, wie wir es fast durchgreifend beim Zendvolke finden. Das Letztere scheint mir das Wahrscheinlichere und so wurde denn aus dem finsteren, winterlichen Gott ein lichter und schöner, wie sein Begriff in der nordischen Mythologie am weitesten ausgebildet auftritt; die deutsche hat zwar auch seinen ursprünglichen Begriff nicht behalten, allein das Böse und Teuflische schwerlich erst nach der Bekehrung zum Christenthum in seinen Charakter gelegt. — Wir brechen hier ab, da es uns zu weit führen würde, alle in den Anmerkungen besprochenen Punkte noch einmal zusammenzustellen, und dies, freilich nur alphabetisch und kurz andeutend, bereits im Sachregister geschehen ist.

So mögen denn diese Blätter hingehen und von der alten vergangenen Zeit zeugen, aber indem

sie das Leben derselben als in der Gegenwart noch nicht ganz erstorben nachweisen, mögen sie zugleich eine Mahnung sein, recht bald alle noch übrigen, die an den noch hie und da grünenden Aesten des einst gewaltigen Baumes sitzen, zu sammeln, ehe sie der Sturm unwiederbringlich dahinrafft. Ist das geschehn, dann mag die Windsbraut der neuen Zeit den morschen Stamm zerschmettern, ein neuer Baum erhebt sich, herrlicher und kräftiger, der seine Zweige über das ganze, einige Vaterland ausbreitet; möge es denn unter seinem schützenden Dache einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Berlin, den 21. April 1848.

A. Kuhn.

Inhaltsverzeichniss.

A. Sagen.

***

B. Märchen.

C. Gebräuche und Aberglauben.

A. Sagen.



1.

Das Petermännchen zu Schwerin.

Mündlich von einem Bauer aus Loerz bei Mirow.

Auf dem Schloße zu Schwerin hat sich vor alter Zeit oft ein kleines Petermännchen sehen laßen, das ist gewöhnlich in grauen Kleidern einhergegangen, wenn es aber Krieg geben sollte, trug es sich roth, und wenn einer sterben sollte kohlschwarz. Man hat aber auch immer gesagt, daß es ein verwünschter Prinz sei, der gern erlöst sein wolle, und das hat einmal ein Soldat ganz genau erfahren. Der stand um Mitternacht vor dem Schloße auf Posten, da kömmt das Petermännchen an und sagt, er möge sich doch mit ihm faßen; hätte er das dreimal gethan, dann wäre er erlöst, und dann würde das alte Schwerin wieder in aller Pracht aus dem See hervorkommen, das jetzige aber und zugleich auch der Herzog würde untergehn. Der Soldat ist auch darauf eingegangen und hat zwei Nächte hinter einander mit dem Petermännchen gerungen; als er sich aber am dritten Tage früh morgens ein andres Hemd anziehn will, da sieht einer seiner Kameraden, daß er am ganzen Leibe braun und blau ist, und fragt ihn, woher das komme. „Ja, sagt jener, das kann dich nicht verwundern, ich habe mit dem Petermännchen nun schon zwei Mal gerungen, und wenn es zum dritten Male geschieht, so ist Peter-

männchen und das alte Schwerin erlöst." Das hat des Soldaten Kamerad andern wiedergesagt und da ist's noch denselben Tag auch an den Herzog gekommen und der hat den Soldaten schnell in eine andere Garnison versetzt. Petermännchen ist aber gewaltig böse geworden und hat es den alten Herzog Friedrich Franz reichlich entgelten laßen, denn bald hier bald da hat er ihm aufgehockt und dann hat er ihn ächzend und keuchend ein Stück Weges schleppen müßen.

Auch zu andern Zeiten hat sich Petermännchen oft sehen laßen; so kam er einmal zu einem Mädchen, das gerade die Betten machte, und fragte sie, ob sie das seine wohl auch machen wolle. „Warum nicht?" antwortet sie; da heißt er sie folgen und geht mit ihr durch einen langen unterirdischen Gang unter dem See fort, bis dahin, wo die Ziegelei ist, da hatte Petermännchen nämlich seine Wohnung; und hier hat sie ihm nun das Bett machen müßen und vieles Gold dafür zum Lohne erhalten. Man sagt auch, daß Petermännchen hier an einem großen Blocke sitze, und wenn sein Bart dreimal um denselben gewachsen sei, so werde er erlöst sein.

2.

Fru Gode.

Mündlich aus der Gegend zwischen Wittstock und Mirow.

1.

In den Zwölften zieht Fru Gode herum und schon mancher ist ihr da begegnet. Mal ist auch ein Knecht bei seinen Pferden im Stall, da kömmt Fru Gode, reicht ihm einen Pfahl und sagt, an dem solle er ihr eine Spitze hauen. Erst will er zwar nicht, aber als sie ihm guten Lohn verspricht, thut er's. Als er fertig ist, sagt sie ihm,

er solle sich nur die Späne, welche abgefallen seien, auflesen; das thut er, da sind sie am andern Morgen eitel Gold.

2.

Ehedem erzählte man auch viel von Fru Gode, wie sie mit ihren Hunden durch die Luft zöge. So ist sie auch einmal über einen Bauerhof fortgezogen, und als der Bauer vor die Thür hinaustritt, liegt ein kleiner Hund da; den nimmt er mit sich hinein und zieht ihn mit seiner Frau auf. Andern Jahres aber, gerade um dieselbe Zeit, ist der Hund auf einmal fort; an seiner Lagerstätte aber liegt ein großer Klumpen Gold. Das mußte dem Bauer doch wohl so von Fru Gode zugedacht gewesen sein, denn er war bisher nur ein armer Mann und wurde nun auf einmal sehr reich.

3.

Ein Bauer aus Wredenhagen fährt einmal Abends nach Hause, da kömmt Fru Gode angezogen und er steigt vom Wagen und stellt sich zu den Pferden, die ganz scheu wurden. So läßt er sie an sich vorüberziehen, aber wie sie fast vorbei ist, haut er mit seiner Peitsche nach einem von den kleinen Hunden. Das ist ihm aber übel bekommen, denn am andern Tag hat er einen ganz dicken Kopf gehabt, und hat wol vierzehn Tage gelegen, ehe er wieder gesund wurde.

4.

In Zirtow war mal einer, der stimmte, als Fru Gode über sein Haus fortzog, mit ein in das Gejuch, da flog plötzlich zum Fenster ein Bein herein, an dem sogar noch der Strumpf saß, und eine Stimme rief: „heste met jûcht, mütste ôk met frêten!“

3.

Die Dambecksche Glocke in Röbel.

Mündlich.

Die Kirche in Dambeck, deren Mauern noch stehen, ist uralt und hat schon vor der Sündflut dagestanden; der Thurm mit den Glocken ist aber in den See gesunken und da hat man denn vor alter Zeit die Glocken oft am Johannistag aus dem See hervorkommen und sich in der Mittagsstunde sonnen sehen. Mal hatten einige Kinder ihren Aeltern das Mittagsbrot auf's Feld hinausgetragen, und als sie an den See kamen, setzten sie sich an's Ufer und wuschen ihre Tücher aus. Da sahen sie denn auch die Glocken stehen und eines der kleinen Mädchen hing sein Tuch auf eine derselben, um es zu trocknen. Nach einer kleinen Weile setzten sich zwei von den Glocken in Marsch und stiegen wieder hinunter in den See, aber die dritte konnte nicht von der Stelle; da liefen die Kinder eilig nach der Stadt und erzählten, was sie gesehen. Nun kam ganz Röbel hinaus und die Reichen, welche die Glocke für sich haben wollten, spannten acht, sechzehn und noch mehr Pferde vor, aber sie konnten sie nicht von der Stelle bringen. Da kam ein armer Mann mit zwei Ochsen des Weges gefahren und sah was vorging; sogleich spannte er seine beiden Thiere vor und sagte:

Nu met Gott foer arme un rike
all to gelike!

und führte die Glocke ohne alle Mühe nach Röbel. Da hat man sie denn in der Neustädtischen Kirche aufgehängt, und jedesmal, wenn ein Armer stirbt, dessen Hinterbliebenen das Geläut mit den anderen Glocken nicht bezahlen können, wird diese geläutet und ihr Ton geht fortwährend: „Dambeck, Dambeck.“

4.
Der Drache.

Mündlich.

In Malchin erzählte man sonst noch viel vom Drachen und viele hatten ihn gesehen, wie er durch die Luft gezogen, so groß wie ein Wêsbaum, vorn mit einem ordentlichen dicken Kopf und einem langen Schwanz hinten, und bezeichneten auch genau die Häuser, wo er den Leuten etwas zugetragen. Nun war auch einmal einer, der hatte gehört, wie man den Drachen zwingen könne, das was er trage, fallen zu laßen; da ging er hinaus, als der Drache gezogen kam, und zieht sich, mit Respekt zu melden, die Hosen ab. Da hat der Drache seine Last in einen Brunnen fallen laßen, und als er nun hinging, um zu sehen, was es sei, war der Brunnen bis zum Rande mit Erbsen gefüllt. Die hat man dem Vieh als Futter vorgeworfen, es hat sie aber nicht freßen mögen. — Nicht so gut ist es einem andern ergangen; der that auch so, hatte sich aber dabei nicht gehörig vorgesehen und war nicht, wie man das thun muß, dabei unter Dach geblieben, da hat ihn der Drache so beschmutzt, daß er den Gestank sein' Lebtag' nicht hat wieder los werden können.

5.
Die Todtenmesse zu Wesenberg.

Mündlich aus Wesenberg.

Vor alten Zeiten ist Wesenberg katholisch gewesen; da ist Sonntags und Mittwochs immer eine Frühmesse gehalten worden. Zu der Zeit hat auch eine Frau gelebt, die wachte eines Morgens im Winter, als es noch finster war, auf, und da war ihr, als höre sie läuten,

glaubte drum, sie habe die Zeit verschlafen, zog sich eilig an und ging zur Kirche. Als sie dahin kommt, stehen auch die Thüren weit offen, die Kerzen sind angezündet und die ganze Kirche ist gedrängt voll von Leuten. Vor dem Altar aber stehen zwei Prediger, die theilen das Abendmahl aus, und wie die Frau näher tritt, ist ihr der eine ganz fremd, den andern aber kennt sie noch wohl, der war wohl schon länger als zwanzig Jahre todt. Darob wird ihr ganz unheimlich und still geht sie in ihren Stuhl, kniet nieder, verrichtet ihr Gebet und will eben wieder heim, da tritt eine Frau an sie heran, die sie auch noch gekannt hatte, die aber auch schon längst todt war, und sagt zu ihr: „Wir Todten laßen euch den Tag, so laßt uns denn auch die Nacht; geh ruhig heim, aber sieh dich nicht um.“ Da kam die Frau ein Grauen an, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte, aber sie kam doch glücklich hinaus und eilte nach Hause; als sie jedoch an ihrer Hausthür war, konnte sie nicht unterlassen, noch einmal umzuschauen, und da war am andern Tag das Stück ihres Mantels, welches in dem Augenblick noch außerhalb gewesen war, wie weggebrannt.

6.

Der Griff an der Wesenberger Kirche und das Halseisen.

Mündlich.

An der Nordseite der Wesenberger Kirche befindet sich an der Eingangsthür ein wohl einen Fuß langer eiserner Griff, der künstlich zusammengeschmiedet ist, so daß die wunderlichsten Verschlingungen sich daran zeigen. Von dem erzählt man: als die Kirche gebaut worden, habe ein Schmied einen Griff zu der Thür machen sollen, und

als er nun damit fertig gewesen, seien die Wesenberger gekommen und hätten gesagt, der gefalle ihnen nicht, er solle ihnen einen beßeren machen; das hat sich der Mann auch nicht verdrießen lassen, ist hingegangen und hat noch einen viel schöneren als den ersten gemacht, und gemeint, nun würden sie doch zufrieden sein. Die Wesenberger sind aber gekommen und haben wieder allerhand an dem Griff auszusetzen gehabt, so daß dem Mann endlich die Laus über die Leber gelaufen ist und er gerufen hat: „Nun so mag euch der Teufel selber einen beßeren machen!" und damit ist er fortgegangen. Andern Morgens kommen die Leute bei der Kirche vorbei, und siehe da, es saß ein neuer Griff an der Thür, und zwar war es der, welcher heute noch daran zu sehen ist. Den haben sie nun gar erst nicht haben mögen, weil ihn offenbar nur der Teufel gemacht haben konnte und sie dessen Werk nicht anrühren mochten, wenn sie zur Kirche gingen; darum haben sie ihn sogleich abgerißen, aber er saß am andern Morgen stets wieder an der Thür, sie mochten ihn abreißen, so oft sie wollten, und so haben sie ihn denn endlich sitzen laßen; aber ob sie ihn anfaßen, weiß ich nicht.

An der Mittagsseite der Kirche steht auch vor der Eingangsthür eine uralte Linde, die schon halb ausgehölt ist und die Stadt bereits zweimal in Flammen gesehen hat; an der sitzt ein großes Halseisen, in welchem, wie man sagt, zu katholischen Zeiten diejenigen, welche Kirchenbuße thun mußten, eingeschnürt sind.

7.

Zimmermann verräth Schloß Wesenberg.

Mündlich.

Dicht vor Wesenberg liegt auf einer kleinen Anhöhe am See die Ruine des alten Schloßes, von dem noch

der sogenannte Fangethurm, halb verfallen, und einige Mauerreste stehen. Das ist im dreißigjährigen Kriege zerstört worden, aber es hat sich lange gewehrt und Tille, welcher davor lag, würde es nicht bekommen haben, wenn nicht ein Verräther gewesen wäre. Tille hatte nämlich die Stadt bereits eingenommen und fast niedergebrannt, so daß noch lange nachher ein Theil derselben wüst gelegen und in einem Hause am Thor, wie die Alten immer erzählt haben, die Bäume aus den Fenstern wuchsen; da rückte er auch vors Schloß und schoß lange vergeblich auf die festen Mauern, bis endlich ein Bürger aus Wesenberg, Zimmermann hat er geheißen, ihm die Schliche und Wege zeigte, wie er hineinkommen könnte. Da hat er es überrumpelt und zerstört und ist dann davongegangen. Die Bürger haben's aber dem Zimmermann gedacht, und als der Feind fort war und er sich nun auch auf und davon machen wollte, da sind sie ihm nachgeeilt und haben ihn auf einem Berge bei der Stadt, der noch der Zimmermannsberg heißt, eingeholt, wo sie ihn bei lebendigem Leibe zu Tode gesteinigt haben und er den Lohn für seinen schändlichen Verrath erhalten hat.

8.

Gen Himmel schießen.

Mündlich aus Gramzow in d. U. M.

Vor wenig Jahren war es einmal in der Aernte so naß, daß man das Getreide nicht einfahren konnte; da war ein Gutsbesitzer in der Nähe von Stettin so gottlos, daß er seine Flinte nahm, hinausging und in den Himmel hinein schoß. Aber im selben Augenblick kam ein gewaltiger Blitzstrahl vom Himmel und schlug ihn in die Erde hinein, daß er bis an den Leib darin steckte,

und soviel man sich auch mühte, ihn herauszugraben, er sank immer tiefer und tiefer und hat jämmerlich umkommen müßen.

9.

Die verwünschte Prinzessin.

Mündlich aus Wollin.

In der Nähe von Groß-Stepenitz am Haff liegt ein altes Schloß, das hat einen Riß quer im Gemäuer, und den hats nicht von ungefähr; denn in alten Zeiten wohnte hier eine Prinzessin, die durfte nicht weiter als eine Meile sich vom Schloß entfernen; aber einmal hatte sie es doch gethan, da hörte sie plötzlich einen furchtbaren Knall, und im selben Augenblick war das Schloß von oben bis unten geborsten und sie in eine scheußliche dicke Kröte verwandelt. Seitdem sitzt sie in einem großen Zimmer des Schloßes und harrt auf Erlösung.

10.

Das verwünschte Schloß.

Mündlich aus Wollin.

Vor einem der Thore von Treptow an der Rega liegt dicht an der Landstraße ein alter grauer Stein; das ist der letzte von einem großen Schloße, das hier gestanden und verwünscht worden ist. Darunter haust aber noch seine ehemalige Bewohnerin in verzauberter Gestalt; denn allnächtlich sieht man einen Wagen, mit vier schwarzen Rappen bespannt, über das Stadtthor brausen und mitten auf dem Markte vor dem Rathhause halten; dann steigt eine schwarz gekleidete Dame aus, sieht sich

um, steigt wieder ein, und wie sie gekommen, geht's auch wieder zurück. So sah sie auch einmal ein Soldat, der vor dem Rathhause auf der Wacht stand, und als sie den erblickte, trat sie auf ihn zu und fragte ihn, ob er sie erlösen wolle? dann solle er vor's Thor zu dem Stein kommen, da werde eine große graue Schlange hervorkriechen, die werde sich um ihn ringeln und ihn küssen wollen, und wenn er das ruhig ertrage, dann werde sie erlöst sein. Der Soldat wollte erst nicht darauf eingehen, doch sie kam nach einiger Zeit wieder und endlich zum dritten Male und da bat sie so flehentlich, daß er endlich versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Da ging er denn in der Nacht hinaus vor's Thor zum Stein, und es geschah alles, wie die Prinzessin gesagt hatte, und er behielt auch den Muth bis zum letzten Augenblick, wo sich die Schlange nach seinem Kopfe emporreckte und ihre spitze Zunge ihm entgegenstreckte, um ihn zu küssen; da schauderte es ihn doch gewaltig und er zog den Kopf zurück. Im selben Augenblick hörte er einen gewaltigen Knall, Alles war verschwunden und er hörte nur noch die klagenden Worte: „Auf ewig verloren!"

11.

Jollin, der Ottoberg und der Silberberg.

Mündlich aus Wollin.

Die Stadt Wollin soll ehmals Jollin geheißen haben und von großem Umfange gewesen sein, denn damals hat sie sich im Norden bis nach dem Dorfe Darsewitz und im Westen bis nach Plötzin erstreckt; bei ersterem ist zu jener Zeit der Fischmarkt gewesen und bei letzterem soll man noch jetzt die Fundamente alter Gebäude finden.

Nachher aber ist die Stadt untergegangen, niemand weiß wie's gekommen.

Etwa eine halbe Meile von Wollin liegt beim Dorfe Gaulitz der Ottoberg; auf dem soll Bischof Otto den heidnischen Wenden zuerst das Christenthum gepredigt haben.

Bei Wollin liegt auch der Silberberg, in welchem ein großer Schatz begraben liegt; den wird der heben, welcher Nachts um zwölf Uhr ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Bock und eine schwarze Katze stillschweigend dort opfert; aber bis jetzt sind noch alle, die es versucht haben, dabei gestört worden, so daß sie ein Wort sprachen, und dann hat man keine Macht mehr über den Schatz.

12.

Seejungfern.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf See sehen die Schiffer oft Seejungfern, die sind oben anzusehen wie Frauen, aber unterwärts geht ihr Leib in einen schuppigen Fischschwanz aus. Wenn so recht schöner Sonnenschein ist, kommen sie aus der Flut hervor und kämmen ihr langes Haar, kommen auch wohl zuweilen an Bord der Schiffe; allein sie werden diesen auch oft gefährlich, denn wenn sie so in großen Scharen gegen dieselben andrängen, ist es wohl schon geschehen, daß sie eins umgeworfen haben und die ganze Mannschaft hat ertrinken müßen. Zuweilen sieht man sie auch in Waßern auf dem Lande, das ist namentlich häufig der Fall in dem Graben an der Bohlbrücke bei Swinemünde. Dort sieht man eine Seejungfer in rothem Gewande sitzen, die klascht fröhlich in die Hände und lacht laut auf vor Freuden, wenn ein Mensch über die Brücke daherkommt.

13.

Die Brunnenkette zu Pudagla.

Mündlich aus Swinemünde.

Von Pudagla nach Mellenthin auf der Insel Usedom führte ehedem ein unterirdischer Gang, der ist aber jetzt zugemauert, und das kam so:

Lange nachdem das Kloster zu Pudagla eingegangen war, wollte man mehrmals den Gang untersuchen, um zu wißen, ob er auch wirklich nach Mellenthin führe, aber keiner konnte es ergründen und alle kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Da wurde grade einmal eine Frau dort zum Tode verurtheilt und man machte ihr den Vorschlag, sie solle in den Gang hinuntersteigen und ihn untersuchen, dann solle ihr das Leben geschenkt sein. Darauf ging sie ein, stieg hinab und nachdem sie schon weit, sehr weit gegangen war, kam sie an eine große eiserne Thür, die sprang von selber auf, und sie sah auf einmal eine große Zahl von kleinen Zwergen mit langen grauen Bärten um einen Tisch sitzen, die fragten, was ihr Begehren wäre. Da erzählte sie nun alles, wie es gekommen, daß sie herabgestiegen, und darauf sagte einer der Zwerge: „Ist das so, so sollst du diesmal ungestraft wieder hinaufkommen; aber sage denen da oben, sie möchten uns hier nicht wieder stören.“ Darauf bat sie, man möge ihr ein Wahrzeichen mitgeben, womit sie ihre Aussage bekräftigen könne, und erhielt auch als solches eine lange Erbsranke; mit der stieg sie wieder hinauf und berichtete alles, was sie gesehen, und als sie nun das Wahrzeichen vorbrachte, da verwandelte es sich vor aller Augen in eine schwere eiserne Kette, die nun zum ewigen Andenken am Soot befestigt wurde, wo sie noch bis auf den heutigen Tag hängt. Der Gang

aber wurde danach zugemauert, damit niemand wieder die Unterirdischen in ihrer Wohnung störe.

14.

Der große Stein bei Gristow.

Mündlich.

Nördlich vor der Insel Gristow, etwa auf halbem Wege zwischen Cammin und Zünz, liegt in der Diwenow nicht weit vom Ufer ein gewaltiger Granitblock; der liegt schon seit grauen Jahren da und ist vor Alters ein prächtiges Schloß gewesen, in welchem ein gieriger Räuber wohnte. Dieser stellte vornehmlich auch den Mädchen nach, und wollte einst einem solchen Gewalt anthun; aber die verstand sich auf die Zauberei, drückte das ganze Schloß in einen großen Steinklumpen zusammen und schloß den bösen Räuber für ewige Zeiten darin ein.

In Cammin erzählt man auch den Kindern, daß der Storch sie vom großen Steine her ihren Aeltern bringe.

15.

Reiter auf dem Schimmel.

Mündlich aus Swinemünde.

Bei Crummin auf Usedom ist's in dem Tannenkamp nicht recht geheuer; denn dort sieht man häufig des Nachts einen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel daherbrausen, der nimmt bald alle möglichen Gestalten an und verwandelt sich zuletzt in einen großen grauen Stein und als solcher bleibt er am Wege liegen, so daß die Pferde nicht selten davor scheuen und schon mancher großen Schaden an Wagen und Riemzeug erlitten hat.

16.

Mahrt gefangen.

Mündlich aus Swinemünde.

Zwei Knechte schliefen zusammen in einer Kammer und einen von ihnen ritt der Mahrt so oft, daß er endlich seinen Kameraden bat, wenn es das nächste Mal wieder geschähe, möchte er doch das Astloch in der Kammerthür verstopfen, daß sie den Mahrt fingen. Als er nun das nächste Mal im Schlafe jämmerlich ächzte und stöhnte, that jener, wie er gebeten worden, rief seinen schlafenden Gesellen beim Namen und da wachte der auf, faßte schnell zu und hatte einen Strohhalm in der Hand, den er auch so lange trotz alles Krümmens und Windens fest hielt, bis jener das Astloch verstopft hatte. Darauf legte er den Strohhalm auf den Tisch und sie schliefen danach beide bis zum Morgen. Als sie erwachten, erblickten sie ein schönes Mädchen hinter dem Ofen, und entzweiten sich fast darüber, wem sie angehören sollte; denn der, welcher das Astloch verstopft hatte, behauptete, daß sie sein sei, weil sie, sobald er es nicht gethan, wieder entwichen sein würde, der andere aber sagte, sie gehöre ihm, denn er habe sie ja gefangen. — Endlich gab denn jener nach und dieser heiratete nun das Mädchen und sie bekamen Kinder und lebten recht glücklich zusammen. Aber die Frau drang oft in den Mann, er möge ihr doch das Astloch zeigen, wo sie hineingekommen, es lasse ihr gar keine Ruhe, bis sie das gesehen. Der Mann widerstand eine lange Zeit allen ihren Bitten; aber einmal bat sie ihn doch so inständig, indem sie ihm sagte, sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken, er möge sie dieselbe nur noch ein einziges Mal sehen lassen, daß er weich wurde und nachgab. Da ging er mit ihr hin und zeigte ihr, wo sie

hineingekommen, aber augenblicklich flog sie auch wieder hinaus und ist nie wiedergekommen.

17.

Klabâtersmänneken oder Pûkse.

Die Klabâtersmänneken oder Pûkse halten sich in Häusern, namentlich in Mühlen und auf Schiffen auf, wo sie von ihnen hingesetzter Milch leben und dafür allerhand Dienste verrichten; namentlich melken sie die Kühe, striegeln die Pferde, arbeiten in der Küche oder sie waschen das Schiff, helfen die Anker aufziehen und anderes mehr, und man hat nichts mehr zu fürchten, als wenn das Klabâtersmänneken das Schiff verläßt. Darum muß man sich ganz besonders hüten, ihnen einen Rock oder ein Paar Schuhe hinzulegen, denn dann verlaßen sie augenblicklich ihren Aufenthalt. Sie gehen nämlich mit kurzen rothen Jäckchen einher, die nicht im besten Stande sind und oft Blößen zeigen, so daß es einem wohl das Herz bewegen möchte, wenn man sie sieht. In den Häusern halten sie sich besonders gern im Gebälk auf, weshalb man auch beim Umbau eines Hauses die Balken nicht fortwerfen darf, sondern so viel als möglich davon zum neuen Hause verwenden muß.

18.

Pûks zieht mit dem Gebälk.

Mündlich aus Swinemünde.

In Swinemünde stand ehemals an der Ecke der Königsstraße ein kleines Haus, in welchem ein Mann wohnte, dem Alles nach Wunsch ging und der zuletzt

ganz wohlhabend wurde. Das kam daher, daß er einen Pûks hatte, der ihm in der Wirthschaft behülflich war und den man oft des Nachts im Hause klappern und hämmern hörte. Als der Mann starb, wurde das Haus von einem Bäcker erstanden, der ein schönes steinernes Gebäude an der Stelle aufführte und auch das alte Gebälk hinauswarf und neues nahm, damit das Haus recht haltbar würde. Das war aber sehr zu seinem Schaden. Denn von dem Augenblick an wich das Glück von der Stelle und er ist seines Lebens nie wieder recht froh geworden. Sein Nachbar in der Lootsenstraße aber kaufte ihm das Gebälk ab und baute sein Dach damit aus. Und darin saß der Pûks; denn von Stund an wurde der Nachbar ein wohlhabender Mann und ist's geblieben bis an seinen Tod. Kein Mensch aber konnte recht begreifen, wie das kam, bis endlich einmal ein Paar Kinder auf den Boden kamen und dort ein kleines Männchen sitzen sahen; das trug einen großen aufgekrämpten Hut und einen rothen Rock mit blanken Knöpfen, von denen sieben auf jeder Seite saßen. Da wußte man denn, woher der Wohlstand kam.

19.

Pûks baut einen Zaun.

Mündlich aus Mellenthin auf Usedom.

Im Schilfe des Rî zu Bossin hielt sich lange Jahre hindurch ein kleiner Pûks auf mit rother Jacke und Mütze, der dort schon mancherlei Scherz und Neckerei verübt hatte. Einst war er plötzlich fort, aber in derselben Nacht war einem der dortigen Bauern ein Zaun rund um sein Gehöft aufgeführt worden, von dem doch am Abend vorher noch keine Spur zu sehen war. Seit der Zeit

bleiben auch bei demselben stets die Fensterladen der einen Kammer geschloßen und man sagt, dort habe der Pûks seine Wohnung aufgeschlagen, denn der Bauer wurde zusehens reicher und reicher und das weiß jeder, daß wer plötzlich reich wird, in der Regel einen Pûks hat.

20.

Ritter Neuenkirchen mit der goldenen Kette.

Mündlich aus Mellenthin.

In der Kirche zu Mellenthin auf Usedom liegt ein Ritter von Neuenkirchen begraben, der soll ein großer Räuberhauptmann gewesen sein und manche verruchte That verübt haben; daher soll er denn auch, als er nach Mellenthin kam, denn er war nicht immer dort ansäßig, ein eisernes Halsband zur Strafe getragen haben, jedoch ist ihm nachher erlaubt worden, statt dessen eine goldne Kette um den Hals zu tragen. Mit dieser sieht man ihn daher noch auf seinem an der südlichen Kirchwand aufgerichteten Denkstein angethan.

21.

Pferdemahrt.

Mündlich aus Mellenthin.

In Usedom lebte einmal ein Wirth, der hatte ein Pferd, das war immer tüchtig und gut im Stande gewesen, aber auf einmal wurde es mager und nahm ab, und so gut es auch gefüttert wurde, wollte es doch nicht wieder aufkommen. Das kam ihm doch ganz wunderbar vor und er sann hin und her, woher es wohl kommen möchte, konnte es aber nicht herausbringen und ließ end=

lich einen klugen Mann herbeiholen, daß er ihm riethe. Der kam alsbald, besah das Pferd und sagte, er wolle bald helfen. Darauf blieb er über Nacht dort, und mitten in derselben ging er zum Stall, verstopfte ein an der Thür befindliches Astloch, holte dann den Wirth und sie traten nun hinein. Da sah denn dieser zu seiner großen Verwunderung eine Frau aus seiner Bekanntschaft auf dem Pferde sitzen und soviel sie sich auch mühte, konnte sie doch nicht herabsteigen. Das war der Pferdemahrt, der so gefangen war. Da bat sie denn hoch und theuer, sie doch diesmal nur noch freizulaßen, und das that man auch, aber sie mußte vorher versprechen, nie wieder zu kommen.

22.

Frau ein Werwolf.

Mündlich aus Swinemünde.

In Caseburg auf Usedom waren einmal ein Mann und seine Frau beim Heuen auf einer Wiese beschäftigt, da sagte die Frau nach einiger Zeit, sie habe gar keine Ruhe mehr, sie könne nicht mehr bleiben, und ging fort. Vorher aber hatte sie noch ihrem Manne gesagt, das solle er ihr versprechen, daß, wenn etwa ein wildes Thier käme, er ihm seinen Hut hinwerfen und dann fliehen wolle, daß es ihm keinen Schaden thäte. Das versprach der Mann. Nur eine kleine Weile war sie fort, da kam durch die Swine ein Wolf geschwommen, der ging grade auf die Heuer los; da warf ihm der Mann seinen Hut hin, den das Thier sogleich in kurz und kleine Stücke zerriß; aber unterdessen hatte sich ein Knecht mit einer Forke herangeschlichen und erstach den Wolf von hinten; im selben Augenblick aber verwandelte sich das

Thier, und alle erstaunten nicht wenig, als sie sahen, daß es des Bauers Frau war, die der Knecht getödtet hatte.

23

Teufel als Mädchen.

Mündlich von einer Bootsführerfrau aus Swinemünde.

Auf der Insel Usedom lebte einmal ein Edelmann, der führte ein gar sündhaftes und wüstes Leben, und stellte namentlich jungen Mädchen nach, so daß nur wenige seinen Netzen entgingen. Da fuhr er auch einmal am Strande des Meeres hin und sah von fern eine Kutsche, in der ein schönes Mädchen saß, daher kommen; sogleich sprang er aus dem Wagen und wollte zu ihr, als ihm sein Kutscher noch nachrief: „Herr, seht ihr nach den Füßen, seht ihr nach den Füßen!" Da blickte er hin und bemerkte, daß das Mädchen einen Pferdefuß hatte; sogleich prallte er zurück, aber im selben Augenblick sprang auch das Mädchen aus dem Wagen und eilte hinter ihm her. Er hatte sich nun in seinen Wagen geworfen und stürmte in wilder Eile nach Haus, aber dicht hinter ihm folgte das Mädchen mit lang aufgelöstem fliegenden Haar. Endlich kam er vor seinem Hause an, stürzte schnell hinein, riegelte die Thür hinter sich zu und eilte hinauf bis unter den Giebel des Daches, um zu sehen, ob seine grause Verfolgerin noch da sei. Da sieht er, wie sie sich gleich einer Katze an der Wand emporreckt, höher und höher klimmt, und jetzt ist sie oben; da reißt er in rasender Angst seine Flöte von der Wand und bläst:

Herr, ich habe mißgehandelt,
Ja, groß ist der Sünden Last,
Habe nicht den Weg gewandlet,
Den du mir gezeiget hast.

Und mit dem letzten Ton war auch das Mädchen verschwunden; der Edelmann that Buße und begann ein neues Leben.

24.

Der Heckethaler.

Mündlich.

In Swinemünde lebte vor einigen Jahren ein Mann, der hatte einen Heckethaler und den hatte er so erhalten: Er ging in der Neujahrsnacht an die Kirchthür, hatte sich einen ganz schwarzen Kater, der auch nicht ein weißes Haar am Leibe hatte, gefangen und den in einen Sack gesteckt. Den nahm er auf den Rücken, ging rückwärts von der Kirchthür um die Kirche und als er herum war, klopfte er dreimal an. Da trat ein Mann heraus und fragte, ob er den Kater verkaufen wolle? — „Ja!" — Wie theuer? — „Für einen Thaler!" — Das ist zu viel, ich will acht Groschen geben! — „Dafür ist er nicht!" — Darauf ging er zum zweiten Male auf dieselbe Weise um die Kirche herum, klopfte abermals an, derselbe Mann trat wieder heraus, er wiederholte seine Forderung und nun bot er ihm sechszehn Groschen. — „Dafür ist er nicht!" — Und nun ging er zum dritten Male rückwärts um die Kirche, klopfte wieder an, der Mann kam wieder heraus, er forderte und erhielt nun seinen Thaler. Darauf warf er den Sack mit dem Kater zur Erde, und lief mit dem Gelde so schnell er nur konnte nach Hause. Seitdem mochte er den Thaler ausgeben, so oft er wollte, sobald nur der letzte Groschen fort war, hatte er auch den ganzen Thaler wieder in der Tasche.

25.

Die Kirche zu Westswine.

Mündlich.

Früher hatte das Dorf Westswine bei Swinemünde seine eigene Kirche, aber in einem Sommer gab es daselbst eine so gewaltige Masse von großen Mücken, die man dort Schulpûsen nennt, daß sie den Thurm, der wohl etwas wacklig sein mochte, umflogen und da ist denn die Kirche auch zu Grunde gegangen.

Andere sagen, die Swinemünder hätten den Westswiner Schulzen zu sich gelockt, hätten ihn trunken gemacht, und ihn dabei eine Schrift unterschreiben lassen, in der er seine Zustimmung gegeben, daß man die Kirche abreißen könne. Das habe man denn auch alsbald gethan, die Leute aber, welche daran gearbeitet, seien alle noch in demselben Jahre gestorben. — Die Stelle des Kirchhofs kann man noch heute hinter Frau Massow's Hause sehn.

26.

Hünenstein bei Morgenitz.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf dem Neunzehnkirchthurmsberg bei Morgenitz auf Usedom, der davon seinen Namen haben soll, daß man ehemals von dort neunzehn Kirchthürme sah, liegt ein Stein, der zeigt die Eindrücke einer Hand, eines Fußes, einer Schlange und einer Hundstrappe; den soll ein Hüne, als er noch weich war, von Ukermünde oder vom jenseitigen Ufer der Peene, das weiß man nicht genau, dorthin geworfen haben, und aus dieser Zeit sollen denn auch noch die Eindrücke darauf herrühren. — Einige

sagen auch, ein Hüne hätte einen Streit mit den Räubern, die zu Mellenthin gewohnt, gehabt, und hätte ihn dahin schleudern wollen, hätte aber seines Ziels verfehlt und da sei der Stein hierher gefallen.

27.

Der Riesenstein zu Pudagla.

Mündlich aus Heringsdorf.

In ollen tìen, wo noch de rìsen hìer to lann west sin, då is auk mål ein west, dei häft as dat klauster tau Pudagla bùcht was, einen grauten stein nåmen, un häft den, man wett nich isset von Lassån åder vannen Höfder barch bì Loddin west, nåt klauster dål smèten; åverst de stein is em ùte fingers ùtglipt un is uppen kåmker barch bì Pudagla dål fallen, un is dunn van båben runner trùelt un int wåter liggen blìwen, wo hei noch tau seien is. Wìl dunn åverst de stein noch wassen dèen, is de stein so weik west, dat de fìf fingers van den rìsen sik indrückt hebben, un dat is auk hütendågs noch tau seien.

28.

Die Hand in Mellenthin.

Mündlich aus Heringsdorf.

Då is mål eis tau Mallendin en mäken west, dei heft bì aere lèwenstìen ümmer aere mauer slån, un as se nu storven is, då is aer de hant ùtet graf rùtwassen, un wo ofte auk de Mallendinsche bùren dei wèer inbuddeln dèen, sei is ümmer wèer bùten west; då hebben se s' denn updletzt afsnèden un wìl dunn gråd

de Mallendinsche kerk bucht wur, hebben s' achtern altår einen stein bucht un hebben s' då dål leggt, un då liggt se noch.

29.

Die weiße Frau auf dem Kalkberg.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf dem Kalkberge unweit der Bohlbrücke bei Swinemünde läßt sich zu gewißen Zeiten eine weiße Frau mit einem großen Bund Schlüßel sehen, die auf Erlösung harrt. So sah sie auch einmal ein Mann aus Swinemünde, als sie gerade ihre Wäsche im naheliegenden See wusch; da rief er, als er bei ihr war: „Gott helf." Sie aber wurde sehr zornig und rief: „Hättest du «Gott helf uns allen» gesprochen, so wär' ich erlöst, aber so muß ich noch ferner wandeln." Und damit warf sie ihm grimmig ihr Bund Schlüßel in's Genick; der Mann eilte schnell nach Hause, aber es währte nur drei Tage, da war er todt.

30.

Die schwarze Frau auf dem Golm.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf dem Golm bei Swinemünde läßt sich alle Johannistag eine schwarze Frau mit einem großen Schlüßelbund sehen, die will erlöst sein. — An diesem Tage kam auch einmal eine arme Frau auf den Berg, die sammelte trockene Buchnüsse, und als sie nach Hause kam, hatte sie die ganze Kiepe voll von Goldstücken.

Ein ander Mal kamen ein Paar Mädchen am Johannistage auf den Berg, und es war grade der Geburts-

tag der einen. Als sie nun aber oben waren, kam ihnen alles ganz verändert vor, und sie sahen sogar ein Haus stehen, durch dessen Fenster sie einen alten Mann mit langem Barte erblickten, der eifrig mit Geldzählen beschäftigt schien. Als sie ein Paar Schritte weiter gingen, sahen sie in der Ferne eine schwarze Frauengestalt auf sich zukommen, die ihnen freundlich winkte und auf ein Loch im Berge zeigte; erst glaubten sie fast, es sei eine Nachbarin, und gingen näher, aber alsbald erkannten sie ihren Irrthum und wollten umkehren. Da verwandelten sich die Züge der Frau und waren schrecklich anzusehen, sie wuchs gewaltig von der Erde empor, ihr langes, schwarzes Haar flatterte im Winde und nun flog sie gar durch die Luft daher auf sie zu. Da flohen sie eilig von dannen, den steilen Berg hinunter, aber die schwarze Frau brauste stets hinter ihnen her und ließ erst vom Verfolgen ab, als sie unten auf der Wiese ankamen.

Auch einem Manne begegnete die schwarze Frau einst auf dem Golm und winkte ihm, in eine offene Höhle mit hinabzukommen. Da ging er denn einen langen Gang hinunter und kam in ein großes Gewölbe, wo große mit Gold und Silber gefüllte Kisten standen, aus denen er seine Taschen füllte. Darauf winkte sie ihm weiter zu kommen und er folgte, aber plötzlich erfaßte ihn ein gewaltiges Grauen und er floh, da schlug der Berg krachend hinter ihm zusammen; drinnen hörte man aber noch lange ein klägliches Jammergeheul.

31.

Milch abmelken.

Mündlich aus Swinemünde.

In Caseburg war einmal ein Bauer, dessen Kühe wollten keine Milch geben, so gut er ihnen auch zu freßen

gab, so daß er endlich einsah, sie müßten behext sein, und einen klugen Mann kommen ließ, damit er ihm hülfe. Der ging denn auch in den Stall, sah die Kühe an und wußte sogleich, wie es mit ihnen stand: sie waren behext. Drum ging er im Dorfe umher, um die Hexe ausfindig zu machen; da sah er denn im Stalle des Nachbars dessen Frau, die stand an der Wand des Stalles, die nach dem Gehöfte jenes Bauern zu lag, hatte einen Besenstiel in dieselbe geschlagen, daran einen Eimer gehängt und melkte den Besenstiel, und dieser gab auch Milch wie ein natürliches Euter. Da war die Hexe verrathen; er bedrohte sie gewaltig und von der Zeit an gaben des Bauern Kühe wieder Milch.

32.

Hexen verrathen.

Mündlich aus Swinemünde.

In Neppermin auf Usedom lebten zwei Bauern, von denen war der eine schon über drei Jahre lang krank und konnte nicht aufstehen, denn er empfand beim Auftreten die gräßlichsten Schmerzen. Die beiden Knechte der Bauern hatten aber deren Frauen in Verdacht, daß sie Hexen seien, und setzten sich deshalb in der Walpurgisnacht in den Ofen derjenigen, deren Mann krank war. Das währte auch nicht lange, da kamen sechs Hexen an, die eine als Schwein, die andere als Katze, die dritte als dreibeiniger Hase und so mehr, und da waren auch die beiden Bauerfrauen darunter. Als sie nun zusammen waren, sagte die eine: „Mich hungert heut so, ich weiß nicht, wie ich mich satt machen soll!“ Sagte die andere: „Drüben unsere Nachbarin liegt in den Wochen, da wollen wir ihr das Kind fortholen und es schlachten!“

Sogleich eilte eine hin und kam auch bald mit dem Kinde wieder, aber jetzt fehlte es an einem Meßer. Da sagte die Frau des kranken Bauern: „Ich habe meinem Manne schon seit drei Jahren ein Meßer in der Keule beigebracht, das hole ich ihm alljährlich einmal in der Walpurgisnacht heraus, das will ich holen; wüßte er's, so könnte er aufstehn." Damit ging sie in die anstoßende Stube und kam auch sogleich mit einem Meßer wieder, das war wohl einen Fuß lang; eben wollten sie dem Kinde das Meßer auf die Brust setzen, als einer der Knechte im Ofen „Herr Jesus" rief, da stoben die Hexen auseinander; der Knecht aber eilte zu seinem Herrn und ließ ihn aufstehen, indem er ihm den ganzen Vorgang erzählte. Der wollte es anfänglich nicht glauben, aber er versuchte doch aufzustehen, und sieh da! er konnte ohne Schmerzen gehen. Da traten sie in die Stube und fanden da noch das Kind sammt dem Meßer, welches die Hexen zurückgelaßen. Da ging der Mann hin und gab seine eigene Frau an, und sie gestand auch, wer die andern Hexen gewesen, und sie wurden allesammt verbrannt.

33.

Das Maitagshorn bei Rönneby.

Mündlich aus Swinemünde.

In der Nähe von Rönneby lebte ein Gutsbesitzer, dem die Hexen in der Walpurgisnacht seine Felder und Gehöfte dermaßen verwüsteten, daß endlich ein getreuer Knecht beschloß, diesem Unfug ein Ende zu machen. Zu diesem Zweck ritt er in der Mainacht an den Ort, wo sie sich zu versammeln pflegten, und fand sie dort um einen großen Marmorstein, der auf vier goldenen Säulen ruhte, versammelt, und auf dem Steine lag ein wunder-

sam geformtes goldenes Horn. Die Hexen ließen sich Speis' und Trank schmecken und boten ihm auch davon an, allein er fand dort einen seiner Mitknechte, der ihn warnte, er solle nichts trinken, denn man wolle ihn vergiften. Darum schlug er das dargebotene Getränk aus, griff schnell nach dem Horn und sprengte im schnellsten Galopp dem Gehöfte seines Herrn zu, der alle Thüren und Thore hatte öffnen laßen, um allen Aufenthalt zu vermeiden, und wie gewaltig die Hexen auch hinter ihm herjagten, sie konnten ihn doch nicht mehr einholen. Anderen Tages nun, als er seinem Herrn das Horn gebracht hatte, ließ sich ein fein gekleideter Herr bei diesem melden, und bat ihn, er möge ihm das Horn zurückgeben, wogegen er ihm versprach, seine Besitzungen mit einer sieben Fuß hohen Mauer zu umgeben; im Falle er sich aber weigere, drohte er ihm, daß sein Gehöfte drei Mal abbrennen solle, und das gerade, wenn er sich am reichsten dünke. Daranf ging er fort und gewährte dem Edelmann drei Tage Bedenkzeit; dieser aber gab das Horn nicht zurück. Kaum jedoch hatte er die nächste Aernte unter Dach gebracht, so stand sein Gehöft in Flammen, und so ging es ihm zum zweiten und zum dritten Male, so daß er zuletzt gänzlich verarmte. Der König aber, zu dem das Gerücht davon drang, beschenkte ihn so reich, daß er sich neu anbauen konnte, und nun schickte man das Horn überall umher, um zu erkundeu, woher es stamme, ja sogar bis nach Constantinopel ging es, ob es vielleicht den Türken gehöre, aber Niemand konnte herausbringen, wem es gehöre; wo es sich aber jetzt befinde, wußte der Erzähler, der ein Schwede, aber in Swinemünde ansäßig war, auch nicht.

34.

Vineta.

Mündlich aus Swinemünde und Heringsdorf.

Etwa eine Viertelmeile vom Strekelberg, einem Vorgebirge Usedoms, hat vor uralter Zeit eine große reiche Stadt Namens Vineta gelegen, in der hat alles von Gold und Silber und Marmor geglänzt, aber die Leute darin sind gar gottlos gewesen, haben kleine Löcher in den Wänden mit Brot verstopft, und ihre Schweine aus goldenen Trögen freßen laßen, und selbst die waren ihnen noch nicht gut genug. Da beschloß der Herr, die gottlose Stadt untergehen zu lassen, und an einem schönen Sommertage erhob sich plötzlich ein Wetter, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben alles. Nur ein einziger Mann, der fromm war, setzte sich auf sein schnelles Pferd und eilte davon, die Wogen stürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich nach Coserow und da war er gerettet; sein Pferd aber stürzte auch sogleich todt unter ihm zusammen. — So ist Vineta untergegangen, aber alljährlich am heiligen Ostermorgen erhebt es sich aus der Flut, und tanzt und springt freudig über den Wogen.

35.

Der einäugige Borch.

Mündlich von einem in Swinemünde ansäßigen Meklenburger.

Bei Parchim in Meklenburg liegt ein See, der ist von einem wunderschönen Buchwalde umgeben, und man erzählt, in ihm sei vor Zeiten eine Stadt Minove versunken. Den Leuten in der Stadt ist es auch verboten, in dem See zu fischen; nichts destoweniger brachten die

Stadtfischer eines Abends auf Wagen ein Boot dahin und fingen in der Nacht an zu fischen; als sie nun das Netz heraufzogen, war's so schwer, daß sie es kaum herausbrachten, und als sie hineinsahen, hatten sie einen großen Hecht gefangen, der wog wohl mehrere Zentner, so daß sie ihn nur mit Mühe in's Boot bringen konnten. Nun fing es aber im See gewaltig an zu lärmen und zu toben, sie hörten die Stimme eines Mädchens, welche mit den Worten: „Nutsche, Nutsche!" die Schweine lockte, und eine Mannsstimme fragte darauf: „Hast du sie nun alle beisammen?" worauf jene erste wieder antwortete: „Ja, neun und neunzig habe ich, aber der einäugige Borch fehlt noch!" Und indem rief sie wieder: „Nutsche, Nutsche!" da sprang der Hecht mit einem gewaltigen Ruck aus dem Boote und rief: „Hier bin ich, hier bin ich!" und sogleich war aller Lärm verschwunden und alles todtenstill.

36.

De Unnerärtschken.

Mündlich von einem Bauer aus Thomsdorf i. d. U. M. und einer alten Frau aus Swinemünde.

1.

Vȍr düsen hebben de unnerȁrtschken hier up de èr regèrt un dat het so lang dùrt as de lûe met de eggen lang treckt hebben, as se dunn äver in de rünn un ȏver krüz treckt hebben, då is èr regement ùt west un se sin aftreckt.

De unnerȁrtschken hebben òk ümmer gèren de kinner von düse minschen hebben mucht un hebben dè stålen, un davȏr ère ollen, dè nich mèr furt kunnen

in de wèj lecht. Dat hebben se òk mål bì ne bùrs-frugge dån, un då passèrt et nu ümmer, dat de olle, dè in de wèj låch, rùt klapperte, wenn de frugge ätent kåkt un 't uppen disch stellt hadde, un dat up frèten dèe. Un he richte dat òk ümmer so in, dat de frugge just in de köken was, un em nich to sèen krèj, wenn hè sik över dat ätent her måkte. Äver mìn frugge markte dat ball, dat dat nich met rechten to-gån dèe un dacht, dat se då wol över kåmen wull; drüm krèj se sik ens en pår olle harte schòsålen her und kåkt dè, un asse fèrich is, sett se se uppen disch un stellt sik achter de dör. Knapp is se rùt, klappert òk mìn oll unnerärtschken rùt ùt de wèj und will sik wedder övert ätent her måken, äver as hè nu sèen, deit, wat se kåkt hadde, was he ganz verwunnert un schrèj:

bün doch so old
as Böhma gold
un hew noch kên schôsålen äten!

Un as dat mìn frugge achter de dör hûren dèe, sprung se vör un schlòch up em los un rèp: du ver-flòkter unnerärtschker racker, ik hew löwt ik hett mìn lèw kint in de wèj, un nù hew ik son unnerärtschken, dè mì all dåch mìn ätent upfrèten deit; nu will ik dì òk schlån, dat de vör dòt liggen blifst.“ Un dåmet schlòch se up em los dattet hùs bäwt. Då krèj dat unnerärtschken met èns bène un lèp wattet löpen kunn; äver knapp was hè ùte där, då schrèj òk all ör lütt jüngeken in de wèj, dat hadden de unnerärtschken schwinn wedder bracht.

2.

Då wås emål ens ne frù un dè kåm in de wochen un se harren dat licht ùtgån låten, datte unnerärsken

kêmen un ör dat kint furtnâmen, äver se hadde dat doch nich markt, bet op êne tît as't nu all wat öller wåren was, då kåm se dahinter. Det sundachs nämlich kåken hier to lanne de lûe in winterstît grônen kaul met wost un speck in, un dat dêe unse frù ôk; wenn dat nû innen kètel uppet fûr stund, dunn kåm mîn unnerärsken ùte wèj un fråt all wost un speck up. As dat nù so ênen sundach un alle sundach passèrte, gung mîne frù bì öre nåbers un vertellde dat, un de säden ör, dat dat nich ör kint was, wat se in de wèj haerre, un dattet en unnerärsken wesen möst, un se säden ör ôk, se schülle man mål schauschlårn statt wost un speck innen kaul kåken un schülle gaud uppassen, wat dunn schèen würr. Dat dèt se denn ôk uppen nèjesten sundach un stellt sik up de lùr; un dat dûrt auk går nich lang, kümmt mîn unnerårsken wedder ûte wèj un geit nån kètel un will sik bìmåken, den speck ùtfrèten, åver as hei nu de schauschlårn fund, secht hei:

> Nu bün ik so old
> as Boehman gold
> un hew doch noch kên schauschlårn in kaul gêten.

Dunn kåm de frù vòrtospringen un schöll em düchtich wat ût un schlòch ganz Gotts erbarmiklich up em los, un gung dunn wedder bì öre nåbers un fròch wat se nu dauen schülle. Dê såden, se schülle nû dat unnerärsken nêmen un met em nå Jiggeljaggel füren, då schüll set båden låten, dattet dij. Då sett se sik denn ôk innen bôt un fôr wît met em in de sê nå Jiggeljaggel. As se nu all en ganz enne furt wêren, då kåm up eis en änner bôt antefüren, då wêren ôk unnerärskens in, de harren de frù ör kint bì sik, un as se nù den ollen in de frù ör bôt seien dèen, da fungen se an to raupen: „Na külkopp wu wistu denn

henn?“ Då fung dê olle up eis an te kûren un sàde: „Se willen met mì nå Jiggeljaggel, un mì båden låten, dattik dìj!“ Då wûren de unnerârsken boes un schlaugen up dat minschenkind laus, dattet jåmerlìke anteschrîen funk, un de frû wûrd auk boes un schlauch up dat unnerârsken un dat schrêj auk, un se schlaugen beid ümmer tau, bet dat de unnerârsken updlest de frû ôr kint int wâter smiten dèen, un dè dat unnerärsken ook rin smèt, un se man beid schnell tau packen musten, dat se ôre kinner wedder krèjen, un as se dei nu harren, då faur de frû nå hùs, un hat sik kein unnerârsken wedder bì ôr seien låten.

37.

Godendorf.

Mündlich.

Dat dörp Godendörp bi Lychen het vôr öllers Kuttòverntûn hêten un het den nâm Godendörp up düse årt krèjen: As de hartoge vôr ollen tiden dat lant hier krèjen, då kåm ôk mål êner dåvan met sösse lank in dit dörp to fûren un en mâken kåm vôr de dôr sprungen un wul dat hecken upmåken gån; as de hartoch dê to sèen krèch då frôch he òr: „wat is dat vòr ’n dörp mìn dochter?“ Dat màken was nu âver wat schåmerich un wul em den rechten nåm nich seggen, un sâde „Gôd dörp.“ Dun frôch he nomål, un se sâde wêer dat sülftije un sô ôk tom drüden mål; då sâde de hartoch: „na so solt ôk Gôddörp hêten!“ un düsen nåm het et dun behollen un de olle is janz afkåmen.

38.
Sagen vom Markgrafen Hans.

Mündlich aus der Ukermark.

1.

Vor alter Zeit hat in Schwedt Markgraf Hans gelebt, der ist ein großer und gewaltiger Herr gewesen und hat große und wunderbare Thaten verrichtet, die man noch aller Orten in der Ukermark und Neumark zu erzählen weiß. Viele sagen, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und von dem alle möglichen Zauberkünste erlernt; andere aber erzählen, es sei in Schwedt ein Mann Namens Schulze gewesen, von dem habe er seine ganze Zauberei überkommen, und als er nun alles gewußt, da habe er ihn gern über Seit haben mögen und deshalb Gelegenheit zum Hader mit ihm gesucht. Als er dann diese eines Tages gefunden, hat er seine mit goldenen Kugeln geladene Flinte ergriffen und sie auf den Schulze abgeschossen; der ist aber ruhig stehen geblieben, hat die Kugeln mit der Hand aufgefangen und lächelnd gesagt: „dat stück hebb' ick fôr mi behollen!“ Da hat der Markgraf eingesehen, daß Schulze doch noch über ihm sei und hat sich wieder mit ihm vertragen.

2.

Eines Tages ist Markgraf Hans mit einem zusammengetroffen, der wie er mancherlei Zauberkünste wußte; da hat er, um sich recht zu zeigen, ein Gericht Fische bringen laßen, hat einige davon gegessen und dabei das Fleisch säuberlich und behutsam von den Gräten genagt, so daß das ganze Gerippe unversehrt geblieben ist. Darauf hat er sie so in eine Schüßel geworfen, hat Wasser drauf gegoßen und im Augenblick sind die Fische wieder lebendig gewesen. Nun hat er gemeint, der andere

werde recht staunen; aber der ist ganz ruhig geblieben und hat kein Wort gesprochen, hat aber die von dem Markgrafen übrig gelassenen Fische genommen, hat sie so zerkaut, daß auch keine Gräte ganz geblieben ist und sie darauf gleichfalls in die Schüßel mit Waßer geworfen, wo sie eben so lustig wie des Markgrafen seine herumgeschwommen sind. Das, hat er darauf zum Markgrafen gesagt, solle er ihm nachmachen, wenn er es könne.

3.

Oft ist Markgraf Hans auch durch die Luft oder quer über das tiefste Waßer im wärmsten Sommer gefahren. So fährt er auch einmal zur Nachtzeit durch die Luft nach Freienwalde und damit es recht schnell gehe, läßt er den Kutscher wacker drauf zu peitschen; der mag aber wohl etwas zu weit ausgeholt haben und da bleibt seine Peitsche an einem Pfahl sitzen. Schnell will er vom Wagen springen, um sie wieder los zu machen, aber das verbietet ihm Markgraf Hans, sagend, er solle nur zu fahren, es werde auch so wohl gehen. Andern Tages, als sie auf ebener Landstraße nach Schwedt zurückfuhren, hat er dem Kutscher seine Peitsche gezeigt, die hing an der obersten Spitze eines Kirchthurms, und das war der Pfahl gewesen, an dem sie sitzen geblieben. Zum ewigen Andenken soll man diese Peitsche dort haben hangen lassen, aber in welchem Dorfe es sei, weiß kein Mensch zu sagen. — Auf dieselbe Weise hat er auch einmal eine Schmeerbutte eingebüßt, die gleichfalls an dem Kirchthurm eines Dorfes hangen blieb, und da hängt sie noch.

4.

Mal fuhr der Markgraf Hans bei Prenzlau quer über den Ukersee, da kam ein Bauer des Weges gefah-

ren, der dachte, „wo der mit seiner großen Kutsche durchkommt, kannst du ja wohl mit deinem Leiterwagen auch durch," trieb die Pferde an und hui! ging's im raschen Fluge über die Ufer, immer hinter dem Markgrafen her. Als sie nun am andern Ufer ankamen, sah er sich um, weil er doch sehen wollte, wie groß die Strecke sei, die sie zurückgelegt, aber im Augenblick sanken die Hinterräder seines Wagens, die noch auf dem Waßer waren, tief ein; die Pferde jedoch standen bereits auf dem Trocknen und zogen den Wagen glücklich heraus. Jetzt sah sich auch Markgraf Hans um, erblickte den Bauer und sagte: „diesmal habe ich dich mit herübergenommen, aber probier's nicht wieder, sonst möcht' es so gut nicht ablaufen."

5.

In der Neumark hat Markgraf Hans einen großen Acker gehabt, auf dem befand sich ein Quell, der keinen Abfluß hatte und das ganze Land versumpfte. Das ward dem Markgrafen endlich lästig, darum spannte er zwei schwarze Stiere vor seinen Pflug und zog damit eine große Waßerfahre bis in die Gegend von Niederkränig und Nipperwiese, wo er sammt Pflug und Stieren plötzlich über den dortigen Elsbusch fortfuhr und verschwand. Die so entstandene Waßerfahre ist das kleine Flüßchen Röhricke, welches, da die Stiere des Markgrafen, trockenen Boden suchend, unruhig kreuz und quer liefen, noch heute in unaufhörlichem Zickzack läuft.

6.

Die Festung Küstrin in der Neumark hat Markgraf Hans gebaut; als sie nun fertig war, da war er um einen Namen verlegen, setzte sich deshalb eines Morgens vor's Thor und sagte, nach dem solle die Stadt heißen,

was sich ihm zuerst zeigen würde. Nicht lange hatte er dort gesessen, da kam ein junger Bursche mit seiner Liebsten daher, die wollten Einkäufe machen, und wie sie noch ein gut Stück Weges von der Stadt entfernt waren, sah der Markgraf, daß der Bursche sein Mädchen küßte; da wartete er, bis sie ans Thor kamen, und fragte das Mädchen, wie sie heiße, worauf sie ihm antwortete, daß ihr Name Trine sei. „Nun, sagte der Markgraf, so soll der Name der Stadt „„Küßt Trîn““ heißen“ und so ist's denn auch geschehn.

7.

Als es mit Markgraf Hans zu Ende ging, hat er befohlen, auch nach seinem Tode solle sein Bett in den Kasematten stehen bleiben und das wird auch noch bis auf den heutigen Tag gehalten. Alle Morgen geht eine Magd hinab und macht ihm das Bett, und die findet dann jedesmal eine kleine Grube in demselben, als hätte eine Katze drin gelegen.

39.

Sagen vom Markgrafen Karl.

Mündlich aus der Gegend von Angermünde und Schwedt.

1.

Viele erzählen, das sei nicht Markgraf Hans, sondern Markgraf Karl gewesen, der in Schwedt gehaust, und dieser habe die Schwester des alten Fritz zur Frau gehabt, die er aber schlecht behandelt und sogar einmal in die Oder gejagt habe, aus der sie nur noch mit genauer Noth von den Dragonern gerettet worden sei. Ueberhaupt, wird erzählt, sei der Markgraf ein toller Christ gewesen, denn so habe er zum Beispiel oft, wenn er ausgefahren, den Kutscher die Leine fortwerfen und immer

auf die Pferde losschlagen laßen, so daß es in rasendem Lauf über Stock und Stein gegangen und zuletzt alle, die im Wagen geseßen, nur herausgesprungen seien, um nicht mit Pferd und Wagen jämmerlich zerschellt zu werden. — Man sagt auch, bei ihm sei der General Seidlitz in seiner Jugend Page gewesen, der die Reiterei im Preußischen zuerst recht heraufgebracht hat; der hat immer die wildesten Hirsche, die im Wildpark gewesen sind, besteigen und auf ihnen unter den Flügeln einer klappernden Windmühle hinwegreiten müßen; davon ist er denn aber auch ein Reitergeneral geworden, wie es noch keinen zweiten auf der Welt gegeben hat.

2.

Eines Tages sagte Markgraf Karl (nach Andern war es Markgraf Hans) seinem Kutscher, ob er thun wolle, was er ihm befehlen werde, und als der es versprach, sagte er ihm, er solle am andern Tage, wenn seine Frau ihre gewöhnliche Spazierfahrt mache, mit ihr zu dem Thore hinausfahren, welches sie ihm nennen werde, bei der Rückkehr aber solle er nicht zum Schloße, sondern mitten auf die Oderbrücke hinauf und von dort hinab in den Strom hineinfahren. — Andern Tages nun verlangte die Markgräfin vor's Berliner Thor zu fahren, und das that der Kutscher auch; als sie aber draußen waren, ging es ihm doch an's Herz und er erzählte ihr, was ihr Mann ihm befohlen. Da hieß sie ihn grades Weges nach Berlin zu ihrem Bruder fahren, aber so rasch als nur immer möglich. Unterdeß lag der Markgraf im Fenster und wartete, daß die Markgräfin angefahren käme; als sie aber immer noch nicht erschien, da merkte er wohl, was geschehen war, setzte sich eiligst zu Pferde und jagte ihr nach; allein sie hatte einen zu großen Vorsprung gewonnen und er kam erst eine halbe Stunde später als

sie beim alten Fritz an. Da wußte der nun schon alles, war gewaltig bös und sagte: „Du hättest das Jungfernküssen verdient oder gar lebendig eingemauert zu werden, allein das will ich dir diesmal noch schenken; doch deiner Frau bist du nicht werth, die bekommst du nicht zurück!“ Und so ist es denn auch geschehen; die Markgräfin ist in Berlin geblieben und so auch der Kutscher, denn wäre der nach Schwedt zurückgekehrt, so würde der Markgraf es ihm wohl eingetränkt haben.

3.

Markgraf Karl (Hans) hat sich auch gern in Niederkränig aufgehalten und hat sich darum dort einen großen Saal bauen laßen, der ist ringsum mit Glasfenstern umgeben gewesen, so daß er nicht allein das ganze Dorf, sondern auch die ganze Gegend hat mit einem Blick überschauen können. Dies Haus soll noch bis auf den heutigen Tag stehen und sich jetzt eine Gastwirthschaft darin befinden.

4.

Zuweilen hat auch Markgraf Karl (Hans) Hetzjagden für seine Bauern veranstaltet; dann hat er nämlich wilde Schweine einfangen und auf einen umzäunten Hof bringen laßen, die Bauern haben sich mit Hunden einstellen müßen und dann die Schweine zu Tode gehetzt; der Markgraf aber hat dabei im Fenster gelegen und so recht seine Freude daran gehabt.

5.

Eines Tages hat der Markgraf auch alle seine Bauern zusammenkommen laßen, und wie viele das waren, kann man daraus abnehmen, daß er neun und neunzig Güter hatte und das hundertste nur nicht nahm, um nicht ein

Regiment stellen zu müßen. Als nun alle zusammen waren, hat er ihnen verkündet, wer von ihnen seine Frau nackt, ohne ihren Kopf zu sehen, erkennen könne, der solle fortan sein Gut als freies Eigenthum besitzen. Darauf ließ er einen gewaltigen Strohhaufen errichten, und dahinein mußten nun die entkleideten Frauen der Bauern ihre Köpfe stecken, so daß man nur ihren Rücken sah. Da gingen die Bauern rathlos herum, aber keiner von ihnen erkannte sein Weib bis auf einen einzigen von allen; dessen Frau hatte nämlich auf einer der Backen, die man von hinten sieht, ein Mal und daran erkannte er sie sogleich, gab ihr einen Schlag darauf und sagte: „dat is mine." Da hat ihm der Markgraf sogleich sein Gut als freies Eigenthum gegeben, die andern aber hat er ausgelacht und gesagt, was sie für Kerls wären, daß sie nicht einmal ihre Frauen kennten, und hat sie mit Spott wieder heimgeschickt.

6.

Im Ganzen ist Markgraf Hans (Karl) ein leutseliger Herr gewesen, der mit Bürger und Bauer freundlich sprach und umging; aber er hat auch dafür gefordert, daß man pünktlich seinen Willen erfülle, und in Niederkränig wißen sie noch viele Beispiele davon zu erzählen, wie er Bauern, die ihm nicht gehorcht, augenblicklich aus der Wirthschaft gejagt und einen anderen hineingesetzt habe. — Vor seinem Tode hat der Markgraf noch verordnet, daß die Schulzen seiner Markgrafschaft auf ewige Zeiten einen grünen Flausrock, grauen Hut und silbernes Brustschild zum Abzeichen ihrer Würde tragen sollten, und das geschieht heute noch.

40.

Der Schatz zu Chorin.

Mündlich von einem Mädchen in Nieder-Finow.

In Chorin erscheinen alle Jahr zwei Jesuiten, die sehen nach, ob der große Schatz noch in den alten Kellergewölben liegt und holen sich einen Theil davon. Die hatte auch einmal ein Amtsschreiber des Amtsraths K. gesehen, war ihnen nachgegangen, ohne daß sie es bemerkten, und hatte nun erspäht, wie sie vor eine eiserne Thüre gekommen, da einige Worte gesprochen hatten, worauf sich die Thüre aufgethan und sie hineingegangen. Das alles hatte er sich wohl gemerkt, und da er eine Liebste hatte, die er gern längst geheiratet, wenn er nur Geld gehabt, ging er zu ihrem Bruder und erzählte ihm alles und fragte ihn, ob sie beide hingehen wollten und sich auch Geld holen. Der war auch bereit dazu und so gingen sie beide in den Gang hinab und kamen zu der eisernen Thüre; hier sprach er die Worte, die er den Jesuiten abgelernt hatte, und sogleich sprang sie auf. Darauf gingen sie weiter und kamen an eine zweite Thüre, die er auf dieselbe Weise öffnete und sogleich hineinging; aber kaum war er hindurch, so schlug auch die Thüre schon wieder hinter ihm zu und der andere blieb draußen. Wie der noch so dasteht, hört er drinnen einen gewaltigen Lärm und Geschrei, aber das dauert nur wenige Augenblicke, da ist's vorbei. Da zauderte er erst und war unschlüßig, was er thun sollte, denn er mochte doch nach dem, was er gehört, wohl einige Furcht haben, aber andrerseits hat er die großen bis zum Rande mit Gold gefüllten Fässer gesehen und wollte doch auch wißen, was mit seinem Führer geworden. Da sprach er getrost die Worte, die Thüre ging auf, und er sah den Schreiber in viele kleine Stücke zerhackt da liegen; denn die Worte,

womit die Jesuiten die Thüre geöffnet, hatte er wohl gehört, aber nicht diejenigen, welche sie drinnen gesprochen. Da faßte ihn ein gewaltiges Grauen und ohne auch nur ein Goldstück anzurühren, kehrte er um und ging nach Haus und hat nimmer wieder nach dem Golde verlangt.

41.

Untergegangene Städte.

Mündlich vom Krüger in Chorinchen.

Von vielen Seen der Ukermark geht die Sage, daß in denselben Städte untergegangen seien, und oft schon sollen die Fischer mit ihren Netzen an den Kirchthürmen sitzen geblieben sein; das wird namentlich auch vom Werbellin, großen Paarstein und großen Plagesee erzählt.

War mal ein Mann aus Liepe nach Oderberg gegangen und wie er in finsterer Nacht heimkehrt, kommt er vom Wege ab und geräth in die Teufelsberge, da kommt etwas und führt ihn in eine große schöne Stadt, die er zuvor noch nie gesehen, und wie er sich an all der Pracht satt gesehen, wird er wieder hinausgeführt. Da sieht er sich verwundert um, und beim Scheine des Mondes, der indeß aufgegangen, erkennt er, daß er dicht vor dem großen Plagesee stehe, und hat nun wohl errathen, wo er gewesen.

Die im großen Paarstein untergegangene Stadt soll Fineten oder Veneden geheißen haben, und daher kommt es denn auch, daß bis auf den heutigen Tag ein Stück Landes dort am See der venedische Kirchhof heißt.

42.

Das Krebsen im Paarstein.

Mündlich von einem alten Kuhhirten aus Brodewin.

Oft wenn die Fischer aus Paarstein auf dem See krebsen, sehen sie ein großes Feuer an dem Brodewinschen Ufer lodern, und ebenso wenn die Brodewiner krebsen, sehen sie das Feuer bei Paarstein und gleichwohl sehen beide keine Menschen bei dem Feuer. Das rührt aber daher: Zwei Brüder fingen einmal einen gewaltig großen Krebs im See, der war mehrere Fuß lang, und da ihn nun ein jeder von ihnen beanspruchte, wurden sie immer heftiger gegen einander, es kam von Worten zu Schlägen und sie erschlugen einander im jähen Zorn. Seitdem sieht man nun das Feuer am See lodern; es sind die beiden Brüder, die im Tode keine Ruhe haben und ewig krebsen müßen.

43.

Der Hünendamm im Paarstein.

Mündlich von einem alten Hirten aus Brodewin und einem Bauer aus Mirow bei Angermünde.

Am Paarstein wohnten vor langen langen Jahren Hünen, die waren von ungeheurer Größe und Kraft, so daß sie z. B. wenn sie ihre Gänse ins Feld treiben wollten, die höchste Buche des Waldes ausrißen und die statt der Ruthe gebrauchten. Eine solche Hüne soll auch einmal einen Bauer sammt Pflug und Ochsen in ihre Schürze gepackt und aus Verwunderung über die Erdwürmer ihrem Vater gebracht haben. Der hat aber gesagt, das seien die Erdwürmer, die da die Hünen vertreiben würden.

Wieder eine andere wollte einen Damm durch den Paarstein, etwa zwischen Brodewin und Bölkendorf bauen, und trug darum zwei Schürzen voll Erde herbei, die sie an jedem Ufer niederwarf, und das sind die beiden Landzungen, die da noch heut zu Tage sichtbar sind; als sie aber mit der dritten ankam, fiel sie und brach ein Bein, und da fiel die Erde mitten in den See, und es entstand so die Insel, welche noch jetzt dort in der Nähe liegt.

Man erzählt auch, daß so viel die Riesen größer gewesen als das jetzige Geschlecht, soviel kleiner würden die sein, die nach uns kämen, so daß ihrer neun in einem unserer Backöfen dreschen könnten, ohne einander die Köpfe einzuschlagen.

44.

Der Pfannenstein.

Mündlich von denselben.

In dem großen Walde zwischen Oderberg und Brodewin lag ehmals ein großer Stein, der hieß der Pfannenstein; an dem trieb alle Morgen ein Hirt mit seiner Heerde vorüber und fand regelmäßig neun Pfennige auf dem Steine liegen. Mal aber war er krank und schickte drum einen andern auf die Weide, der noch ein junger und übermüthiger Bursche war, und sagte ihm, er solle sich auch die neun Pfennige holen. Als der nun mit der Heerde an den Stein kam, sah er sich vergeblich nach dem Gelde um, und setzte sich darum mißmuthig auf den Stein und verunreinigte ihn. Aber kaum hatte er sich hingesetzt, so bekam er ein Paar Maulschellen von unsichtbarer Hand, daß ihm Hören und Sehen verging und er nur eilte, so schnell als möglich fortzukommen. Seit der

Zeit aber haben nie wieder neun Pfennige auf dem Steine gelegen.

45.

Der Altarstein.

Mündlich von denselben.

Zwischen dem Dorfe Lunow und dem Amt Neuendorf, irre ich nicht, so ist's grade auf der Gränze, steht ein Granitblock von etwa vier Fuß Höhe und etwas geringerer Breite, der heißt der Altarstein und führt die etwas verwitterte Inschrift Ao. 1602. AS. LVN., die in den Stein gehauen ist. Davon erzählt man, hier an dieser Stelle sei die Lunowsche Glocke gegossen worden, und seien dazu ein Meister und sein Lehrbursche hergekommen. Der Meister habe aber viel vergebliche Versuche gemacht, um das rechte Gemisch zu treffen, und es habe ihm immer nicht recht gelingen wollen. Da sei er fortgegangen nach Oderberg, noch etwas zur Glockenspeise herbeizuholen, und während deß habe der Lehrbursche den Guß versucht, der ihm glücklich gelungen. Als nun der Meister zurückgekehrt, habe er sich gewaltig erzürnt und in der Hitze seinen Gesellen erschlagen. Darum habe man zum Andenken den Stein hierher gesetzt und auch die Geschichte darauf geschrieben, es sei aber in einer fremden und unbekannten Schrift, die bis heute noch kein Mensch habe entziffern können.

46.

Hand wächst aus dem Grabe.

Mündlich von der Krügerin in Neuendorf.

In der Kirche zu Lunow, Dreiviertelmeile von Oderberg, zeigt man eine abgehauene ganz vertrocknete Hand,

die zusammengeballt ist und eine Ruthe zwischen den Fingern hält. Sie rührt von einem Sohne her, der gottloser Weise einmal seinen Vater geschlagen; aber das hat Gott selber gestraft, denn als er nun starb und begraben war, da ist ihm die Hand aus dem Grabe gewachsen, und so oft man sie auch wieder eingegraben hat, immer ist sie wieder herausgewachsen. Endlich hat man sie mit Ruthen gestrichen und gemeint, nun werde sie unter die Erde zurückkehren, allein das alles hat nichts geholfen und darum hat man sie zuletzt abgehauen, die Ruthe, mit der sie gepeischt, ihr in die Faust gesteckt und zur ewigen Warnung gottloser Kinder in der Kirche zu Lunow aufbewahrt.

47.

Die schwarze Frau.

Mündlich von einem Schäfer aus Neuendorf.

In der Nähe von Zehden in der Neumark liegen gewaltig viele und große Granitblöcke, so daß dort immer viele Steinhauer zu thun haben. Mal waren deren auch mehrere bei der Sprengung eines gewaltigen Blockes beschäftigt, da springt im selben Augenblick, wo er zerplatzt, eine ganz schwarze Frau aus demselben hervor, die dahinein verwünscht war. Sie hat nun kläglich gebeten, daß einer der Arbeiter sie doch erlösen möge, und hat sie wollen verlocken, Ueppigkeit mit ihr zu treiben, und thäte es einer dreimal in einer Stunde, so wäre sie erlöst, aber es hat's keiner thun mögen und da ist sie jammernd verschwunden.

48.

Kobold als Henne.

Mündlich von einer Fischerfrau aus Nieder=Kränig.

In Nieder=Kränig bei Schwedt hatte eine Frau einen Kobold, der saß oben auf dem Boden in einer Tonne, wo ihn ein Knecht einmal zufällig sah, und trug eine rothe Jacke und rothes Käppchen. Gewöhnlich sah man ihn aber in anderer Gestalt, er zog nämlich Abends als grauer Streifen durch die Luft und dann brachte er Getreide, oder als ein rother Feuerklumpen, dann brachte er seiner Herrin Geld. Man erzählte sich auch, die Frau füttre ihn oft aus eignem Munde, wobei er sie zuweilen in die Lippe biß, woher es kam, daß sie häufig einen bösen Ausschlag an derselben hatte. Als die Frau endlich vor einiger Zeit starb und ihre Leiche auf den Hausflur gesetzt wurde, da flog plötzlich eine Henne auf dieselbe und man mußte der Todten nur eilig ein Tuch über's Gesicht decken, sonst hätte das Thier ihr die Augen ausgehackt; denn es war der Kobold, der jetzt auf einmal als Henne erschien. Dieser haben die Erben deshalb auf jede Weise sich zu entledigen versucht, was ihnen auch endlich geglückt ist, allein seitdem ist alles Glück aus dem Hause gewichen und ein Unglück rasch dem andern gefolgt, und erst vor wenigen Tagen ist ihnen eine prächtige Kuh gefallen.

49.

Die letzten Grafen von Hohenstein.

An der Nordseite von Vierraden liegen an der Welse die Trümmer der ehemaligen Burg der Grafen von Hohenstein, von der noch ein hoher Thurm bis auf den

heutigen Tag wohl erhalten dasteht; von den übrigen Gebäuden sind indeß nur noch die Grundmauern zu sehen. In dieser Burg lebten (wie das der Krüger von Blumenhagen erzählte, der es wieder vom Schmidt hatte, welcher alles in der alten Beschreibung gelesen haben soll) vor Zeiten die Grafen von Hohenstein, zuletzt ein Vater und ein Sohn. Da geschah's, daß der Vater einst nach Chorin ritt, denn dort wurden immer große Turniere gehalten, und seinem Kaplan befahl, seinen Sohn während seiner Abwesenheit gut zu bewachen, denn der suche Händel und könne sonst leicht Gefahr leiden; außerdem prägte er es aber auch dem Wächter an der Zugbrücke noch ganz besonders ein, seinen Sohn unter keiner Bedingung aus der Burg zu laßen. — Zu derselben Zeit nun lebten in Pencun und Garz zwei Ritter, die schon seit lange befeindet waren und der Garzsche hatte dem Pencunschen, der Brautmann war, seine Braut geraubt und auf sein Schloß gebracht. Das hatte der junge Hohenstein gehört und sann auf eine List, wie er seinem Freunde, dem Pencunschen Ritter, zu Hülfe ziehen könne. Zu dem Ende machte er den Kaplan betrunken, zog ihm dann, als er sich in seinem Taumel an der Erde wälzte, seine Kutte aus, zog sich dieselbe an und kam auf diese Art glücklich über die Zugbrücke. Einige Knechte, die er vorher schon gewonnen, versammelten sich danach um ihn und nun zog er nach Garz, wo er die Braut des Pencunschen Ritters aus der Burg und zu ihrem Brautmanne zurückführte. Während deß war aber der Kaplan nüchtern geworden, hatte schnell eine große Anzahl Knappen ausgeschickt und denen befohlen, wo sie den jungen Hohenstein fingen, sollten sie ihm auf der Stelle dreißig Hiebe ertheilen. Sie brauchten nicht lange zu spähen, denn er kam bald selbst, um heimzukehren, und da ward denn trotz aller Gegenwehr die verhängte Strafe

an ihm vollzogen; allein er fühlte seine Ehre dadurch so gekränkt, daß er nicht hat in die Burg zurückkehren mögen, und seitdem hat man ihn nicht wieder gesehen; sein Vater aber starb bald danach auf einem großen Turnier in Chorin und mit ihm ist der letzte der Grafen von Hohenstein in die Grube gefahren.

50.

Vierraden.

Mündlich vom Krüger in Blumenhagen.

Die Stadt und Burg Vierraden an der Welse hat ehemals Rosengarten geheißen und darum führt der Gasthof zunächst der Mühle noch das Schild zu den drei Rosen. Als aber im blutigen Schwedenkrieg der Schwede vor die Burg rückte und sie nicht einnehmen konnte, denn die Welse bildete damals große Sümpfe ringsumher, die mit Buschwerk bewachsen waren, so daß es schwer war, die Pfade zu finden, da hat ein altes Weib ihm den Weg gezeigt und ist die Burg und Stadt eingenommen und zerstört worden. Als man daher die letztere wieder aufgebaut, hat man ihr den Namen „Verråden“ gegeben, weil sie verrathen ward, und so heißt sie denn auch heute noch.

51.

Riesenkinder spielen Kapp.

Mündlich von einem Bauer aus Mirow.

Nahe am Wege von Frauenhagen nach Mirow bei Angermünde liegt auf einem Berge ein Hünenandenken, das besteht aus sieben großen Steinen, von denen sechs

in einem länglichen Viereck zusammengestellt sind, der siebente aber, welcher unten ganz flach ist, so auf die drei nach Westen stehenden gelegt ist, daß er mit ihnen eine Kammer bildet, in der wohl zwei Menschen Platz hätten; außer diesen Steinen liegt noch eine Anzahl größerer und kleinerer zerstreut umher, sowie auch auf den umliegenden Bergen sich mehrere solcher Hünenandenken befinden, die zum Theil aufgegraben wurden; man hat in ihnen nichts als Urnenscherben und Knochen gefunden, die waren aber so groß, daß die Menschen, denen sie gehörten, wenigstens noch ein halb Mal so groß gewesen sein müßen, als die heutigen. Darum sagt man auch, daß sie von den Hünen herrühren, welche früher das Land bewohnten. Aus dieser Zeit stammt nun auch das eben beschriebene Hünenandenken, denn es waren einmal hier zwei Hünenkinder, die spielten, wie das unsere Kinder auch noch thun, mit einander Kapp. Da sie aber so groß waren, hatte das eine seine Steine bei Welsow, das andere hier bei Mürow aufgestellt, und so warf denn ein jedes nach den Steinen des andern; als sie aber des Spiels überdrüßig waren, ließen sie die Steine liegen, wie sie gerade lagen, und das sind nun die auf dem Berge bei Mürow.

52.

Die Zwergberge.

Mündlich von demselben.

Bei dem Dorfe Lützlow, unweit des Fleckens Gramzow liegen ein Paar Höhen, die heißen die drei Berge; in denen hielten sich vor alter Zeit Zwerge auf. So pflügte auch mal ein Bauer in der Nähe derselben, da steht plötzlich ein Männchen vor ihm und vertritt ihm

den Weg und fragt ihn, ob er nicht mit in den Berg kommen wolle, es solle sein Schaden nicht sein. Der Bauer ließ auch sogleich Pflug und Ochsen stehn und ging mit; da kamen sie an den Berg und hier sah er eine große Höhle offen, aus der ein langer langer Gang in den Berg führte; da auf einmal verlor der Bauer die Lust und lief eilig davon. Wäre er hineingegangen, so hätte er sein Leben lang Geld genug gehabt.

53.

Spukender Kopf.

Mündlich von demselben.

Auf einem Dorfe unweit Angermünde haben vor alter Zeit einmal ein Paar Brüder aus dem Geschlecht der von Arnim gewohnt, die sich eines Tages erzürnt, wobei der eine dem andern in jähem Zorn den Kopf abgeschlagen. Seitdem erscheint dieser Kopf bald in dem Herrensaal, bald in der Gesindestube und bald an dieser bald an jener Wand, und ist gräsig und fürchterlich anzuschauen, daß einem die Haare zu Berge stehen. Die Leute im Schloß haben sich aber schon so daran gewöhnt, daß sie der Erscheinung gar nicht mehr achten.

54.

Berg thut sich auf.

Mündlich von einem alten Gärtner aus Gramzow und einem Bauer aus Mürow.

Bei dem Dorfe Blankenburg hat ehmals auf dem Wallberge am See ein Schloß gestanden, von dem jetzt jede Spur verschwunden ist, da der Berg beackert wird.

Hier war einmal am Johannistag ein armer Taglöhner bei seinen Tabackspflanzen beschäftigt, und als es um Mittag kam, sagte er zu seiner Frau, sie möge heim gehen, ihm das Mittagbrot holen, er wolle indeß ein wenig schlafen, denn während der heißen Mittagsonne könne er doch nicht arbeiten. So thaten sie denn auch und die Frau ging ins Dorf; er legte sich aber hin und schlief. Nach einer kleinen Weile wacht er wieder auf, und da sieht er zu seiner großen Verwunderung eine Thür im Berge dicht neben sich, die steht weit offen. Da geht er hinein, um sich umzusehen, und wie er eintritt, kann er die Augen kaum aufthun, denn in einem großen Saale stehen gewaltige Reihen von Fässern, alle bis zum obersten Rande mit blanken Goldstücken angefüllt. So gut wirds dir nicht wieder geboten, denkt er, nimmt sich eins der kleinsten Fäßchen, die er fortbringen kann, und rollt es sich hinaus vor den Berg. Wie er hinauskommt, ist auch seine Frau mit dem Mittagbrot schon da und wartet auf ihn; da hat er ihr alles erzählt, wie es ihm gegangen, und da sie gefürchtet, man möge ihnen den Reichthum nehmen, haben sie's zuerst geheim gehalten und sind bald zuerst ins Meklenburgische und von da nach Dänen bei Stockholm verzogen, wo sie heute noch leben. Da sie aber auch andern etwas gönnten, hat der Mann von dort aus seinen Freunden geschrieben, daß ein großer Schatz im Wallberge wäre, sie sollten nur an dem an der Mittagseite des Berges stehenden Haselstrauch graben, denn da wäre er hineingegangen. Das haben sie auch gethan, aber nichts finden können.

55.

Der Mann im Monde.

Mündlich von einem alten Gärtner aus Gramzow und einem Bauer aus Mürow.

Am Weihnachtstage ist es weit und breit in der Ukermark Sitte, einen Schweinskopf mit grünem Kohl zu eßen; das wollte auch einmal ein Mann thun, und da es ihm an letzterem fehlte, ging er hin in seines Nachbars Garten und stahl ein Paar Köpfe; aber dafür, daß er das hohe Fest so verunheiligt, hat ihn der Herr in den Mond gesetzt und da sitzt er noch. Davon hat man denn noch den Spruch:

All' Weihnachtsabend rührt er sich
Und schreit aus voller Kehlen,
Ach Herr! ach Herr! erbarme dich,
Ich will ja nicht mehr stehlen.

Andre erzählen, ein Mann habe einmal bei hellem Mondschein in einer Scheune stehlen wollen, und als er nun drinnen gewesen, habe der Mond so hell durch die Oken (Löcher unterm Dach) hereingeschienen, daß er gefürchtet, wenn einer käme, möchte er gleich entdeckt werden. Darum hat er schnell ein paar Bund Erbsstroh genommen, um sie damit zu verstopfen, aber Gott hat ihn doch gesehen, und hat ihn mit einem Bund Erbsstroh in den Mond gesetzt, wo man ihn heute noch sehen kann.

56.

Hülfreiche Zwerge.

Mündlich.

In Prenzlau lebte einmal ein armer Tagelöhner gar kümmerlich mit seiner Frau, und arbeiteten im Schweiß

ihres Angesichts, daß sie nur mit Mühe das liebe Brot kaufen konnten, aber sie konnten's doch noch. Nun aber kam die Frau in die Wochen, und sie wußten nicht, wo sie das Geld zum Kindelbier hernehmen sollten; da ging der Mann traurig fort, seine alten Freunde und Bekannten anzusprechen, aber die wollten nichts geben. Während deß lag die Frau daheim im Bett, und sah auf einmal den Boden sich öffnen und ein kleines Männlein heraufsteigen, das trat zum Bett und fragte sie, warum sie denn so betrübt sei? Da der Kleine so zutraulich fragte, schüttete sie ihm ihr ganzes Herz aus und erzählte ihm alles, wie sie so gar arm wären, aber sich doch immer redlich von ihrer Hände Arbeit genährt hätten, nun aber sei noch ein Drittes da, das müsse noch getauft werden und dazu brauche man Geld, denn der Prediger thue nichts umsonst und der Küster gar nicht, und die Gevattern wollten doch auch nicht mit trocknem Munde fortgehn. Das alles hörte der Kleine an und sagte ihr, „sie solle nur aufstehn und mit ihm gehn, dann werde alles besser werden." Das that sie denn auch und nun stiegen sie da, wo das Männlein aus dem Boden gekommen war, in einen langen Gang hinab und kamen endlich wieder ans Tageslicht, und wie sich die Frau umsah, war sie in der neustädtischen Kirche; da lag alles voll Gold und der Kleine sagte zu ihr: „davon nimm dir eine Wanne voll" Das ließ sie sich denn auch nicht zweimal sagen, und der Kleine half ihr tragen, bis sie nach Haus kam, und dort schob sie die Wanne unter's Bett. Nicht lange darnach kam ihr Mann wieder; war der traurig fortgegangen, so war er noch trauriger heimgekehrt, denn keiner hatte ihm etwas gegeben, soviel er auch gebeten und ihnen sein Elend vorgestellt hatte. Als er nun alles erzählt hatte, da hieß ihn die Frau Muth haben und sagte, er solle doch einmal die Wanne unter

dem Bette vorziehen; und wie er nun da das blanke Gold sah, da war die Freude groß, und nun richteten sie das Kindelbier aus und waren reiche Leute, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

57.
Balo's Grab.

Mündlich von einem Müller aus Gramzow.

Nicht weit von Gramzow liegt auf einer kleinen Anhöhe ein großer Stein, der ist mittendurch gespalten und bei dem Steine befindet sich eine Grube, und das heißt man Balo's Grab. Es war nämlich hier einmal ein Junge draußen bei den Kühen, der hatte von dem Bauer, bei welchem er diente, einen weißen Käse und ein Brot zur Zehrung mitbekommen. Das mochte ihm aber zu wenig oder nicht gut genug sein, kurzum, als er oben auf dem Berge war, nahm er den Käse, rollte ihn den Berg hinab und warf sogleich das Brot hinterher. Als er nun sah, wie das Brot so hinter dem Käse her den Berg hinablief, da rief er in seinem Uebermuth: „düvel rönnt un üse lève herrgott krigt em.“ Aber kaum hatte er das gesagt, so ward der Stein, auf dem er stand, mittendurch gespalten und er selbst versank in die Erde; Leute, die sein Jammergeschrei hörten, kamen zwar herzu und suchten ihn herauszugraben, aber es war alles vergeblich und er mußte elendiglich umkommen. Da aber sein Name Balo war, so nennt man die Stelle noch heut Balo's Grab, und das Loch, wo er zwischen den Steinen versunken, ist auch noch zu sehen, denn so oft man es auch zugeschüttet hat, am andern Tage ist es immer wieder dagewesen, als wäre nichts hineingeworfen worden.

58.

Mönche als Riesen.

Mündlich von der Krügerin in Seehausen.

Bei Seehausen am Ukersee hat vor alten Zeiten ein Kloster gestanden, von dem man noch die Fundamente und alten Keller sieht. Von diesem aus soll auch ein gemauerter Gang quer durch den See nach dem großen Burgwall, der auf einer Insel liegt, geführt und dort auch Klostergebäude gestanden haben. Hier sollen nun vor alter Zeit gewaltige Riesen gehaust haben, die sind Mönche gewesen, und man findet noch oft gewaltige Schädel und Knochen, die von ihnen herrühren.

59.

Hünensteine.

Mündlich von Mehreren.

In der ganzen Ukermark finden sich aller Orten sogenannte Hünensteine, namentlich ist aber die Umgegend von Prenzlau reich daran, denn hier ist die erste Kirche im Lande gewesen, und das war die Marienkirche, und darum haben die Hünen von allen Seiten gewaltige Blöcke gegen dieselbe geschleudert. So liegt ein solcher Stein in der Nähe von Sternhagen und Buchholz in der Heide, an dem noch der Eindruck von den fünf Fingern eines Riesen, der ihn vom Rhein her auf die Marienkirche werfen wollte, sichtbar ist. Mehrere andere Steine des Namens liegen auf den Feldmarken von Wichmannsdorf und Berkholz, das sind Stücke eines großen Blocks, den ein Riese gleichfalls nach Prenzlau warf, der aber während des Wurfs zersprang. Das größte Stück derselben, an dem noch die Eindrücke der fünf

Riesenfinger sichtbar sind, liegt auf der Wichmansdorfer Feldmark; ein kleineres Stück, in welchem ein Becken in den Stein gehauen ist, liegt auf dem Hofe des Krügers zu Berkholz. — Ein andrer Hünenstein liegt zwischen Wichmansdorf und Kröchlendorf; mit dem hat ein Hüne von Prenzlow aus den Boitzenburger Thurm einwerfen wollen, hat aber nicht weit genug geworfen, obwohl er die Richtung sehr gut genommen hatte, denn er liegt auf der graden Linie zwischen beiden Orten; auch an ihm sind noch die Spuren der Hünenfaust sichtbar. Ebenso waren vor mehreren Jahren noch zwei gewaltige Steine bei Blankenburg sichtbar, mit denen hatten die Riesen das Gramzower Kloster einwerfen wollen. — Auf der Haßlebenschen und Sternhagenschen Feldmark liegen gleichfalls Stücke eines zersprungenen Blocks, der von Prenzlau aus geworfen ward und zersprang. Auf einem derselben, der nach Gerswalde zu liegt, hat in alter Zeit ein Hüne, der ein Schneider war, seinen Sitz gehabt; man sieht noch ganz deutlich das Gesäß im Stein, und ringsumher sind kleine Löcher, in denen haben Scheere, Nadel, Fingerhut und Zwirnknäuel gelegen. — Endlich liegen bei Herzsprung und Schmergendorf, unweit Angermünde, eine gewaltige Strecke von einander, ein Paar Steine und deren sind früher noch mehr da gewesen, die rühren auch von den Hünen her, denn die haben dort Kegel gespielt und diese Blöcke sind ihre Kugeln gewesen; jeder von denselben ist aber so groß wie ein Backofen. Auch auf der Brodewiner Feldmark lag sonst ein großer Stein, in dem waren ganz deutlich neun Löcher sichtbar, die hatte der Teufel hineingehauen, denn der hat hier immer Kegel gespielt und in den Löchern seine Kegel aufgestellt.

60.

Das Kreuz bei Ellingen.

Mündlich von Mehreren.

Nicht weit von Ellingen steht hart an der Chaussee ein granitenes Kreuz etwa von drei Fuß Höhe, das soll lange vor dem Franzosenkrieg dorthin gesetzt sein und zwar sagen die einen, daß dort ein Paar Riesen einander todt geschoßen, von denen der eine auf dem ellingischen Felde gestanden, der andre aber von Klinkow oder Blindow hergekommen wäre; andre aber sagen wieder, es seien ein Paar Offiziere oder Kürassiere gewesen, die dort gestorben, und endlich sagen noch andere, es sei ein großer General gewesen, der dort gefallen.

61.

Hengst kommt aus dem Waßer.

Mündlich von einem Bauer aus Weggun.

In der Gegend von Jagow pflügte einmal ein Bauer noch spät am Sonnabend, als die Sonne bereits untergegangen war, da kam plötzlich aus einem dicht bei seinem Acker liegenden See ein Hengst mit vollem Sielzeug, der schirrte sich selbst zu den andern Pferden an den Pflug und nun gings die Ackerstücken gewaltig auf und ab, so daß im Umsehn eine Furche nach der andern gezogen war; der Bauer stürzte aber athemlos hinterher, so daß ihm der Schweiß von Haar und Gesicht troff und er zuletzt kaum folgen konnte, und seine Pferde keuchten auch und waren mit weißem Schaum bedeckt. So gings wohl eine halbe Stunde fort ohne Ruh und Rast, bis endlich der Hengst plötzlich, wie er gekommen war, wieder ver-

schwand. Da ist der Bauer eilig nach Hause gefahren und hat nie wieder am Sonnabend gepflügt.

62.

Glocken kommen aus dem See.

Mündlich von Mehreren.

Am Johannistag um Mittag kommen aus dem See bei Fürstenwerder oft drei Glocken ans Ufer, und das ist auch einmal geschehen, als ein Paar Kinder dort spielten. Eins derselben legte zufällig sein Tuch auf eine der Glocken, und da mußte diese am Lande bleiben, während die andern wieder in den See hinabstiegen. Nun kamen die Leute aus Fürstenwerder, als sie davon hörten, und wollten die Glocke in ihre Stadt bringen, aber die summte immer „Hardenbeck, Hardenbeck," und soviel man sich auch mühte, sie war nicht von der Stelle zu bringen; da hat man sie endlich nach Hardenbeck gebracht und da hängt sie noch.

So erzählt man auch, die Boitzenburger Glocken seien aus einem See bei Mahlendorf hervorgekommen, da habe man vier Pferde vorgespannt, die hätten sie fortbringen sollen, aber man hätte sie nicht von der Stelle bringen können; endlich hätte man es mit zwei Ochsen versucht und die hätten sie mit Leichtigkeit nach Boitzenburg gebracht.

63.

Schlippenbach mit der wilden Jagd.

Mündlich von einem Bauer aus Hetzdorf.

Den alten Schlippenbach, der in der westlichen Ukermark viele Güter besaß, hat man vor alter Zeit viel mit

der wilden Jagd umherziehen sehen. So kommt auch einmal ein Bauer aus Schönermark, als er abends von Schapow zurückfährt, beim Weinberg vorüber, da sieht er den alten Schlippenbach mit allen seinen Jägern und vielen fremden Herren um große Tische sitzen, und auf den Tischen standen Braten und allerhand Gebäck die Hülle und Fülle, und da ward gegeßen und getrunken nach Herzenslust und auch Karte wurde gespielt und der alte Schlippenbach hatte sie grad in der Hand und gab jedem der Reihe nach. Wie das der Bauer sah, sagte er: „Spielt's gut, meine Herren?" Da blickte der alte Schlippenbach auf, sah den Bauer, nahm eine Schüttgabel und reichte ihm eine Ochsenkeule hin, sagend: „Hast du mit helfen spielen, mußt du auch mit helfen eßen!" Der Bauer aber fiel vor Schreck rücklings über in den Wagen und war fast halbtodt, als die Pferde mit ihm in Schönermark ankamen. Erst allmählig kam er wieder zu sich und konnte erzählen, wie es ihm ergangen sei.

64.

Handwerkszeug vergeßen.

Mündlich vom Krüger aus Wichmansdorf.

In Boitzenburg war einmal ein Böttichter, den rief es mitten in der Nacht, er solle ins alte Kloster kommen und sein Handwerkszeug mitnehmen, denn dort gäbe es für ihn Arbeit. Er stand auch alsobald auf und da führte es ihn durch mehrere unterirdische Gänge, bis sie in einen großen Keller kamen, da stand Faß an Faß, alle voll Gold bis zum Rande und die sollte er mit neuen Reifen versehen. Aber es waren ihrer so viel, so viel, daß er sie kaum übersehen konnte; auf einmal erfaßte ihn ein Grauen, er ließ sein Handwerkszeug liegen und lief,

was er laufen konnte, bis er wieder zu Hause war. In der folgenden Nacht kam es wieder und brachte ihm sein Handwerkszeug zurück, mit vielem Danke, daß er das da gelaßen, denn die Arbeit verstünden sie selbst wohl gut, nur Handwerkszeug hätten sie nicht. Als der Böttticher nun am andern Morgen aufwachte, da lag sein Handwerkszeug neben dem Bett, und dabei ein großer Haufen Geld, und so war er denn plötzlich ein reicher Mann; aber er wäre noch viel reicher geworden, hätte er die Arbeit selbst gethan.

65.
Pumpfuß.

Mündlich von einem Müller aus Gramzow.

In der Gegend von Gramzow hat vor langen Jahren ein Müller gewohnt, der ist ein großer Tausendkünstler gewesen und hat Pumpfuß geheißen. Man hat ihn aber selten zu Haus getroffen, sondern bald hierhin, bald dahin ist er in der Gegend umhergewandert und hat dabei fleißig das Handwerk begrüßt; nahm man ihn dann nicht freundlich auf und gab ihm nicht reichlich Speise und Trank, dann geschahs wohl, daß er den Mühlstein, der so groß war, daß ihn vier Pferde kaum von der Stelle brachten, auf den Nacken nahm und damit aufs Dach kletterte, wo er ihn liegen ließ, so daß der Müller und all seine Gesellen ihn nachher nur mit äußerster Mühe wieder herunterbringen konnten. Solchen oder ähnlichen Schabernack konnte man stets erwarten, wenn man ihn nicht aufnahm, und das Schlimmste dabei war, daß man ihn erst nach dem Schaden erkannte. So waren Meister und Gesellen in einer Waßermühle auch einmal grade damit beschäftigt, eine Welle einzurichten, da kömmt der Pumpfuß an und bittet, man möge ihm doch eine gastliche

Aufnahme gewähren; der Müller indeß weist ihn ab, indem er sagt, sie hätten jetzt keine Zeit, ihm aufzuwarten. Da ging Pumpfuß fort und als man nun die Welle einpassen wollte, da war sie viel zu kurz, und doch hatte man vorher die Länge ganz genau gemeßen; das kam denn doch allen sehr wunderbar vor, und sogleich fiel dem Meister ein, das möge wohl Pumpfuß gewesen sein, der vorher eingesprochen, und daß sie es dem zu danken hätten, wenn die Welle jetzt nicht passen wolle. Da mußte sich denn eilig einer auf ein Pferd setzen und den Pumpfuß, der noch nicht weit fort sein konnte, zurückholen, und als der zurückkam, da hatte auch die Welle das vollkommen richtige Maaß, und er blieb nun da und wurde gut bewirthet.

Um dieselbe Zeit lebte auf Suckow bei Prenzlow ein gewisser Kammerherr, der fuhr einmal spät Abends nach Haus zurück, und als er an einen Hohlweg kam, wollten die Pferde plötzlich nicht weiter und blieben vor einem dunkeln Gegenstand, der quer über den Weg lag, stehn; das war aber Pumpfuß, der hatte sich dorthin gelegt und that, als höre er weder Pferd noch Wagen. Der Kutscher, welcher glaubte, es sei ein Trunkener, der hier niedergefallen, stieg vom Wagen und wollte ihm auf die Beine helfen, aber Pumpfuß rückte und rührte sich nicht und machte sich steif wie ein Baumstamm; da ward der alte Kammerherr zornig und befahl dem Kutscher wieder aufzusteigen und über den Kerl fortzufahren, wenn er nicht aufstehn wolle. Der stieg auch auf, aber soviel er auch auf die Pferde schlug und soviel die sich auch anstrengten, der Wagen rückte nicht von der Stelle; so daß der Kammerherr dem Kutscher endlich befahl, er solle doch noch einmal vom Wagen steigen und den Kerl fragen, wer er denn eigentlich sei, und als er nun erfuhr, daß es Pumpfuß sei, da sagte er: „dich hab ich

schon längst haben wollen," und sogleich mußte er sich zu ihm in den Wagen setzen und mit ihm aufs Schloß nach Suckow fahren, um ihn alles, was er konnte, zu lehren. Das that Pumpfuß auch, und als er lange Zeit auf dem Schloße gewesen war, fragte ihn der Kammerherr endlich, ob er ihm auch alles, was er wisse, gezeigt habe; das bejahte Pumpfuß und sogleich ließ der Kammerherr den Scharfrichter kommen, der sollte dem Pumpfuß den Kopf abschlagen. Als dieser das vernahm, hätte man meinen sollen, er werde sich gewaltig zur Wehre setzen, aber er that gar nicht, als ob es seinen Kopf gälte und legte ihn ruhig auf den Block; in dem wollte nun der Scharfrichter zuhauen, aber da blieb ihm plötzlich der Arm mit dem Beil in der Luft stehen, und er konnte kein Glied rühren. Da fragte der Kammerherr verwundert Pumpfuß, was denn das sei? und da sagte ihm der, das eine Stück hätte er für sich behalten, und da hat ihn jener ruhig ziehen lassen und ist nur zufrieden gewesen, als er ihn glücklich wieder los war.

66.

Der suckowsche Kammerherr.

Mündlich von einem Müller aus Gramzow.

Unter andern Kunststücken, die der suckowsche Kammerherr von Pumpfuß gelernt hatte, war auch das, daß er mit Wagen und Pferden über's Wasser fahren konnte wie auf ebner Landstraße. Als er das auch einmal that, bemerkte er, daß ein Bauer aus Flieth immer hinter ihm herfuhr; auf dem Wasser mochte er nun aber nicht mit ihm anbinden und that daher, als sähe er nichts, am andern Tage ließ er aber den Bauer kommen und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, ihm auf diesem Wege

nachzufahren? Der antwortete: „ich fahre da schon seit länger als zehn Jahren, und sehe nicht ein, warum ich nicht auch einmal zu derselben Zeit, wie ihr, da fahren soll.“ Da entgegnete der Kammerherr, das werde sich bald zeigen, ob er diese Kunst wirklich verstehe, und befahl ihm, am nächsten Tage wieder aufs Schloß zu kommen. Als nun der Bauer erschien, setzten sie sich zu Tische, und es wurden Fische aufgetragen; von diesen schälte der Kammerherr einem das Fleisch fein säuberlich ab, so daß Kopf und Gräten ganz unversehrt blieben, und ließ darauf eine Schüßel mit Waßer bringen, warf Kopf und Gräten hinein und da waren die Fische wieder lebendig und schwammen lustig im Waßer umher. Nun forderte er den Bauer auf, das solle er ihm nachthun; der zauderte auch nicht lange, nahm einen Fisch, biß ihn kurz und klein, daß auch nicht die kleinste Gräte unversehrt blieb, und warf dann Alles ins Waßer, und siehe da! sein Fisch ward noch lebendiger als die andern. Da merkte denn der Kammerherr wohl, daß der mehr könnte, als Brot eßen und ließ ihn ruhig seiner Wege ziehn.

Das und noch vieles Andre erzählt man sich vom suckowschen Kammerherrn, und man sagt auch, auf dem Schloße liege noch bis auf den heutigen Tag eine alte Bibel, die sei mit gewaltigen Ketten verschlossen: und das ist auch nöthig, denn darin befinden sich alle sieben Bücher Mosis und darunter auch die zwei, die in den gewöhnlichen Bibeln fehlen und in denen das rechte Zauberzeug drin steht. Die Schrift des Buchs ist aber schon ganz vergelbt und kaum noch lesbar.

67.

Kopfloser Mann.

Mündlich vom Krüger aus Wichmansdorf.

Bei Hetzdorf war mal ein Knecht nachts draußen bei den Pferden, da hört er etwas herankommen und wie er hinsieht, ist's ein Mann ohne Kopf, der geht immer auf und ab und macht sich allerhand zu schaffen, bald ist er hier bei dem Braunen, bald dort beim Fuchs, bald zieht er dort ein Rick vor, das der Pferdeknecht vorzuschieben vergeßen hatte. So gehts auch die folgende Nacht und ebenso in der dritten; da faßt sich der Knecht endlich ein Herz und fragt ihn, weshalb er doch hier immer umgehe, und da erzählt ihm jener, er habe einst Pferde gestohlen und sei unentdeckt geblieben, da habe er's zum zweitenmale versucht, sei aber von den Wächtern ertappt und hätte im Streite einen von ihnen erschlagen; darum müße er nun jetzt hier umgehn und helfen die Pferde hüten. Als das der Knecht hörte, sagte er: „In Canaan in Galiläa ist eine Hochzeit, da ist unser Herr Jesus Christus, da sollst du auch sein!" und kaum hat er das gesagt, da ist der kopflose Mann verschwunden und hat sich nie wieder sehen lassen.

68.

Pûkse.

Mündlich aus Wichmansdorf von der Krügerstochter und von einem Schäfer bei Wolfsburg.

Zwei Mädchen gingen einmal noch spät abends zur Bleiche, um ein vergeßenes Linnen zu holen, da sahen sie auf einmal einen langen feurigen Streifen, wohl so lang wie ein Wiesenbaum, vorn mit einem breiten Kopf

niederfallen, und als sie hinliefen, bemerkten sie auch alsbald einen Pûks, der wickelte das ganze Linnen zusammen und wollte damit fort; da rief denn das eine der Mädchen: „en schwînsdreck, en schwînsdreck!“ und sogleich ließ der Pûks seine Beute fallen, aber sie haben nachher lange lange waschen müssen, ehe sie den fürchterlichen Gestank aus dem Zeuge herausgebracht haben.

2.

Ein andres Mal wollte der Küster eines Dorfes in der Nähe von Wichmannsdorf Abends hingehn und läuten, da sieht er in der Ecke am Thurm einen Pûks mit rother Jacke und rother Kappe sitzen, der liest in einem Buche; da geht er grade darauf los, aber im selben Augenblick war er auch verschwunden.

3.

Ein Weber in der Gegend von Anclam hat auch lange Jahre einen Pûks gehabt, der hat ihm so viel wie sieben Gesellen gearbeitet; endlich ist er seiner aber überdrüßig geworden und hat ihn verkaufen wollen und zwar für sechszehn Groschen. Aber selbst um solchen Preis hat ihn niemand haben wollen, denn zweimal war er schon verkauft worden und wer ihn jetzt genommen hätte, wäre ihn nie wieder losgeworden.

69.

Der Spielmann und die wilde Jagd.

Mündlich von einem Bäckergesellen aus Templin.

An einem Sylvesterabend hatte einmal ein Spielmann in einem Dorfe bei Templin zum Tanze aufgespielt und ging um Mitternacht nach Hause; wie er aber

in den Wald kam, da hörte er die wilde Jagd daherbrausen und weil er ein furchtsamer Gesell war, versteckte er sich hinter einem Eichstamm. Das half ihm aber nichts, denn die wilde Jagd zog an der Erde hin, kam immer näher und näher, und im Nu stürzte einer der Jäger auf den Baum los und rief: „Hier will ich mein Beil hineinhauen." Im selben Augenblick bekam der Spielmann einen gewaltigen Schlag auf den Rücken und fühlte auch eine große Last auf demselben, so daß er eiligst und in Angst davonlief. Erst in seinem Hause machte er Halt und ward nun zu seinem Schrecken inne, daß er einen großen Buckel bekommen hatte. Da war er gar betrübt und am andern Morgen lief die ganze Nachbarschaft zusammen um das Wunder zu sehen. Da kam zuletzt auch einer, der rieth ihm, er solle über's Jahr um dieselbe Stunde sich wieder hinter denselben Eichbaum stellen, da werde ihm geholfen sein. Das beschloß denn der Spielmann auch zu thun und konnte die Zeit kaum erwarten; endlich war's wieder Sylvester und er ging hinaus in den Wald zu derselben Eiche; da kam um Mitternacht auch wieder die wilde Jagd und derselbe Jäger stürzte auf den Baum zu und rief: „Hier hab ich vor einem Jahr mein Beil hineingehauen, hier will ich's auch wieder herausziehen." Und im selben Augenblick giebt es im Rücken des Spielmanns einen gewaltigen Ruck und fort war der Buckel.

70.

Die alte Frick.

Mündlich von einem Bauer aus Thomsdorf.

Die alte Frick oder Fuik ist des Teufels Großmutter gewesen, und man hat sie oft des Nachts umhertoben

hören. Mancher hat sie auch gesehen, und leicht an den großen Hunden, welche sie stets mit sich geführt hat, erkannt; denn wenn diese gebellt haben, so ist ihnen schieres Feuer aus Maul und Nase geflogen.

Vor Jahren, als noch der Mahlzwang herrschte, mußten die Naugartner nach der Boitzenburger Mühle, um dort ihr Korn mahlen zu laßen. Dahin war denn auch einmal ein Bauer gefahren, und hatte sich etwas verspätet, so daß er erst in der Dunkelheit des Abends mit seinem mit Säcken beladenen Wagen nach Hause fuhr. Wie er so fährt, hört er plötzlich ein gewaltiges Toben, und gleich darauf kommt auch die alte Frick mit ihren Hunden dahergestürmt. Der Bauer, in seiner Herzensangst, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine Mehlsäcke den Hunden hinschüttete, die auch sogleich gierig darüber herfielen und alles Mehl auffraßen; hätte er das nicht gethan, so wäre es ihm schlecht ergangen. Betrübt kam er nun mit seinen leeren Säcken nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Mutter, mir ist es schlimm ergangen; mir ist die alte Frick begegnet, und da hab ich nur eiligst ihren Hunden das Mehl vorgeschüttet, um sie loszuwerden." „Nun," sagte die Frau, „sind die Säcke leer, so wirf die nur auch hin!" Das that der Mann, aber wie verwundert war er, als er am andern Morgen an dieselbe Stelle kam; da standen seine Säcke wohl gefüllt, wie er sie am Abend zuvor aus der Boitzenburger Mühle geholt hatte.

71.

Hexenritt.

Mündlich vom Krüger aus Wichmannsdorf.

War mal ein Bauer, der hatte ein altes Weib, die hielt's mit ihrem Knecht Hans. Eines Abends ist der

Bauer schon im Bett, das Bauerweib ist aber noch in der Küche, da kommt Hans, wie er das pflegte, zu ihr, und sieht, wie sie eben zuerst ihres grauen Katers und darauf auch ihre eigenen Füße mit einer Salbe bestreicht. Da fragt er: „Was machst Du da?" wenn nämlich der Bauer nicht da war, dutzte er sie stets; da antwortet das Weib: „Ich will nach dem Blocksberg, willst du reinen Mund halten, kannst du auch mit und sollst mein Bedienter sein." Darauf heißt sie ihn den schwarzen Hahn hereinholen, und als nun beide Thiere mit der Salbe bestrichen sind, stehen mit einem Male ein Grauschimmel und ein schwarzer Hengst da; nun setzt sich das Bauerweib auf den Grauschimmel, sagt:

„up un davon,
nirgends an!"

und fort gehts mit ihr durch den Schornstein. Jetzt springt Hans auch auf seinen Hengst, und da sie ihm gesagt, er solle alles genau wie sie thun, so will er ihr auch die Worte nachsprechen, hat sie aber nicht recht behalten und sagt:

„up un davon,
alle weg an!"

und da gehts auch mit ihm durch den Schornstein, aber auf der Reise prallt er bald gegen einen Baum, bald gegen einen Felsen, daß er zerschunden und gequetscht wurde; allein er kam ihr doch glücklich nach auf den Blocksberg. Als sie da ankamen, stieg das Bauerweib ab und hieß Hansen die Pferde halten und bei den andern Bedienten bleiben, deren eine gar große Menge da waren. Hans that, wie ihm befohlen war, und wurde nach einiger Zeit mit allen übrigen zum Schmause hereingeholt, und da hat er wacker mitgegeßen und getrunken; als es aber an's Lieben gegangen ist, da hat er, wie alle Bedienten, wieder hinaus gemußt. Endlich,

als alles vorüber gewesen ist, haben sich Hans und sein Bauerweib wieder auf die Pferde gesetzt und sind nach Haus geritten.

Einige Zeit nachher aber hat sich Hans mit der Bäuerin erzürnt und ist zu einem andern Wirthe gezogen, und als nun wieder die Zeit war, wo's nach dem Blocksberg ging, hat er gedacht, er wolle doch der Alten einen Schabernack spielen und seinen Kameraden gesagt: „Wollt ihr sehen, wie das alte Bauernweib mit alt Kretschmar nach dem Blocksberg reitet, so kommt mit.“ Und das sagend, führte er sie zu einem Kreuzweg; hier standen ein Paar Eggen, die stellten sie gegen einander und setzten sich darunter, und es währte auch nicht lange, da kam etwas angejagt: „Seht, seht, ruft Hans, das ist das alte Bauerweib auf ihrem alten Grauschimmel, und der hinter ihr herjagt auf dem schwarzen Hengst, das ist der alte Kretschmar.“ Alle sahen sie nun, da sie unter der Egge saßen, und bemerkten auch, daß sie erst gegen den Kreuzweg an ritten, aber dann ihre Richtung längs des einen der beiden Wege hin nahmen, da sie nicht hinüber konnten. Am andern Tage aber war Hans auf dem Felde und bemerkte plötzlich, daß die Alte grade auf ihn los kam, vergeblich sah er sich um, wo er sich wohl vor ihr verstecken könnte, doch nirgends war ein Ausweg; da fiel ihm noch zu guter Zeit ein Mittel bei: er nahm einen Strick, der ihm zur Hand war, schlang ihn um seinen Leib, nahm ihn dann zwischen seine Beine durch und zog ihn über den Rücken und die Schultern wieder nach vorn herüber, worauf er die beiden Enden vorn mit einem tüchtigen Kreuzknoten zusammenband, so daß er vorn und hinten überkreuz gebunden war, und da konnte ihm denn die Alte nichts anhaben. Als sie heran kam und das sah, gab sie ihm gute Worte, er möge doch wieder zu ihr ziehen, und es solle alles vergeßen sein.

Hans indessen bezeigte kein Verlangen danach, und da bat sie ihn denn, wenigstens seinen Kameraden zu sagen, daß sie gestern nicht auf dem Grauschimmel geritten sei, und wenn er es zu thun verspräche, so solle er zwanzig Thaler haben. Darauf ging Hans auch ein, erhielt sein Geld, und als er Abends mit seinen Kameraden beim Kruge Bier saß, sagte er: „Hört mal, ich habe euch gestern gesagt, da ritte das alte Bauerweib auf einem Grauschimmel, das ist aber nicht wahr, sie ritt nur auf ihrem grauen Kater.“

72.

Ewig Leben.

Mündlich von einem Bauer aus Thomsdorf, einer alten Frau aus Swinemünde und einer Bäuerin aus Lichterfelde.

1.

In London ist mal ein Mädchen gewesen, die wünschte sich ewig zu leben, darum heißt es:

London, London ist eine schöne Stadt,
Eine Jungfer um's ewige Leben bat.

Und noch heute lebt sie und hängt in einer Kirche in einem Korb, und alle Johannistage um die Mittagsstunde verzehrt sie einen Weck Semmel.

2.

In Danzig lebte einmal eine Frau, die war so reich und hatte alle Güter des Lebens so voll auf, daß sie wünschte, ewig zu leben. Als es nun mit ihr zu Ende ging, starb sie nicht wirklich, sondern war nur scheintodt, und bald darauf sah man sie in einer Höhlung eines Pfeilers in der Kirche, in einer halbsitzenden, halbstehenden Stellung unbeweglich. Sie rührte zwar kein Glied,

aber man sah ihr doch an, daß sie noch leben müßte, und so sitzt sie noch bis auf den heutigen Tag. Alljährlich am ersten Tage des neuen Jahres kommt der Küster und steckt ihr eine Oblate in den Mund; das ist die einzige Speise, von der sie lebt. Sie mag wohl längst bereut haben, jenen Wunsch gethan, und dies vergängliche Leben höher als jenes himmlische und unvergängliche geschätzt zu haben.

3.

Weit, weit von Lichterfelde lebte einmal ein Edelfräulein, die that den Wunsch, daß sie ewig leben möchte; da setzte man sie in einen Korb und hing sie in der Kirche auf, und seit der Zeit sitzt sie nun da, obgleich es schon viele, viele Jahre her ist, und stirbt nicht; alle Jahr aber, an einem bestimmten Tage, bekommt sie einen Hälling Semmel, den verzehrt sie und ruft: „Ewig, ewig, ewig!" Und wenn sie das gesprochen hat, wird sie still und sitzt wieder so bis zum nächsten Jahre, und so gehts fort bis in alle Ewigkeit.

73.

Der Kienstubben am Thurm.

Mündlich von einer Bäuerin aus Lichterfelde bei Neustadt E. W.

In der Gegend von Bellinchen in der Neumark war früher weithin nichts als ein großer Wald; in dem hatte sich einmal eine Gräfin verirrt und war schon mehrere Tage, sich nur von wilden Beeren nährend, bald hierhin, bald dorthin gegangen und hatte doch das Ende nicht finden können. Da sah sie endlich einen frisch angehauenen Kienstubben und faßte frische Hoffnung, indem sie dachte, hier müßten doch Leute in der Nähe sein. Sie ließ sich

daher auf demselben nieder, um zu warten, ob nicht jemand erschiene, der sie zurecht wiese, denn sie war schon ganz müde und matt, und konnte kaum noch weiter. Ihre Hoffnung trog sie auch nicht, denn sie hatte noch nicht lange da gesessen, da kamen Leute aus Bellinchen und nahmen sie mit in ihre Stadt, von wo sie glücklich in ihre Heimat gelangte. Aus Dankbarkeit hat sie darauf die Kirche zu Bellinchen gebaut und der Stadt ihr ganzes Vermögen vermacht; und zum ewigen Gedächtniß an sie hat man deshalb am Kirchthurme statt des Knopfes einen großen Kienstubben angebracht, der noch bis auf den heutigen Tag dort sitzt.

74.

Die alten Zigeuner.

Mündlich aus der Ukermark und der Lüneburger Haide.

Vor alter Zeit zogen noch oft Zigeuner durch's Land, die hatten die Sitte, daß sie die Alten, welche schwach und krank waren und nicht mehr mit ihnen ziehen konnten, lebendig begruben. Da machten sie nämlich eine tiefe Grube, stießen sie hinein und sagten: „Krûp unner, de welt is dì gram!“ und schütteten dann das Loch zu. — Dasselbe erzählt man von den alten Wenden im hannöverschen Wendlande.

75.

Schloß Lichterfelde.

Mündlich von der alten Krügerin zu Lichterfelde.

In der Gegend von Lichterfelde bei Neustadt E. W. war in alten Zeiten nichts als Wald und die Kurfürsten

pflegten hier in der Umgegend gern zu jagen. Da hatte der Kurfürst auch einmal einen Oberjägermeister, der hieß Graf Sparr, und war von Spandow; der jagte denn hier auch öfter und pflegte auf seinen Jagden seine Tochter, die er sehr sorgfältig bewachte, mitzunehmen. Eines Tages kam er nun auch mit ihr in die Gegend, wo jetzt Lichterfelde liegt, da war ein freies Feld und die Tochter, die schon lange des Umherziehens im Walde müde war und sich auszuruhen wünschte, rief: „Ach lichtes Feld!" Da ließen sie sich nieder und dem Vater gefiel die Stelle so sehr, daß er hier ein Schloß baute, welches aus zwei Stockwerken bestand, aber keine Treppe hatte. In dem obersten derselben nun ließ er seine Tochter wohnen und was sie an Speise und sonst noch bedurfte, wurde in einem großen Korbe hinaufgewunden.

Nun war aber ein junger Graf in der Gegend, der soll Schemia oder so ähnlich geheißen haben, der hatte auch davon gehört, daß der alte Sparr seine Tochter so grausam eingesperrt halte, darum legte er sich auf die Lauer und wußte einmal die Gelegenheit abzupassen, wo der alte Sparr fortgeritten war, ging in's Schloß und ließ sich in dem Korbe hinaufwinden. Als er nun da oben ankam, freute sich die junge Gräfin nicht wenig, nach langer Zeit einmal wieder mit einem jungen Manne plaudern zu können, und sie kamen so hinein in's Erzählen und Kosen, daß sie gar nicht merkten, wie die Zeit herankam, wo ihr Vater zurückzukehren pflegte. Da hörten sie ihn plötzlich in den Schloßhof sprengen und nun war guter Rath theuer. In der Angst kam die Gräfin auf den Gedanken, den jungen Grafen eine schmale Leiter, die zum Bodenraum führte, hinaufsteigen zu laßen, damit er sich da verberge. Er war auch kaum hinauf, so gab Sparr unten das Zeichen, daß er hinaufgezogen sein wolle, und in wenigen Augenblicken war er

oben. Als er nun hier im Zimmer umherging, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, rief er plötzlich: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch!" und so viel die Tochter auch betheuern mochte, daß niemand da sei, er blieb bei seiner Behauptung, wurde nur immer heftiger und lief wüthend überall umher und suchte in allen Winkeln und Schränken; endlich wollte er auch die Leiter hinaufsteigen, aber in seinem Eifer verfehlte er eine Sproße, glitt aus, fiel hinab und brach ein Bein. Da lag er nun in jämmerlichem Zustande und konnte nicht aufstehen und ächzte und stöhnte, und die Gräfin war auch zu schwach, um ihn auf das Bett zu tragen, und es dauerte sie doch so sehr, daß der alte Mann so auf dem harten Boden liegen mußte. Da gestand sie ihm denn endlich, wer hier bei ihr sei und wo er sei, und der junge Graf mußte herunterkommen, half den Alten in's Bett bringen, sie verbanden den kranken Fuß und pflegten den Grafen so schön, daß er seinen Unmuth schwinden ließ und seine Einwilligung gab, daß sie ein Paar würden. Als er nun gesund war, richtete er die Hochzeit aus und ließ nun auch außen am Schloß ein neues Haus anbauen, in dem er eine Treppe zimmern ließ; und die steht noch bis auf den heutigen Tag und läuft wie eine Schnecke rund um immer höher hinauf bis unter's Dach.

76.

General Sparr.

Mündlich aus Prenden.

Der General Sparr ist bei seinen Lebzeiten ein großer Zauberer gewesen und das kam daher, weil er einen Bund mit dem Teufel gemacht hatte. So hat er denn z. B., wenn er Fische aß, die Gräten in einen Napf gespieen, Wasser

darauf gegoßen und sogleich sind sie lebendig gewesen wie zuvor. Auch durch die Luft flog er dahin, über Wälder und Seen, und namentlich sah man ihn oft von seinem Schloße in Prenden, das er sich auf's künstlichste mit einer Zugbrücke, die zu einer nahen Anhöhe führte, erbaut hatte, nach Lichterfelde, das ihm ebenfalls gehörte, fahren. Mal sah ihn ein Bauer eben aus dem Prendenschen Schloße fahren und folgte mit seinem schwer beladenen Ackerwagen dicht hinterher, da gings auf einmal in die Höhe und der Bauer fuhr immer hinter drein. Da gings denn wie im Sturm über Feld und Wald, bis sie endlich wieder auf ebener Erde still hielten. Der alte Sparr hatte das aber übel vermerkt, drehte sich schnell um und sagte, indem er dem Bauer ein Paar tüchtige Maulschellen gab: „Diesmal habe ich dich noch so mitgenommen und du kamst glücklich davon, aber versuch's nicht wieder!"

Ein ander Mal fuhr er auch so durch die Luft, da fiel dem Kutscher die Peitsche aus der Hand und blieb am Kirchthum zu Biesenthal hangen, er wollte sich bücken, um sie aufzuheben, aber da hielt ihn der alte Sparr zurück und sagte: „Bedenke, mein Sohn, wo du sitzest!" und da sind sie denn weiter gefahren. Die Peitsche soll aber noch lange nachher am Biesenthalschen Kirchthum zu sehn gewesen sein.

Als es nun endlich mit dem alten Sparr zu Ende gegangen, da hat er lange gelegen und hat nicht leben nicht sterben können; endlich haben sie ihm denn die Fußsohlen aufgeschnitten und dort die Oblaten gefunden, die er beim Abendmahl genoßen; sobald sie die aber herausgenommen, ist auch seine Seele sogleich davongefahren.

Kaum war er aber todt, da ließ sich um Prenden unaufhörlich die wilde Jagd hören und ließ den Leuten

fast keine Nacht Ruhe. Da begegnete es auch mal einem Bauer, daß er das Hallo und Jagdgeschrei hörte und in seinem Uebermuthe mit einstimmte; aber alsbald wurde es still und eine Stimme rief:

Hast du helfen jagen,
Sollst du auch helfen tragen.

Und sogleich flog ihm eine Menschenlende auf den Rücken, an deren Fuß noch ein Schuh mit einer Schnalle saß, auf welcher der Name dessen, dem sie gehört, zu lesen war. Schnell warf er seine Last ab, aber das half nichts, sie saß ihm sogleich wieder im Rücken, und so viel er sich auch mühte mit Abwerfen, er konnte sie nicht los werden. Da rieth ihm einer, er solle sie doch nach dem Wildkeller des Sparrschen Schloßes tragen, das that er und wurde sie auf diese Weise glücklich los.

77.
Krugwirth kehrt wieder.

Mündlich.

In Ruhlsdorf bei Neustadt E. W. war einmal ein Krugwirth, der war gar reich und als er sterben sollte, da ward's ihm schwer und er ließ sich noch einmal all sein Gold bringen, und als er es hatte, da musete er so recht darin und rief: „min schoenet göld!" Kaum hatte er das aber gesagt, da starb er; allein er hat sich auch im Tode nicht von seinen Gütern trennen können, denn bald sah man ihn zu Pferde auf den Hof sprengen, bald stand er bei den Mägden im Stalle und trieb sie zur Arbeit an, und ist noch lange Zeit immer wieder und wieder gekommen.

78.

Baumeister lebendig eingemauert.

Mündlich aus Oderberg.

Der berüchtigte Ritter von Uchtenhagen, der sich gewöhnlich im schwarzen Loch unweit des Brunnens bei Freienwalde aufhielt, ließ sich, nachdem ihm der Kurfürst ein Stück Landes geschenkt, so groß, wie er es vom Morgen bis Abend umreiten würde, ein festes Schloß in Neuenhagen bauen, und sagte dabei zu dem Baumeister, er solle es so gut bauen, als er nur immer könne, denn wenn er nicht das thue, so wolle er ihn lebendig einmauern laßen. Da hat der Baumeister auch all seine Kunst angestrengt und ein herrliches Schloß zu Stande gebracht; als es nun fertig war, hat ihn Uchtenhagen gefragt, ob er's nicht hätte noch beßer machen können, und dazu hat er halb im Scherz „ja!" gesagt; sogleich hat ihn Uchtenhagen greifen und lebendig einmauern laßen, und die Stelle, wo das geschehen, zeigt man noch heutigen Tages.

79.

Waßermann äfft.

Mündlich.

Bei Prenden wollte einmal einer im Fließ fischen und stand daher recht früh auf, daß ihm keiner zuvorkäme. Obgleich es nun noch ganz dämmerig war, als er hinkam, fand er doch schon einen da, und da ärgerte er sich denn sehr und ging wieder fort; allein es trieb ihn doch wieder zurück und er sah, wie jener die Netze herauszog. Da wäre er nun gern hingegangen, ihn zu fragen, ob der Fang gut gewesen, allein der Aerger und Neid, daß

jener ihm zuvorgekommen, hielt ihn doch immer davon ab, und er näherte sich ihm nur ganz allmählich; wie er aber näher kam, ward die Gestalt immer dünner und loser und zuletzt wie ein Nebel, und wie er nun hinsah, war sie ganz fort. Das war der Waßermann gewesen.

80.

Die Rippe zu Berlin.

Mündlich von einem alten Arbeitsmann.

An dem Eckhause des Molkenmarkts und der Bollengasse zu Berlin hangen ein Paar gewaltige Knochen, das ist das Schulterblatt und die Rippe eines Riesen, und darum nennt man das Haus auch schlechthin „Die Rippe." Dieser Riese soll aber hier von einem Erdwurm, so nannten die Riesen in ihrem Uebermuth die Menschen, erschlagen und so groß gewesen sein, daß sein Leib nicht auf einem Kirchhofe Platz hatte, daher man ihn denn zerstückeln und auf allen Kirchhöfen hat begraben müßen.

In der Nähe des Molkenmarkts, nach dem Rathhause zu, soll überhaupt ehemals die wahre Bärengrube gewesen sein, wo sich die Bären aufgehalten haben, und daher ist es denn auch gekommen, daß Berlin einen Bären im Wappen führt.

81.

Die Löwen an der Parochialkirche.

Mündlich von einem alten Arbeitsmann.

Bekanntlich wird die Spitze des Parochialkirchthurms, den man wegen seines Glockenspiels gewöhnlich die Singuhr nennt, von vier Löwen getragen; diese, erzählt man,

sollen früher alle Stunde gebrüllt haben; dem Meister aber, der ein so künstliches Werk vollführt, sind die Augen ausgestochen worden, damit er nicht ein zweites der Art mache. Da hat er denn gebeten, man möge ihm doch gestatten nur noch einmal hinaufzugehen, denn er habe noch etwas vergessen. Da hat man ihn denn hinaufgeführt; als er aber oben war, hat er an einer Schraube gedreht und seit der Zeit sind die Löwen verstummt und man hat das Werk nicht wieder in Ordnung bringen können.

82.

Die Bildsäule des großen Kurfürsten.

Mündlich von einem alten Arbeitsmann.

Früher wußte man hier in Berlin noch viel mehr Geschichten aus alter Zeit zu erzählen, aber es kommt allmählich immer mehr ab; die wenigsten wissen noch, was das Jungfernkissen sei, oder daß der große Kurfürst eigentlich acht Sclaven hat. Die vier, die oben um den Fuß der Bildsäule sitzen, das sind die vier Hauptsclaven, es sitzen aber nach vier unten im Waßer. Auch was das bedeuten soll, daß ein Paar Kinderköpfe vorn auf der Brust aus dem Mantel heraussehen, weiß der zehnte nicht. Das hängt aber so zusammen: Als der große Kurfürst regierte, war ein gewaltiger Religionskrieg, und was nur an die Wand p..... konnte, wurde ermordet. Nun kam der Kurfürst mal auf einem Dorfe in eine Stube, da lagen ein Paar Kinder in der Wiege, die lachten ihn so freundlich an; da hat er sie in seinen Mantel genommen und befohlen, daß man aufhören solle mit Morden. Und daher stammt denn das Wahrzeichen auf der Brust.

83.

Der Traum vom Eber.

Mündlich aus Köpenick.

Der Kurfürst Joachim hat einmal bei Köpenick eine große Jagd gehalten; da hat er einen Junker bei sich gehabt, dem hat in der Nacht zuvor geträumt, wie er von einem gewaltigen Eber verfolgt werde und durch ihn zu Tode komme. Anderen Tages hat er darauf seinen Traum erzählt, und der Kurfürst hat befohlen, er solle daheim bleiben, damit er auf der Jagd keinen Schaden nehme. So ist's denn auch geschehen; als aber die Jäger Abends heim gekehrt sind, haben sie einen gewaltigen Kempen erlegt, und als sie ihn, im Schloße angekommen, auf einem Tische zerlegen, steht der Junker dabei und erkennt das Thier, das er im Traum gesehen. Im selben Augenblick aber will einer das Thier wenden, da gleitet der Kopf hinab vom Tische und fährt dem Junker so gewaltig in den Fuß, daß er schwer an der Wunde erkrankte und kurze Zeit darauf starb. Da hat man denn zum ewigen Andenken dem Junker im Schloßgarten zu Köpenick eine Bildsäule gesetzt, wo er mit dem Kopfe des Thieres, das ihm den Tod brachte, zu sehen ist, und diese Bildsäule steht noch bis auf den heutigen Tag in einem der Laubgänge des Gartens.

84.

Die Stunde ist da!

Mündlich aus Friedrichshagen bei Köpenick.

In der Nähe von Schöneiche unweit Rüdersdorf lag einmal eine Gesellschaft an einem kleinen Teich und war fröhlich und guter Dinge, da hörten sie plötzlich jemand

in die Hände klatschen und eine Stimme rief aus dem Waßer: „Die Stunde ist da, und der Mensch ist noch nicht da.“ Das wiederholte sich mehrere Male. Kurze Zeit danach kam ein Handwerksbursche des Weges, der lief eilig an das Ufer des Teiches, um seinen Durst zu stillen; deshalb ging sogleich einer aus der Gesellschaft zu ihm und hielt ihn davon ab, indem er ihm erzählte, was sie hier gehört hatten. Der Handwerksbursche stand deshalb von seinem Vorsatz ab und ging mit der Gesellschaft nach Schöneiche, wo er sich im Kruge ein Glas Bier geben ließ; aber kaum hatte er dasselbe an seine Lippen gesetzt, als er todt zu Boden stürzte.

85.

Der Schwan im Teufelssee.

Mündlich aus Friedrichshagen.

Im Teufelssee am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick hat sich früher oft ein Schwan sehen lassen, das ist die Prinzessin gewesen, deren Schloß dort in den See versunken ist.

86.

Kobolde.

Mündlich.

1.

Die Krampenbude, ein Fischerhaus, etwa eine Meile von Köpenick, an der wendischen Spree, nennt man auch das Koboldshaus, weil da früher ein Kobold sein Wesen getrieben; dem hat's besonders Spaß gemacht, die Fischer, wenn sie Nachts neben einander lagen und schliefen, gerade zu legen. Zuerst ist er nämlich zu Häupten ge-

treten, hat sie bei den Köpfen gezogen, bis sie alle in einer Linie lagen, dann waren aber die Beine ungleich, drum ist er nun zu Füßen getreten und hat so lange daran gezogen, bis die Fußspitzen in einer Reihe lagen, und so ist's fortgegangen bis zum hellen Morgen.

2.

Ein anderer Kobold in der Gegend von Neustadt E. W. hat sein größtes Vergnügen daran gehabt, einen Brunnenschwingel auf ein Fensterkreuz zu legen und sich darauf zu schaukeln. Ein Förster hat das nicht glauben wollen, ist in's Haus getreten und hat gefragt: „Na, wo habt ihr denn euern Kobold?" Aber im selben Augenblick ist ihm auch ein Teller vor die Brust geflogen, daß er nur eiligst davongelaufen ist.

3.

In der Gegend von Köpenick hatte auch ein Knecht einen Kobold, der war ihm lästig geworden, und er wollte ihn gern los sein; er beschloß deshalb fortzuziehn und ihn zurückzulaßen. Am Abend vor dem Abzugstage geht er bei dem Pütten vorbei, sieht er den Kobold unten sitzen, fragt: „Was machst du da?" — „I, sagte der Kobold, ich wasche meine Lümpchen aus, morgen ziehen wir ja." Da hat denn der Knecht gesehen, daß er den Kobold doch behalten müße und hat ihn mit sich genommen.

4.

Mal hatte ein Bauer einen Kobold und wollte ihn, als er ihn lange genug gehabt, gern wieder los sein, aber so oft er ihn auch wegtrug, immer war er gleich wieder bei ihm; da dachte er, er wolle es beßer anfangen, fuhr deshalb in die Heide, fällte einen tüchtigen Baum, spaltete ihn am einen Ende und trieb einen tüch-

tigen Keil hinein. Darauf rief er den Kobold, er solle mit seinen Händen hineinfaßen und den Spalt auseinander halten, damit er den Keil noch tiefer hineintreiben könne. Der Kobold that's auch, aber kaum hatte er die Hände drin, so zog der Bauer schnell den Keil heraus, und jagte, was die Pferde laufen wollten, davon, ohne sich umzusehen. Da rufts auf einmal hinter ihm auf dem Wagen: „Du, kam da der Schütz?" Und wie er sich umsieht, sitzt der Kobold wieder da.

87.

Kobold als Fisch.

Mündlich.

Bei Hermsdorf, unweit Wendisch Buchholz, haben Fischer vor noch nicht langer Zeit einen Fisch gefangen, der hatte große gelbe glitzrige Augen und kam ihnen gar nicht vor wie ein ordentlicher Fisch. Wie sie ihn noch so mit verwunderten Augen betrachten, springt er auf einmal mit einem hellen Gelächter aus dem Kahn, und da merkten sie denn wohl, daß es ein Kobold gewesen, denn die können beliebig allerlei Gestalt annehmen.

88.

Irrlichter bekommen Trinkgeld.

Mündlich aus Nauen.

Ein Pfarrer aus der Umgegend von Nauen fuhr einmal mit seinem Knechte spät Abends nach Hause, und wie sie so eine Weile gefahren sind, wird's ganz lebendig um sie her von kleinen Lichtern, die tanzen lustig um den Wagen her. Da rief der Pfarrer: „Nun, geht nur vorne

vor die Pferde und ihr sollt auch ein Trinkgeld haben!"
Da waren sie alle auf einmal vor dem Wagen und haben den beiden ihren Weg bis zum Dorfe gezeigt, aber der Pfarrer hat auch sein Wort gehalten und ihnen ein Trinkgeld vom Wagen geworfen, da sind sie verschwunden.

89.

Irrlichter mit langen Beinen.

Mündlich.

Ein Bauer aus Hermsdorf kam einmal spät Abends nach Hause, da sah er ein Irrlicht, und weil er dreister Natur war, ging er drauf los; da besann sich das Irrlicht auch nicht lange und floh, aber er rasch hinterdrein und war ihm schon dicht auf den Fersen, sah, daß es gewaltig lange Beine hatte und von Kopf zu Zehen aus glühendem Feuer bestand, aber im selben Augenblick war's auch verschwunden und der Bauer konnte sich in der dicken Finsterniß kaum wieder zurecht finden.

90.

Irrlichter durch Fluch gebannt.

Mündlich.

In der Gegend von Storkow fuhr einmal ein Prediger noch spät Abends mit seinem Knecht nach Hause, und als sie an eine gewisse Stelle kamen, sahen sie ihnen ein Lüchtemännchen entgegenkommen, das hüpfte lustig vor den Pferden her; bald wurden ihrer mehrere und endlich kamen so viele, daß die Pferde ganz scheu und ängstlich wurden und nicht mehr von der Stelle wollten. Da wurde es dem Pastor auch bange und er fing daher

an laut zu beten, allein je mehr er betete, desto mehr kamen nur, so daß der Knecht endlich sagte: „Nein, das laßt nur, so gehen sie nicht, aber ich will sie wohl fort bringen!“ und mit dem rief er: „Wollt ihr wohl gehen in's Teufels Namen!“ und augenblicklich gingen sie alle von dannen.

91.

Die Schiffbrücke im Teupitzer See.

Mündlich aus Teupitz.

Durch den Teupitzer See erstreckt sich fast quer hinüber eine schmale Insel, die Horst genannt, die soll den Oestreichern im siebenjährigen Kriege einmal einen nicht geringen Schrecken eingejagt haben. Sie standen nämlich auf einem nahen Berge und sahen von da die Horst im See und hielten sie für eine Schiffbrücke; da glaubten sie denn, die Preußen kämen und sind eilig davon gelaufen.

92.

Der Nobelskrug.

Mündlich aus Rauen.

Etwa eine halbe Stunde vom Dorfe Rauen liegt am Abhang der Berge, hart an der Straße nach Storkow, zur rechten Hand, ein Aufwurf von Steinen und Reisig, den jeder Vorübergehende vermehrt. Dieser Hügel heißt der Nobelskrug; es soll da nämlich vor alten Zeiten ein Krug gestanden haben, in dem ein Krüger Namens Nobel gewohnt; der ist dort, niemand weiß weshalb? erschlagen worden, und da hat man denn zum Andenken die Steine und Tannenzweige hingeworfen. Nachts ist's

aber nicht recht geheuer am Orte und schon manchem, der in der Mitternacht einsam durch die Heide daherkam, sind plötzlich ein Paar schwarze Männer über den Weg gelaufen, oder er sah einen weißen Ziegenbock an der Stelle liegen.

93.

Die Todtenrunge.

Mündlich aus Rauen.

In dem Walde an der Rauenschen, Ketschendorfer und Petersdorfer Gränze liegt eine Vertiefung, die heißt die Todtenrunge; den Namen hat sie daher bekommen, daß die Ketschendorfer und Petersdorfer ehemals ihre Todten in Rauen begraben mußten, und wenn sie nun an der Gränze waren, alles Gestänge, das sie auf dem Wagen hatten, an dieser Stelle herabwarfen; hatten sie aber nichts weiter, so zogen sie wenigstens eine Runge aus dem Wagen und warfen die hin und davon hat denn der Ort den Namen „die Todtenrunge" erhalten.

94.

Der Russengrund.

Mündlich aus Rauen.

In den Rauenschen Bergen liegt eine Vertiefung, die heißt der Russengrund. Im siebenjährigen Kriege kam nämlich einmal ein Russe von Petersdorf her, wo er schrecklich gebrandschatzt hatte, nach Rauen und drohte, alles in Brand zu stecken, wenn man ihm nicht sogleich alles Geld brächte. Da ist denn einer der kräftigsten

Bauern zu ihm getreten und hat ihm gesagt, er solle nur mit ihm kommen, sie hätten ihr Geld vergraben, aber er wolle es ihm zeigen. Drauf sind sie beide hingegangen in die Berge, und dort hat der Bauer den Russen mit einem Knüppel erschlagen, und davon hat diese Stelle ihren Namen bekommen.

95.

Die Prinzessin im Markgrafenstein.

Mündlich aus Rauen.

Einige erzählen, in dem nun gespaltenen Markgrafenstein, dessen eine zu einer großen Schale verarbeitete Hälfte auf dem Lustgarten zu Berlin steht, da habe seit alten Zeiten eine Prinzessin gewohnt, denn innen sei er ganz hohl gewesen und die fast viereckige Vertiefung, die man noch an der zurückgebliebenen Hälfte sehe, das sei das Fenster des Schloßes gewesen. Als aber der Stein zersprengt wurde, ist die Prinzessin schnell aus der einen Hälfte herausgesprungen und in die andere hineingegangen, und man hat auch gesehen, daß ihr ein kleines Hündlein gefolgt ist.

Andere sagen, es sei keine Prinzessin, die hier wohne, sondern ein Mädchen, das hier in der Nähe die Kühe gehütet; das sei nämlich auf einmal verschwunden, und da man vermuthet, daß der Teufel sie mit sich in den Stein genommen, so hätten sich ihre Brüder aufgemacht, um sie wieder aus dem Steine herauszuhauen. Sie sind mit großen Hämmern gekommen und haben die Blöcke, die ehemals zur Seite des Steines lagen, abgehauen, aber endlich, sagt man, hätten sie doch von der fruchtlosen Bemühung abgestanden. So sitzt sie denn noch im Steine und kann nur an einem Freitag in der Mit-

ternachtstunde von einem, der mit einem weißen Specht kommen wird, erlöst werden.

96.

Die Keule am Thor zu Jüterbog.

Mündlich.

In Jüterbog hängt an einem der Thorflügel eine hölzerne Keule von mehreren Fuß Länge, darunter ist eine Tafel befestigt, auf der Folgendes geschrieben steht:

Wer seinen Kindern giebt das Brot
Und leidet nachher selber Noth,
Den schlag' man mit dieser Keule todt.

Davon wird erzählt, es sei einmal ein reicher Mann gewesen, der habe drei Söhne gehabt, denen er bereits bei seinen Lebzeiten all sein Vermögen gegeben, und nachher selbst habe darben müßen, da ihn keins von seinen Kindern hat unterstützen wollen. Als er nun gestorben, sind seine Kinder schnell mit den Gerichten gekommen, um zu sehen, ob nicht noch etwas zu erben sei, aber da haben sie nichts als einen großen schweren Kasten gefunden, und als man ihn geöffnet, ist er mit Steinen angefüllt gewesen, und darunter hat die Keule mit der Tafel und eine Verordnung gelegen, daß man beides am Stadtthor aufhängen solle. Und das ist denn auch geschehen.

97.

Die Kirchen zu Pechüle und Treuenbrietzen.

Mündlich.

Die Kirche zu Pechüle ist die älteste im ganzen Land, und wurde erbaut aus Anlaß eines Zweikampfes, der

zwischen Vater und Sohn bei Mehlsdorf statt fand. Der Vater erschlug nämlich den Sohn und da hat er zum ewigen Andenken die Kirche zu Pechüle gebaut.

Die Marienkirche zu Treuenbrietzen ist von einer frommen Jungfrau Namens Maria gebaut worden, aber zuletzt ist ihr das Geld ausgegangen und darum ist der Thurm nicht fertig geworden.

Die Nicolaikirche daselbst hat ein Schäfer, Namens Nicolaus, gebaut, darum ist ehemals noch über der alten Kanzel ein Schäfchen angebracht gewesen; jetzt ist's aber fortgenommen.

98.

Treuenbrietzen.

Mündlich von einem alten Manne aus T.

Die Stadt Treuenbrietzen hat ehemals nur Brietzen geheißen; da ist's geschehen, daß sie einmal vom Feinde hart belagert wurde, der namentlich gegen das Steinthor gewaltig herangestürmt ist. Die Bürger aber haben sich tapfer gewehrt, und einer derselben hat den feindlichen Obersten mit einem silbernen Knopf erschossen. Da hat denn der Kurfürst der Stadt den Namen Treuenbrietzen gegeben.

99.

Leiermann entführt Kinder.

Mündlich aus Kemnitz.

Nach Brandenburg ist einmal ein Mann gekommen mit einem Leierkasten, der hat gespielt und gespielt, und so wunderbare Töne sind aus seinem Kasten hervorgegangen, daß ihm alle Kinder der Stadt in großen Hau-

fen nachgefolgt sind. Da ist er hinausgezogen vor's Thor an den Marienberg, der hat sich aufgethan und da sind Mann und Kinder hineingegangen und sind nie wieder zum Vorschein gekommen.

100.

Das sechste und siebente Buch Mosis.

Mündlich aus Kemnitz.

Jetzt giebt's keine Zauberei und Hexerei mehr, denn jetzt ist das alles fest gemacht, weil das sechste und siebente Buch Mosis nicht mehr dazu gebraucht werden können, denn darin war alle Hexerei, Zauberei und Besprechung genau beschrieben und verzeichnet. Diese beiden Bücher liegen nämlich verschloßen zu Wittenberg und werden nur noch der Merkwürdigkeit halber gezeigt, aber nicht mehr fortgegeben.

101.

Hasentanz.

Mündlich.

Mal ist ein Schäfer draußen auf dem Felde und spielt sich ein Lied auf der Schalmei, da kommen auf einmal vier Hasen aus dem Walde, die faßen sich ordentlich bei den Pfoten an, richten sich auf und tanzen eine Turichte. Das hat der Schäfer spielend eine Weile mit angesehen, aber zuletzt ist's ihm doch ängstlich geworden, hat seine Schalmei weggesteckt und gemacht, daß er fortgekommen ist.

Einem andern ist es mal eben so ergangen, der hat aber mit einem Knüppel nach den Hasen geworfen, da

sind sie über ihn hergefallen und haben ihn so zu Schanden geprügelt, daß man ihn hat nach Hause führen müßen.

102.

Märte.

Mündlich aus Kemnitz.

Die Märte oder der Märder drückt den Menschen im Schlaf und ist eigentlich ein Mensch, der von den Pathen verwünscht ist, d. h., die Pathen haben bei der Taufe irgend ein Versehen gemacht.

Mal hat einer eine Märte gefangen und Licht angesteckt, da hat er ein ganz naktes Frauenzimmer gefunden, die hat ihn himmelhoch gebeten, er möge sie doch wieder frei lassen, denn sie müßte noch 80 Meilen zurücklegen, bis sie wieder nach Haus käme.

Ein Knecht hat auch immer am Märtedrücken gelitten, da hat er eines Tages alle Löcher in der Stube verstopft, und die andern gebeten, mit ihm zu wachen, und das haben sie auch gethan. Als er nun so liegt, hört er es plötzlich an seinem Bette, als klettre eine Katze herauf; da packt er zu und hat die Märte gefangen. Da hat er die andern gerufen, die haben schnell ein Astloch, das man noch offen gelaßen, verstopft, haben Licht angesteckt und da hat man denn ein junges nacktes Frauenzimmer gefunden. Die hat der Knecht geheirathet und hat mit ihr zwei Kinder gezeugt. Mal aber, als so das Gespräch darauf gekommen ist, hat er ihr das Astloch gezeigt, zu dem sie hereingekommen ist, und hat den Pflock herausgezogen; aber kaum hat er das gethan, so ist sie verschwunden gewesen. Doch ist sie nicht ganz von ihm geblieben, denn jeden Sonntag ist sie wiedergekommen, hat die Kinder gewaschen und gekämmt und ihnen reine

Wäsche angelegt, aber alles, ohne daß sie einer gesehen hätte; und das hat so lange gedauert, bis der Knecht einmal dem Prediger alles erzählt, der darauf gekommen ist und sie examinirt hat; da hat sie ihm alles gesagt, daß sie weit, weit aus England her sei, und auch nie wieder zu ihrem Manne kommen könne, da er ihr das Astloch gezeigt. Und seit der Zeit hat sie sich nicht wieder vernehmen laßen.

103.

Der Nickert.

Mündlich aus Pechüle und Kemnitz.

Der Nickert sitzt im Waßer und ist ein kleines graues Männchen, das großes Verlangen nach den Menschenkindern trägt und sie stiehlt, so lange sie noch nicht getauft sind; statt ihrer schiebt er die seinen unter, die sehr klein sind, aber große breite Köpfe haben.

Mal war eine Frau auf einer Reise in Schärfenbrück niedergekommen, und als sie nun wieder genesen war und über die Nuthebrücke nach Hause fuhr, kommt der Nickert ungesehen und stiehlt ihr das neugeborene, läßt ihr aber statt dessen sein ungestaltes Balg mit dickem Kopf zurück. Das ist grade acht Jahr alt geworden, da ist's gestorben. Wäre die Frau nicht mit dem neugebornen über fließend Waßer gefahren, so hätte ihr der Nickert nichts anhaben können.

Die Wechselbälge, die der Nickert für die Menschenkinder unterschiebt, sind sehr stark und haben oft mehr Kraft als drei starke Männer zusammengenommen. So ist auch mal in Zühlichendorf ein großes Nickerkind gewesen das war ganz verwahrlost, und verunreinigte sich und war fast wie ein Thier. Kommt einmal der Knecht

mit einem schwerbeladenen Wagen voll Getreide nach Hause und fährt so stark gegen die Thorpfosten, daß er sich vergeblich müht, wieder loszukommen. Das sah das Nickerkind, welches in der Stube am Fenster saß, und fragte: „Soll ich dir helfen?“ Der mürrische Knecht aber entgegnete: „Ach, du dummes Quack, das sollte dir wohl schwer werden!“ Da kommt das Nickerkind heraus und mit einem kräftigen Ruck schiebt's den Wagen wieder in die Richte, aber nach drei Tagen war's auch verschwunden.

104.

Die Hebeamme beim Nicker.

Mündlich aus Kemnitz.

Zu einer Hebeamme kam einmal ein Nicker und sagte, sie solle mit ihm zu seiner Frau kommen. Da ging sie mit, und als sie an's Waßer kamen, schlug er mit einer Ruthe darauf, da standen die Waßer wie ein Paar Mauern zu beiden Seiten, und sie gingen nun trocknen Fußes hinab. Als sie nun unten ankamen, leistete sie der Kreißenden Beistand, so gut sie's verstand, und entband sie auch glücklich. Wie sie nun gehen will, da schaut sie um sich und da liegen Gold und Silber in gewaltigen Haufen, und ist ein Glanz, daß es ihr die Augen blendet. Da fragt sie der Nicker, was er ihr schuldig sei? Sie aber sagt: „Nun, ich nehme von euch nicht mehr, als von andern Leuten!“ — „Das ist dein Glück, sagte der Nicker, hättest du mehr gefordert, so wär es dir schlecht ergangen,“ giebt ihr eine Schürze voll Gold und bringt sie wohlbehalten wieder hinauf.

105.

Der Nicker und der Gänsekûsch.

Mündlich aus Kemnitz.

Gehen einmal mehrere Bauern nach der Stadt zu Markte, und einer, der sich etwas verspätet hat, kommt hinten nach; sieht er, wie aus der Elbe ein greises Männchen heraufkommt und auf ihn zutritt, das war der Nicker. — „Wo willst du hin?" — „Nun, zu Markte!" — „Willst du mir etwas mitbringen?" — „Warum nicht!?" — „Nun, so bringe mir einen Gänsekûsch mit!" — „Recht gern." — So geht der Bauer fort, besorgt auf dem Markte seine Einkäufe und denkt, willst doch dem Nicker dein Wort halten, ihm den Gänsekûsch kaufen; ist er nicht da, so kannst du ihn ja für dich behalten. Kauft also den Gänsekûsch und macht sich dann auf den Heimweg. Als er an die Elbe kommt, da steht auch schon der Nicker und fragt: „Hast du mir den Gänsekûsch auch mitgebracht?" — „Ja wohl," sagt der Bauer. — „Nun, das ist dein Glück, sonst wäre es dir schlecht gegangen." Darauf bezahlt er ihm das Meßer, heißt ihn etwas warten und springt in die Elbe. Wie der Bauer ihm aber nachsieht, da bulgt das Blut aus dem Strom nur so herauf in rothem Quell, und der Bauer hat geeilt, daß er davongekommen ist.

106.

Nicker tragen eine Kindbetterin fort.

Mündlich aus Pechüle.

Liegt einmal eine Frau im Kindbett allein im Zimmer, da kommt eine große Zahl kleiner grauer Männchen zum Vorschein, die zerren sie trotz ihres Sträubens und

Schreiens aus dem Bette, und so geht's mit ihr hinaus aus dem Hause in den Garten; aber das war ihr zum Glück, denn da stand blauer Orant, und als sie vorüber wollten, ging's nicht, sondern sie mußten die Frau fallen laßen, und die ist nachher von den ihren wieder glücklich in's Bett gebracht worden. Die grauen Männchen aber sind die Nicker gewesen.

107.

Riesen und Erdwürmer.

Mündlich.

In Rietz bei Brandenburg war einmal eine Hüne, der waren die Schweine auf der Weide gar weit auseinander gelaufen und alles Rufen war vergebens, sie konnte sie nicht wieder zusammentreiben; da riß sie endlich einen gewaltigen Eichbaum aus, kam damit hergestürmt, trieb sie glücklich zusammen und kehrte nach Hause zurück. Unterweges sah sie zu ihrer großen Verwunderung einen Menschen, der pflügte, nahm ihn alsbald auf und packte ihn sammt Ochsen und Pflug in ihre Schürze. Damit kam sie nun zu ihrer Mutter gelaufen und sagte: „Sieh, Mutter, was ich da für Erdwürmer gefunden habe!" Die Mutter aber sprach: „Geh' eilends zurück, mein Kind, und trage alles an seinen Ort, denn das sind unsere Vertreiber, die nach uns kommen!" Und alsobald packte das Hünenmädchen alles wieder zusammen, ging zurück nach der Gegend von Brandenburg zu, wo sie den Pflüger gefunden, und setzte alles wieder an seinen Ort. Darauf schüttete sie den Rietzer Berg auf, damit die Vertreiber nicht allzuschnell nach Rietz kommen könnten, und der liegt noch bis auf den heutigen Tag da.

108.

Riesen am Trebelsee.

Mündlich.

Als noch die Riesen hier zu Lande waren, da war der Trebelsee noch nicht, denn den haben sie erst ausgegraben, und die Erde, die sie herausholten, das ist der Eikeberg. Als sie beinahe fertig waren, kam noch einer derselben mit einer Schürze voll Erde daher, und wie er an die Stelle kam, wo jetzt der Springberg liegt, ging ihm der Schnippel an seiner Schürze auf, so daß ihm etwas Erde zu Boden fiel und das ist der Springberg; da that er noch einen Schritt und warf das übrige zu Boden, da er es nicht mehr halten konnte, und das ist nun der Flachsberg bei Deetz.

109.

Riesenstein.

Mündlich.

Dicht vor Brandenburg liegt auf dem Exercierplatz ein Stein, an dem sind die Eindrücke der fünf Finger einer Hand zu sehen, die rühren von einem Riesen her, der ihn, als der Brandenburger Dom gebaut wurde, hierher schleuderte, um damit das neue Gotteshaus zu zertrümmern.

110.

Wassernix beleidigt.

Mündlich aus Nahmitz.

In einem Graben, in der Nähe von Pritsche bei Brandenburg, sitzt ein Waßernix; da war einmal ein

Knecht draußen, der hatte dort in der Nähe zu thun, kömmt auf einmal der Wassernix hervor, um sich zu sonnen, und zwar hatte er ein rothes Käppchen auf. Wie den der Knecht sieht, wirft er ihn mit Steinen und da ist denn der Wassernix wieder untergetaucht. Dem Knecht aber ists schlecht bekommen, denn im folgenden Jahr, als er wieder an der Stelle arbeitete, ist er jämmerlich ertrunken; der Wassernix hat ihn hinabgezogen.

111.
Selbergedån.

Mündlich aus Deetz.

Då wås emål ens en schepper, dè hadde sik bì Deetz voerene wint elecht un junk innen kåne sitten un wull sik fische fangene. As hê nu sonne janze tìt angelt hadde un nòch hadde, då junk hè wedder in sìn schep, krèch sîne pann hêr un wull sik de fische brådene. då sat hê nu so bìt für, kümt up èmål ûte Håele en wåternix up sìn schep, dê wås so gròt as en lüt håneken un hadde ne ròde kap uppene kop, un stellt sik bì em hen un fråcht em, wo hè hit. „wo ik bèten dò? secht de schepper, ik hèt Selberjedån, wen de't wêten wist.“ — „Na Selberjedån, secht de wåternix un kunne knap rêden, wìl hè et janze mûl vul padden hadde „Selberjedån ik bedrippe dì.“ — „Jå, dat saste mål dòn“ secht de schepper, den nêmikken ståk un schlå dì damet år de rügge, datte janz krum un schêf wåren sast.“ Aever de wåternix kèrt sik då nich wat an un secht nomål „ik bedrippe dì“ un ìr sik mìn schepper dat versîene deit, schpukt hè em alle padden in de pan. Då krèch de schepper sìnen ståk her un schlòch uppene wåternix janz barbårsch lòs,

dat hè jotsjämmerlike an to schrìene funk un alle wâternixe to hôpe kèmen un em frògen, wer em den wat dån hedde. Då schrèch de wâternix „Selberjedån“ un as dat de ängern wâternixe hȕrten, sechten se „hest dût selber jedån, so is dì nich to helpene“ un jungen wedder af, un de eschlâene schprunk ôk wedder in de Håele un het kènen schepper wedder bedript.

112.

Die Flachsjungfer.

Mündlich.

In dem Flachsberg bei Deetz sitzt die weiße Frau oder Flachsjungfer, die kommt alle hundert Jahre einmal zum Vorschein und zeigt sich dann ein Jahr lang, daß sie einer erlösen möge, aber bis jetzt ist's noch nicht geschehn.

113.

Schatz im Eikeberg.

Mündlich aus Deetz.

Im Eikeberg liegt ein großer Schatz, den haben einmal sieben Handwerksburschen heben wollen und machten sich wacker dran und gruben, fanden ihn auch und hatten ihn schon fast herausgebracht, da kam plötzlich ein kleines Männlein zum Vorschein, das trug ein rothes Käppchen und rief: „Wen soll ich denn nun zuerst nehmen?“ Es war aber einer unter den Handwerksburschen, der hatte rothe Haare und da fragte es, auf ihn zuschreitend: „soll ich wohl den rothen nehmen?“ Der aber

rief „nein, mich nicht!“ und augenblicklich war der Schatz wieder verschwunden.

114.

Land abgepflügt.

Mündlich.

Zu Klein-Paaren war einmal ein Bauer, der pflügte bei seinen Lebzeiten das Feld seiner Nachbarn ab und verrückte nachher die Grenzsteine. Dafür aber hat ihn die Strafe des Himmels getroffen, denn kaum war er todt, so erschien er des Nachts an der Stelle, wo er sich versündigt hatte, und da sah man ihn, wie er ämsig das abgepflügte Land wieder angrub. Oft sah man ihn auch, wie er keuchend einen gewaltigen Grenzstein daher trug und dann pflegte er kläglich zu rufen: „Wo soll ich ihn denn hinlegen? Wo soll ich ihn denn hinlegen?“ Das hat man gar oft um Mitternacht gehört, bis endlich auch einmal der Prediger dazu gekommen ist und gesagt hat: „Nun leg ihn in Gottes Namen wieder hin, wo du ihn gefunden hast.“ Das hat er auch gethan und seit der Zeit ist er nicht wieder gesehen worden; er mag wohl erlöst sein.

115.

Der wilde Jäger jagt eine Frau.

Mündlich aus dem Havellande und Meklenburg.

Mal ist ein Pferdeknecht bei Priort in der Nacht in der Koppel, und die lag grade an einem Kreuzwege, da kömmt eine Frau eilig dahergelaufen, die bittet ihn, er möge sie doch über den Weg bringen. Anfänglich wollte

er's nicht, aber da sie ihn so flehentlich bat, that er es endlich doch, und als sie nun hinüber war, lief sie so eilig davon, als sie nur immer vermochte, und ward wunderbarer Weise immer kleiner und kleiner, bis sie zuletzt nur noch auf den Knieen lief. Gleich danach kam aber der wilde Jäger mit seinen Hunden daher, und verlangte von dem Hirten auch über den Kreuzweg gebracht zu werden, denn er jage nun schon seit sieben Jahren nach jener Frau, und wenn er sie in dieser Nacht nicht bekomme, so sei sie erlöst. Da brachte denn der Hirt ihn sammt seinen Hunden hinüber und es dauerte auch nicht lang, so kam der wilde Jäger zurück und hatte die Frau, die ganz nackt war, quer vor sich auf dem Pferde liegen. — Andre sagen, es sei ein Reiter ohne Kopf, wieder andre, es sei der Böse selber gewesen, der die Frau gejagt.

In Mirow in Meklenburg wird erzählt, ein schwarzer Jäger habe die Frau gejagt und als er nachher mit ihr zurückgekehrt sei, habe er ein Stück von einer Pferdekeule abgeschnitten, das dem Bauer, der zu Wagen war, gegeben, und ihm gesagt, davon solle er sich morgen eine Suppe kochen; er solle es aber ja fest an den Leiterbaum binden, sonst möchte ers verlieren. Darauf sei der Bauer nach Hause gefahren und als er es hier seiner Frau geben wollen, sei's ein Goldklumpen gewesen.

116.

Lüchtemännchen gefangen.

Mündlich von einem Schäfer.

Da war einmal ein Kuhhirt zu Ferchesar bei Rathenow, der hatte mit seiner Heerde in der Heide umhergetrieben, und hatte, als es schon finster zu werden be-

gann und er heimtrieb, nicht bemerkt, daß er eine Kuh verloren habe. Als er nun nach Hause kam, ward er dessen inne und machte sich alsbald auf, um sie zu suchen. Er ging deshalb wieder in den Wald und suchte hier und dort, konnte sie aber nicht finden und setzte sich endlich vor Ermüdung auf einen alten Baumstumpf und wollte sich eine Pfeife anstecken. Wie er aber da so sitzt, kommt auf einmal ein großes Heer von Lüchtemännchen, die tanzen wild um ihn herum, daß ihm ordentlich hätte bange werden können, wäre er nicht ein dreister Bursche gewesen. Er blieb aber ruhig sitzen und stopfte sich seine Pfeife; als er sie indeß eben anstecken wollte und Feuerstahl und Stein, sowie die Schwammbüchse hervorzog, da flogen sie ihm um den Kopf herum, daß er jeden Augenblick dachte, sie würden ihm die Haare versengen. Deshalb nahm er seinen Stock und schlug gewaltig um sich, aber je mehr er schlug, desto mehr Lüchtemännchen kamen, so daß er endlich zugriff, um einen zu haschen, und da hatte er auf einmal einen Knochen in der Hand. Das mochte den andern Haufen erschreckt haben, denn sie gingen davon; er aber steckte sich den Knochen in die Tasche, brannte seine Pfeife an und ging nach Hause. Andern Morgens trieb er mit der Heerde wieder hinaus und fand auch seine Kuh wieder; als er aber Abends nach Hause kam und es schon dunkel geworden war, da sah er ein paar Lichtchen vor seinem Fenster und weil er glaubte, es sei ein Nachbar, der mit der Laterne zu ihm komme, um sich wegen eines kranken Viehes bei ihm Rath zu holen, öffnete er das Fenster und sah nun die ganze Dorfstraße voll von Lüchtemännchen; die kamen in gewaltigen Haufen dahergehüpft, wirbelten unruhig durcheinander und riefen „gibst du uns unsern Kameraden nicht heraus, so stecken wir dir's Haus an!“ Da fiel ihm erst der Knochen wieder ein und er sagte: „ach,

so macht doch kein dumm Zeug, der Knochen kann doch euer Kamerad nicht sein!" aber sie riefen nur immer lauter: „gibst du uns unsern Kameraden nicht heraus, so stecken wir dir's Haus an!" Da dachte er, es könnte doch wohl Ernst werden, nahm den Knochen, legte ihn sich in die flache Hand und hielt ihn zum Fenster hinaus. Da war er sogleich wieder ein hellflackerndes Lüchtemännchen und hüpfte davon und die andern alle umringten es wie im Jubel und hüpften und sprangen lustig zum Dorfe hinaus.

117.

Die feurige wilde Jagd.

Mündlich aus Ferchesar.

Einem Schäfer war einmal, als er im Walde weidete, ein Schaf dumm geworden, und er mußte es, da es nicht von der Stelle wollte, liegen laßen, wo's gerade lag, und mit der Heerde weiter treiben, denn er dachte auch, wenn's nur erst eine Weile gelegen hat, wird's wohl nachkommen. Aber es kam nicht und er dachte auch gar nicht mehr dran, daß es nachkommen sollte; erst als er zu Hause beim Abendbrot saß, fiel ihm das dumme Schaf wieder ein, und da entschloß er sich, mit seinem Bruder hinauszugehn, es zu holen. Als sie so schon ein Stück in die Heide hineingegangen sind, sehen sie von fern einen Feuerklumpen und wundern sich gar sehr darüber, und weil sie ein Paar kecke und muthige Gesellen waren, sprechen sie zu einander „wir wollen doch einmal die Hunde drauf hetzen." Gesagt, gethan, aber die Hunde wollten nicht dran, bis sie sie endlich mit Gewalt drauf los jagten. Da sind sie dahin gestürzt, aber so wie sie dicht dran waren und zu bellen begannen, da flog das Feuer nach allen Seiten umher, so daß die Hunde eiligst umkehrten und auch die Schäfer in aller

Eile nach Hause rannten, denn sie merkten, da sei's nicht recht richtig. Keuchend erreichten sie das Thor des Schafstalls und warfen es eilig zu; aber kaum war das geschehen, so hörten sie draußen die wilde Jagd toben und eine Stimme rief ihnen nach, das sollten sie nicht wieder versuchen, sonst müßten sie miteßen.

118.
Der vermauerte Schatz.

Mündlich.

Im alten Schloße zu Bagow soll ein gewaltiger Schatz vermauert sein und zwar hinter dem Bilde des ersten Erbauers, eines Herrn von Schlieffen; niemand aber kann ihn ohne Gefahr seines Lebens heben, denn es ist prophezeit, wenn das Bild, das eingemauert ist, herausgenommen würde, so werde das ganze Schloß zusammenstürzen.

119.
Spuk am Thürberg.

Mündlich.

Am Thürberg bei Tremmen ist's nicht recht richtig, denn bald läßt sich dort ein dreibeiniger Hase, bald ein anderer Spuk sehen und fügt den Leuten allerhand Schabernack zu. Oft schon hat es, wenn einer dort mit Korn zu fahren gekommen, den ganzen Wagen umgekehrt, so daß die Räder in die Höhe gestanden, und dann ist es vor ihm hergesprungen und hat gelacht und in die Hände geklatscht und nur mit vieler Mühe haben sie alles wieder in Ordnung bringen können. Einem Knecht aber

ist es dort einmal eigen ergangen. Dem war nämlich vor einiger Zeit der Drak begegnet, von dem sie doch immer sagen, daß er so durch die Luft ziehe und den Leuten was zutrage; der hatte den Knecht, da er grade sehr schwer trug, gebeten, er möge ihm doch aufhelfen; das hatte er denn auch gethan, und der Drak hatte ihm dafür versprochen, er wolle ihm auch wieder helfen, er solle nur an ihn denken, wenn er in Noth sei. Als nun der Knecht bald darauf am Thürberg vorbeikommt, kehrt's ihm den ganzen Wagen mit Korn auf die Seite, und da er nur ganz allein ist, weiß er gar nicht, was er anfangen soll; endlich fällt ihm das Versprechen des Drak ein und er denkt: ach, wenn mir doch der nur helfen wollte. Da lacht es dicht vor ihm und ruft „bin schon da, bin schon da!" und im Augenblick steht auch sein Wagen wieder aufrecht; der Knecht hat aber geeilt, daß er nach Hause kam.

Ein andermal kommt ein Bauer am Thürberg vorbei, da sieht er einen dreibeinigen Hasen, der hopst immer vor ihm her und lacht ihn aus; der Bauer hat aber keinen Spaß verstanden, sondern hat seinen Stock genommen und nach ihm geworfen; zum Glück ist das aber ein Kreuzdornstock gewesen, denn sonst wär's ihm doch übel bekommen; so aber ist der Hase fortgewesen und er hat ruhig seines Wegs gehen können.

120.

Unterirdische.

Mündlich.

1.

Früher wußte man in Liepe bei Rathenow noch viel von den Unterirdischen oder guten Kindern, wie man sie dort nennt, zu erzählen; die sind so klein gewesen, daß

ihrer neun in einem Backofen haben dreschen können. Besonders haben sie ihr Wesen in dem Hause, wo der hilge Mann (Küster) wohnt, getrieben, und sollen sogar einmal eine Leiche haben wegschleppen wollen, was ihnen aber nicht gelungen ist. An dem Hause aber stand eine Rüster, unter der haben sie stets ihren Aus- und Eingang gehabt.

2.

Schriftlich von Herrn Schullehrer Hille in Liepe.

Unse Grôtmodder vertellde uns immer, wî süllen unse klênen ungedôpten kinner in acht nämen, dat se uns de unnerèrdschen nich weg nàmen; wi süllen nich de lampe ùtpùsten un süllen et efangelienbòk in de wège leggen, so lange se noch nich dôpt sünt „süst kommen de unnerêrdschen un nàmen se jù weg!" seggt se immer, „un brengen ju en ännert." So was òk mål ne frù, de pinkte fûr an un då segget dat lütte kint in'ne wège:

Ik bün so old
as böm un gold
åber so'n lichtanmåken hef'k no nich sêen.

un då an merkte se glìks, det et nich êr kint was, det et de unnerêrdschen vertùscht hadden. Nu nåm se de ròde un pìtscht et so lange bet se 't sik wedderhålden un êr êret wedderbröchten.

121.

Semlin, das Hexendorf.

Schriftlich und mündlich von Herrn Schullehrer Hille in Liepe.

1.

To Witschke was ene hebeamme, de was enen åbend so ängestlich in ôre stube un se lôpt rùt un as

se so steit kröpt ŏr wat mank de bêne, so dat se då up to sitten kümmt, un nu geit et met ŏr dörch de luft öbert wâter furt nå Semlin un brengt se annen hûs. Hier was ne frû in kinnesnöden, un dè stund se nu bì, un as nu 't kint då was, geit se nå de kåeken rût un då sit uppen fürhèrt en ollen gròten schwatten kåter, de seggt to ŏr „Guten morgen!“ Sè seggt òk gòden morgen un is still åber et wört ŏr doch ganz grûsig to môde. As nu allens vörbì is, då geit se furt, seggt åber to de lüde: „Kinner wenn jü mì hebben wullt, will ik immer kåmen, åber up disse årt hålt mì nich wedder, süst kåm ik nich.“ Un då ümme un üm no ännere sonne geschichten nennen se Semlin no öfter dat Hexendörp.

2.

Mal ist auch einer zu Semlin im Kruge, liegen da viele Brotkrümlein auf dem Tisch, und da er grade Hunger hat, ißt er einige davon. Das ist ihm aber schlecht bekommen, denn die Krumen waren behext und für die Hühner bestimmt, und soviel er gegeßen, soviel Eier hat er legen müßen; er hat aber immer gesagt, das Eierlegen sei ihm nicht so sauer geworden, als das Kakeln.

122.

Unschuldiger gerichtet.

Schriftlich von Herrn Cantor Görnemann aus Camern.

Unweit von Camern liegt der Galgenberg, auf dem ist vor langer Zeit einmal einer hingerichtet worden, den man durch alle möglichen Qualen zum Geständniß des ihm schuld gegebenen Verbrechens gebracht hatte. Als

er aber nun zur Richtstätte kam, betheuerte er von neuem seine Unschuld und bat Gott, daß er wenigstens nach seinem Tode ein Zeichen geben möge, daß er unschuldig sei. Darauf wurde er hingerichtet und eingescharrt; an der Stelle aber, wo er begraben war, wuchsen bald darauf sieben Eichen aus der Erde hervor, die sich wunderbarer Weise zu einem Stamme vereinigten, und als man einst eine derselben fällte, da schwitzte der Stamm blutige Thränen, bis wieder ein neuer Baum aus demselben hervorwuchs.

123.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Mündlich aus Brodewin i. d. U. und Liepe bei Rathenow.

1.

Zu Alt-Barnim bei Wriezen saßen einmal die Bauern in der Schenke, da erhob sich ein gewaltiges Gewitter und es donnerte und blitzte fürchterlich. Einer der Bauern aber war ein gar frecher Gesell, der sprach zu den andern: „Ich will einmal hinausgehn und ihm eins schenken, da wird er sich wohl beruhigen!“ Sprach's und trat mit dem vollen Glase hinaus vor die Thür, aber kaum hatte er den Fuß hinausgesetzt, so fuhr ein gewaltiger Blitz vom Himmel und schlug ihn, daß er nimmer wieder erwachte.

2.

Zu Päwesin sind die jungen Leute einmal im Krug beim Tanz, da zieht ein Gewitter auf, aber sie laßen sich nicht stören, ja einer treibt sogar den Uebermuth so weit, daß er mit einem Glase Bier hinausgeht und dem lieben Gott oder Petrus ein Prosit zutrinkt. Kaum aber

hat er das gethan, da fährt ein Blitz hernieder, der ihn bis an die Brust in die Erde schlägt, und da hat er denn seinen Frevel erkannt und gesagt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

124.

Herr von Kahlebutz verwest nicht.

Mündlich.

Das Gut Kampehl bei Wusterhausen an der Dosse hat vor langen Jahren einem Herrn von Kahlebutz gehört, der ein gar habsüchtiger, schändlicher Mann gewesen ist, denn er hat sehr häufig die Grenzscheiter der Baueräcker weiter und weiter hinausgerückt, so daß er seinen Acker dadurch immer mehr vergrößert hat. Das hat aber einmal sein Schäfer gesehen und hat es anderen wieder erzählt; da hat er ihn, als er davon Kunde bekam, erschlagen. Man hat aber bald Verdacht auf ihn geworfen und die Sache vor den Richter gebracht; da hat er sich hoch und theuer verschworen, er wolle nimmer im Grabe verwesen, wenn er es gewesen sei, und man hat ihn wieder frei laßen müßen, da kein sonstiges Zeugniß gegen ihn sprach. Als er aber gestorben ist, hat man ihn in einer Gruft an der Kirche beigesetzt und dort ist er zum ewigen Zeichen seiner Schuld bis auf den heutigen Tag unverwest geblieben, und Nägel und Haare wachsen ihm immerfort.

125.

Camern.

Schriftlich von Herrn Cantor Görnemann in Camern und Herrn Assessor Ernst in Berlin.

In alter Zeit war die Umgebung von Camern sehr fruchtbar, schöne Gärten, ergiebige Aecker, herrliche Viehweiden und Wiesen machten es zu einem gesegneten Ort, daher der Name Goldcamern oder gülden Camern. Vielfältige Ueberschwemmungen brachen indeß den beim Dorfe gelegenen See immer tiefer und breiter aus, so daß jetzt die nächste Umgebung in eine förmliche Sandwüste verwandelt ist. In alter Zeit aber war dieser See nur ein Graben, den man bequem übersteigen konnte, und man erzählt, er sei so flach gewesen, daß man ihn damals mit Schuhen überschreiten konnte, indem man einen Pferdekopf hineinlegte. Eine Bettelfrau ist sogar einmal auf einer Schnitte Brot hinübergegangen.

Andere erzählen, der See sei vor hundert Jahren bei einem Elbdurchbruch entstanden und später ebenso noch vergrößert worden; früher ist nur ein schmaler Graben dagewesen, und als die Edelfrau einmal dort spazieren ging, und es ihr zu beschwerlich war hinüberzusteigen, habe sie ihre Kammerjungfer nach Hause geschickt, um ein langes Brot zu holen, habe das dann hinübergelegt und sei auf der flachen Seite desselben nach dem andern Ufer hinübergegangen.

126.

Frau Harke.

Mündlich vom Tagelöhner Körte und anderen in Camern.

1.

Vor langen Jahren hat sich in der Gegend der Camernschen Berge Frau Harke aufgehalten und ihren Sitz

namentlich auf einem der höchsten derselben, der nach ihr der Frau Harkenberg heißt, gehabt, ist von da auch oft durch den ebenfalls nach ihr benannten Frau Harkengrund nach der Schönfeld'schen See hinabgestiegen, um von da das Waßer, dessen sie bedurfte, zu holen. Sie ist von gewaltiger Größe und Stärke gewesen und hat einmal einen Bauern sammt Ochsen und Pflug, der in der Nähe des Berges ackerte, in ihre Schürze gethan, um damit zu spielen. Als sie aber damit zu ihrem Vater kam, hat der sie geheißen, alles wieder an seinen Ort zu tragen, „denn, hat er gesagt, wenn die Kleinen da unten nicht pflügen, können die Großen hier oben nicht backen."

2.

Ein ander mal hat Frau Harke eine Schürze voll Erde herbeigetragen, da ist ihr aber das Schürzenband gerißen und die Erde zu Boden gefallen und das ist der Gollenberg bei Stöllen, der weitumher der höchste in der ganzen Gegend ist; auf ihm hat auch der gewaltige Granitblock gelegen, den sie nach dem Havelberger Dom schleudern wollte.

3.

In der Nähe von Kotzen und Landin liegt ebenfalls ein großer Granitblock, mit dem hat Frau Harke die Brandenburger Marienkirche zerschmettern wollen; er ist ihr aber aus den Händen geglitten und an seiner jetzigen Stelle niedergefallen; da ist sie so wüthend geworden, daß sie ihr Waßer darauf gelaßen und davon hat der Stein ein so tiefes Loch bekommen, daß zu jeder Zeit, mag es auch noch so lange nicht geregnet haben, Waßer darin steht.

4.

Mal sind mehrere Hirten am Frau Harkenberg auf

den Dachsfang gegangen, denn Dachse gibt's dort in großer Menge, und haben bereits einen solchen im Sack, da hören sie unten im Berge eine Stimme, die ruft: „Quèms, quèms!“ Antwortet eine andre: „Was fehlet dir?“ entgegnete die erste wieder: „die große einäugige Sau!“ Da wirds den̄ Hirten denn doch unheimlich und sie eilen, daß sie mit ihrem Fang nach Hause kommen, und als sie nun da sind und das Thier herausnehmen, hat es wirklich nur ein Auge. Die Stimme aber, die sie dort gehört, ist die der Frau Harke gewesen, denn ihre Schweine sind die Dachse.

5.

Als endlich der Wald auf den Camernschen Bergen immer lichter geworden ist, da die alten Eichen dort immer mehr verschwanden, da hat's der Frau Harke nicht mehr gefallen und sie ist fortgezogen nach Thüringen. Es sind nämlich eines Abends zwei Reiter auf kleinen Pferden zum Fährmann an der Arneburger Fähre gekommen und haben alles angemeldet, sind dann auch bald wieder gekommen, aber außer ihnen ist niemand zu sehen gewesen. Als sie jedoch in die Fähre gestiegen, und der Fährmann hat die größeste nehmen müßen, auf der vier Wagen auf einmal überfahren können, da ist ein gewaltiges Geraßel und Gepolter gewesen, wie wenn ein ganzes Heer einzöge, und dieser Lärmen hat auch fortgewährt, bis sie drüben am Ufer gewesen. Als sie dort gelandet, hat einer der Reiter dem Fährmann als Lohn eine Metze mit alten Scherben hingeschüttet und darauf sind sie fortgeritten. Der Fährmann aber ist über solche Bezahlung ärgerlich gewesen und hat alles in die Elbe geworfen; nur ein paar Stücke sind in der Fähre liegen geblieben, und wie er am andern Morgen in dieselbe gestiegen ist,

um sie zu reinigen, hat er statt ihrer ein Paar Goldklumpen gefunden.

6.

Schriftlich durch Herrn Cantor Görnemann in Camern.

Frau Harke hielt sich ehmals auf den Camernschen Bergen auf und einer der höchsten Punkte derselben war ihr Wohnsitz; ihre Wohnung war jedoch mehr in, als über der Erde, daher führt der Berg noch heute den Namen Frau Harkenberg. Nach einigen soll sie hier allein, nach andern mit ihrem Manne, nach noch andern ohne Mann, aber mit zwei Töchtern gewohnt haben. Sie gehörte zum Geschlechte der Riesen und ihre Existenz fällt in die Zeit der Heidenbekehrung. Sie lebte meistens zurückgezogen und verließ ihren Berg nur selten. Ihren Waßerbedarf holte sie aus dem unweit Camern gelegenen See, zu dem sie immer ein und denselben Weg nahm, der auch so ausgetreten ist, daß er noch jetzt unter dem Namen Frau Harkengrund oder -stieg gezeigt wird. Auf diesem Wege traf sie auf der Schönfeldschen Seite einmal einen mit vier Ochsen bespannten Pflug, den sie, verwundert über diese Erscheinung, mit Pflüger und Thieren in die Schürze raffte und mit nach ihrer Wohnung nahm. Nach andern waren es ihre Töchter, die dies Gespann Ochsen ihrer Mutter mit der Aeußerung brachten: „sieh! was für kleine Thierchen wir gefunden haben.“ Diese ihre Töchter sollen auch Theile der Berge spielend zusammengetragen haben. — Wollte Frau Harke zur Abkehr von Thieren und namentlich der Schweine einen Stock in der Hand haben, so erfaßte sie eine der Eichen und hob sie mit Wurzeln und Aesten auf. Zum Gesäß oder Stuhl bediente sie sich eines großen Steines, der in der Nähe ihrer Wohnung lag. Den Bau der Dome zu Stendal und Havelberg, die von ihrem Berge

aus gesehen werden, suchte sie dadurch zu verhindern, daß sie große Steine dahin schleuderte; doch gelang ihr keiner dieser Würfe, denn ein Stein, der nach Stendal gezielt war, fiel auf den Arneburger Galgenberg; zur Vernichtung des Havelberger Doms nahm sie den großen Stein, der ihr bisher zum Sitze diente, wobei nach Sage einiger auch ihr Mann behülflich war; allein derselbe zerbrach in drei Stücke, wovon sie das eine in der Hand behielt und sodann zu ihren Füßen niederfallen ließ, ein zweites flog nach Rehberg und das dritte auf die Stöllenschen Berge. — Schaden fügte Frau Harke niemand zu, und sie soll sogar wohlthätig dadurch geworden sein, daß sie die kleinen märkischen Rüben in die Umgegend verpflanzte. Endlich soll sie durch die Elbe gewatet und so verschwunden sein.

7.

Schriftlich von Herrn Assessor Ernst.

Auf den Camernschen und Stöllenschen Bergen wohnte Frau Harke oder Frau Harfe, eine gewaltige Riesin. Es war ihr nur ein Schritt von diesen zu jenen Bergen; dort hat sie auch eine Höhle gehabt, die ist jetzt verschüttet. In dieser Höhle hat sie wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere gehabt, die hat sie des Nachts hinein und Morgens hinaus auf die Weide getrieben und dann hat sie sich große Bäume aus der Erde gerissen und sich damit gegen die Schürze geschlagen, um sie zusammenzuhalten. Man hat oft gehört, wie sie gelockt hat: „Pickel, Pickel!“ und wenn Jäger gekommen sind, ist sie mit den Thieren bei ihnen vorbeigehuscht wie eine wilde Jagd. Niemand konnte Nachts Wild schießen, weil sie es immer in ihrer Höhle hatte, und nur bei Tage konnten somit die Jäger auf die Jagd gehn.

Einst hatte einer einen Hasen mit einem Klumpfuß geschoßen, da hat man gehört, wie sie am Abend beim Eintreiben ihres Wildes rief: „Se sind nich all, se sind nich all, klûtfôt fehlt noch.“

Einmal stand Frau Harfe mit einem Bein auf den Camernschen, mit dem andern auf den Rhinowschen Bergen und wollte mit einem gewaltigen Stein nach dem Havelberger Dom werfen, er entglitt aber ihren Händen und fiel vor ihr auf die Erde, doch blieben die Spuren der fünf Finger deutlich darauf zu sehen. Vor Wuth pißte sie auf den Stein und ihr Waßer ließ lange Streifen auf demselben zurück; der Stein hat noch lange dagelegen, jetzt aber ist er verschwunden. Andre sagen, sie habe nach dem Dom zu Stendal werfen wollen, der Stein sei aber auf dem Arneburger Galgenberge niedergefallen und habe noch lange dort gelegen. Wieder andre sagen, der Stein sei ihr seitwärts nach den Stöllenschen Bergen hin entglitten, wo er noch liege und auch Friedrich dem Großen gezeigt worden sei. Wo der Stein ursprünglich gelegen hat, da ist der Frau Harfengrund, dabei der Frau Harfenberg und die Frau Harfengrube, ein sehr tiefer langer Abgrund. Auch wächst dort der Frau Harfenbart, auch Flunkerbart oder Straußgras genannt.

127.

Die letzten Hünen.

Mündlich von einem alten Schäfer aus Hage.

Vordem haben in der Gegend von Kotzen und Landin viel Hünen oder Riesen gewohnt; die sind von gewaltiger Stärke gewesen, denn wenn ihnen einmal die Schweine auseinander gelaufen sind, so haben sie einen

ganzen Eichbaum ausgerißen und sie damit wieder zusammengetrieben. Sie haben sich nur spärlich vermehrt und so haben sie die jetzt lebenden Menschen allmählig untergekriegt und zuletzt sind sie ganz verschwunden. Die letzten sind noch im siebenjährigen Kriege aufgegriffen und unter die Soldaten gesteckt worden. — Ein solcher Riese hat auch den Hünenberg zwischen Kotzen und Landin verloren; es ist ihm nämlich, als er Erde in seiner Schürze trug, dieselbe dort zu Boden gefallen.

128.

Reiter mit drei Pferden.

Mündlich aus Camern.

Am Rütsch bei Camern sieht man oft einen Reiter mit drei schwarzen Pferden, der ruft dem Begegnenden zu: „set di up“; das thut er dreimal, leistet dann derselbe der Aufforderung keine Folge, so reitet er weiter und man sieht große gewaltige Funken unter den Hufen der Pferde hervorsprühen. — Einer geht auch mal des Weges, da kommt der Reiter an und ruft: „set di up, set di up“, und wie er das drittemal sagt set di up, da steigt er auf, aber nun geht's nicht mehr an der Erde, sondern auf einmal erheben sich Roße und Reiter in die Luft und dahin geht's im sausenden Fluge. Endlich denkt er aber, es sei doch wohl Zeit, abzusteigen, und schwingt sich herunter, da fällt er wohl kirchthurmhoch hinab und liegt mitten in Kuhlhausen, daß er kein Glied rühren kann.

129.

Das untergegangene Wittenberge.

Mündlich.

Die Stadt Wittenberge hat ehmals in den Sandbergen aufwärts an der Elbe gelegen, da wo man es noch die Altstadt nennt, aber sie ist untergegangen, niemand weiß warum; gar oft aber hat man an dieser Stelle eine Nonne umherwanken sehen, gewöhnlich sogar am hellen Mittag, die ist hinuntergegangen zur Elbe, hat sich darin gewaschen, und sobald sie das gethan, ist sie zurückgekehrt und verschwunden.

130.

Belohnte Frömmigkeit.

Mündlich.

In der Gegend von Arendsee ist noch an vielen Orten der Johannistag ein Feiertag; da war nun einmal ein Bauer an diesem Tage mit Heuen beschäftigt, als er auf seiner Wiese das Läuten der Glocken hört, eilig die Sense fortlegt und zur Kirche geht. Als darauf der Gottesdienst beendigt ist, kehrt er auf seine Wiese zurück und wer beschreibt sein Erstaunen, als er zwischen Streichholz und Sensenstiel eingeklemmt ein Zweigroschenstück findet. Das war der liebe Gott gewesen, der hatte seine Frömmigkeit belohnt.

131.

Arendsee.

Mündlich.

An der Stelle, wo jetzt der Arendsee liegt, hat in alter Zeit eine Stadt gestanden, die hat Lino geheißen und soll durch ein gewaltiges Erdbeben untergegangen sein.

Der Arendsee ist so tief, daß man ihn an vielen Stellen bis jetzt noch nicht hat ergründen können; mal haben ihn Fischer meßen wollen, aber als sie dabei beschäftigt waren, hat sich eine Stimme hören laßen, die hat gesagt, wenn sie das nicht ließen, so würde ganz Arendsee untergehn, da hat man's gelaßen und es auch seit der Zeit nicht wieder versucht.

132.

Richter Pohlmann.

Mündlich aus Mellin.

Der Acker zwischen Rohrberg und Ahlum gehörte ehmals den Rohrberger Bauern, aber die Schulenburgs in Beetzendorf hatten einmal einen gar ungerechten Richter und fingen einen Streit mit den Rohrbergern um diesen Acker an, in welchem sie den Richter mit einem Kalbe bestachen, wofür er ihnen den Acker zusprach. Aber das hat Gott nicht ungestraft gelaßen und er muß nun jetzt mit seinem Kalbe, das er an einem Bande leitet, in der Nähe des Burgwalls ohne Kopf umgehen; andere haben ihn auch zuweilen auf einem Schimmel, aber ebenfalls ohne Kopf reiten gesehen.

133.

Die beiden Thürme in Brunau.

Mündlich.

Die Kirche in Brunau hat zwei Thürme, von denen der eine rund, der andere achteckig ist. Es sollen nämlich einmal in Plathe, dem Stammsitze derer von Alvensleben, zwei Schwestern des Geschlechtes gelebt haben, welche sehr fromm waren und die Kirche in Brunau bauten. Als nun alles bis auf die Thurmspitze fertig war, konnten sie sich darüber nicht einigen und kamen nun überein, daß jede von ihnen eine Spitze bauen wolle, und da hat denn die ältere die runde und etwas höhere Spitze, die jüngere Schwester aber die achteckige gebaut.

134.

Die drei weißen Jungfern.

Mündlich.

Auf dem Burgwall bei Rohrberg, den man auch die Kathinkenburg nennt, hat ehmals ein Schloß gestanden, das ist untergegangen; Nachts aber sieht man dort oft drei weiße Jungfern tanzen. Ein alter Mann sagte oft zu seinem Enkel, der es wieder als 85jähriger Greis erzählte, dort sei's gar nicht recht richtig; aber dieser ließ sich doch nicht warnen und trieb einst seine Pferde am Burgwall auf die Nachtweide; da sah er im hellen Mondenschein drei weiße Jungfern sitzen und da er ein übermüthiger Gesell war, schlug er mit seiner langen Peitsche nach ihnen und traf das Schnupftuch der einen und zwar so, daß es an der Schnur sitzen blieb. Da schwang er sich eilig auf ein Pferd und jagte davon, die weiße Jungfer aber folgte ihm wie der Sturm und konnte schneller

laufen, als er reiten, und war schon ganz nahe bei ihm; da nahm er das Schnupftuch und warf es weit von sich. Im Augenblick ließ sie ab vom Verfolgen, rief ihm aber noch nach: „dat's dîn glück west, süst hetste sterwen mütten.“

135.

Land abgepflügt.

Mündlich.

In Kerkow in der Altmark war einmal ein Bauer, der hatte seinem Nachbarn ein Stück seines Feldes abgepflügt und mußte dafür zur Strafe nach seinem Tode mit dem Pfluge umgehen und alles wieder anpflügen. Da sieht man ihn denn um Mittag mit seinem Pfluge, den vier Schimmel ziehen, gewaltig dahin arbeiten und mit jedem Umzuge, den er macht, wirft er nicht mehr als ein Sandkorn um. — Das sahen auch einmal ein Knecht und ein Junge mit Verwunderung an und jener fragte ihn, ob er denn auf diese Weise noch heut fertig zu werden gedächte; der Pflüger aber antwortete, daß er selbst daran zweifle, und fragte den Knecht, ob er ihm vielleicht helfen möchte. Der Knecht, der ein gutmüthiger Bursche war, erklärte sich bereit dazu und der erfreute Pflüger reichte ihm seine Hand, indem er rief: „nun, so schlag ein!“ Da wehrte aber der Kleine jenem und sagte: „reich ihm deinen Stöcker!“ Das that er auch und im Augenblick war die Stelle, welche die fünf Finger berührt hatten, kohlschwarz gebrannt, und Knecht und Junge liefen eilig davon, denn sie merkten nun wohl, mit wem sie es zu thun hatten. Der Pflüger aber zog mit seinen vier Schimmeln weiter und pflügt noch bis auf den heutigen Tag.

136.

Der Nachzehrer.

Mündlich.

In der Gegend von Kerkow war einmal ein junger Bauerssohn, der starb, und weiß der Himmel wie's kam, man vergaß, ihm den Zehrpfennig mit auf die Reise zu geben, und da währte es denn nicht lange, so starben seine Mutter und alle Geschwister nach, die holte er alle zu sich; nur sein Stiefvater blieb übrig, und das war natürlich, denn er war kein Blutsverwandter.

137.

Der Aufhocker.

Mündlich.

Leute, die Sonntags in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr geboren sind, können Geister bannen. Nun müßen sich aber Geister immer an einer bestimmten Stelle aufhalten und zwar gewöhnlich da, wo sie ein größeres Verbrechen begangen haben. Spukts deshalb an irgend einer Stelle, so holt der Geisterbanner seinen Sack hervor, fängt den Geist in demselben und trägt ihn nach einer andern Stelle, wo er ihn festbannt. Den Geist läßt es nun aber hier noch weniger ruhn, als an seiner frühern Stätte und er sehnt sich namentlich zurück an dieselbe, weshalb er, sowie jemand des Weges kommt, demselben aufhockt und sich von ihm tragen läßt, um vielleicht an sein Ziel zu gelangen; aber sobald er an die vom Banner gesteckte Gränze kommt, fällt er ab, und geht wieder zurück und so geht's fort in alle Ewigkeit.

138.

Weiße Frau zeigt einen Schatz.

Mündlich.

Zwischen Gardelegen und Lindstädt soll ehmals ein Dorf gelegen haben, von dem man noch Gemäuer und namentlich die Reste der Kirche sieht, und unter dieser soll ein großer Schatz liegen. — Mal war ein Hirt aus Trüstedt draußen auf der Weide, da kommt eine ganz weiß gekleidete Frau zu ihm, die sagt, er sei bestimmt, den Schatz zu heben und sie zu erlösen; er möge ihr nur folgen, bei dem Schatze würde er einen großen schwarzen Hund finden, dem solle er dreimal mit der Hand über den Kopf streicheln oder ihm einen Kuß geben, dann wäre sie erlöst und der Schatz sein. Das hat er aber nicht thun wollen, und da ist die Frau noch zweimal zu ihm gekommen und hat ihn flehentlich gebeten, er möge es doch thun, sonst müße sie noch viele viele Jahre umherwandeln, aber er hat es sich nicht getraut und darum liegt der Schatz noch an seiner alten Stelle; die weiße Frau aber hat seit der Zeit niemand wieder gesehen.

139.

Taschenspieler rächt sich.

Mündlich aus Mellin.

Taschenspieler können bekanntlich den Leuten die Augen verblenden und so war auch einmal einer in Rohrberg, der sagte vor aller Welt, sie sollten ja recht aufpaßen, denn er werde jetzt unter einem gefällten Eichbaume, der hart an der Erde lag, fortkriechen, was allen um so unmöglicher schien, da nirgends eine Stelle, wo er hohl lag, zu entdecken war. Aber der Taschenspieler

that's dennoch zum Erstaunen aller Leute und wiederholte es sogar mehrmals; als er nun eben noch zum letztenmale seine Kunst zeigen wollte, kommt gerade ein Mädchen aus Rohrberg daher zu gehen, die ist auf der Wiese gewesen und hat frisches Futter für das Vieh geholt; sie stellt sich nun auch hin und sieht zu, und da sich in dem Futter, das sie in der Kiepe trug, auch ein vierblättriges Kleeblatt befand, sieht sie augenblicklich, daß alles Verblendung sei und daß der Taschenspieler statt unter dem Baume über denselben fortkroch, und das sagte sie sogleich allen Leuten. Da rief der Taschenspieler ärgerlich, das wolle er ihr gedenken und das hat er auch gethan. Denn acht Tage darauf kommt das Mädchen aus dem Garten, wie eben recht viele Leute da vorübergehen; sie geht, da das Waßer nur klein ist, durch den Bach und um die Röcke nicht naß zu machen, hebt sie dieselben ein wenig auf; aber ein schallendes Gelächter empfängt sie von allen Seiten, der Taschenspieler hatte den Leuten wieder die Augen verblendet, daß sie zu sehen meinten, sie habe die Röcke noch höher, als bis ans Knie aufgehoben.

140.

Die Wolfsburg.

Mündlich.

Unweit der kleinen braunschweigischen Stadt Vorsfelde liegt die dem Grafen Schulenburg gehörige alterthümliche Wolfsburg, die ist so alt, daß sie zu einer Zeit gebaut wurde, wo der Himpten Roggen noch acht Pfennige kostete, und zwar hat sie ein Schäfer gebaut. Der trieb nämlich mal mit seiner Heerde über die Heide dahin, da begann sein Hund auf einmal gewaltig in der Erde

zu kratzen, und scharrte bald ein Paar Goldstücke hervor; da grub der Schäfer weiter nach und fand eine ganze Braupfanne voll Gold. Davon hat er das Schloß gebaut und zum Andenken sieht man ihn noch am Nordgiebel des Schloßes mit seinem Stabe abgebildet.

141.

Grausamkeit bestraft.

Mündlich von einem Schäfer.

Vor alter Zeit wohnte auf der Wolfsburg, Wulseburg nennt man sie in der Gegend, ein Herr von Bartensleven, der war ein gar grausamer Mann. So war er auch einst in den Krieg gezogen und nahm eine Stadt ein, und da wüthete er so, daß er sogar die Kinder in der Wiege ermordete und eins derselben mit seinem Spieße durchbohrte, es zur Erde warf und rief: „da liege du, bis dich die Würmer freßen.“ Aber solche Unmenschlichkeit ist ihm übel bekommen, denn kaum war er aus dem Kriege heimgekehrt, so haben die Würmer begonnen ihn bei lebendigem Leibe aufzufreßen, so daß er jämmerlich hat umkommen müßen. Wie aber sein Ende herangenaht, da ist er in sich gegangen und hat zur Buße seiner Sünden noch eine Stiftung gemacht, daß alle Jahr am Johannistage die Armen der ganzen Umgegend, Hirten und solcher Leute mehr reichliche Spenden erhalten sollten, und das geschieht noch bis auf diesen Tag. Zwar war einmal ein Verwalter, der gerne das Geld, weil es so viel war, für sich selbst behalten hätte und es darum, als der Tag herannahte, nicht auszahlte, aber dem ist es schlecht bekommen. Denn kaum saß er am Mittag bei Tische, so erhob sich auf einmal ein fürchterliches Gepolter und Thürwerfen und kam ins Zimmer, packte den

Verwalter und warf ihn bald in diese, bald in jene Ecke, bis es endlich verschwand. Das ist der Geist des Herrn von Bartensleven gewesen, und es ist keinem Verwalter wieder eingefallen, das Geld zurückzubehalten.

142.

Osterburg und Wolfsburg.

Mündlich.

Aus vielen Theilen der Altmark, namentlich aber aus der Gegend von Osterburg und aus dieser Stadt selber müßen die Bauern und Bürger noch vielfach Pächte an die Besitzer von Wolfsburg zahlen. Das kommt daher: Einer der alten Besitzer von Osterburg, der sehr reich war, hatte eine Tochter, die war verwachsen und gar ungesund, so daß sie niemand zur Frau mochte, obgleich der Vater sie aufs Beste auszustatten versprach. Da hat sich endlich ein Graf von der Schulenburg-Wolfsburg entschloßen sie zu freien und hat so ein großes Vermögen an sich gebracht. Seit der Zeit nun müßen die Bauern alljährlich ihre Pächte nach der Wolfsburg bringen.

143.

Der Wolf im Schulenburger Wappen.

Mündlich.

Im Schulenburgschen Wappen befindet sich ein Wolf, der über zwei gegeneinander gerichtete Garben springt. Davon erzählt man, es sei einmal ein Fräulein des Geschlechts gewesen, die sei allein ins Feld gegangen, als das Getraide schon abgemäht war und in Mandeln stand;

da kömmt plötzlich ein Wolf auf sie daher und sie flüchtet sich eiligst mit ängstlichem Geschrei unter die zunächst stehenden Garben. Das Geschrei aber hört der in der Nähe befindliche Förster und er schießt den Wolf, als er eben über die Garben springt. Seit der Zeit hat man einen Wolf, der über Garben springt, ins Wappen genommen.

144.

Zerstörung der Schulenburg.

Mündlich aus Cheinitz.

Bei Stappenbeck liegt dicht an dem kleinen Flüßchen Jeetze ein Berg, der heißt die alte Schulenburg; in dem sollen vor alter Zeit die Schulenburgs mit noch andern ihrer Genoßen eine Höhle gehabt haben, von wo aus sie die von Salzwedel nach Gardelegen und Magdeburg Reisenden überfielen, und noch jetzt sollen Spuren dieser röverkûle, wie das Landvolk die Höhle nennt, vorhanden sein. Wie aber die Räuber dort ausgekundschaftet und zum größten Theil ausgerottet wurden, erzählt man folgendermaßen:

Sie hatten nämlich einmal ein Mädchen geraubt, das ihnen in der Höhle die Wirthschaft führen mußte, und damit sie ihnen nicht entliefe, hatten sie dieselbe mit einem Stricke an einen Blinden gebunden, der ihr nun auf allen Wegen folgte. So ging sie denn auch einmal hinab zur Jeetze, um Waßer zu holen, und der Blinde mit ihr; zuvor hatte sie sich aber ein Meßer zu verschaffen gewußt, und als sie den Eimer gefüllt hat, schneidet sie den Strick entzwei, bindet den Eimer an und heißt nun den Blinden umkehren; der merkt auch nichts, indem er, den schweren Eimer nachschleppend, meint, das Mäd-

chen folge ihm. Die aber macht sich eilends auf und davon. Als nun der Blinde zur Höhle kommt und die Räuber der Flucht des Mädchens inne werden, setzen sie sich auf ihre Pferde und einer derselben holt sie ein, als sie eben über den Stappenbeckschen Schlagbaum fortgeht; da haut er noch mit seinem Säbel nach ihr und schlägt ihr den ganzen Haarknust ab, kann sie aber, da der Baum herabgelaßen war, nun nicht weiter verfolgen. Da ist denn das Mädchen hingegangen, hat alles angegeben und da hat man denn die Räuber in seine Gewalt bekommen und die Höhle zerstört.

145.

Die Zerstörung des Schloßes zu Calbe.

Mündlich aus Calbe und Apenburg.

In Calbe an der Milde stehen noch die Ruinen des alten Schloßes, das soll, wie einige sagen, zur Schwedenzeit, wie andre zur Zeit, als man noch mit Flitzbogen schoß, verwüstet worden sein. — Noch jetzt zeigt man dort das Loch, wo es hinuntergehen soll nach dem sogenannten Jungfernkißen, einem Orte, in dem früher die, welche etwas verbrochen hatten, hinuntergestoßen wurden, wo dann von allen Seiten scharfe Meßer um den Hinabgestoßenen zusammenschlugen und ihn so jämmerlich zu Tode brachten. — Im Schloßgraben hat man es vor Alters und noch jetzt häufig brennen sehen; da soll nämlich, als alles zerstört wurde, der Herr von Alvensleben einen ganzen silbernen Sarg haben versenken laßen. Die Zerstörung des Schloßes wird aber so erzählt:

Der Feind hat bereits eine lange Zeit vor der Burg gelegen und hat sie nicht einnehmen können, da hat er

endlich seine Zuflucht zur List genommen und den belagerten Herrn von Alvensleben zu Gevatter gebeten und so in seine Gewalt bekommen. Da haben sie denn ihn und seine ganze Familie jämmerlich umgebracht, und nur ein Kind ist mit der Amme glücklich entkommen und von dem soll das jetzige Alvenslebensche Geschlecht abstammen. Noch heute ist in der Kirche ein in Stein gehauenes Bild zu sehen, welches die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi darstellt und vor demselben knieen eine männliche, eine weibliche Figur und ein Kind; die Hände des Mannes sind abgelöst und liegen in dem vor ihm stehenden Helm, und da erzählt man nun, das sei der Herr von Alvensleben, seine Frau und sein Kind, dem seien nämlich, als das Schloß nun eingenommen worden, die Hände abgehauen, seiner Frau habe man die Brüste abgelöst und dem Kinde die Zunge ausgeschnitten.

In Apenburg aber erzählt man, die Figuren in der Kirche zu Calbe seien Schulenburgs aus Apenburg, die hätten einmal mit den Alvenslebens im Streit gelegen, und als gerade des Alvenslebens Frau niedergekommen, habe er gethan, als wolle er allen Hader vergeßen, und habe an den Schulenburg geschrieben, er möge doch zu ihm kommen und bei dem Kinde Gevatter stehen. Der Schulenburg ist auch arglos mit seiner Frau nach Calbe gekommen, aber da hat man ihn gefangen genommen, ihm die Augen ausgestochen und seiner Frau die Brüste abgetrennt, und da sind sie denn später in der Kirche abgebildet worden, wie sie auf den Knieen liegen und um Gnade bitten.

146.

Der Name von Apenburg.

Mündlich aus Apenburg.

Die zum Theil noch stehende Burg in Apenburg ist eine der ältesten im Lande; wie sie aber ihren Namen bekommen, erzählt man so: Früher als die Edelleute noch oft unter einander Krieg führten, sind einmal in dieser Gegend zwei gewesen, die haben immer zusammengehalten. Da hat denn der eine von ihnen, als sie mal ausgezogen und auf dem Rückzuge waren, zu dem andern der vorauseilte, gesagt, er solle, wenn er abziehe, die Burg nicht anstecken, sondern ihm den Weg åpen låten (offen lassen); ringsherum ist nämlich noch alles bruchig und dicht bewachsen gewesen, so daß kein weiterer Ausweg als über die Burg war, und davon hat denn Apenburg seinen Namen bekommen.

147.

Der Lûsberg bei Cheinitz.

Mündlich aus Thüritz.

Wenn man von Apenburg nach Cheinitz geht, liegt rechts am Wege ein Berg, auf welchem jetzt Tannen stehn, der heißt der Lûsberg und zwar hat er davon seinen Namen, daß dort früher eine große Laus an einer Kette gelegen. Nicht weit davon liegt ein kleiner Teich, bis zu dem hat die Kette gereicht, denn dorthin ist die Laus immer saufen gegangen.

148.

Das Loch in der Stappenbecker Kirche.

Mündlich aus Thüritz.

In Stappenbeck sind zwei Kirchen, eine katholische und eine lutherische; in der ersteren ist früher viel Zulauf von Kranken gewesen, denn in der Mauer derselben war ein Loch, wenn durch das ein Kranker kroch, so wurde er augenblicklich gesund. Allein als man auch einmal krankes Vieh hindurchkriechen ließ, um es gesund zu machen, da hörte das Wunder auf und man mauerte endlich das Loch zu. Diese Kirche nun war schon einmal ganz verfallen und die Gemeinde wollte sie nicht wieder ausbeßern, mußte es aber endlich doch thun; denn an der Kirche führte die Straße vorüber und da kamen sie, wenn sie dort entlang fuhren, entweder mit ihren Pferden nicht von der Stelle, oder es widerfuhr ihnen irgend ein Unglück, so daß sie sich endlich genöthigt sahen, die Kirche wiederherzustellen; und seit der Zeit wird noch alljährlich ein Paar mal Gottesdienst in derselben gehalten.

149.

Riesensteine.

Mündlich aus Thüritz, Parsau, Vehlitz.

1.

Der Thurm von Zethlingen, unweit Calbe, hat keine Spitze, die hat nämlich einmal ein Riese mit einem großen Steine, der noch auf der Feldmark liegt, vom Zethlingenschen Mühlenberg aus abgeworfen. Ebenso hat er es mit dem Güßefeldschen Thurm machen wollen, da

hat er aber nicht hinwerfen können, denn der Stein ist vor dem Dorfe hingefallen und da liegt er noch heutigen Tages; man sieht noch ganz deutlich, wie er zugepackt hat, denn oben haben sich seine fünf Finger dem Steine eingedrückt.

2.

Auch bei Wolfsburg im Sandkamp liegt ein gewaltiger Stein, zu dem jetzt Stufen hinaufführen, da man auf ihm einen freien Blick über die Gegend hat, und davon heißt er der Treppenstein; den haben einmal die Riesen von Oebisfelde herüber geworfen, und man sieht noch die Spuren der Finger, mit denen sie in den Stein gefaßt haben.

3.

Zwischen Ladeburg und Vehlitz bei Leitzkau lag sonst hart am Wege ein großer Stein, auf dem soll ein Riese in früherer Zeit seinen Sitz gehabt haben; ein Paar große Vertiefungen zeigten deutlich, wie er mit dem Hintertheil den Stein, der damals noch weich gewesen, eingedrückt, eine andere längliche Vertiefung war die Stelle, wo sein Löffel und endlich eine runde kleinere diejenige, wo seine Uhr gelegen.

150.

Der Helljäger.

Mündlich aus Thüritz.

Auf dem Thüritzer Felde hört man oft, wie der Helljäger dahinfährt und wie seine Hunde giffen und gaffen. Das ist nämlich ein Graf Schulenburg zu Apenburg gewesen, der war ein gewaltiger Jäger und so rasend

liebte er die Jagd, daß er sogar Sonntags mit seinen Hunden durch das Korn zog; dafür ist er denn zur Strafe verwünscht worden und jagt nun ewig.

151.

Der ewige Jäger.

Mündlich aus Ladeburg bei Leitzkau.

Der ewige Jäger hat sich gewünscht, ewig jagen zu können, und das ist ihm auch erfüllt worden; aber er hat am Wilde keinen Theil, sondern nur an seiner Hure, die jagt er unaufhörlich. — Einmal hört ihn auch einer daherbrausen, zieht einen Kreis um sich und macht sich so fest; da kommt das Geschrei und Gebraus immer näher und auf einmal stürzt ein nacktes Weib in den Kreis; sogleich ruft's: „Stoß das Weib hinaus!" Er thut's aber nicht, es ruft noch einmal und zum drittenmal, da thut er's und nun jagten sie wieder auf und davon. — Ein andrer, der auch das Jachzen des ewigen Jägers hört, schreit mit, da wirft's ihm eine Pferdekeule herab.

152.

Nåberskrôch.

Mündlich.

1.

Der Nåberskrôch, das Dorf Neu-Ferchau, soll davon seinen Namen haben, daß sich hier ursprünglich ein Krüger an der Landstraße nach Magdeburg angebaut und sich zuerst eine Erdhütte eingerichtet hatte; nach und nach soll er aber durch Würfelspiel mit den Fuhr-

leuten so reich geworden sein, daß er sich ein schönes Gehöft gebaut, worauf sich denn auch andere dort niedergelaßen und das Dorf Neu-Ferchau entstanden sei. Wenn aber nun die Fuhrleute von Lubitz gekommen sind, so haben sie gesagt: „nu willen wî nå'n Nåberskrôch.“ und davon ist denn der Name entstanden.

2.

Im Nobiskrug, heißts in der Altmark, kommen wir alle einmal nach dem Tode zusammen; da wird Karte gespielt, und die, welche das hier nicht gelernt haben, müßen Fidibus pflücken; wer aber bei seinen Lebzeiten nichts getaugt, muß dort Schafböcke hüten. Andere aber sagen, im Nobiskrug erhalte man den Paß zum Himmel, und wieder andere meinen, der Nobiskrug sei der Himmel selber.

153.

Donnertags spinnen.

Mündlich aus Calbe a. M.

Sitzen einmal zwei Mägde Donnertags Abends zusammen in Ziechau, und da ihnen die Zeit lang wird, nehmen sie die Spinnräder vor und fangen an zu spinnen, aber nicht lange haben sie so geseßen, da thut sich plötzlich die Thür auf und wirft's eine große große Spule hinein mit den Wor en: „Da, wenn ihr eure voll habt, spinnt die auch voll.“ Da sind sie gelaufen über Hals über Kopf, die eine in die eine, die andere in die andere Ecke, und haben sich da versteckt und nie wieder Donnertags Abends gesponnen.

154.

Hexenritt.

Mündlich aus dem Güßefelder Dammkrug.

War mal ein Junge, deßen Mutter und Schwester waren Hexen; als nun der erste Mai kommt, sieht er, wie sie Abends vorher etwas kochen, sich damit bestreichen, auf Besenstiele setzen und sprechen:

Up un davan neinig an!
Up un davan neinig an!
Up un davan neinig an!

Und auf gehts mit ihnen und davon. Nun hatten sie aber den Topf, in dem sie ihre Salbe gekocht hatten, nur bei Seit gestellt und nicht fortgeschloßen, und der Junge, der alles aus seinem Versteck mit angesehen hatte, denkt, das kannst du ja auch versuchen, holt den Topf hervor, bestreicht sich, setzt sich auf einen Besenstiel und spricht:

Up un davan alle weg an!
Up un davan alle weg an!
Up un davan alle weg an!

Und da gehts auf mit ihm und hier gegen eine Fichte, und da gegen eine Eiche, daß ihm der Kopf nur so brummt, und da merkt er erst, daß er falsch gesprochen, und wiederholt nun dreimal: „up un davan neinig an“ und sogleich geht's rasch mit ihm auf und er ist im Augenblick an dem Ort, wo alle Hexen versammelt sind. Da findet er denn auch seine Mutter und Schwester, die sind gerade beim Mahle und eßen, wie alle andern, auch Erbsen. Wie ihn seine Mutter sieht, fragt sie ihn: „Junge, wie kommst du denn her?“ Und er antwortet: „Nun, grade wie du!“ Da warnt sie ihn denn, niemandem ein Wort von dem zu sagen, was hier geschehe, auch kein Wort weiter zu sprechen, und nun geht's fort. Sie sind aber grade an einem großen Waßer, darum setzen

sie ihn auf einen dreijährigen Bullen, und der ist mit einem Sprunge über das Waßer; da ruft der Junge: „Das war ein tüchtiger Sprung für einen dreijährigen Bullen!" Aber im Augenblick ist er auch abgeworfen, und hat acht Tage wandern müßen, ehe er wieder nach Hause gekommen ist.

155.
Die Bismarksche Laus.

Mündlich.

Südlich von Bismark steht noch der Thurm einer Kirche; das ist die Stelle, wo ehemals die Stadt gestanden haben soll, bis sie im Kriege zerstört wurde und nun ihre jetzige Lage erhalten hat. Der Thurm aber führt weit und breit den Namen der Bismarkschen Laus und wird erzählt, daß man früher mit großen Opfergaben zu dieser Kirche gewallfahrtet sei, und diese seien auch nöthig gewesen, da oben in der Spitze des Thurms eine große Laus an einer Kette gelegen, die täglich mehrere Pfund Fleisch gefreßen.

156.
Riesenstreit.

Mündlich.

Bei Kläden und Steinfeld liegen gewaltig große Steinhaufen, die sollen so dahin gekommen sein: Vor Zeiten haben an beiden Orten Riesen gewohnt und haben zusammen einen Backofen in Kläden gehabt, und wenn der heiß gewesen, hat der Klädensche an den Backtrog geklopft, dann ist der Steinfeldsche mit seinem Teig herübergekommen und hat gebacken. Das ist lange Zeit

ganz gut gegangen, aber eines Morgens ist's noch früh, da kratzt der Klädensche seinen Backtrog aus, und da grade eine Fliege drin sitzt, schlägt er sie todt (wie andere sagen, hat er sich am Hintern gekratzt). Das giebt einen solchen Schall, daß es der Steinfeldsche hört, und da er glaubt, der Backofen sei heiß, kommt er mit seinem Teig herüber, erzürnt sich aber sehr, als er sich getäuscht sieht und geräth mit dem Klädenschen in großen Streit. Zankend trennen sie sich, und als der Steinfeldsche zu Hause ist, beginnt er jenen mit großen Steinen zu werfen, und der läßt sich das auch nicht bieten, wirft mit noch größeren auf ihn und seit der Zeit sind denn die gewaltigen Blöcke an beiden Orten liegen geblieben.

157.

Land abgeschworen.

Mündlich.

In Hemerten bei Stendal ist an der Nordseite der Kirche ein Meineidiger eingemauert, der ist in einem Streit zwischen denen von Hemerten und denen von Carlbau hingetreten und hat Erde vom Carlbauer Acker in seinen Stiefel gethan und geschworen, er stehe auf Carlbauer Acker, und da haben denn die von Hemerten das Land, um welches sich der Streit erhoben hatte, an die von Carlbau abtreten müßen. Nachher aber ist er einmal in späterer Zeit, man weiß nicht weshalb, nach Hemerten gekommen, hat alles gestanden und ihnen wieder zu ihrem Acker verholfen; dafür haben sie ihn denn bis zu seinem Ende ernähren müßen, aber als er starb, mochten sie ihn doch nicht mit anderen ehrlichen Leuten auf einem und demselben Kirchhofe begraben und haben ihn deshalb in der Kirchenmauer eingemauert.

158.

Frösche verwünscht.

Mündlich aus Querfurt.

Als Luther die heilige Schrift in Wittenberg übersetzt hat, da haben ihn die Frösche im Schanzgraben, der hinter dem Kloster wegläuft, unaufhörlich gestört, deshalb hat er sie verwünscht und seit der Zeit läßt sich keiner mehr dort hören.

159.

Die Pißdorfer Glocke.

Mündlich.

In Pißdorf bei Köthen ist eine so herrliche Glocke, daß die Köthener in alter Zeit sie gern haben wollten, und da sie sie mit Güte nicht bekommen konnten, gingen sie hin und nahmen sie mit Gewalt. Darauf spannten sie acht Pferde vor, die sollten die Glocke fortbringen; aber sie waren noch nicht weit gekommen, da ging's auf einmal nicht weiter, und so viel man auch die Peitsche brauchte, es ging doch nicht von der Stelle. Da ist man von dem Vorsatz, sie nach Köthen zu bringen, abgegangen, und nachher haben sie vier Pferde ohne alle Mühe nach Pißdorf zurückgebracht.

160.

Die Butterjungfer in Zerbst.

Mündlich.

In Zerbst steht vor dem Rathhaus eine hohe hölzerne Säule, auf der befindet sich ein goldenes Bild,

das ein Mädchen mit langem wallenden Haar darstellt, welches die linke Hand auf die Brust legt und in der rechten einen gefüllten Beutel trägt. Davon erzählt man, in alter Zeit sei es Sitte gewesen, daß die Butterweiber, welche nach Zerbst zu Markte gekommen, draußen vor der Stadt bleiben müßen, und zwar auf dem sogenannten Butterdamm, fast eine halbe Stunde von der Stadt. Da sei auch einmal eine unter ihnen gewesen, die habe für sich und ihre Genoßen das Recht, in der Stadt Butter feil zu halten, dadurch erkauft, daß sie den Weg zum Butterdamm bis zur Stadt mit blanken Thalern belegt. Und seit der Zeit sitzen die Butterweiber in der Stadt; zum Dank aber hat man die Säule mit dem Bilde der Butterjungfer errichtet.

161.

Der Mägdesprung.

Mündlich.

Dicht bei Grizena, einem Vorwerke unweit Calbe, liegt ein steiler Berg an der Saale, der heißt der Mägdesprung, und zwar soll er seinen Namen so bekommen haben: Im dreißigjährigen Kriege, damals als Magdeburg zerstört wurde, ist ein Mädchen, das von Feinden verfolgt wurde, auf diesen Berg gekommen und da sie keine weitere Rettung sah, ist sie vom Felsen hinabgesprungen, dann durch die Saale geschwommen, und hat sich so glücklich gerettet. Die Stelle aber, wo sie hinabgesprungen, ist noch heute sichtbar, denn es wächst dort kein Gras und auch am andern Ufer, wo ein Weidicht ist (Sool nennt man es dort), läßt sich die Spur des Weges verfolgen, den sie genommen, denn die Weiden, die man dort angepflanzt, sind stets sehr bald wieder

verkommen, und so ist ihr Weg wüst geblieben bis diesen Tag. Weil sie aber so durch Gottes Gnade ihren Verfolgern entkommen ist, hat sie den Ort, wohin sie gelangte, „Gottesgnaden" genannt, und so heißt denn das dicht bei Calbe am andern Ufer der Saale belegene Dorf noch heute.

162.

Stein aus dem Schuh.

Mündlich.

Nicht weit vom Mägdesprung bei Grizena liegt ein großer Stein, den soll der Calbesche Roland in seinem Schuh dort hingetragen haben. Wie er nämlich einmal des Weges kömmt, drückt ihn etwas in seinem Schuh, da zieht er ihn aus, um den Kies herauszuschütten, und da ist's dieser Stein gewesen. Drum hat er ihn zum ewigen Andenken dort liegen laßen.

163.

Den Glauben changiren.

Mündlich.

Es hat einen Herzog von Köthen gegeben, von dem man erzählt, daß er in Paris mal sein Land verspielt habe, und nur vom König von Preußen wieder ausgelöst worden sei. Als er nun zurückgekommen, haben ihn die Bürger deßenungeachtet feierlich empfangen wollen und sind ihm mit Fackeln entgegengezogen, aber da hat sich ein Theil der Brücke, über die ihr Weg führte, gesenkt und viele, viele sind zu Schaden gekommen. Das ist aber geschehen, weil der Herzog seinen Glauben geändert, und daher

ist es auch gekommen, daß, als er hat eine Kirche bauen wollen, er sie nicht hat unter Dach bringen können, denn jedesmal, wenn es so weit war, ist über Nacht wieder ein großes Stück davon eingestürzt, und so ist der Herzog endlich darüber hingestorben.

Derselbe Mann, der das erzählte, wußte auch viel von August dem Starken; der hatte einmal ein Hufeisen für sein Pferd bestellt, und als der Schmied es ihm bringt, fragt er ihn, ob's auch wohl gut halten werde, es scheine ihm nicht stark genug. „I, sagte der Schmied, er werde es nicht zerbrechen und sein Pferd es nicht zertreten." Da nahm August der Starke das Hufeisen und brach es in zwei Stücke. Darauf gab er dem Schmied ein Goldstück als Belohnung, der aber sagte, er wolle nun auch einmal sehen, ob das probehaltig sei, nahm den Louisdor und brach ihn entzwei. Da nahm August der Starke eine eiserne Stange und legte sie dem Schmied um den Hals, und da erkannte der, daß der Kurfürst doch stärker sei als er, und bat, daß er ihn wieder lösen möchte, was derselbe auch that. — Ein andermal soll er zwei Trompeter im Schloße zu Wien auf jeder seiner Hände zu einem Fenster hinausgehalten haben, und zwar so lange, bis sie einen Marsch draußen bis zu Ende gespielt hatten. Allein diese gewaltige Körperstärke hat der Fürst nur beseßen, so lange er Kurfürst von Sachsen gewesen, denn als er nachher König von Polen geworden, hat er alle Kraft verloren, und das ist darum geschehen, weil er seinen Glauben gechangirt hat und katholisch geworden ist.

164.
Das zersprungene Bild.

Mündlich aus Harzburg.

Zur Zeit, als das Lutherthum aufgekommen, ist im Kloster zu Königslutter am Elm ein oberster Papst gewesen, der hat gesagt, ehe er zugebe, daß die neue Lehre hier eingeführt würde, möchte er lieber zerbersten. Als er bald danach gestorben ist, hat man auf dem Grabstein sein Bild in Stein ausgehauen; es hat aber auch nicht lange gewährt, da ist die neue Lehre dort eingeführt, und da ist jenes Bild mittendurch geborsten.

165.
Der Lutterspring.

Mündlich.

Eine Viertelstunde von Königslutter entspringt die Lutter am Elm und sendet ihr klares Waßer zur Stadt hinab, die in alter Zeit kein gutes Waßer hatte; ein Schäfer aber, der an dortiger Stelle weidete, steckte einmal seinen Stab in die Erde, da sprudelte plötzlich ein Quell hervor, und immer stärker quoll er auf und so entstand die heutige Quelle. Zum Andenken hat man ein Häuschen über dem Quell gebaut und das Bild eines Schäfers über der Thür angebracht.

166.
Meister und Lehrjunge.

Mündlich.

In der alten Klosterkirche zu Königslutter, wo der Kaiser Lothar II. begraben liegt, befindet sich an einer

Wand im Kreuzgange das steinerne Bild eines Mannes mit einem Buche in der Hand; neben dem aber sitzt eine zusammengekauerte Gestalt mit ausgeschlagenen Augen. Das sind Meister und Lehrjunge; jeder von ihnen hat einer um den andern eine Säule des Kreuzganges gebaut, die des Lehrjungen sind aber viel schöner gewesen, darum hat ihm der Meister die Augen ausgestochen.

167.

Riesen am Elm.

Mündlich.

1.

Bei Evesen am Elm liegt ein Berg, auf dem steht oben eine einzelne Linde, unter der in alter Zeit die Voigteigerichte unter freiem Himmel gehalten wurden. Der Berg selbst aber stammt von einem Hünen her; der war bei Regenwetter eine lange Strecke in dem schweren Erdreich am Elm gegangen und da konnte er zuletzt kaum von der Stelle, drum strich er den Lehm von der Sohle ab, und das ist der Berg bei Evesen.

2.

Ein anderer Riese ging mal am Elm spazieren und hatte Steinchen in seiner Tasche gesammelt, als er aber in die Gegend von Helmstädt kam, auf den Berg, welcher jetzt der St. Annenberg heißt, bekam die Tasche ein Loch und die Steine fielen alle heraus, und da liegen sie heute noch.

3.

In den Hünengräbern am Elm sagt man auch, stecke noch ein goldner Altar, und viele haben schon danach gesucht, ihn aber bis jetzt noch nicht gefunden.

Bei Watenstedt liegen auch auf einem Bergesabhang die Reste zweier fast kreisrunden concentrischen Erdwälle von bedeutendem Umfang, deren äußerer an einer Seite durch den jäh zu einem Bache abfallenden Berg begränzt wird. Dieser Wall heißt die Hünenburg, und soll seinen Namen davon tragen, daß ein Hüne in alter Zeit hier seinen Hof zu stehen gehabt. Von dem rühren auch die großen Schätze her, die im Berge, welcher innen ganz hohl ist, stehen; schon mancher hätte sie sich wohl holen mögen, aber um Mitternacht reitet in der Schlucht am Berg ein Reiter ohne Kopf auf und nieder, drum mag es keiner wagen.

4.

Unweit Supplingenburg steht auf freiem Felde eine Kirche, bei der die Supplingenburger ehemals ihre Todten begraben haben; warum sie das gethan haben, weiß man nicht mehr, wohl aber haben die Alten immer erzählt, die Kirche sei von den Riesen auf einer eisernen Bahre an ihren jetzigen Ort gebracht worden.

168.

Mårtentrecken.

Mündlich aus Cremlingen und Klein-Schöppenstädt.

Oft sieht man des Abends einen feurigen Streifen durch die Luft sich bis zu dem Schornstein eines Hauses hinziehn, das nennt man Mårtentrecken; zieht man, sobald man einen solchen Mårten irgendwo hat einfallen sehen, sogleich ein Wagenrad ab, so muß er sich aus dem Dache herausbrennen.

Mal sitzen die Leute eines Bauers Abends in der Stube, da rufts draußen: der Waizen sei gesackt, sie

sollten nur auf den Boden kommen. Da gehn sie hinauf, stehen da wirklich große, wohlgefüllte Waizensäcke, die hatte der Mårten herbeigetragen.

169.

Die Dickepôten.

Mündlich von einem Schäfer aus Glentorf.

1.

Gehen einmal Schäfer nach Stecklingen in den Wald, um Hürden daraus zu machen, da sehen sie auf dem Heimweg eine große Zahl von Dickepôten oder Irrlichtern; die verspottet der eine, welcher ein übermüthiger Mensch war, und macht sich über sie lustig. Aber wie sie eine kleine Strecke weiter sind, wird ihm seine Last auf einmal so schwer, und immer schwerer, daß er's zuletzt nicht länger aushalten kann, sie niederwirft und ausruft: „Na, so sollst du die schwere Noth kriegen!" Kaum hat er das indeß gerufen, da geht's auf einmal: hup, hup! hup, hup! und das war der Dickepôt, der drin geseßen und sich so schwer gemacht hatte; bei dem Fluche aber ist er davongegangen, denn das können sie nicht vertragen.

2.

Ein Schäfer ist einmal draußen in der Hürde, und wie er so in seinem Karren liegt, sieht er plötzlich einen Dickepôt unter seiner Heerde. Da fängt er in seiner Angst an zu beten, und je mehr er betet, desto näher kommt er nur, und endlich hüpft er gar auf den Karren hinauf; da wird's dem Schäfer doch zu toll, er fängt an gewaltig zu fluchen und augenblicklich ist er verschwunden.

170.

Horaläuten.

Mündlich.

Wenn die Mönche zu Riddagshausen in früherer Zeit nicht alle Morgen Hora läuteten, dann konnten die auf der Saline zu Salzdahlum kein Salz machen; darum bekommt das jetzige Amt zu Riddagshausen, obgleich das Läuten lange aufgehört hat, noch alljährlich mehrere Scheffel Roggen von der Saline.

171.

Eulenspiegel's Geburtsort.

Mündlich.

In Kneitling bei Groß=Schöppenstedt ist der berühmte Eulenspiegel geboren, und da soll er auch begraben liegen; man bewahrt auch dort seinen großen Hut, den er bei seinen Lebzeiten getragen.

172.

In's Gewitter schießen.

Mündlich.

In Veltheim am Elm war man bei der Ärnte einmal mit dem Einfahren des Getraides beschäftigt, da zog ein schwer Gewitter herauf, und so sehr sich auch die Leute abmühten, um noch das letzte Fuder einzubringen, es kam immer näher und näher und einzelne schwere Tropfen fielen bereits. Da holte der Herr des Gutes, ein gar gottloser Mann, seine Flinte und schoß grade in's Gewitter hinein, aber in demselben Augenblick kam

ein gewaltiger Blitz, der zerschmetterte ihm einen Arm und einen Fuß und er starb eines jämmerlichen Todes. Zum ewigen Andenken an diese Frevelthat, hat man sein Bild mit den zerschmetterten Gliedern an der Kirche zu Veltheim in Stein ausgehauen, wo es noch bis auf den heutigen Tag zu sehen ist.

173.

Tetzelstein.

Mündlich, vgl. Bode: Der Elm.

Am Wege zwischen Gr. Schöppenstädt und Königslutter liegt der Tetzelstein; der ist dort zum Andenken daran aufgerichtet worden, daß ein Ritter von Hagen hier, nachdem er zuvor Ablaß für alle seine künftigen Sünden von Tetzel am Marienbilde zu Königslutter erkauft, diesem seinen Geldkasten, ungeachtet aller seiner Verwünschungen, abgenommen.

174.

Heinrich der Löwe.

Mündlich.

Herzog Heinrich der Löwe ist im Bann gewesen; da ist er, um sich zu lösen, in's gelobte Land gezogen und hier ist es eines Tags geschehen, daß er im Kampf mit einem Pascha zusammengetroffen, der ihn, als er ihn eben niederhauen wollte, bat, er möchte ihm doch das Leben schenken, und als er das auch wirklich that, ihm zum Danke einen Löwen schenkte, der dem Herzog unsäglich treu gewesen und ihm überall hin gefolgt ist. Nun kommt eines Tages jemand zu ihm, der sagt ihm: „Eile,

daß du heim kommst, deine Gemahlin kann nicht länger widerstehen, sie wird sich wieder vermählen!" Das will ihm der Herzog nicht glauben, und indem er ihm nach den Füßen blickt, sieht er, daß er einen Pferdefuß hat. Da sagt er zu ihm: „Du bist der Teufel, der mich versuchen will!" Jener aber antwortet: ja, das sei er, aber versuchen wolle er ihn nicht, sondern ihm beistehen, denn weil er ein so braver Kerl sei, daure er ihn. Da ist der Herzog nach und nach wankend geworden, und ist einig mit dem Teufel geworden, er möge ihn heimbringen; als er ihn aber aufnimmt, da hat sich der Löwe an ihn gedrängt, und hat mit aller Macht seinen Fuß umkrallt und er hat das treue Thier nicht laßen mögen, so daß ihm der Teufel endlich versprochen, ihn am folgenden Tage nachzubringen, was er denn auch gethan. So sind sie denn nach Braunschweig gekommen und gerade noch zur rechten Zeit angelangt, ehe die Vermählung der Herzogin stattgefunden, und diese hat einmal über das andere freudig ausgerufen: „Hab ich doch meinen Heinrich wieder!" So hat der Herzog noch lange glücklich mit seiner Gemahlin gelebt; als er aber endlich gestorben und man ihn im Dom beigesetzt, da hat ihm der Löwe auch dahin folgen wollen; man hat jedoch die Thüren verschloßen, und da hat er seine Krallen tief in die steinernen Pfosten eingehauen, um zu seinem Herrn hindurchzukommen, so daß man ihn nur mit Gewalt hat fortbringen können. Bald danach ist er denn auch gestorben, und da hat man zum Andenken an das treue Thier sein Bild in Erz gegoßen und es vor dem Schloße aufgestellt, und das, wie die Spuren seiner Krallen am Dom, sind noch heute zu sehen.

175.

Schöppenstädter Streiche.

Mündlich.

1.

Wie die Schöppenstädter ihren Herzog empfangen.

Der Herzog ließ mal den Schöppenstädtern ansagen, er wolle kommen; da war große Freude und ward beschloßen, ihn feierlich zu empfangen. Zu dem Ende gingen Bürgermeister und Rath hinaus vor's Thor in Feierkleidern, um ihn da zu erwarten, stellten auch weiter hinaus einen Posten aus, der ihnen die Ankunft des Herzogs eiligst melden sollte. Nun war's aber an dem Tage gerade sehr heiß und die Schöppenstädter bekamen Lust, sich erst noch etwas abzukühlen und ein Bad zu nehmen, dachten, gleich wird der Herzog ja wohl nicht kommen. Sie entkleideten sich daher und sprangen in's Waßer, aber im selben Augenblick kam auch schon der ausgestellte Posten gelaufen, rief, der Herzog komme. Schnell sprangen sie aus dem Waßer und nun war guter Rath theuer; ankleiden war nicht mehr möglich, und sie beschloßen daher, wie die Natur sie geschaffen, sich in zwei Reihen aufzustellen und so den Herzog zu begrüßen; der Bürgermeister sagte noch: „Kinder, wie ich thun werde, so thut mir alle nach, wenn der Herzog vorbeifährt!" Indem kam derselbe auch schon daher und fuhr durch die stattlichen Reihen, aber da traf sich's grade, daß den Bürgermeister eine Bremse am Allerwerthsten stach, und da schlug er sich eiligst mit der Hand auf den gefährdeten Theil, und die Rathmänner, welche glaubten, das sei die übliche Begrüßung für hohe Personen, machten's ihm alle nach, und das gab ein Klatschen, daß die Pferde fast scheu wurden. So empfing man für das mal den Herzog.

2.

Ein andermal hat der Herzog auch nach Schöppenstädt kommen wollen, und man hat daher anfragen laßen, womit man ihm aufwarten könne, da hat er gesagt, er wünsche ein kleines refraichissement zu haben. Da war Schöppenstädt in Noth, alles wurde herbeigeholt, was einigermaßen gelehrt war, aber keiner konnte das Räthsel lösen, endlich fiel einem klugen Kopf ein, es möchte ein französisch Wort sein, darum schickte man nach Wolfenbüttel und ließ in aller Eile ein Wörterbuch holen, und da ergab sich, daß das Wort „Abkühlung" bedeute. Nun war großer Jubel, und als der Herzog zur Stadt kam und eben um die Ecke nach dem Markt biegt, da sprützen ihm drei große Feuersprützen ihre volle Ladung entgegen, und die Schöppenstädter jubelten und freuten sich und meinten, ein so schönes refraichissement möchte er wohl noch nicht bekommen haben.

3.

Die Schöppenstädter machen eine neue Entdeckung.

Die Schöppenstädter sahen einmal, daß ein Sperling einen Strohhalm der Quere nach im Schnabel hatte und damit zum Thore hineinflog, und weil das nun so leicht ging, meinten sie, es liege daran, daß er den Halm in der Quere in's Thor gebracht, und merkten sich das. — Nicht lange danach kam die Heuernte, und als nun der erste Wagen beladen war, banden sie den Bindebaum in der Quere auf den Wagen, und freuten sich und jubelten: „Nun wird's uns nicht mehr so viel Mühe machen, mit dem vollen Heuwagen in's Thor zu kommen!" und vorwärts gings nach der Stadt. Als sie nun gegen das Thor kamen, schlugen sie wacker auf die Gäule los, und die zogen auch, was die Riemen halten wollten, und

krach! zerbrach der Bindebaum und die ganze Fuhre lag am Boden.

4.

Bürgermeister und Superintendent zu Schöppenstädt werden sparsam.

Der Bürgermeister und Superintendent zu Schöppenstädt haben auf eine Zeit ein Pferd zusammen gehabt, weil sie fanden, das käme ihnen viel billiger zu stehen als zwei, denn das fräße doch nur Hafer und Heu für eins, und wenn sie jeder eins hätten, so fräßen doch die für zwei. Und da hatten sie ganz recht. Die Sache ging auch ganz gut; denn wenn der Superintendent zur Kirche wollte, so kam er erst während des Lieds, und der Bürgermeister ritt voran und schickte ihm das Pferd zurück; und wenn der Bürgermeister zu Rathhaus ritt, saß der Superintendent zu Hause und brauchte kein Pferd. Nun kam's aber mal, daß beide auf einen Tag nach Braunschweig mußten, da war guter Rath theuer; lange sannen sie hin und her, aber endlich fiel doch dem Bürgermeister ein Ausweg ein und der wurde sogleich betreten; er stieg nämlich mit dem rechten, der Superintendent mit dem linken Fuß in den Steigbügel, sie gaben sich die Hände über's Pferd hinüber und ritten so mit einem Fuß im Bügel nach Braunschweig, während ihr anderer Fuß lustig im Kothe neben her trabte. Und das war sehr weise, denn so wurde jedem nur ein Stiefel beschmutzt, während, wenn der eine gelaufen, der andere geritten wäre, jenem doch beide Stiefel kothig geworden sein würden.

5.

Wie die Schöppenstädter schnell Pantoffeln machen.

Ein Fußwanderer hatte einmal einen weiten Weg gemacht und kam Abends nach Schöppenstädt; da ihm die Füße nun etwas schmerzten, zog er im Gasthause die

Stiefel aus, gab sie dem Hausknecht zur Reinigung und fragte ihn, ob er nicht ein Paar Pantoffeln haben könnte. Der sagte auch, die könnte er gerne haben, ging mit den Stiefeln fort, und brachte ihm nach kurzer Weile ein Paar schöne Pantoffeln und dazu noch die Schäfte seiner Stiefeln wieder.

6.

Die Schöppenstädter verschreiben ein Gewitter.

In einem Sommer hatte es mal gar lange nicht in Schöppenstädt geregnet, so daß den Bürgern bange wurde, die Ärnte möchte mißrathen, und sie beschlossen daher, nach Braunschweig zu schicken, denn da wüßte man doch Rath für alles, um sich ein Gewitter zu verschreiben. Zu dem Ende schickten sie eine alte Frau ab, die auch glücklich nach Braunschweig kam und dort von den Braunschweigern, die ihre Leute kannten, eine Schachtel erhielt, in welcher, wie sie ihr sagten, das Gewitter wäre. In dieser Schachtel aber, die ziemlich groß war, befand sich ein ganzer Bienenschwarm, und als sie nun mit derselben nach Schöppenstädt zurückging, fingen die Bienen, da es sehr heiß war, in der Schachtel gewaltig an zu summen, und der Frau wurde ganz angst und bange, denn sie hatte oft genug gehört, daß das Gewitter auch zuweilen einschlage, und sie fürchtete jetzt, daß es auf einmal losbrechen und sie erschlagen könnte. Als sie daher auf die Höhe vor der Stadt kam, öffnete sie die Schachtel ein wenig, um dem Gewitter, dem es, wie sie dachte, drinnen zu heiß sei, etwas Luft zu machen; denn sie meinte, es wird ja wohl für Schöppenstädt genug übrig bleiben, wir sind ja dicht vor. Aber kaum hatte sie den Deckel etwas gehoben, da flog der ganze Schwarm heraus und zurück nach Braunschweig, und so viel sie auch rufen mochte: „Gewitter, Gewitter! hierher nach

Groß-Schöppenstädt," das Gewitter flog fort und kam nicht wieder.

7.

Wie die Schöppenstädter ein verlorenes Wort wiedersuchen.

Als die Schöppenstädter an ihrer Stadt, wie sie es anderwärts auch gesehen hatten, ein Thor bauten und nun damit fertig waren, da wußten sie nicht, wie sie das Ding nennen sollten, denn sie hatten wohl die Thore anderer Städte gesehen, aber es war ihnen nie eingefallen, zu fragen, wie man ein solches nenne. Da fiel ihnen denn ein, daß die klugen Braunschweiger ihnen wohl würden helfen können, wie sie es schon manches mal gethan, und sie schickten daher einen Boten dahin, um das Wort zu bekommen; damit er es aber nicht etwa unterwegs vergeße, trugen sie ihm auf, es sich nicht allein sagen, sondern auch auf einen Zettel schreiben zu laßen. Das geschah denn auch und der Bote trabte fröhlich nach Schöppenstädt zurück. Indeßen war es Abend geworden, und als er nahe an die Stadt kommt und das erste Licht sieht, da freut er sich so sehr, daß er das Wort vergißt; aber für den Fall hatte man sich ja vorgesehen, der Zettel war ja dazu da, und sogleich griff er nach demselben; aber o Jammer! den Zettel hatte er auch verloren. Da ging er denn betrübt nach der Stadt und verkündete seinen Unfall, und es wurde sogleich ausgerufen, der Zettel wäre fort, alles sollte sich aufmachen, ihn zu suchen. Da lief ganz Schöppenstädt mit Heugabeln und Mistforken herbei, um, da es bereits ganz finster geworden war, das verlorene Wort vielleicht wieder aufzugabeln. Aber lange stachen sie vergebens auf dem ganzen Wege umher, und der Bote mußte vorangehen und den Weg zeigen, den er genommen hatte, und von links und rechts stachen sie mit den Forken um ihn

herum, daß die Funken stoben. Da wollte es das Glück, daß in der Finsterniß einer dem Boten mit der Heugabel durch den Fuß stach, daß er laut aufschrie und die Schöppenstädter meinten, er habe das Wort oder den Zettel gefunden; aber bald sahen sie, daß es sich anders verhielt, und einer fragte mitleidig: „isset denn dôr?“ (ist es denn durch). — „Dòr, dòr, dôr!“ rief er vor Freuden und sein Schmerz war vergeßen, „so hieß das Ding!“ und fröhlich kehrten die Schöppenstädter nach Hause zurück.

8.

Wie die Schöppenstädter einen schiefen Kirchthurm bekommen.

Schon lange hatten die Schöppenstädter mit Freuden bemerkt, daß an dem Kirchthurm hoch oben das Gras mächtig zu wachsen beginne, und da sie gute Wirthe sind, beschloßen sie, es nicht umkommen zu laßen und es abzuweiden. Aber weßen Kühe sollten zuerst hinauf? das war ein schwieriger Punkt, darum machte einer den Vorschlag, man möge den Stadtbullen hinaufziehen, der solle sich einmal an dem Gräsig recht gütlich thun, so würden die Kälber im nächsten Jahre noch einmal so kräftig. So einen guten Vorschlag hatte noch keiner gemacht und augenblicklich legte man Hand an's Werk. Stricke wurden oben an der Spitze des Thurmes befestigt und unten dem Bullen um den Hals gelegt und nun zog alles was Hände hatte, und wie der Blitz war der Bulle oben und streckte die Zunge weit aus dem Maule. Da riefen sie freudig: „hei leckt schan! hei leckt schan!“ aber er hatte auch zum letzten Male geleckt, denn er regte kein Glied mehr. Von dem gewaltigen Ziehen aber ist die Thurmspitze ganz schief geworden, und wer's nicht glauben will, der gehe hin und sehe selber zu.

176.

Die Bläsjungfer.

Mündlich.

Zwischen Bernburg und dem Dorfe Altenburg liegt ein Teich, der Bläs genannt, rings von Wiesen umgeben. In dem soll vor alter Zeit ein Schloß untergegangen sein, und viele behaupten, daß sich da oft die Bläsjungfer sehen laße, mit ihrem Schlüßelbund an der Seite. Viele soll sie schon versucht haben, daß sie sie erlösen möchten, und so hat sie auch mal ein goldenes Ei hingeworfen, aber es hat sich keiner gefunden, der es hat aufheben mögen; wäre das geschehen, so wäre sie erlöst gewesen.

177.

Croppenstädter Vorrath.

Mündlich.

In Croppenstädt befindet sich auf dem Rathhause ein großer silberner Becher, auf dem ist ein Schäfer zu sehen, neben dem stehen zwölf Wiegen und eine Mulde, er hält aber seinen Hirtenstab über dieselben ausgestreckt, und das soll bedeuten, daß er der Vater der in den Wiegen liegenden Kinder sei. Er hatte nämlich an einem Pfingstmorgen (an dem Tage pflegen die Leute die Lämmer zum erstenmal zum Schäfer zu bringen) elf Weibsen beschlafen und seine Frau dazu, und hatte für die zwölf Kinder, welche er nun erwartete, zwölf Wiegen gemacht; nun bekam aber seine Frau Zwillinge, und da mußte man noch zu einer Mulde seine Zuflucht nehmen. Zum Andenken an die merkwürdige Begebenheit ist aber der Becher mit dem Bilde gearbeitet worden; der ist

nun das Wahrzeichen der Stadt und wird der Croppenstädter Vorrath genannt.

178.
Der im Grundlos untergegangene Krug.

Mündlich von einem Schäfer.

Unweit von Croppenstädt liegt das Grundlos, ein Waßer, klar und rein wie Gold, und tief, so tief, daß noch keiner hat den Grund finden können. Innen aber ist's voll zackiger Klippen, daß noch immer den Fischern die Netze zerrißen, wenn sie drin fischen wollten. Hier hat vor Zeiten ein Krug gestanden, der ist an einem Tage urplötzlich untergegangen. Man erzählt, es sei grade an dem Tage ein Herr mit seinem Diener dort eingekehrt, da habe ein Mädchen im Hause, sie hatte aber etwas von der Schlange gegeßen, den Hahn rufen hören: „Heut Nachmittag um drei Uhr wird der Krug untergehen!" Das hat sie sogleich dem Diener erzählt und der hat's wieder seinem Herrn gesagt, der hat gesprochen: „so laß uns eilen, daß wir fortkommen!" Haben sich auch schnell aufgemacht und sind davongegangen. Aber wie sie ein Stück Weges fort sind, fällt dem Herrn bei, er habe sein Schnupftuch liegen laßen (andere sagen, es seien die Handschuhe gewesen), darum schickt er den Diener zurück, daß er es hole; aber kaum dreht er sich um, so ist kein Krug mehr zu sehen, sondern an der Stelle deßelben steht ein tiefes Waßer und das ist das Grundlos. — Mancher Schwimmer ist schon hinuntergestiegen und hat gemeint, Geld dort unten zu finden, aber es ist noch keinem gelungen bis auf den Grund zu kommen, drum kann auch keiner sagen, ob der Krug noch da unten steht; aber recht richtig ist's nicht im Waßer,

denn Holz, was man hineinwirft, geht sogleich senkrecht in die Tiefe, und das wunderbarste von allem ist, daß das Grundlos überfließt, wenn theure Zeit in's Land kommen will.

179.

Der Schimmel aus dem Grundlos.

Mündlich vom Schäfer aus Nienhagen.

Mal kommt ein Croppenstädter auf seinen Acker in der Nähe des Grundlos, um da zu pflügen, da findet er einen Schimmel auf seinem Felde, der hat vollständiges Sielzeug an, mangelt auch nicht ein Riemen dran. Da denkt er bei sich: „Der kömmt dir grade zu paß, mit deinem alten Gaul will's so nicht recht vorwärts!" und schirrt ihn gleich zu seinem Pferde an den Pflug; nun ackert er auf und ab und ist in kurzer Zeit fast mit seiner Arbeit fertig, aber da ist des Schimmels Stunde um, und hui! stürzt er fort und reißt das andere Pferd sammt dem Pfluge mit sich und hinunter gehts in das Grundlos, da sind sie beide verschwunden und nimmer wieder zum Vorschein gekommen.

180.

Die einäugige Sau.

Mündlich von demselben.

Liegen einmal ein Paar Schäfer am Grundlos, wollen sich ein wenig die Zeit vertreiben, machen sich eine Angel und setzen sich damit an's Waßer. Das währt auch nicht lange, zieht der eine einen großen Fisch heraus, der hat nur ein Auge. Das stört sie aber nicht,

sondern sie angeln ruhig weiter, da hören sie's auf einmal unten im Waßer klingen, als wenn einer die Schweine locke, und endlich fragt eine Stimme: „Sind sie denn nun alle da?" Darauf antwortet eine andere: „Nein, die alte einäugige Sau fehlt noch." Da erhebt sich die erste Stimme noch furchtbarer, und bedräut den, der die einäugige Sau zurückhalte, gewaltig, und sagt: wenn er sie länger halte, solle er nimmer seines Lebens wieder froh werden. Das kommt dem Schäfer denn doch seltsam vor, und auf einmal wird das Waßer so dunkel, so dunkel wie das schwärzeste Pech; da warfen sie voll Angst die Angel hin und den Fisch in's Waßer, und kaum ist das geschehen, so ist alles still und die Flut so klar wie zuvor.

181.

Das Jungfernloch.

Mündlich.

Bei Gröningen ist ein Waßer, das heißt das Jungfernloch; in dem ist vor Zeiten eine Jungfrau in einer Kutsche untergegangen, und seitdem ist's nicht recht geheuer, namentlich fordert das Waßer dort fast alljährlich sein Opfer.

182.

Hans von Hackelnberg.

Mündlich von einem Schäfer in Heteborn.

Hans von Hackelnberg ist Oberjägermeister im braunschweigschen Land gewesen und hat die Jagd über alles geliebt. Er hat stets einen Schimmel geritten und zwar

das wildeste Thier, das irgend aufzutreiben war. Vom Harz ist er zuletzt nach dem Hakel gekommen, und da hat ihm denn einmal geträumt, daß er durch einen Keuler um's Leben käme; da nun grade andern Tags eine große Jagd war, erzählte er den Traum seinen Gefährten und höhnte noch, es müße doch seltsam kommen, wenn er durch einen wilden Hauer umkommen solle. Drauf geht's auf die Jagd, wo er grad einen solchen Eber traf, wie er im Traume gesehen. Den verfolgte er wild und erlegte ihn endlich, und bald darauf ging's heim. Als hier der Eber zerlegt war, nahm Hackelnberg den Kopf in die Höhe, um den noch einmal zu besehen, der ihn zu Tode bringen sollte; der Kopf aber gleitet ihm aus der Hand und der Hauer fährt ihm in's Bein, so tief, daß er an der Wunde sterben mußte. Seitdem jagt er nun Nachts mit Hallogeschrei, gefolgt von seinen Genoßen, den Hakel auf und nieder.

Noch andere erzählen, Hackelnberg habe auf der alten Dumburg am Hakel gewohnt, doch liege er in Molmerschwende begraben. In Cochstädt ist ein Mann, der hat noch jetzt oft Zwiegespräche mit ihm, denn er sitzt unten im Berg auf seinem Schimmel mit einem großen Schwerte in der Hand und bewacht seine Schätze. Der Cochstädter ist bei der Regierung eingekommen, die Schätze heben zu dürfen, aber er hat die Erlaubniß nicht erhalten.

183.

Die Martinskirche in Halberstadt.

Mündlich.

Die Martinskirche in Halberstadt hat ein frommer Mann bauen laßen, der hat Martin geheißen, und aller Welt, besonders aber den Armen viel Gutes erwiesen;

darum hat man ihn über der Kirchthür, auf seinem Schimmel reitend, abgebildet, wie die Armen hinter ihm herlaufen und er ihnen voll Mildthätigkeit ein Stück seines Mantels mit seinem Säbel abschneidet, daß sie sich damit kleiden können.

Die beiden Thürme der Martinskirche sind nicht von gleicher Höhe, darum hat man schon oft auf den kleineren ein Stück aufsetzen wollen, aber so oft es auch geschehen ist, über Nacht ist jedesmal alles wieder eingestürzt.

184.

Das blutige Schwert.

Mündlich.

An der Außenseite der Liebfrauenkirche in Halberstadt hängt ein Schwert, das hat man zum ewigen Andenken dort befestigt, daß einmal ein Bräutigam seine Braut erstochen. Der war nämlich in den Krieg gezogen und hatte in Halberstadt eine Braut zurückgelaßen; da er aber schon lange Jahre fort war und nicht wiederkam, glaubte das Mädchen, er sei todt, und freite einen andern. Am Hochzeitstage aber kam plötzlich der erste Bräutigam zurück, und als sie zur Kirche gingen, lauerte er ihnen hier auf und erstach sie beide und darauf sich selber. Seit der Zeit nun hängt das Schwert dort als Wahrzeichen und es wächst nie Gras unter demselben, weil immer noch Blut von demselben heruntertröpfelt; auch hängt es nie still, sondern ist in steter Bewegung.

185.

Der Teufelsstein zu Halberstadt.

Mündlich.

Auf dem Platze vor dem Halberstädter Dom liegt ein großer Granitblock, an dem befindet sich nach unten hin eine rundliche Vertiefung, daß man wohl zwei Fäuste hineinlegen kann. Als nämlich der Dom gebaut wurde, überlistete man den Teufel, daß er mithalf, indem man ihm sagte, das Gebäude werde ein Wirthshaus. Ein solches baute man nämlich dicht neben dem Dom zu gleicher Zeit; als aber der Teufel sah, daß das Hauptgebäude eine Kirche werde, da nahm er wüthend den Stein und schleuderte ihn gegen den Dom, aber er hatte zu kurz geworfen und der Stein fiel auf dem Domplatz nieder, wo er heute noch liegt.

186.

Räuber Danneil.

Mündlich von einem Kuhhirten aus Röderhof, einem Schäfer aus Schwanebeck und einem Bürger aus Halberstadt.

Im Huy beim Kloster Huyseburg hat sich vor langen Jahren ein grausamer Räuber, Namens Danneil, aufgehalten, der hat sich dort mit seinem Bruder eine Höhle gebaut, und da er selbst ein Schmied, sein Bruder aber ein Steinhauer gewesen, so ist ihnen das Werk auch rasch von Statten gegangen. Als es nun fertig gewesen, hat Danneil zum Dank seinen Bruder erschlagen, damit er ihn nicht verrathen könne, und nun raubte er sicher von hier aus in der ganzen Umgegend. Zu dem Ende hat er namentlich weithin durchs Holz bis nach der Landstraße hin Bindfäden gezogen, an welchen in seiner Höhle Glocken be-

festigt waren; stieß nun einer an dieselben, so stürzte er rasch zu Pferde hervor und plünderte denselben und brachte den Raub in seine sichere Höhle; damit man aber seine Spur nicht finden könne, hatte er dem Pferde die Hufe verkehrt aufgeschlagen, und so leiteten die Spuren, wenn er oben in seiner Höhle gewesen, hinab, und wenn er ausgegangen, wiesen sie hinauf. Namentlich aber stellte er den Mädchen nach; die schleppte er mit sich in seine Höhle, und wenn sie dann Kinder gebaren, hängte er diese in den Bäumen auf, daß es ein gräßlicher Anblick war. So hat er auch einmal eine gefangen, die ist volle sieben Jahre bei ihm gewesen und hat ihm müßen die Wirthschaft führen; aber zuletzt hat sie es nicht mehr mit ansehen können, wie er so eins ihrer Kinder nach dem andern aufgehängt, und da ist sie ihm endlich entflohn. Nach Tische nämlich pflegte Danneil immer seinen Kopf in ihren Schoß zu legen, da mußte sie ihn lausen, worüber er gewöhnlich einschlief. Da hat sie sich denn eines Tages die Tasche voll Erbsen gesteckt und als er schlief, seinen Kopf sanft auf den Boden gelegt und ist davongeeilt nach Huyseburg, welches kaum eine halbe Stunde von der Höhle entfernt ist, und hat während ihrer Flucht den ganzen Weg entlang die Erbsen verstreut. Als sie nun schon eine Weile fort ist, da erwacht Danneil und sieht sie eben auf dem Berge in's Kloster gehen; da wirft er wüthend sein Meßer hinter sie her und hätte sie auch getroffen, wenn sie nicht grade in dem Augenblick in die Klosterpforte getreten wäre; so aber fuhr das Meßer in die Thür und da hat man die Spur desselben noch lange Jahre sehen können. Mit Hülfe der auf den Weg gestreuten Erbsen hat man nun Danneil's Höhle gefunden und da hat er sich denn in derselben eingeschloßen; er hatte sie aber so gut verwahrt und sich auch mit Lebensmitteln versehen, daß man ihm

lange nichts hat anhaben können. Da hat man denn heißes Waßer durch ein Loch, das man von oben hineingehauen, hinuntergegoßen, aber das hat Daneil abgezapft; endlich aber hat man aus heißem Waßer und Erde einen Dreckbrei bereitet und den hineingeschüttet und so ist der Räuber endlich zu Tode gebracht worden.

Andre erzählen, das Mädchen sei nicht nach Huyseburg, sondern nach Dingelstädt geflohen und er habe sein Meßer nach ihr geworfen, als sie eben ins Thor zu Dingelstedt getreten sei. In Halberstadt aber erzählt man, er habe das Mädchen schwören laßen, ihn keinem Menschen zu verrathen; nachdem sie nun volle sieben Jahre bei ihm gewesen, da habe er ihr erlaubt, einmal nach Halberstadt zu gehen, um einzukaufen. Da sei sie denn in die Stadt gekommen und habe ihr schweres Leid einem Ofen geklagt und ihm gesagt, wo Daneils Höhle sei; da sei man denn hingegangen und habe ihn durch Dreckbrei getödtet.

187.

Dannstedt.

Mündlich.

In Dannstedt bei Halberstadt hat es sich einmal zugetragen, daß Leute so gottlos waren, während der Predigt um die Kirche zu tanzen; da sind sie verwünscht worden, ewig zu tanzen, und haben sich fort und fort gedreht, so daß sie sich die Füße ganz abgetanzt haben und zuletzt auf den Händen herumgesprungen sind. Der Küster hat endlich seine Tochter, die auch dabei war, herausreißen wollen und hat sie beim Arm gefaßt, aber da hat er ihr den Arm ausgerißen und sie hat mit den übrigen fortgetanzt, bis sie endlich alle todt niedergefallen

sind. Von dem wilden Tanz aber hat sich ein tiefer Graben gebildet, der um die ganze Kirche geht und noch heute sichtbar ist.

Andre erzählen, die Leute hätten selbst gewünscht, ewig tanzen zu können, und so hätten sie sich zu Tode getanzt. Der Ort aber hat von dieser merkwürdigen Begebenheit den Namen Tanzstedt bekommen und daraus ist denn der heutige Name Dannstedt geworden.

188.
Der Könstein.

Mündlich.

Am Wege von Westerhausen nach Halberstadt liegt der Könstein, den einige den Gegenstein nennen; das ist eine große Steinklippe, um die noch andere umherliegen. In alter Zeit ging hier mal ein Riese spatziren und da ihn ein Sandkorn im Schuh drückte, schüttete er es heraus und das ist nun der Könstein.

189.
Zwergsagen.

Mündlich.

1.

Torke's Kind ist todt.

Bei Westerhausen liegen die Quergeshöhlen, in denen haben vor Alters die Querge gewohnt, die in der Gegend vielfach ihr Wesen getrieben haben. So fährt auch einmal ein Bauer von Halberstadt nach Börneke, welches etwa eine halbe Stunde von Westerhausen liegt, und als er hinter den Tekenberg kommt, ruft ihm einer

nach: „Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Hause kommen, sein Kind sei todt!“ Da sieht er sich um, aber soviel er auch späht, er erblickt niemand, der es gerufen haben könnte. So fährt er denn nach Haus und als er da ankommt und sich zu Tisch setzt, geht's ihm doch immer noch im Kopf herum, daß ihm da einer nachgerufen und er niemand gesehen, und er erzählt drum seiner Frau: „Denke dir, als ich an den Tekenberg komme, ruft mir einer nach: Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Haus kommen, sein Kind sei todt!“ Kaum hat er das gesagt, so ruft's in der Stube: „So? dann muß ich nur machen, daß ich hinkomme!“ und indem hören sie einen Fall, da gehn sie hin und finden einen Beutel, der war mit Teig aus ihrem Backtrog gefüllt.

2.

Auch im Kuckuksberg bei Westerhausen und im Steinberg bei Börneke haben sich vor diesem viel Querge aufgehalten. Es sind kleine dickköpfige Leute gewesen mit einem schwarzen Gesicht und einem dreieckigen Hut auf dem Kopf, und sie haben den Menschen bald Gutes erwiesen, bald Böses gethan. Als aber der alte Fritz zur Regierung gekommen ist, hat er sie nicht länger in seinem Lande leiden wollen und hat sie übers schwarze Meer verwiesen; da sind sie denn alle ausgewandert und seit der Zeit hat man nichts mehr von ihnen gehört. Früher aber wußte man noch manches von ihnen zu erzählen. So fährt auch einmal ein Bauer beim Kuckuksberg vorbei, da ruft ihm einer nach: „Laß Wagen und Pferde stehn und lauf geschwind nach Haus und sage Kilian, er solle herkommen, sein Kind sei todt!“ Das thut der Bauer und als er zu Hause ankommt und die Bestellung ausrichtet, da wirft's mit einem male den Brotteig aus der Luft herunter und sagt, sie sollten

künftig, wenn sie den Teig über Nacht stehn ließen, drei Kreuze drauf machen, dann könnten ihn die Zwerge nicht fortholen. Darum macht man noch bis heute drei Kreuze auf's Brot.

3.

Ein andrer Bauer arbeitet einmal auf dem Felde am Kuckuksberg, da ruft es: „bûr itt.“ Denkt er, nun, was soll das heißen? geht hin zu seinem Kober und wie er da hineinsieht, ist er ganz leer. Da fängt er gewaltig an zu fluchen und schilt die Querge, daß sie ihm sein Eßen fortgenommen. Nach einer Weile ruft's wieder „bûr itt,“ und als er nun wieder zu seinem Kober kommt, ist statt Brot und Käse, das er vorhin drin hatte, soviel Braten und andre Leckerbißen drin, daß er lange daran genug gehabt hat.

4.

Oft ist's auch geschehen, daß wenn die Bauern eine Hochzeit oder ein Kindtaufen gehabt haben, dann sind sie zu den Quergen gegangen und haben da Schüßeln und andres Geräth geborgt, das haben sie nachher mit Kuchen und anderen Hochzeitspeisen an den bestimmten Ort wieder hingesetzt. Ein Schäfer hat einmal solche Schüßeln gefunden, und da hat er sich darüber her gemacht, allen Kuchen und Braten aufgegeßen. Als er nun fertig war, hat er sich gar hingesetzt und hat die Schüßeln beschmutzt; aber das haben ihm die Querge gar übel genommen und beschloßen, ihn zu strafen. Als daher mal wieder eine Hochzeit in der Nähe war, kommt ein Querg zu demselben Schäfer und fragt ihn, ob er sich mal recht satt eßen und trinken wolle, dann solle er mit auf die Hochzeit kommen. Darauf geht er ein, der Querg setzt ihm eine Nebelkappe auf und nun gehn sie zur Hochzeit. Da

gab's volle Schüßeln, aber die waren kaum auf den Tisch gesetzt, so waren sie leer, und die Zwerge aßen den Leuten alles vor der Nase weg und die begriffen gar nicht, wie das zuging. Endlich als nun die letzte Schüßel kommt, sagt der Querg zum Schäfer, er solle sich nun auch hinsetzen und die Schüßel schänden, wie er es neulich gethan. Da setzt er sich hin, aber im Augenblick zieht ihm der Querg die Nebelkappe ab, und da sitzt er vor der ganzen Hochzeitgesellschaft auf dem Tisch. Da haben denn die Bauern so wacker auf ihn losgeschlagen, daß er kaum mit dem Leben davongekommen ist.

5.

Auf der Heinrichsburg unweit Gernrode soll in alter Zeit ein Zwergkönig mit zwölf Brüdern gewohnt haben, die gar berüchtigt im Lande wurden, denn sie fingen junge Mädchen auf den Straßen und führten sie dem König zu, der sie schändete.

6.

Auch bei Ilseburg am Weinberg haben ehedem Zwerge gewohnt, die haben den Leuten immer die Kinder und das Brot gestohlen, bis endlich einmal eine Frau am Backtrog über einen Zwerg gestolpert ist, wobei er seine Nebelkappe verlor und gefangen wurde. Da hat er ihr gesagt, sie solle künftig Kümmel in's Brod backen, dann könnten sie's nicht mehr fortragen.

Im übrigen sind sie den Leuten hülfreich gewesen und haben ihnen namentlich das Tenntûch (Schüßeln, Teller und Löffel) bei Hochzeiten und Kindtaufen geliehn. Man ist nur hinaufgegangen und hat gesagt, was man brauche, dann hat's dagestanden, und nachher hat man's wieder hingesetzt, jedoch von jeder Speise etwas zum

Danke darin gelaßen. Einer hat aber mal gedacht, was brauchen die Zwerge das, hat alles aufgegeßen und sich dann hingesetzt und die Schüßeln verunreinigt; seitdem sind sie verschwunden.

Auch bei Schwanebeck haben in dem Berge vor der Stadt Zwerge gewohnt, und ebenso bei Cremmlingen unweit Braunschweig. Die letzteren haben ihre Wohnungen am Spring in der Ellernkuhle gehabt, wo man sie häufig aus und eingehn sah.

7.

Oft ist's auch geschehen, daß die Zwerge Hochzeit oder ähnliche Feste hatten und da haben sie denn Kuchen gebacken; traf sichs dann grade, daß einer dazu kam und er war dreist genug sich etwas auszubitten, so fand er gewöhnlich nachher einen Kuchen in einer Furche auf dem Felde.

8.

In Leißnig an der Mulde lag einmal eine Frau Nachts im Bette, da öffnet sich die Thür und herein tritt ein kleines Männchen, kaum drei Spannen hoch, und kommt grade auf sie zu. Als er am Bett war, fragte er, ob sie heute hier ein Fest feiern könnten, und darüber war die Frau so erschrocken, daß sie nicht nein! sagen mochte und nur mit dem Kopfe nickte. Da ging das Männchen fort und bald darauf kam es wieder und hinter ihm eine unendliche Schaar, die hatten jeder, wie der Führer auch, ein Weiblein am Arm. Einige schleppten darauf mühsam kleine, ganz kleine Tische herbei, andre Stühle und Bänke und nun ward ein großes Mahl angerichtet. Nachdem sie sich lange vergnügt hatten, verließen sie das Zimmer in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren, nur das Männchen, welches zuerst gekommen war, ging jetzt

zuletzt, und als die andern fort waren, drehte es sich um und sagte zur Frau: „Wir laßen dir hier zum Dank all unser Geräth zurück!“ Darauf entfernte es sich gleichfalls. Die Frau schlief danach wieder ein und als sie am andern Morgen erwachte, wollte sie doch sehen, was die Zwerge für Geräth haben, und wie sie herzutrat, war alles von purem Golde.

190.

Die Hinnemutterstube.

Mündlich.

Am Weg von Westerhausen nach Thale liegt gleich hinterm Dorf an einem mit Sandsteinklippen überdeckten Berg die Hinnemutterstube, eine Höhle im Stein. Darin sitzt die Hinnemutter, ein wildes Weib, aber wie sie hineingekommen, weiß kein Mensch. Einige sagen zwar, sie sei nicht mehr drin, aber die Kinder wißen das beßer, denn wenn sie nicht artig sind, so sagt man: „wart, die Hinnemutter wird gleich kommen und dich holen!“ und sie mögen noch so unartig sein, das hilft gewiß.

191.

Das Bild des Gero.

Mündlich von einem Schäfer.

Auf dem Schloße zu Gernrode hat in uralter Zeit der Kaiser (Markgraf) Gero gewohnt, und sein Bild ist dort noch in einem Saale zu sehen, und was wunderbar ist, es darf nicht fortgebracht werden. Denn als man es vor einiger Zeit nach Bernburg geholt hatte, da ist ein Lärmen und Poltern im Schloße entstanden, als sei

der Teufel los und es hat die Mädchen gekniffen und ihnen das Deckbett fortgezogen, und die Knechte aus dem Bett geworfen und getobt, als sollte kein Mensch mehr im Schloße bleiben. Da hat man eiligst das Bild wieder heimgeholt und an seine alte Stelle gebracht und da wird's nun wohl für ewige Zeiten bleiben. Berühren darf man's aber auch selbst da nicht, denn vor einiger Zeit wurde es abgewaschen und da gab es einen Lärmen im Schloß, als ginge die Welt unter.

192.

Der Graf von Reinstein.

Mündlich.

In Steckelnberg ist früher ein Burggraf gewesen, der hat wild in der ganzen Gegend gehaust, und man hat sich viel gemüht, ihn zu fangen, aber es hat nie gelingen wollen; denn er hatte seinen Roßen die Hufe verkehrt aufgeschlagen, und wenn man nun meinte, er sei in der Burg, so war er draußen, und wiesen die Spuren der Pferde nach dem Lande, so war er drinnen. So wild und grausam war er aber, daß er sich oft an einem Tage eine gewiße Zahl setzte, der er die Köpfe abschlagen wollte, und dann ruhte er nicht eher, als bis er sie erfüllt hatte. Aber mit dem Alter hat er doch Mitleid gehabt und als einmal ein steinalter Mann noch spät Abends die Straße kam, fragte er ihn, wie alt er sei, und als der es ihm nun gesagt, da ließ er ihn ziehen, obgleich er noch der letzte war, der ihm an seiner Zahl fehlte. So hat er es lange ungestraft getrieben, aber zuletzt haben ihn die Quedlinburger auf dem Regenstein, der ihm auch gehörte, gefangen und haben ihn mit sich nach Quedlinburg geführt. Da hat er ihnen denn, als

sie auf den Markt kamen, gute Worte gegeben, hat seine Lanze in die Erde gesteckt und gesagt, so weit sie hervorsähe, wolle er den ganzen Markt mit Gold anfüllen, wenn sie ihn frei ließen; aber sie haben sein Sündengeld nicht gemocht und ihn, wie ers verdiente, vom Leben zum Tode gebracht.

Andre erzählen, der Graf sei im Hackelndeich bei Gernrode, wo er sich auf der Flucht versteckt, gefangen worden und darauf habe man ihn in einen hölzernen Käfig gesetzt und in Quedlinburg auf offnem Markte dem Hohne der Buben preisgegeben. Sein Bruder hätte endlich das geforderte Lösegeld aufgebracht und außerdem hätte er noch 7000 Morgen Wald auf dem Ramberg abtreten und sämmtliche Thürme der Stadtmauer bauen müßen.

193.

Die Roßtrappe.

1.

Mündlich aus Thale.

Hoch auf der Roßtrappe über der Bode erblickt man die gewaltige Spur eines Roßhufs im Stein, den hat das Pferd der Prinzeßin Brunhilde eingedrückt, als sie, von einem Ritter verfolgt, vom Teufelstanzplatz auf diesen Felsen hinübersprang. Bei dem mächtigen Sprung aber ist ihre goldne Krone in den Bodekeßel, der Kresool genannt, hinabgestürzt, und da liegt sie noch heute. In der Walpurgisnacht aber kommt sie hervor an die Oberfläche des Waßers, und schwimmt bis zum Morgen oben und jeder kann ihr gewaltiges Blinken sehn.

2.

Mündlich von einem Schäfer aus Suderode.

Auf der Roßtrappe hat man einmal ein Roß schlachten wollen, das hat sich aber losgerißen und ist über den jachen Spalt hinübergesprungen; da hat sich sein Huf von dem gewaltigen Satz in den Felsen gedrückt und da sieht man seine Spur noch heute.

194.

Die Teufelsmauer.

Mündlich von einem Schäfer aus Suderode.

Der Teufel wollte einmal die Welt mit unserm Herrn Christus theilen und sagte, dieser solle den Harz bekommen, er aber wolle das Flachland nehmen und um die Grenze beßer kenntlich zu machen, wolle er eine Mauer dahin bauen. Unser Herr Christus war das auch zufrieden, sagte aber, vor dem Hahnenschrei müße alles fertig sein. Da arbeitete der Teufel rüstig und als es gegen Morgen kam, fehlte nur noch ein Stein, den er eben herbeitrug, um ihn einzusetzen; da krähte der Hahn. Nun warf der Teufel unmuthig die Quadern umher, wie sie noch liegen, und so ist die Mauer bis diesen Tag unvollendet geblieben. Sie geht übrigens durchweg in schnurgrader Linie, und erstreckt sich nicht allein vor dem Harz, sondern man kann sie in grader Richtung von Leipzig bis zum Rhein verfolgen.

195.

Kloster Wendhusen.

Mündlich.

Da wo jetzt das Oekonomiegebäude des Guts in Thale steht, stand ehmals das Kloster Wendhusen, das berühmteste in der ganzen Gegend. Dicht bei dem Gebäude aber lag sonst ein großer Stein, von dem man noch allerlei zu erzählen weiß. Oft, wenn die Mädchen Zeug gewaschen hatten und es nun, es schneller zu trocknen, erst auf dem Steine klopften, dann kam es des Nachts zu ihnen und schlug sie und warf sie aus den Betten, daß sie keine Ruhe hatten. Auch dem Amtmann ist es mal übel ergangen. Dem lag der Stein im Wege und da wollte er ihn fortbringen, allein er spannte zwölf Pferde vor und brachte ihn doch nur mit größester Mühe den Berg hinunter. Andern Tags aber kam der Pferdeknecht und meldete, das Sattelpferd sei gefallen, am dritten Tage kam der Kuhhirt heim, der meldete, die beste Kuh sei gestorben und so gings wohl acht Tage fort, so daß der Amtmann endlich merkte, das müße von dem Fortbringen des Steins herrühren. Da ließ er ihn schnell wieder holen und jetzt brachten ihn zwei Pferde mit leichter Mühe wieder zurück. Nachher hat man ihn denn endlich an der Stelle, wo er sonst gelegen, in die Mauer des Gebäudes gesetzt und da steckt er noch.

196.

Die Bildsäule des heil. Michael.

Mündlich.

In Michaelstein ist früher ein Kloster gewesen, welches der heil. Michael gestiftet haben soll. Das steinerne

Bild desselben stand auch noch vor nicht gar langer Zeit auf einem der Amtshäuser und mit ihm hatte es eine eigne Bewandniß. Nahm man es nämlich, wenn Baulichkeiten vorkamen, herunter, so fand man entweder zwei Ochsen erwürgt im Stall und mit Ketten zusammengebunden, oder ein Pferd fiel und dergleichen mehr. Darum hat man sich immer beeilt, das Bild an seine alte Stelle zu bringen; aber bei einem Bau ist es zuletzt einmal heruntergestürzt und da hat man denn die Stücke desselben in die Mauer eingesetzt.

In frühern Jahren hat sich auch im Kloster oft eine weiße Frau mit einem großen Schlüßelbund sehen laßen, die jedoch niemandem etwas zu leide gethan.

197.
Der Nickelmann.

Mündlich.

1.

Kinder dürfen nicht zu nah ans Waßer gehn, denn da unten sitzt der schwarze Nickelmann, der schnappt nach ihnen. Oben ist er wie ein Mensch gestaltet, unten aber wie ein Fisch und hat gar scharfe Zähne; denn er frißt gewöhnlich Fische, oft aber holt er sich auch Menschen hinunter, und in Thale mußten sie vor Zeiten alljährlich einen schwarzen Hahn in die Bode werfen, denn wenn sie's nicht thaten, so ertrank sicherlich im Jahre einer. Einmal hatten sie es unterlaßen und da ist auch gleich am andern Tage (es mußte nämlich immer zu bestimmter Frist geschehn) ein Mensch ertrunken. — Die kleinen schwarzen Kerls in Holzbüchsen, die hervorspringen, wenn man den Deckel aufmacht, nennt man in Ilseburg Nickelmännlein.

2.

Bei Westerhausen, anderthalb Meilen von Halberstadt, liegt ein tiefes Waßerloch, das heißt die Beck, da sitzt auch so ein Nickelmann drin, das ist ein gar schlimmer Gesell, denn er hätte fast einem Fischer einmal den Hals umgedreht. Der fischt nämlich in der Beck und stößt dabei mit einer langen Stange auf den Grund, wie das die Fischer thun, um die Fische ins Netz zu jagen, und mag sich wohl dabei nicht recht vorsehen, stößt dem Nickelmann eine Scheibe ein. Der ist im Augenblick oben mit dem zerschlagenen Fenster und sagt: „Fischer, ist meine Scheibe in einer halben Stunde nicht wieder heil, so drehe ich dir den Hals um.“ Da ist der Fischer über Hals über Kopf davongerannt und hat ihm noch grade zu rechter Zeit sein Fenster heil wiedergebracht.

3.

Ein andermal sitzt die Hebemutter in Westerhausen Abends in der Stube, klopft's ans Fenster und ruft, sie solle herauskommen. Da geht sie hinaus, steht der Nick da, der heißt sie folgen. Drauf gehn sie bis zur Beck und da nimmt der Nick eine Ruthe, schlägt damit aufs Waßer, daß es sich breit von einander theilt und sie trocknen Fußes unten ankommen. Hier steht sie der Nickelfrau bei in ihrer schweren Stunde, und die sagt ihr zum Dank dafür, wenn sie der Nick frage, was sie für Lohn wolle, dann möge sie sich kein Geld, sondern etwas von dem Kehricht ausbitten. Drauf geht sie hin und bringt das Kind ins Bad; da hört sie, wie des Nickelmann's Kinder, denn es liefen ihrer dort schon fünfe umher, den Alten fragen: „sollen wir knicken, sollen wir knicken?“ Der Alte aber verbietet es ihnen. Als die Hebemutter fertig ist, fragt der Nick: „Nun, was bekömmst du zum Lohn?“ sie aber bittet, wie die Frau ihr geheißen, um

etwas von dem Kehricht hinter der Thür. „Das heißt dich Gott sprechen," sagt der Nickelmann und gibt ihr, was sie begehrt. Drauf bringt er sie wieder hinauf und als sie heimkommt und den Kehricht beschauen will, ist er zu lauterem Golde geworden.

4.

Bei Hadmersleben waren einmal ein Paar Knaben hinausgegangen an die Bode, um Wurzeln, die das Waßer freigespült hatte, abzuhauen, damit sie Holz zur Feurung hätten. Wie sie dabei beschäftigt sind, taucht auf einmal die Waßernixe schnell wie der Blitz empor und setzt sich auf die Wiese ihnen gegenüber am andern Ufer und kämmt ihre schönen langen Haare; aber ebenso schnell, wie sie kam, ist sie auch wieder verschwunden. Die Knaben sind noch ganz verwundert über den Anblick und schicken sich an, eben wieder ans Werk zu gehn, da taucht plötzlich der Nickelmann empor und schnappt nach einem der Knaben und eh der andre noch schreien kann, ist er schon mit ihm hinunter in die Flut und das Waßer schlägt über ihnen wie ein Kreisel zusammen. Da läuft denn der andere schnell nach Hause und die Aeltern und gute Nachbarn kommen sogleich mit Stangen und Netzen, aber nirgend ist eine Spur mehr von dem Kinde, so daß sie endlich von fruchtlosem Suchen abstehn. Endlich am dritten Tage kam das Kind von selbst wieder zum Vorschein und, wunderbarer Weise! es war am ganzen Leibe tief kornblau.

5.

In Quedlinburg hat sich ehedem oft ein Nickelmann sehen laßen, der hat im übrigen ausgesehn wie ein Mensch, und nur das besondre war an ihm, daß er brandrothe Haare hatte. So hat man ihn oft in Quedlinburg auf

den Markt kommen sehn, wo er seine Einkäufe machte, und von dort hat er auch mal eine Kindermutter zu sich mit hinuntergenommen, seiner Frau beizustehn, und hat sie nachher reich beschenkt wieder heraufgebracht.

6.

Wenn der Nix sich zeigt, muß einer ertrinken. Das geschah auch einmal zu Leisnig an der Mulde; da waren mehrere Mädchen an der Stadtmauer, kommt plötzlich der Nix mit rothem Rock, weißem Kragen und einem Tragkorb auf dem Rücken an, der geht eine Strecke ins Waßer hinein, kehrt dann um und breitet Wäsche am Ufer aus; gleich darauf aber war er verschwunden, und noch am selben Tage ertrank einer.

7.

Drei Waßerjunfern sind auch mal in der Nähe von Leisnig bei einem Tanz erschienen und haben wacker mit getanzt. In allem sahen sie außen wie andre Menschen aus, nur ein Zipfel ihres Kleides war naß, daran konnte man sie erkennen.

198.
Der Name von Wernigerode.

Mündlich.

Vor alter Zeit haben auf dem Schloß zu Wernigerode drei Brüder gehaust, deren einer Wolfgang geheißen, die sind Raubgrafen gewesen und in der ganzen Gegend weit und breit gefürchtet worden. Nun gingen sie aber gewöhnlich roth gekleidet, so daß es bald eine allgemeine Rede im Lande wurde, wenn einer in jene Gegend gehen wollte, daß man ihm sagte: „ik werne jü vôr de roden“

und daraus ist allmählig der Name Wernigerode entstanden.

Das Wernigeroder Schloß hat übrigens nicht immer an seiner gegenwärtigen Stelle gestanden, sondern ehmals befand es sich auf dem Kapitelsberg, von wo es jedoch in einer Nacht auf den jetzigen Schloßberg fortgerückt ist, und darum nennen sich auch die Grafen mit ihrem vollen Namen Wernigerode-Rockefort oder Rutschefort.

199.

Spuk bei Wernigerode.

Mündlich.

In Neschenrode bei Wernigerode erzählt man, daß alle Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ein Wagen mit zwei, oder wie andere sagen mit vier Pferden bespannt, vom Burgthor herab bis zur Neschenroder Kirche fährt und dort verschwindet. In dem Wagen aber sitzt eine Dame ohne Kopf und die Pferde sind gleichfalls kopflos.

In Haßerode läßt sich gleichfalls allnächtlich ein Reiter auf einem Schimmel ohne Kopf sehen.

Unweit Charlottenthal bei Wernigerode steht eine alte Warte, in der spukt's gewaltig; denn darin ist ein Pastor, Namens Reckhard, gebannt, der spukte ehemals an einer andern Stelle, aber da hat ihn ein Geisterbanner in einen Sack gesteckt und hierher getragen und da kann er nun nicht fort.

200.

Prinzeßin Ilse.

Mündlich.

Auf dem Ilsenstein lebte vor langen Jahren ein Ritter, der hatte eine wunderschöne Tochter, Namens Ilse,

die liebte den Ritter, der in der Burg auf dem gegenüberliegenden Westerberg wohnte. Damals aber waren die beiden Berge noch nicht durch das jetzt dazwischenliegende Thal getrennt. Der Vater der Prinzeßin Ilse wollte nun aber eine Heirat zwischen den beiden nicht zugeben, und da sie sich deßen ungeachtet beide fast täglich sahen, schlug er, der ein gewaltiger Riese war, die Felsen mitten durch, daß das Thal entstand. Da stürzte sich Ilse verzweiflungsvoll hinab in den unten brausenden Fluß und gab ihm den Namen, und seitdem erscheint sie nun oft in langem weißen Gewande mit breitem schwarzen Hut und man heißt sie nur schlechthin die Junfer. In früherer Zeit sah man sie jeden Morgen zu einem Steine bei der zweiten Ilsebrücke hinabsteigen, in dem war eine große Vertiefung, in welcher auch beim trockensten Wetter Waßer stand, und darin wusch sie sich. Jetzt ist der Stein aber fortgeschafft und da erscheint sie denn auch nicht mehr im Thale. Zum letztenmale soll sie sich vor dreihundert Jahren und zwar an einem Himmelfahrtstage haben sehen laßen, darum hat man auch lange Zeit an diesem Tage dort ein Fest gefeiert, zu dem die Leute weit und breit aus der ganzen Umgegend zusammengekommen sind, wobei denn zugleich ein Markt gehalten wurde. Es sind auch dabei zwei Musikchöre auf den Ilsenstein und auf den Westerberg, in dem der verzauberte Prinz sitzt, gezogen, die haben dort schöne Musik gemacht; jetzt aber ist das Fest mehr und mehr in Abnahme gekommen, und man musicirt nur noch an diesem Tage im Gasthofe zu den Forellen. Allgemein aber glaubt man, daß die Prinzeßin an einem Himmelfahrtstage gen Himmel fahren werde, und noch vor wenigen Jahren haben die Bauern von Stunde zu Stunde darauf geharrt. — Man hält auch in Ilseburg den Him-

melfahrtstag so heilig, daß man glaubt, wer an ihm etwas nähe oder flicke, der werde vom Blitz erschlagen.

2.

Ein Schäfer treibt einmal mit seiner Heerde über den Ilsestein fort und ruht dabei, auf seine Keule gestützt, an einem Spring ein wenig aus, da öffnet sich auf einmal der Berg, denn in seiner Keule war, ohne daß er's wußte, eine Springwurzel, und vor ihm steht die Prinzeßin. Die heißt ihn folgen, und als er drinnen ist, sagt sie ihm, er solle soviel von dem Golde nehmen, als er nur wolle; der Schäfer steckt sich auch alle Taschen voll, und als er nun genug hat, will er gehn; da ruft die Prinzeßin: „Vergiß das beste nicht," und da er denkt, sie meine, er habe noch nicht genug, füllt er auch noch den Hut; sie meinte aber seine Keule mit der Springwurzel, die er gleich beim Eintritt an die Wand gestellt hatte. Als er nun aber hinausgehen will, da schlägt die Klippe plötzlich zu und schlägt ihn mitten durch.

3.

Einem Heijungen (Pferdejungen) waren einmal ein Paar Pferde fortgelaufen und wie er nun ausgeht, um sie zu suchen, und sich dabei am Ilsestein hinsetzt und weint, daß er sie nicht finden kann, öffnet sich auf einmal der Berg und vor ihm steht die Prinzeßin und fragt ihn, weshalb er weine. Da klagt er ihr sein Leid und sie heißt ihn folgen. Darauf gehn sie in den Berg hinein und kommen in einen großen Stall, darin stehn eine Menge Pferde und auch seine Braunen, die er suchte. Da war er gar froh und wollte sie hinausführen. Die Prinzeßin sagte ihm aber, er könne sie nicht wieder bekommen; indeß wolle sie ihm soviel Gold dafür geben, daß er wohl hundert andre dafür kaufen könne. Und da=

mit füllt sie ihm sein Ränzel, befiehlt ihm aber, es nicht eher zu öffnen, als bis er über die dritte Ilsebrücke fort sei. Er war aber ein neugieriger Bursche und wollte gern wißen, wieviel sie ihm gegeben, und als er an die zweite Brücke kömmt, kann er es nicht länger aushalten, öffnet das Ränzel und – findet nichts als Pferdemist darin. Was, denkt er, sollst du damit, und schüttet alles in die Ilse; aber da geht's kling kling! da sieht er schnell nach, ob nicht noch etwas im Ränzel geblieben, und da saß auch noch etwas, das sind lauter Pistolen gewesen.

201.

Der große Mann am Brocken.

Mündlich.

Als im Juli des Jahres 1845 die große Hitze war, daß Menschen und Thiere fast verschmachteten und alle Quellen versiegten, haben mehrere Kuhhirten, die mit ihren Heerden oben am Brocken weideten, einen riesengroßen Mann über den Berg schreiten sehen und wo er hingetreten, ist das Gras wie fortgesengt gewesen.

202.

Das Blut der erschlagenen Mönche.

Mündlich.

Vor alter Zeit war in Ilseburg ein Mönchskloster und in dem unweit gelegenen Drübeck wohnten Nonnen. Zu denen hatten denn auch einmal einige Mönche aus Ilseburg durch einen unterirdischen Gang ihren Weg gefunden, und auf diese Weise lange Zeit hindurch Verkehr mit denselben unterhalten, zumal sie es vor den übrigen

Mönchen sehr geheim hielten. Allein endlich kamen diese doch dahinter, geriethen mit jenen in der Kirche in harten Wortwechsel und erschlugen sie an geweihter Stätte, daß das Blut gegen die Wände spritzte. Diese Flecke zeigt man noch bis auf den heutigen Tag, denn so oft man sie auch übertünchte, sie kamen immer wieder und wieder zum Vorschein.

203.

Hackelberg.

Mündlich.

1.

Håkelberg oder Håkelnberg ist Oberjägermeister in Braunschweig gewesen und hat häufig im Harze gejagt. So geht er auch einmal zu einer großen Jagd nach Harzburg, da träumt ihm in der Nacht, ein gewaltiger Kempe komme auf ihn los und gehe ihm so grausam mit seinen Hauern zu Leibe, daß er zu Tode komme. Andern Tages, als seine Jagdgenoßen ankommen, erzählt er ihnen den Traum und sie rathen ihm, nicht mitzujagen; er folgt auch ihrem Rath und bleibt zu Haus. Wie sie nun Abends heimkommen, haben sie einen gewaltigen Kempen erlegt, den führen sie auf einem Karren heim; der Håkelberg kommt heraus und besieht das Thier, das grade wie das im Traum gesehene anzuschauen ist; er will es recht genau besehen, faßt es bei den Ohren und zieht den Kopf in die Höhe, aber er mag ihn wohl nicht fest genug gepackt haben, er entgleitet ihm und dabei fährt ihm der große Hauer ins Bein und verwundet ihn. Håkelberg achtet der Wunde aber nicht und sagt: „wenn ich durch solche Schramme zu Tode kommen sollte, so wollte ich ja lieber ewig jagen.“ Allein die Wunde

wurde bald schlimmer und er eilte nun zurück nach Braunschweig, kam aber nur bis zum Klipperkrug, der im Steinfelde bei Wülperode liegt, da legte er sich hin und starb. Seine Sturmhaube, sowie die eiserne Kopfbedeckung seines Maulthiers werden dort noch gezeigt. Im Garten des Wirthshauses, der ehedem ein Kirchhof gewesen ist, liegt sein Grabstein, auf dem ein Ritter auf einem Maulthier, mit fliegendem kurzen Mantel und hohem Halskragen, eine Reitgerte in der Hand, abgebildet ist; neben ihm her laufen zwei kleine Hunde. Auf dem Rande des länglich viereckigen Steins ist eine nur theilweis noch lesbare Inschrift, welche lautet — domini 1581 den 13. Martii —. Seit der Zeit nun jagt Håkelberg, gefolgt von vielen kleinen Hunden, den Harz hinauf und hinunter. Andre sagen, besonders mit zwei großen Leithunden, die er an langen Riemen führe, sehe man ihn zu Roß dahin brausen, und man erzählt auch, da er so große Lust an der Jagd gehabt, habe er gebeten, für sein Theil Seligkeit ewig jagen zu dürfen.

2.

Mal hat einer dem Håkelberg, als er ihn so mit hoho! durch die Luft ziehen hört, nachgeschrieen, da hat er ihn verfolgt bis zu seinem Hause und selbst dahin ist er ihm nachgekommen, endlich sogar ist er ihm noch auf den Heuboden, wohin er sich flüchtete, nachgebraust. Da hat er ihm denn eine Pferdekeule hingeworfen; andern Morgens aber ist der Mann todt gewesen.

3.

Ein andermal liegen Pferdejungen in der Nachtkoppel und schreien ihm nach, da kommt er mit seinen Hunden herangebraust, zerreißt ein Pferd, nimmt sich ein Theil

davon, ein andres gibt er den Hunden und auch der Knechte jeder erhält ein Stück, wobei er sagt:

hast du helfen jagen,
sollst auch helfen knagen!

und darauf zieht er wieder ab. Die Knechte aber, die von dem Braten gegeßen, sind am Leben geblieben, die's nicht gethan, sind bald danach gestorben.

4.

Andre liegen auch einmal auf dem Felde beim Feuer, da kommt der Håkelberg an, und wie er so über sie fort zieht, rufen sie „halb Part!" Da wirft er ihnen eine Pferdekeule herunter grade ins Feuer; sie aber rufen ihm zu, nun solle er ihnen auch Salz bringen und das hat er nicht gekonnt; da ist denn die Pferdekeule auch wieder verschwunden.

5.

Bei Rocklum, unweit Wolfenbüttel, liegen auf einer Anhöhe mehrere Erdhügel; von deren einem erzählt man, der Hackelnberg sei einmal mit der wilden Jagd hier vorbeigekommen, da habe ihn ein Sandkorn im Schuh gedrückt, das habe er ausgeschüttet und das sei der Hügel.

204.

Der Lüchtekerl und die Tückbolde.

Mündlich.

Zwischen Goslar und Geeste sieht man oft einen großen Mann mit einer gewaltigen Leuchte auf und abgehen, den nennt man den Lüchtekerl; er hat keine Ruh im Grabe, weil er seinen Nachbarn das Land abgepflügt und nachher einen Schwur gethan hat, daß es das seine sei.

An manchen andern Orten in der Nähe sieht man auch kleinere Lichter des Nachts, die heißt man Tückbolde; die haben sich auch bei ihren Lebzeiten versündigt und können nun keine Ruhe finden.

205.
Die weißen Männer im Sudemerthurm.

Mündlich.

Aus der alten Warte auf dem Sudemerberg bei Goslar sah man sonst oft um die Mittagszeit zwei weiße Männer herausschauen, die sind dort hineingebannt, niemand weiß weshalb; aber jetzt haben sie sich seit langer Zeit nicht mehr sehen laßen; sie mögen wohl erlöst sein.

206.
Das Teufelsbecken in Goslar.

Mündlich.

Das Städtchen Gittelde am Oberharz ist berüchtigt wegen seiner vielen Hexen und darum mag auch wohl der Teufel dort gut Quartier haben, denn man sagt, daß er das große eherne Becken, welches in Goslar auf dem Markte steht, aus Gittelde dorthin gebracht habe; warum er das aber gethan, weiß man nicht.

207.
Bergleute ziehen nach Sachsen.

Mündlich vom Postrath Oesterreich in Seesen.

In Herzberg ist zur Zeit Kaiser Heinrichs ein Berghauptmann gewesen, der hat eine wunderschöne Frau ge-

habt, welche der Kaiser zu seinem Willen gezwungen, als ihr Mann einmal abwesend war. Als er nun nach Hause kam, hat sie ihm ihr bitteres Leid geklagt und der Berghauptmann ist im Zorn nach Goslar gegangen, wo er den Kaiser zum Zweikampf gefordert hat. Der hat ihn aber schimpflich fortgejagt, und da ist der Berghauptmann hingezogen, hat die Bergleute, so ihm untergeben gewesen, aufgewiegelt und ist mit ihnen nach Sachsen gezogen. Dort haben sie in Freiberg die ersten Bergwerke angelegt.

208.

Kaiser Heinrich in Sudemerberg.

Mündlich.

Kaiser Heinrich der Vogelsteller hat sich viel und gern in Goslar aufgehalten und man weiß dort noch manches von ihm zu erzählen. Vor allem aber sagen sie, es sei zu verwundern gewesen, von wie herrlicher Schönheit seine Frau gewesen, so daß er sich denn auch kaum trösten können, als sie endlich gestorben sei. Als aber sein Schmerz sich etwas gelegt, da hat er seine eigene Tochter, die ihre Mutter an Schönheit fast noch übertroffen, freien wollen und hat ihr sein sündhaftes Verlangen kund gethan; sie aber hat ihm darüber gebührende Vorhaltung gemacht und hat ihn endlich dahin vermocht, erst an die Höfe aller Könige und Herzöge in Europa zu ziehen, ob er nicht dort vielleicht eine Gemahlin finde, die schöner sei als sie. Da ist er denn fortgereist und weit und breit umhergezogen, aber endlich ist er heimgekehrt und hat gesagt, es sei rings keine schönere zu finden. Aber auch da noch hat sie seinen Bitten und Liebkosungen widerstanden, so daß er endlich die Bedingung gemacht, wenn sie eine

Decke wirken könne, auf welcher alle Thiere, die sich auf dem Erdboden befänden, zu schauen wären, dann wolle er von seinem Begehren abstehen. Da ist sie in die kleine Kapelle in der obern Stadt gegangen und hat inbrünstig zu Gott gebetet, aber keine Beruhigung im Gebet gefunden, so daß sie endlich in ihrer Verzweiflung den Teufel angerufen, daß der kommen möge, ihr zu helfen. Der ist auch sogleich erschienen und hat gesagt, er wolle ihr die Decke bringen, wenn er sie nach drei Tagen und drei Nächten hier noch wachend fände. Da hat sie denn ihr Hündlein mit in die Kapelle genommen und hat unter unabläßigem Gebet ihre Zeit dort zugebracht; als es aber in der dritten Nacht gegen Morgen kam, da hat sie der Schlaf fast überwältigt; im selben Augenblicke kam aber auch der Teufel daher, und das Hündlein, welches ihn sah, zerrte sie so heftig am Kleide, daß sie sogleich aufsprang. Da ließ der Teufel zornig die Decke fallen, warf das Hündlein wüthend gegen die Mauern der Kirche und verschwand. Als sie aber ihrem Vater die Decke brachte, da hat ihn gewaltiger Schmerz erfaßt und hat nicht länger leben mögen, sondern sich in den Sudemerberg bei Goslar, der durch seine alte Warte weit in der Gegend sichtbar ist, verwünscht und da sitzt er noch bis auf den heutigen Tag, und wird erst wiederkehren, wenn Goslar einmal in großen Nöthen ist oder wenn der jüngste Tag anbricht.

Andere sagen auch, der Kaiser sitze im Rammelsberg und habe noch vor seinem Tode drei Steine in die Mauern von Goslar einmauern laßen und gesagt, wenn diese herausfielen, dann würde er wiederkehren; niemand weiß aber, welche Steine das sind.

209.

Teufelsbergwerk im Rammelsberg.

Mündlich.

Die Bergwerke bei Goslar liegen alle im kleinen Rammelsberg, im großen aber steckt noch viel mehr Gold und Silber als in all jenen zusammengenommen; aber den darf jetzt niemand befahren und so oft man auch einen Schacht hineingetrieben, es ist alles sogleich wieder eingestürzt und hat die Bergleute in den Gruben begraben. Das kommt aber daher, daß der Böse früher den Bergbau hier und in der Umgegend betrieben, weshalb man auch noch zahlreiche mit Schlacken angefüllte Gruben, sogenannte Graufkaulen, im Holze findet, in denen er die Erze geschmolzen. Diese Gruben hat er nämlich unten mit Holz gefüllt, hat dann die Erze drauf gelegt und alles oben mit Erde (Dreck) zugedeckt, dann hat er Feuer angemacht und so das Silber gewonnen. So hat er auch den Rammelsberg bearbeitet und die Bergleute der Gegend haben ihm dabei geholfen, wofür er ihnen allwöchentlich ihr Lohn ausgezahlt. Einmal aber haben sie lange warten müßen, da er ausgeblieben, und einer hat sich in seinem Unmuth auf das Zahlbrett gesetzt und es beschmutzt. Da ist endlich der Böse gekommen, hat sie alle von dannen gejagt und in seiner Wuth gesagt, nun solle der große Rammelsberg nicht eher bebaut werden, als der kleine ausgebaut sei, und so oft man daher einen Schacht hineingeschlagen, über Nacht ist alles immer wieder eingestürzt, oder, wie andre sagen, es dürfen höchstens sechs Bergleute in einer solchen Grube arbeiten, den übrigen wird der Hals umgedreht; drum mag sich keiner dahin wagen.

210.

Weißer Hirsch verweist die Bergleute.

Mündlich.

Am Herzberg bei Goslar hat man einmal einen Schacht anlegen wollen, weil man vermuthet, daß dort noch viel Erze verborgen seien; da ist plötzlich ein weißer Hirsch erschienen und hat zu aller Staunen vernehmlich gesprochen, sie sollten abstehen von ihrem Bemühen, denn so lange noch das Erz im Rammelsberg unerschöpft sei, so lange würde ihr Unternehmen fruchtlos sein; und darauf ist er plötzlich, wie er gekommen, wieder verschwunden.

211.

Kaiser Heinrich's Vogelheerd und der wilde Mann.

Mündlich.

Beim Schulenberg an der Oker liegt eine Anhöhe, auf der jetzt eine Schmiede steht, die heißt Kaiser Heinrich; hier soll Kaiser Heinrich seinen Vogelheerd gehabt haben, und als die Boten kamen, um ihm zu melden, daß er zum Kaiser gewählt sei, grade mit seinen Netzen beschäftigt gewesen sein und ihnen gewinkt haben, so lange zu warten, bis er noch einen Zug gethan.

Zu diesem Vogelheerd ist er immer vom Staufenberg, über Grund und Wildemann, herübergekommen; damals ist nun der Harz noch zum großen Theil wüst und unbewohnt gewesen und die der Gegend kundigen Jäger haben ihn dann den Weg durch Schluchten und Thäler führen müßen; da hat er denn auch einmal an der Stelle, wo jetzt das Städtchen Wildemann steht, den wilden Mann getroffen, der hier früher am Harz gehaust hat, und davon hat der Ort nachher seinen Namen bekom-

men; und ebenso wie ihm derselbe mit einer Tanne in der Hand entgegengetreten, hat man denn auch den wilden Mann mit einer Tanne in der einen und einer Axt in der andern Hand zum Wahrzeichen der Stadt genommen; und so ist er auch auf den Wildemannsgulden zu sehn. Ein solcher wilder Mann tritt auch noch alljährlich am Freischießen, das man um Johannis hält, auf und ist ganz in Moos eingekleidet.

212.

Kaiser Heinrich und Eva von Trott.

Mündlich vom Postrath Oesterreich in Seesen.

Kaiser Heinrich hat eine Geliebte gehabt, die hat Eva von Trott geheißen und auf der alten Staufenburg in einem Thurm gewohnt, wo sie in einer Hängematte ihre Stätte gehabt, so lange die Kaiserin auf der Burg gewesen. Mit ihr hat der Kaiser drei Söhne gezeugt, die Dank, Theuerdank und Immerdank geheißen und in Kirchberg begraben liegen. Endlich ist es der Kaiserin aber doch verrathen worden und da hat er seine Geliebte nach Gandersheim gebracht, wo sie auch begraben liegt.

213.

Tilly's Tisch.

Mündlich vom Postrath Oesterreich in Seesen.

Als Tilly mit seinem Heer zur Schlacht bei Lutter am Barenberge zog, ist er auch durch Seesen gekommen, hat aber das Städtchen von seinen Einwohnern, die sich in den Harz geflüchtet, ganz verlassen gefunden und sich auf dem Haßeberg oberhalb der Stadt niedergelaßen.

Hier hat er den Befehl gegeben, die Kirche des Städtchens mit Feuer zu vernichten, und als nun die Flammen hoch aufgelodert sind, da hat er mit seinen Generalen seine Mahlzeit eingenommen an der Stelle, die bis auf den heutigen Tag davon Tilly's Tisch heißt, und von einem viereckigen Wall umgeben ist.

214.

Der Mädchenrathhausplatz.

Mündlich.

In Hahnenklee, wie überhaupt auf den Bergwerken des Harzes, fehlte es in früheren Zeiten gar sehr an Männern und die Frauen mußten einen großen Theil der Arbeit mit versehen helfen, waren deshalb auch gewaltig hinter die jungen Männer her und so kam es denn einmal, daß zwölf Mädchen zu gleicher Zeit einen jungen Burschen haben wollten und darüber auf einem Berge oberhalb Hahnenklee in einen Streit geriethen, wobei sie so heftig wurden, daß sie in jähem Zorn einander erschlugen; darum hat man die Stelle zum ewigen Andenken den Mädchenrathhausplatz genannt.

215.

Abstammung der Lautenthaler.

Mündlich.

Bei Lautenthal liegt der Zwergenberg, in dem vor alten Zeiten Zwerge gewohnt, von denen die Lautenthaler abstammen; daher gibts denn auch dort fast nichts als Kröpel, und der eine ist lahm, der andre bucklig und der dritte blind. — Die Lautenthaler selber aber wollen

davon nichts wißen und sagen, nur das sei wahr, daß es hier ehedem Zwerge gegeben, die haben sich in einer Höhle bei der Stadt, welche die Schpartemîhl heißt, aufgehalten.

216.

Der Name von Lautenthal.

Mündlich.

Nach einigen hat Lautenthal seinen Namen von dem Bache, die Laute, der sich von den Bergen in das Thal, wo das Städtchen liegt, herunterstürzt; nach andern hat aber Stadt und Fluß seinen Namen davon, daß, als die ersten Ansiedler sich hier niederließen, sich oben am Bache eine Jungfer mit einer Laute aufgehalten hat. Daher kommt es denn auch, daß in der Bürgerfahne eine Jungfer mit einer Laute zu sehen ist, während das Wappen der Stadt einen Zwerg mit Hammer und Schlegel zeigt.

217.

Hexen in Gittelde.

Mündlich.

1.

In Gittelde gab's früher viel Hexen und die Häuser, in denen sie wohnten, konnte man daran erkennen, daß öfter Feuer über dem Schornstein brannte, dann saß nämlich das Uriänchen oben drauf und brachte ihnen, was sie haben wollten.

War auch mal eine solche Hexe dort, die hatte einen Knecht, der hieß Hans; der mußte immer viel viel Holz fahren und doch sah er nie, daß etwas verbrannt wurde,

und Eßen war auch immer genug vorhanden. Da wollte er wißen, wie das zuginge, und als die andern in die Kirche gingen, that er auch, als ginge er mit, kam aber wieder zurück und ging zur Hinterthüre in's Haus hinein, wo er sich unter einem Faße in der Küche versteckte. Es dauerte auch nicht lange, so kam es an und rief: „hei kucket, hei kucket." — „Sind ja alle in der Kirche!" sagte die Bauerfrau, aber wieder rief es: „hei kucket, hei kucket, soll ich ihm den Hals umdrehn?" — — „Ach, was willst du denn," sagte die Frau, „sie sind ja alle in der Kirche!" Nun fragte es: „was willst du eßen?" — „Bratbirnen," sagte die Frau und sogleich kêkt es in die Schüßel, die sie hinhielt; dann verlangte sie Klümpe, dann Sauerkohl und auch das bekam sie beides sogleich. Hans aber sah alles mit an, hielt sich ganz still und schlich sich nachher davon. Als es nun zu Tisch ging, sagte er: „mì is so oevel, mì is so oevel" und wollte nicht miteßen, aber endlich mußte er doch etwas davon genießen. Als sie nun gegeßen hatten, nahm ihn die Frau bei Seite und fragte ihn, warum er nicht habe miteßen wollen, und da sagte er ihr denn, er habe alles mit angesehen und wolle jetzt gehen und es anzeigen. Sie aber bat ihn, er möge es nicht thun, sie wolle ihm auch viel Geld geben und noch obenein das Hexen lehren. Da nahm er denn das Geld und ließ sich überreden und die Frau sagte ihm jetzt, er solle hingehen und einen neuen Topf kaufen. Das that er und als er wiederkam, sagte die Frau, er solle sich darauf setzen und sagen: „ik löv an dìesen pot un schêt innen lêven Gott!" Hans aber setzte sich drauf und sagte: „ik löve an Gott un schêt in diesen pot." Da sprang der Topf voneinander und ein großer Lork (Frosch) saß darunter, und sogleich ging Hans hin und zeigte die Frau an. Da wurde ein großer Scheiterhaufen erbaut, um die alte Hexe zu verbrennen,

und als sie nun darauf saß, rief sie Hansen zu, „hast Mäuse gegeßen statt Bratbirnen, hast Spinnen gegeßen statt Klümpe, hast Würmer gegeßen statt Sauerkohl!" und da schlugen die Flammen über ihr zusammen.

2.

Eine andre Hexe hatte gefreit und als nun der Walpernabend kam, ging sie in die Küche, da standen sieben Bouteillen, in die tauchte sie nach der Reihe ihren Finger und sagte:

stippe hier in stippe da rin
oben rûter un nîren an!

ergriff dann, als sie sich beschmiert, eine Ofengabel und fuhr zum Schornstein hinaus. Der Mann, der alles mit angesehen hatte, wollte es ihr nachmachen, sagte aber:

stippe hier in stippe da rin
oben rûter un alleweg an!

Da gings auch mit ihm fort, aber allerwärts stieß er an, daß er nur mit genauer Noth heil davonkam. Als sie nun mit dem Tanz auf dem Blocksberg fertig waren, da hatte die Frau ihre Salbe bei sich und beschmierte sich damit und war bald wieder heim, der Mann aber hat zu Fuß nach Haus gehen müßen und ist erst sehr spät zurückgekehrt.

218.

Der Hübichenstein.

Mündlich aus Grund und Hahnenklee.

1.

Bei Grund am Winterberg steht der Hübichenstein, eine Gipsklippe, deren eine Spitze, der große Hübichenstein, ehedem noch viel höher war, aber vor mehreren Jahren schon zum Theil herabgestürzt ist; dieser Hübichenstein

soll, wie einige sagen, schon zur Zeit der Sündflut hierher geflutet sein, andere aber sagen, es sei ein großer Knorpel, den ein Riese im Schuh gehabt und da er ihn drückte, hier herausgeworfen hat. — Rings um den Felsen befinden sich zahlreiche Erdfälle und dicht unter dem großen Hübichenstein befindet sich eine tiefe Höhle, in die geht's fast senkrecht hinunter; sie ist so tief, daß noch keiner gewagt, ganz hinabzusteigen. In diesem Stein nun haben vor alter Zeit die Zwerge gewohnt und in der großen Höhle unter demselben hat der Hübich seine Wohnung gehabt, von dem der Felsen seinen Namen bekommen. Der hat sich vor langen Jahren noch oft da sehen laßen, als aber die Jagd dort stärker getrieben worden, da hat er sich immer mehr zurückgezogen, und als gar einmal einer nach ihm geschoßen, ist er ganz fortgezogen, niemand aber weiß, wo er geblieben ist. In der Höhle soll aber noch zum Andenken das Bild eines Zwergs in Stein gehauen zu sehen sein, aber nicht jeder kann es finden.

2.

Mal war ein Förster in Grund, der hatte einen einzigen Sohn, das war ein gar frischer Bursche und kein Baum war ihm zu hoch, daß er nicht hinaufgeklettert wäre. Der ist auch mal auf den großen Hübichenstein geklettert, aber wie er oben gewesen, hat er nicht wieder heruntergekonnt. Drei Tage hat er da oben gestanden und sein Vater hat alles mögliche versucht, um ihm herunter zu helfen, aber es ist alles vergeblich gewesen und keine Fahrt, die er angelegt, hat fest liegen wollen, daß er hätte sicher drauf treten können. Als nun endlich die dritte Nacht kam, da hat es der Vater nicht länger mit ansehen können und hat seine Flinte genommen und seinen Sohn herunterschießen wollen. Wie er aber an den

Berg kommt, tritt ein Zwerg aus der Klippe heraus, der fragt ihn, was er da wolle. Da erzählt ihm der Vater sein bittres Leid, daß das sein Sohn sei, der da oben stehe und es nun schon die dritte Nacht sei und er nicht wieder herunterkönne; da wolle er ihn nun lieber herunterschießen, daß er nicht hinabstürze und den Hals breche. Wie das der Zwerg hört, geht er zurück in den Berg, kommt aber sogleich mit noch vielen andern heraus, die tragen kleine Fahrten und Grubenlichter, und der, mit dem der Förster gesprochen, hat auch ein großes in der Hand, das ist ganz von Silber. Nun steigen sie den Hübichenstein hinan und sagen dem Förstersohn, er solle nur mitkommen, sie würden ihn schon glücklich hinunterbringen. Da will er erst nicht, denn die Angst hatte ihn ganz seiner Sinne beraubt, aber endlich folgt er ihnen doch und kommt glücklich hinunter. Da haben sie ihn denn mit in ihre Höhle genommen, wo er mit ihnen hat eßen und trinken müßen und dann haben sie ihn reich beschenkt nach Hause entlaßen. Nachher aber hat er von dem Gold und Silber, das er von ihnen bekommen, die Kirche in Grund gebaut.

219.

Der Bergmönch.

Mündlich aus Clausthal.

In den Harzbergwerken um Clausthal und Andreasberg hat sich sonst ein Geist sehen laßen, den man den Bergmönch geheißen. Er hat sich wie ein Mönch getragen, ist aber von riesiger Größe gewesen und hat stets ein großes Inseltlicht (Unschlittlicht) in der Hand gehabt, das nie verlosch. Wenn die Bergleute des Morgens eingefahren sind, hat er mit seinem Licht über dem

Fahrloch gestanden und sie unter sich durchfahren laßen, aber auch in den Schächten sind sie ihm oft begegnet, und zwar ist er da wie ein Geschworner einhergefahren.

Bei Andreasberg war nun mal ein Bergmann, der arbeitete in der Samsel (Samson), dem größten Schacht daselbst; es ging ihm aber traurig und er wußte nicht, wie er seine Frau und Kinder ernähren sollte; da hatte er denn schon oft an den Bergmönch gedacht, und wie er nun eines Morgens mal wieder einfahren will, sagt er noch zu seiner Frau: „Wollte Gott, es begegnete mir heute der Bergmönch, ich wollte ihm so recht mein ganzes Leid klagen, er würde mir vielleicht helfen!" Die Frau will ihm das zwar ausreden, aber er bleibt dabei und in dem Gedanken geht er fort. Als er nun an den Schacht kommt und einfahren will, steht der Bergmönch da und tritt heran und drückt ihm Inselt auf seine Lampe; dann winkt er ihm anzufahren. Der Bergmann will ihn zwar anreden, aber der Bergmönch winkt ihm nochmals, ruhig an seine Arbeit zu gehn, und da gehorcht er. Als er nun aber am Abend ausfährt, da tritt der Bergmönch wieder an ihn heran und drückt ihm einen Knorpel in die Hand und winkt ihm, er solle heimgehn. Da eilt er fort; als er aber nach Hause geht, wird der Knorpel immer schwerer, und wie er endlich ankommt und den Knorpel bei Licht besieht, ist's ein großes Stück Gold; an dem Inselt aber, das ihm der Bergmönch auf sein Grubenlicht gedrückt, hat er Zeit seines Lebens genug gehabt, denn es hat sich nie vermindert.

Jetzt hat man lange nichts mehr vom Bergmönch gesehen, und einige sagen, er sei ins Mönchthal bei Clausthal gebannt; auch soll als Wahrzeichen dort ein Mönch in den Stein gehauen sein, den man da heut noch sehen könne; wer freilich nicht recht Bescheid weiß, findet ihn nicht.

220.

Der Bergmann bei den Geistern im Berge.

Mündlich aus Clausthal.

Von den Berggeistern wußte man vor alten Zeiten noch viel zu erzählen, aber heut zu Tage kommt's immer mehr ab. So war auch einmal ein Bergmann im Schacht beschäftigt, da tritt ihm ein kleines weiß gekleidetes Männchen entgegen mit einem Licht in der Hand und winkt ihm zu folgen. Da thut er's und sie kommen endlich in einen großen Saal, in dem sitzen lauter Bergoffizianten, alle so gekleidet, wie das Männchen, und eßen und trinken. Auch dem Bergmann wird ein Becher mit Wein gereicht und als sie ihn ordentlich bewirthet haben, gibt ihm das weiße Männchen eine Goldzacke und sagt, wenn sie ihm jemand fortnehmen würde, so solle er es ihm nur sagen, dann werde er dem, der sie ihm genommen, den Hals umdrehen und ihm die Zacke schon wiederschaffen. Als er ihm das gesagt, führt er ihn wieder hinaus aus dem Berg und verschwindet. Als nun der Bergmann nach Hause kommt, da ist ihm alles so fremd, er kennt keinen derer, die ihm begegnen, und keiner kennt ihn, so daß er endlich zum Prediger geht, der muß das Kirchenbuch nachschlagen; da ergibt sich, daß er drei Menschenalter unten im Berge bei den Geistern gewesen, und ihm war's doch nur wie wenige Stunden vorgekommen. Der oberste der Bergoffizianten aber, als der von der Erzählung des Bergmanns hörte, bekam Verlangen nach der Goldzacke und ließ sie dem Manne, als er sie gutwillig nicht geben wollte, endlich mit Gewalt fortnehmen. Da ist der Bergmann wieder in den Schacht gegangen und hat's dem weißen Männchen geklagt; da ist es hingegangen, hat dem Ofizianten den Hals umgedreht und dem Berg=

mann seine Zacke wieder gebracht, davon ist er denn so reich geworden, daß er sein Leben lang genug gehabt.

221.

Venetianer am Harz.

Mündlich.

1.

Am ganzen Harz weiß man viel von den Leuten aus Venedig zu erzählen, die alljährlich von dorther gekommen sind und sich dann immer nach bestimmten Punkten, die sie vorher genau angegeben, haben bringen laßen. Die Berge haben sich vor ihnen aufgethan und sie sind hineingegangen und reich beladen zurückgekehrt. Denen, welche ihnen als Führer gedient, haben sie meistens reichlich gelohnt, und ihnen oft gesagt, die Leute hier zu Lande wüßten gar nicht, was noch alles in den Bergen stecke, und der Stein, mit dem sie nach der Kuh würfen, sei mehr werth als die Kuh selber.

2.

Zu einem Manne im Thale sind auch mal Venediger gekommen, die haben ihm gesagt, er solle sie zu einem bestimmten Thale führen; das hat er gethan und als sie da angekommen sind, haben sie eine Hasel in die Höhe geklappt, unter der ist ein großer Gang zum Vorschein gekommen. Da sind sie nun hineingegangen und der Mann mit ihnen und sind endlich in einen großen Saal gekommen, in dem eine große große Mulde voll Goldkugeln gelegen hat. Da haben sie denn ihre Säcke aufgemacht und die vollgepackt; wie das aber der Mann gesehen, hat er wie von ungefähr sein Tuch in die Mulde

fallen laßen, hat sich danach gebückt und unter ihm gleichfalls eine der Kugeln herausgenommen, ohne daß es einer gesehen hätte. Sogleich ist aber ein großer schwarzer Hund, der dabei lag, aufgesprungen und hat den Mann zerreißen wollen; die Venediger aber haben ihn gleich wieder beruhigt. Darauf sind sie wieder hinausgegangen, und haben da dem Manne gesagt, er könne nun gehn, denn er habe seine Belohnung schon. Nachher, als sie fortgewesen, hat der Mann gern noch mal in den Berg gewollt, um mehr zu holen, und hat alle Haseln, die dastanden, aufzuklappen versucht, aber es hat sich keine wollen aufklappen laßen.

3.

Bei einem Manne in Grund sind auch alljährlich Leute aus Venedigen eingekehrt, die haben sich von ihm in die Berge führen laßen und hatten einen Spiegel mit sich, wenn sie in den schauten, konnten sie alles sehen, was im Berge war. Das wußte der Mann und nahm ihnen einmal in der Nacht heimlich ihren Spiegel fort, und da sah er denn, daß der Iberg bei Grund einen eisernen Kopf, einen silbernen Leib und einen goldenen Fuß hatte und der schwamm auf dem Waßer. Früh Morgens als die Venediger aufstanden, wußten sie schon, daß ihr Wirth ihnen den Spiegel fortgenommen hatte, und zwangen ihn sogleich, ihnen selben herauszugeben. Da sind sie denn fortgegangen und nie wiedergekommen und der Mann hat wieder arbeiten müßen, um sich sein kärgliches Brot zu verdienen, während er früher von den Venedigern soviel bekam, daß er vollauf zu leben hatte.

4.

Mal kamen Venediger zu einem Mann und fragten ihn, ob er die und die Klippe am Brocken wiße, und

als er es bejahte, hießen sie ihn, sie dorthin führen. Als sie nun auf der Klippe waren, schlug der eine mit einer eisernen Ruthe auf den Stein, da that sich die Klippe von einander und nun nahmen sie von dem Lehm, der darunter lag, und füllten ihre Ränzel damit und fragten den Mann, ob er auch etwas davon haben wolle; er aber sagte, davon hätte er zu Hause genug. Darauf zog der eine seine Flöte heraus und fing an zu blasen und da kamen aus allen Ecken der Klippe Schlangen hervor, und immer mehr kamen und immer mehr, sie aber sagten, es sei immer die rechte noch nicht. Endlich ganz zuletzt kam eine, die hatte eine Krone auf dem Kopf, und das, sagten sie, sei die rechte. Da fingen sie dieselbe und schlugen ihr den Kopf ab und einer von ihnen holte eine Pfanne heraus und darin wurde sie gebraten. Danach verzehrten sie dieselbe und fragten den Mann, ob er auch etwas davon wolle, er aber schlug es aus. Darauf pflückten sie ein Paar gelbe Blumen, die umherstanden, und gaben sie ihm und nun schlug der eine mit der eisernen Ruthe wieder auf die Klippe und da that sie sich wieder zu. Als der Mann nach Hause kam, waren die Blumen eitel Gold und da hat er denn gemerkt, daß das wohl auch kein gewöhnlicher Lehm gewesen sein möge, der unter der Klippe lag, und es hat ihn doch gereut, daß er nichts davon genommen.

222.

Der Nachtrabe oder ewige Fuhrmann.

Mündlich aus Sillstedt, Steina und Bartelfelde.

1.

Des Nachts hört man oft den Nachtraben sein hår, hår oder hråk, hråk rufen; das ist ein Vogel, der ist

viel größer wie ein gewöhnlicher Rabe, und wohl so groß wie ein altes Huhn. Andre nennen ihn auch den ewigen Fuhrmann und sagen, er habe sich gewünscht, für sein Theil Himmelreich ewig fahren zu können, darum fährt er nun in alle Ewigkeit und sitzt auf dem Mittelpferde am Himmelswagen; die vier großen Sterne nämlich, die man hinten sieht, sind die großen Räder, die drei vorderen Sterne aber, die in krummer Linie stehen, die drei Pferde, und der kleine Stern über dem mittelsten derselben, das ist der ewige Fuhrmann; der lenkt die Pferde und weil der Wagen immer im Kreise fährt, stehn sie nicht in grader Linie neben einander, sondern in krummer, denn sie sind in steter Drehung begriffen; vor Mitternacht aber sagt man, fahre er aus, da steht die Deichsel aufwärts und nach Mitternacht geht's heim, da steht sie abwärts.

2.

Mündlich aus Winsen a. d. Aller.

Der Nachtrabe zieht alle zwei bis drei Jahre durchs Land und läßt weithin sein hâr, hâr ertönen; sehen kann man ihn jedoch nicht, da er immer nur des Nachts zieht; man hütet sich aber, ihm etwa nachzurufen, denn das soll gefahrdrohend sein.

223.

Untergegangenes Schloß im Güß.

Mündlich aus Steina.

Bei Herzberg liegt ein Teich, der heißt der Güß, in dem ist vor langen Jahren ein Schloß untergegangen und das ist schon so lange her, daß es die Herzberger gar nicht mehr recht glauben wollten, drum haben sie einmal einem

Taucher vieles Geld geboten, er solle doch hinuntersteigen und zusehen, ob es wahr sei. Der hat's auch gethan und als er unten ankömmt, steht da ein prächtiges Schloß mit einer großen Thür, das ist gar herrlich anzuschauen; da ist er denn wieder heraufgestiegen und hat alles erzählt, und da haben sie ihn gebeten, er möge doch noch einmal hinuntersteigen und in das Schloß hineingehn, damit er ihnen erzählen könne, wie es darin aussehe. Auch das hat er gethan, ist wieder hinabgesprungen, ins Schloß gegangen und hat eine wunderschöne Prinzeßin mit einem großen Schlüßelbund an der Seite darin sitzen sehn. Als er darauf wieder heraufgekommen und alles erzählt, hat man gar sehr in ihn gedrungen, er solle noch zum drittenmale hinuntersteigen und ein Wahrzeichen mit heraufbringen, aber das hat er nicht gewollt; endlich jedoch haben sie ihm vieles vieles Geld geboten, wenn er es thäte, und da hat er sich doch bethören laßen und ist zum drittenmale hinabgestiegen. Aber er ist nicht wieder heraufgekommen, sondern statt seiner ist an der Stelle, wo er hinabgetaucht, ein großer Blutstrahl emporgequollen.

224.

Die Jungfrau auf dem Büchenberg.

Mündlich aus Steina.

Auf dem Büchenberg bei Sachsa hütet einmal ein Schäfer und wie er so mit seinen Schafen dahintreibt, hört er einen wunderschönen Gesang; da geht er ihm nach und erblickt eine Jungfrau, die bittet ihn, er möge sie doch erlösen, dann wolle sie ihn zum reichen Mann machen. Zu dem Ende möge er am folgenden Mittag um 12 Uhr an dieselbe Stelle zurückkehren und küßen, was ihm entgegenkommen würde, dann wäre sie erlöst.

Da thut er denn auch andern Tages, wie sie ihn geheißen, und als er den Berg hinaufkommt, rollt sich ihm ein gewaltiger Bär entgegen; da faßt ihn aber ein mächtiges Grauen und er läuft eilig davon, aus der Ferne jedoch hört er noch ein gräßliches Gequiek, das weit hin durch die Berge schallt.

225.

Die Katzenmühlen.

Mündlich.

1.

In der Gegend von Steina ist mal ein Müller gewesen, der hat keinen Burschen behalten können, denn sie sind alle in seiner Mühle zu Tode gekommen; da kommt auch einmal wieder einer zu ihm und fragt, ob er nicht einen Burschen brauchen könne. Der Müller sagt ja, das könne er schon, aber es gehe den Gesellen schlimm bei ihm, denn noch sei keiner lebendig aus der Mühle gekommen, und erzählt ihm alles, wie's ihm bei den früheren gegangen. Sagt der Bursche, davor fürchte er sich nicht, er solle ihn nur nehmen, und so bleibt er da. In der folgenden Nacht sitzt er und hackt Keile zu den Kammrädern, kommt eine Katze hinein, bald danach noch eine und dann mehrere, bis endlich die ganze Mühle voll ist; die beginnen zu tanzen und eine von ihnen sagt: „wumme drån? wumme drån?“ indem springt sie auch schon auf ihn zu und will ihn bei der Kehle packen, er aber ist ein flinker Bursch, haut mit seinem Beile zu und hackt ihr die Vorderpfote ab; da läuft sie mit allen andern schreiend davon. Andern Morgens aber, wie er zum Müller kommt, da liegt die Müllerin im Bett und

die Hand ist ihr abgehauen; da hat er denn wohl klar gesehen, daß sie eine Hexe sei.

2.

Bei Schwanditz in der Nähe von Altenburg liegt eine Mühle, die heißt die Katzenmühle und hat ihren Namen so bekommen. Auf der Anhöhe oberhalb der Mühle hielt sich früher ein Bieresel auf, der kam alle Abend in die Mühle, und da mußte ihm ein bestimmtes Maß an Bier hingestellt werden, das trank er aus. Nun übernachtete mal in der Mühle ein Bärenführer mit seinen Bären, und als der Bieresel ankommt und bald auf den, bald auf jenen springt, machen sich die über ihn her und zerzausen ihn gewaltig, so daß er nur mit genauer Noth davonkam. Da ist er nicht wieder gekommen und als er den Müller eines Tages von der Höhe herab gesehn, hat er ihn gefragt: „Müller, hast du deine bösen Katzen noch?“ und davon hat die Mühle den Namen der Katzenmühle bekommen.

226.

Hünensteine.

Mündlich.

1.

Der Uelenstein.

Bei Steina liegt ein gewaltiger Felsblock, der heißt der Uelenstein, den hat eine Hüne dahin geworfen, als sie ein Sandkörnchen im Schuh gedrückt. — Andre sagen, die Hünen, die vormals hier am Stein gewohnt, hätten wegziehen müßen und als die Vertreiber nun schon ganz nahe gewesen, hätten sie gesagt, nun müßten sie ilen und

davon habe der Stein den Namen Ilenstein oder Uelenstein bekommen.

2.

Ein eben solcher Stein liegt im Bach, der von Ritzgerode nach Abberode herunterfließt; auch der war ein Sandkorn, das ein Riese im Schuh hattte. Bei diesem Stein hat man vordem, denn jetzt ist er durch starke Fluten fast ganz verschlämmt, oft einen weißen Hund oder ein Kalb mit feurigen Augen in der Nacht liegen sehen.

3.

Vor Goslar steht ein gewaltiger Felsblock, der Clus genannt, in dem ein Einsiedler gewohnt, deßen Kämmerlein noch zu sehen; dies Sandkörnchen hat ein Riese aus seinem Schuh geschüttet.

227.

Das Jahreisen.

Mündlich aus Abberode.

In der Umgegend von Harzgerode, namentlich in Abberode und Molmerschwende ließ sich früher ein geisterhaftes Wesen sehen, das nannte man das Jahreisen; das kam nämlich alle Jahr an einem bestimmten Tage in die Spinnstube und kehrte dann vier Wochen lang täglich wieder; gewöhnlich setzte es sich mit einem großen eisernen Spinnrade stillschweigend unter die Spinnenden und spann fleißig, redete es aber einer an oder behandelte es gar schlecht, so ward es gar zornig und einem solchen ist's gewöhnlich übel bekommen.

228.

Der Mönch.

Mündlich.

1.

In Quedlinburg auf dem Schloß ist früher der Mönch viel umgegangen, der hat überall auf Ordnung gesehen und bald hier, bald da das Hauswesen revidirt, aber niemandem, der seine Pflicht gethan und ihm nicht in den Weg gekommen, hat er etwas zu Leide gethan. Ein alter Kuhhirt erzählte, wie sie mal eine Viehmagd gehabt hätten, die habe immer früh Morgens die Augen voll Schlafs gehabt und hätte sich gar nicht recht ermuntern können, da habe er sie denn mal, als sie zusammen in den Kuhstall gegangen, vorangehn laßen und wie sie mit halb offnen Augen so hingetaumelt sei, habe sie eine Ohrfeige bekommen, daß ihr die Zähne gewackelt hätten. Da habe er ihr gesagt: „siehst du, thu die Augen auf, dann kommst du dem Mönch nicht in den Weg."

2.

Auch in der Gegend von Abberode spukt der Mönch vielfältig umher, und seine Neckereien treffen namentlich faule Knechte und Mägde; denen zieht er bald die Decken ab, wenn sie im Bett liegen, oder er trägt sie im Schlaf auf den Heuboden oder spielt ihnen andre Poßen. — Im alten Kloster in Ballenstädt läßt sich auch oft einer mit gewaltigem Poltern hören, dann wird gewöhnlich die Milch sauer.

3.

Im Querfurter Schloß spukt auch oft ein Mönch umher, namentlich aber in der Fastenzeit, der spielt den Leuten allerhand Poßen und sie sehn ihn in seiner Kutte

bald hier, bald da zum Vorschein kommen; eine Magd, die nicht recht gutes thun wollte, hat er mal unter seinem Arm hindurch in die Küche gehen laßen, das hat sie nie vergeßen. Er hat auch seine Kuh oben im Schloß und das ist allemal die fetteste im ganzen Stall.

4.

Vom Petersberg bei Halle nach Krosigk soll ein unterirdischer Gang führen, deßen Thür zwar jetzt vermauert ist, aber auf dem Hofe zu Krosigk ist's darum doch nicht recht richtig. Da sieht man oft einen Mönch umherwandeln, der thut niemandem etwas zu Leide, sondern striegelt sogar die Pferde und melkt die Kühe, neckt auch die faulen Mägde bisweilen, Nachts aber setzt er sich auf ein Pferd und wählt besonders gern einen Schimmel dazu aus. Den findet man dann am andern Morgen mit Schweiß und Staub bedeckt; er hat auf der Spitze des Petersbergs mit ihm umhergejagt, wo ihn schon mancher im hellen Mondschein dahinreiten sah.

229.
Der Merseburger Dom.

Mündlich.

Als der Merseburger Dom gebaut wurde, fiel allemal über Nacht wieder ein, was bei Tage gebaut war, so daß man zuletzt meinte, das sei der Teufel, der den Bau der Kirche nicht leiden wolle. Allein man untersuchte doch alles erst genau noch einmal und siehe da! man fand unten im Fundament zwei ungeheure Schildkröten; diese nahm man heraus und der Bau wurde nun glücklich vollendet. Die Schalen dieser Thiere hing man aber zum ewigen Andenken im Dome auf und da hangen sie noch.

230.

Der Berggeist.

Mündlich von einem Bergmann in Rauen.

In den Kohlengruben bei Scherben in der Nähe von Halle zeigt sich oft ein Berggeist, der trägt große Stulpstiefel, gelbe lederne Hosen und Blechhandschuhe, an denen vorn spitzige Haken befindlich sind, so daß, wenn er einem im Zorn damit eine Ohrfeige gibt, die Spuren davon ewig sichtbar bleiben.

231.

Die zwei Jungfrauen im Budenholz.

Mündlich von einem Bergmann in Rauen.

Im Budenholz bei Löbejün entspringt ein kleiner Born, an dem sich alle drei Jahre nach der Aerntezeit zwei weiße Jungfern zeigen, die erlöst sein wollen. Die eine trägt einen Stab, an dem ein goldner Ring befindlich ist, die andre ein Bund Schlüßel, das reichen sie dem Vorübergehenden zu, daß er sie erlöse, aber es hat's noch keiner thun wollen.

232.

Der Teufelsstein bei Sylbitz.

Mündlich.

Die Kirche in Sylbitz am Petersberge ist die älteste im ganzen Lande; als sie gebaut wurde, ist der Teufel so wüthend geworden, daß er sie hat mit einem großen Steine zertrümmern wollen, aber die Mauern haben dem Wurf widerstanden und nur einen ganz kleinen Riß be-

kommen. So oft man auch den hat zumauern wollen, immer ist er gleich wieder zum Vorschein gekommen und da hat man's denn endlich aufgegeben.

233.
Die goldne Gans.

Mündlich.

Im Petersberge sitzt eine goldene Gans, die brütet auf zwölf goldnen Eiern; viele haben schon danach gegraben, aber keiner hat sie gefunden.

234.
Die Eselswiese und die neun Bruno's.

Mündlich.

Auf dem Schloße zu Querfurt wohnte vor langen Jahren einmal ein Graf Bruno, der war ein großer Heidenbekehrer und machte viele Reisen zu denselben. Nun hatte er auch eine Frau, die schalt einmal eine Bettlerin aus, daß sie so viele Kinder gebäre und doch nicht wiße, wovon sie ernähren, da ward sie von derselben verwünscht. Und als sie nun das nächste mal in die Wochen kam, gebar sie neun Knaben auf einmal. Der Graf Bruno war aber eben wieder zu einer Reise zu den Heiden aufgebrochen und als er auf die Wiese vor dem Thore kam, wurde sein Esel stätisch und wollte nicht weiter, und so viel er sich auch abmühte, er konnte ihn nicht von der Stelle bringen. Da sah er das als ein göttliches Zeichen an, daß er die Reise nicht unternehmen solle, und kehrte um. Indeß hatte die Gräfin, welche fürchtete, ihr Mann möge Arges von ihr denken, wenn er erführe, sie habe

neun Kinder auf einmal geboren, der Wehmutter befohlen, acht derselben in einen Keßel zu thun und sie zu ertränken. Als diese nun mit dem Keßel zu dem Born am Schloß kam, der noch der Brunosborn heißt, begegnete ihr Graf Bruno, der eben auf's Schloß zurückkehren wollte, und da eins der Knäblein schrie, fragte er sie, was sie im Keßel habe; da konnte sie's denn nicht verschweigen und erzählte ihm alles, was sich zugetragen. Da gebot er ihr zu schweigen über das, was er thun würde, und hieß ihr seiner Frau sagen, sie habe die Kinder ertränkt. Er aber nahm die Kinder und that sie bei verschiedenen Leuten in einer Gaße, die noch die Bruno'sgaße heißt, unter und ließ sie dort erziehen. Als sie nun erwachsen waren, ließ er sie eines Tages alle acht, wie den neunten anziehen, und fragte die Gräfin, was eine solche Mutter wohl verdiene, die ihre eigenen Kinder ersäufe, er habe einen solchen Fall und wiße keine Strafe dafür. Da sagte sie, eine solche müße auf glühenden Schuhen stehen; und kaum hatte sie das ausgesprochen, so ließ er ihre neun Kinder, die er bis dahin verborgen, hervortreten und sagte ihr, sie solle aus diesen ihr eigenes Kind aussuchen. Das konnte sie aber nicht und nun ließ er das Urtheil, welches sie selbst gesprochen, an ihr vollziehen. Zum Andenken aber, daß der Esel ihn von seiner Reise abgehalten, ließ er auf der Wiese, die noch die Eselswiese heißt, eine Kapelle erbauen, in der alljährlich in der Osterwoche, wo sich das ganze zugetragen, großer Ablaß ertheilt und zugleich ein Markt abgehalten wurde. Das letztere findet noch alljährlich statt und den Keßel, nebst den eisernen Schuhen, auf welchen die Gräfin ihre Strafe erduldet, bewahrt man noch im Schloß.

235.

Die Schlüßelkathrine.

Mündlich.

Bei Nebra an der Unstrut ist ein Fels, aus dem kommt alle Fastenabend um neun Uhr die Schlüßelkathrine mit einer Laterne hervor und geht bis zwölfe am Fluße auf und nieder; gewöhnlich sieht man aber nur ihre Hand, in der sie die Laterne hält. Kein Mensch weiß, warum sie in den Felsen gebannt ist.

236.

Die Lohlaterne.

Mündlich.

Im Loh, einem Hölzchen bei Buttstädt, zeigt sich die Lohlaterne; die bewacht dort einen Schatz, den nur der heben wird, welcher siebenmal hintereinander niest. Man sieht sie nie in ganzer Gestalt, sondern nur ihre eine Hand, in der sie eine Laterne hält; so umwandelt sie einen gewißen Fleck und verschwindet dann. Sie thut niemandem etwas zu leide, wenn sie nicht gereizt wird; einer aber, der sie einmal erblickte, war neugierig, sie in der Nähe zu sehen, da ritt er auf sie zu, aber indem kam sie ihm auch schon entgegen, und zerschlug ihn so gewaltig, daß er nur Gott dankte, noch mit dem Leben davonzukommen.

237.

Die drei Lohjungfern.

Mündlich.

Im Loh bei Buttstädt laßen sich zu Zeiten drei weiße Jungfrauen sehen, die sind wunderschön und sitzen dann an einem goldenen Tische, auf dem köstliche Speisen stehen. Das sind die Lohjungfern und man erzählt, es seien einmal drei Fräulein gewesen, denen habe das Loh gehört; bei ihrem Tode hätten sie es aber den Armen von Buttstädt vermacht, der Rath habe es denen jedoch in späterer Zeit wieder abgenommen und seitdem haben die Lohjungfern keine Ruhe im Grabe.

238.

Der blasende Engel.

Mündlich.

Das Wahrzeichen von Buttstädt ist ein Engel mit einer Flöte in der Hand, wie man sein steinernes Bild am Rathhause sieht. Im Hußitenkriege nämlich hat sich, als die Feinde nahten, ein Engel mit einer traurigen Weise, die er auf der Flöte blies, über der Stadt hören laßen, und hat die Einwohner so auf die nahende Gefahr aufmerksam gemacht; darum hat man ihn aus Dankbarkeit zum Wahrzeichen genommen.

239.

Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel.

Mündlich.

Zu Buttstädt auf dem Brühl wohnte einmal ein Ehepaar, das war schon lange verheirathet, aber ihre Ehe war kinderlos geblieben und sie wünschten sich doch so sehr ein Kind; da ließen sie sich endlich vom Teufel verblenden, der versprach ihnen, sie sollten eins haben, wenn es nachher sein eigen sein sollte. Darauf gingen sie ein und die Mutter gebar auch danach einen Knaben; aber als sie das unschuldige Kind nun zum erstenmal lächeln sahen, da ward's ihnen doch so weh um's Herz, und es wurde ihnen immer bänger und bänger, und sie flehten zu Gott, daß er das Unglück wenden möge. Da sandte ihnen der Herr einen Engel, der gebot dem Teufel, sich auf die eine Schale einer Wage zu setzen, legte das Kind in die andere und sagte, wenn er schwerer sei, so solle er's behalten. Da sank die Schale, in der das Kind saß, tief hinab, und sogar, als der Teufel noch einen Mühlstein nahm und mit sich auf die Schale setzte, konnte er doch nicht herunterkommen. Da ging er zornig von dannen; zum Andenken aber hat man auf dem Rathsbrunnen einen Engel mit einer Wage, in deren Schalen der Teufel mit dem Mühlstein und das Kind sitzen, abgebildet.

240.

Das Rad vor dem Rathhause zu Buttstädt.

Mündlich.

Zu Buttstädt ist es mal geschehen, daß ein Bürger einen andern, als sie bei einer Kanne Wein im Raths=

keller saßen, erschlagen hat, und da hat ihn der Rath ohne weiteres Verhör sogleich hinrichten laßen. Das hat aber der Herzog übel vermerkt, hat ihnen von da an die peinliche Gerichtsbarkeit entzogen und zur Strafe ein steinernes Rad vor dem Rathhaus einmauern laßen. Nachher sind die Buttstädter zu ihm nach Weimar gegangen und haben ihn gebeten, ihnen ihr Gericht zu laßen, er aber hat ihnen geantwortet:

Ihr Herren von Buttstädt geht mir mit eurem Berichte;
Gott bewahre jeden vor eurem Gerichte!

241.

Das Hägemal.

Mündlich.

In der Nähe von Buttstädt lagen ehemals die Dörfer Wenigen-Buttstädt, Schafhausen und Oemhausen, und die Feldmarken derselben sind noch bis diesen Tag vorhanden und führen den Namen der Dörfer; diese selbst sind aber im 30jährigen Kriege zerstört worden und die Einwohner sind nach Buttstädt gezogen. Zum Andenken daran ziehen nun die Nachkommen der Oemhäuser noch alle Jahre am Jacobitag hinaus nach einem Rasenhügel und beschauen dort die Gränzen der Aecker und ist das geschehen, so tritt der Flurschütz auf den Hügel und fordert diejenigen, welche eine Klage anzubringen haben, auf, daß sie vortreten; klagt nun einer, so treten die Schöppen auf dem Hügel zusammen und sprechen das Urtheil. Solches Gericht nennt man das Hägemal. Nachher ist draußen Schmaus und Tanz für alle Buttstädter und es ist drum ein Freudentag zu dem Jung und Alt zu Fuß und zu Wagen hinauszieht.

242.

Das Loch in der Ettersburger Kirche.

Mündlich.

An der Kirche zu Ettersburg befindet sich ein Loch, das kann man nicht zumauern, und so oft man's auch versucht hat, andern Tags ist's immer wieder da gewesen. Der Teufel hat nämlich den Stein, der da hineingehört, als man die Kirche baute, nach Ramslau geschleudert und da liegt er noch.

243.

Kobolde zu Cannewurf.

Mündlich.

Bei Cannewurf liegt ein Berg, an dem hat ein Ackersmann täglich sein Mittagbrot gefunden, das ihm ein Kobold dahin gebracht hat.

Einmal hat auch ein Soldat in Cannewurf im Quartier gelegen, da öffnet sich in der Nacht die Thür und es tritt ein kleines Mädchen herein, sieht sich um in der Stube und geht dann wieder hinaus, indem es die Thür offen läßt; da sieht er nun, wie es zum Pferde in den nebenliegenden Stall geht, es von oben bis unten besieht und streichelt und dann wieder in die Stube zurückkehrt, und ehe er sich's versieht, ist's am Bett und zupft ihm am Deckbett. Da wird's ihm doch etwas graulich und er will sich eben umdrehen, als es mit einem Sprung auf seinem Bett ist; da faßt er nach seinem Säbel und haut danach, aber er schlägt in die leere Luft und der Kobold lacht ihn aus. Andern Morgens hat er alles dem Wirth erzählt, der hat ihm gesagt, diesen Kobold habe einmal ein Soldat da gelaßen, der ihn los

sein wollte, und wenn's ihm lästig sei, so möge er nur in der nächsten Nacht einen Besen an sein Bett und dabei seine Stiefel, den einen mit der Spitze nach innen stellen, dann komme der Kobold nicht wieder.

244.

Mittelpunkt der Erde.

Mündlich.

Bei Finzingen, unweit Allstädt, liegt in einem Teiche ein Stein, in dem sind ein Paar große Hufnägel eingeschlagen, zum Wahrzeichen, daß dort der Mittelpunkt der Erde ist.

245.

Frau Hulle mit den Goldknotten.

Mündlich aus Phulsborn bei Apolda.

1.

In alter Zeit wußte man noch gar viel von Frau Hulle zu erzählen und namentlich wie sie bald hier bald da die Leute reich gemacht. So geht auch einmal ein Mann noch spät Abends über einen Berg, da sieht er Frau Hulle sitzen, die ist eifrig beschäftigt Flachsknotten abzustreifen und hat schon einen ganzen Berg vor sich liegen. Da bietet ihr der Mann guten Abend und sie dankt ihm schön und sagt, er solle sich die Knotten einstecken und mit nach Haus nehmen. Der Mann dankt für den guten Willen und sagt, davon hätte er selbst zu Hause genug, damit wollte er sich nicht beschweren, und geht fort. Als er eine Strecke weiter gegangen ist, fängt's ihn an gewaltig im Schuh zu drücken, da sieht

er nach, hat er große Goldkörner drin; das waren die Flachsknotten, von denen ihm einige in den Schuh gekommen waren.

2.

Mündlich aus Frankenhausen.

Gehen einmal Kinder auf den Kyffhäuser, da finden sie Frau Hulle sitzen, die spinnt und hat einen großen Berg Flachsknotten neben sich liegen. Bitten sie dieselbe um einige Flachsknotten und sie erlaubt ihnen auch, daß sie sich die Taschen vollstecken dürfen. Als sie aber wieder nach Haus gehen, sagen einige, was sie doch damit sollen, und werfen sie weg; nur einer behält sie und als er nach Haus kommt, wird ihm die Tasche so schwer, da sind die Flachsknotten Goldstücke geworden.

3.

Mündlich aus Straußberg in der Mark.

Eine Frau geht einmal zum Kyffhäuser hinauf, um Reisig zu holen, und das war im April, da sieht sie eine Alte mit einem Stocke dort sitzen, die Baumwollenknötchens sammelte und einen ganzen Berg davon neben sich liegen hatte. Da man diese nun sonst erst im hohen Sommer zu sammeln pflegte, kam es ihr doch etwas sonderbar vor, und sie fragte die Alte, was sie doch damit wolle, sie wären doch jetzt noch nicht brauchbar. Da antwortete ihr die Alte, sie solle sich nur davon mitnehmen, soviel sie wolle, sie würde sie schon brauchen können. Aber die Frau wollt's doch nicht glauben; da schüttete ihr die Alte die ganze Schürze voll und that auch davon in die Küpe. Die Frau ging darauf weiter, um Haselreis zu holen, aber als sie die Schürze aufmacht, hat sie lauter Goldstücke drin und ebenso in der Küpe; da ging sie schnell zurück

an die Stelle, wo die Alte gesessen, aber sowohl diese, als der Haufe Baumwollenknötchen waren verschwunden.

246.

Frau Wullen Loch.

Mündlich aus Frankenhausen.

Am Schlachtberg bei Frankenhausen ist ein Loch im Felsen, das heißt Frau Wullen Loch, denn darin sitzt Frau Wulle und spinnt, und wer sie äfft, der muß hinein und mitspinnen.

247

Sagen vom Kyffhäuser.

Mündlich aus Edersleben.

1.

In den Kyffhäuser ist Kaiser Friedrich der Rothbart verwünscht, der sitzt mit all seinen Rittern und Knappen um einen großen Tisch, durch den sein Bart hindurch gewachsen ist. Unten im Berg ist's herrlich und alles strahlt von Gold und Edelstein, und ob's auch eine unterirdische Höhle ist, so ist's doch hell drin wie am sonnigsten Tage; die prächtigsten Bäume und Sträucher stehen da und mitten durch dies Paradies fließt ein Bach, wenn man aus dem eine Hand voll Schlamm nimmt, so wird er sogleich pures Gold. Hier jagt nun ein Reiter zu Pferde fortwährend auf und ab; andere aber sagen, er sitze auf einem Hahn und möge wohl der Böse selber sein, der alles dies verzaubert habe. — Ein Hirt ist mal am Johannistag, als der Berg offen stand, hineingekommen und hat staunend die ganze Herrlichkeit ge-

sehen, da hat ihm der Reiter gewinkt, er solle die Pferdesemmeln einstecken, das hat er gethan und als er zu Hause kam, ist's Gold gewesen.

2.

Mündlich aus Goslar und Tilleda.

Mal fängt bei einer Hochzeit auf einem Dorfe in der Nähe des Kyffhäuser's der Wein an zu fehlen, da sagt der Brautvater zu dem Mädchen: „Geh hin und hole noch Wein;" als sie nun fragt, woher sie ihn holen solle, sagt er: „Nun, du dummes Mädchen, woher sonst, als vom Kyffhäuser." Da geht sie hinauf und als sie oben ankommt, sitzt am offenen Berge eine ganz weiße Mademoiselle (andere sagen, des Kaisers Ausgeberin), die fragt nach ihrem Begehr; als sie ihr das sagt, spricht sie, sie solle nur mitkommen, und geht mit ihr in den Berg. Als sie da nun eintritt, sieht sie sich in einem großen Raum, in dem stehen zahllose Pferde, die scharren und raßeln mit den Ketten, daß es einen gewaltigen Lärm gibt, und in den Krippen ist kein Heu, sondern es sind große Dornwasen aufgesteckt, von denen freßen sie. Weiter hin aber sitzt ein steinalter Mann, mit langem weißen Bart, der ist durch den Tisch gewachsen, und an den Wänden herum liegt der Wein in großen Fäßern aufgespeichert; davon füllt die Mademoiselle ihr den Krug und führt sie dann wieder hinaus. Draußen aber hat sie ihr gesagt, sie solle nicht wiederkommen; als sie aber heimgekommen ist, da ist's der herlichste Wein gewesen, den man jemals gekostet, und ob's gleich nur ein Krug gewesen, so hat der Wein darin doch gar nicht abnehmen wollen.

3.

Andere erzählen auch, als das Mädchen oben angekommen sei, habe es dort mit Knochen und Kegeln ge=

worfen, so daß sie bang geworden und gedacht, was du haben willst, bekömmst du doch nicht, willst dir nur etwas zum Wahrzeichen, daß du hier warst, mitnehmen. Darauf habe sie ein Paar Knochen eingesteckt, und als sie die daheim hervorgezogen, seien es große Stangen Goldes gewesen.

4.

Mündlich aus Tilleda.

Frauen kommen einmal hinauf zum Kyffhäuser, da sehen sie die Ausgeberin des Kaisers, die hat einen großen Berg Flachsknotten ausgebreitet und winkt ihnen davon zu nehmen. Da stecken sie etwas zu sich und als sie heim kommen, sind die Knotten zu Gold geworden.

5.

Mündlich aus Abberode, Goslar und Deutschenthal bei Halle.

Kommen einmal Musikanten von einer Hochzeit und ziehen über den Kyffhäuser nach Hause; ist so ein recht Toller unter ihnen, der sagt: „Hört ihr Gesellen, haben wir so viel gespielt, wollen wir auch noch dem alten Kaiser Friedrich eins aufspielen.“ Da wollen's die andern zwar erst nicht thun, da sie müde sind, aber er redet ihnen doch so lustig zu, daß sie zuletzt allsammt anstimmen. Als sie fertig sind, tritt eine Mamsell aus dem Erfurter Thor, die bringt ihnen schönen Dank vom alten Kaiser und verehrt jedem von ihnen zum Andenken einen Pferdekopf. Den sah noch jeder von ihnen staunend an, als die Mamsell schon wieder verschwunden war, und nun schalten sie auf den Tollen, daß er sie so schnöden Lohnes halber aufgehalten, und warfen ihre Pferdeköpfe weit von sich. Der Tolle aber war lustig wie immer, behielt den seinen und sagte: „Ist's nichts weiter, so gibts doch daheim einen Spaß mit meiner Alten!“ Und

so zogen sie denn nach Hause, wo der Tolle seiner Frau den Pferdekopf heimlich unter's Kopfkißen legte und, als sie andern Morgens aufwachte, zu ihr sagte: „Guck e'mal hin, was ich dir schönes mitgebracht, das hat mir der alte Rothbart verehrt!" Da hob sie das Kopfkißen auf und nun dachte er, sie würde recht erschrecken, aber sie zog einen großen Goldklumpen hervor, so schwer, daß sie ihn kaum heben konnte.

Einige erzählen auch, die Musikanten seien am Morgen heimgezogen und als sie gespielt, hätte die Mamsell ihnen einen Morgentrunk und jedem eine Pferdekeule hinausgebracht, die habe nur einer behalten, und als er heimgekommen, sei sie Gold gewesen.

Endlich sagen noch andere, im Kyffhäuser sitze der Kaiser Otto, den habe ein Musikant einmal dort vor dem Berge getroffen; da habe ihm der Kaiser geheißen, einen Marsch zu spielen, und als er das gethan, habe derselbe ihm drei Knochen als Belohnung gegeben, die er jedoch nicht eher ansehen dürfen, als er zu Haus gewesen, und da seien sie zu Gold geworden.

6.

Mündlich aus Deutschenthal bei Halle.

Ein Bauer wollte einmal mit Getraide nach Nordhausen fahren, da trat, als er beim Kyffhäuser vorbeifuhr, ein greises Männchen an ihn heran, das fragte ihn, wo er denn hinwolle; als er nun sagte, daß er zu Markte fahren wolle, da fragte es ihn, ob er nicht mit ihm kommen wolle, er solle auch guten Lohn haben. Das ließ sich der Bauer gefallen, das Männchen ging voran und der Bauer folgte ihm mit seinem Wagen. Darauf kamen sie an ein großes Thor, durch das fuhr er und darauf ging's immer weiter und weiter in den Berg hinein, bis sie endlich an ein großes Schloß kamen, wo

das greise Männchen dem Bauer den Wagen und die Pferde abnehmen ließ und ihn in einen großen Saal führte, der herrlich erleuchtet und voll von Leuten war, so daß es dem Bauer da ganz wohl gefiel. Endlich aber sagte das greise Männchen, es wäre nun Zeit, daß er heim ginge, beschenkte ihn reichlich und führte ihn wieder hinaus, wo er auch seinen Wagen und seine Pferde wieder erhielt. Aber als er nun zu Hause ankam, da machte seine Frau große Augen, weil sie ihn längst für todt gehalten, denn er war grade ein Jahr lang fortgewesen.

7.

Mündlich aus Tilleda.

Einem Schweinehirten fehlte alle Tage Mittags um zwölf Uhr eine Sau, und Nachts um dieselbe Zeit war sie auch nicht im Stall. Da geht er ihr einmal nach und findet sie an einer Oeffnung des Berges; in diese geht er hinein und kommt in einen Saal, wo der Kaiser am Tische sitzt und alles von Gold und Edelsteinen glänzt. Sogleich tritt auch des Kaisers Ausgeberin hervor, die winkt ihm, daß er sich von den Schätzen nehmen solle, und da tritt er an den Tisch heran und steckt sich alle Taschen voll. Als er aber wieder hinausgehen will, ruft sie ihm nach: „Vergiß das Beste nicht!" und damit meinte sie eine Blume, die auf dem Tische lag; aber er achtete nicht darauf und ging hinaus und wie er eben hinaustrat, schlug der Berg hinter ihm zu und klemmte ihm die Ferse ab, so daß er jämmerlich hat dran sterben müßen.

8.

Ein Mann aus Sangerhausen erzählte, wie er in einer alten Beschreibung manches vom Kyffhäuser gelesen. Da sitze nämlich beim Kaiser Friedrich auch der Schmied

Boldermann, der sei des Kaisers Hufschmied gewesen und habe im Himmel keine Gnade gefunden, da er viel unnütze Streiche gemacht. Aber auch der Teufel hat ihn nicht haben mögen, und so sitze er denn jetzt im Kyffhäuser. Ehe er aber dahin gekommen, habe der Teufel einmal Boten geschickt, um ihn zu holen, und als sie nun gekommen, hat Schmied Boldermann einen Sack vor das Schlüßelloch gehalten und hat sie darin gefangen. Darauf hat er den Sack zugebunden, ihn auf den Amboß geworfen und sie alle zusammengeschmiedet. Danach habe er sie in ein Faß mit großen eisernen Bändern gethan, das innen mit großen Nägeln ausgeschlagen gewesen und habe dasselbe von einem hohen Berge hinabgerollt.

9.

Ein Knabe aus Frankenhausen erzählte, wie er ebenfalls in einer Beschreibung gelesen, daß beim Kaiser Friedrich im Berge seine Ausgeberin Frau Holle sitze, die müße seine Pferde füttern. Einmal sei auch sein bestes Pferd mit ihr durchgegangen und habe sie in der Gegend von Halle abgeworfen.

Derselbe erzählte auch, wie er in dem Buche gelesen, daß Frau Holle mit der wilden Jagd ziehe, und einmal einen Eber angeschoßen habe, der wüthend auf sie losgegangen; da hätte sie sich schnell in eine Eiche verwandelt, in welcher der Eber mit den Hauern sitzen geblieben sei, da habe sie ihn todtgeschoßen.

10.

Mündlich aus Straußberg in der Mark.

Ein Tischlergesell aus Nordhausen, Namens Thiele, ist einmal in die Fremde gegangen und wie er an den Kyffhäuser kommt, ist er grade offen. Das geschieht aber nur alle sieben Jahre, und da denkt er denn: willst

einmal hineingehen. Als er nun in den Berg kommt, sieht er dort den Markgraf Hans sitzen, dem der Bart über den Tisch hinüber und die Nägel durch denselben hindurch gewachsen sind. Rings herum an den Wänden liegen große Weinfäßer, an denen sind die Bände und das Holz bereits abgefault, der Wein hat sich aber seine eigene Schale gebildet und ist blutroth. Vor dem Markgrafen Hans stand ein Weinglas, in dem hatte er noch einen kleinen Rest gelaßen; da nahm der Gesell das Glas und trank es aus, wurde aber sogleich so schläfrig, daß er einnickte, und als er erwachte, hatte er sieben Jahre im Berge geschlafen.

11.

Mündlich aus Tilleda.

Die Quelle, welche sich unter dem Kyffhäuser im Thal befindet, soll von einer Sau ausgewühlt worden sein.

Zwischen der Rotenburg und dem Kyffhäuser befindet sich eine große Felswand, die heißt die Teufelsmauer und soll vom Teufel gebaut worden sein.

248.

Zwerglöcher.

Mündlich.

1.

Wenn man den Fußsteig von Hermerode nach Wippra geht, kommt man zwischen zwei hohen Steinklippen hindurch, in denen sich kleine, fast viereckige Löcher befinden, die in den Fels tief hineingehen; das sind die Zwerglöcher, in denen ehemals die Zwerge gewohnt haben, die von dort aus auch einen Gang nach Popperode durch-

gearbeitet haben, auf welchem sie die Brote und anderes, was sie den Popperödern wegnahmen, in Sicherheit brachten. Auch am Bucksberg bei Derenburg zeigt man ein solches Zwergenloch, worin ehedem ein Zwerg gewohnt, der von dort einen Gang bis auf den Quedlinburger Markt gehabt.

2.

In den Kalklöchern zwischen Sachsa und Walkenrieth haben ehemals auch Zwerge gehaust, die haben den Menschen die Kinder gestohlen und sie dann gebraten, und ihnen auch sonst vielen Schaden sowohl an den Feldern als am Vieh gethan. Man hat sie aber nie sehen können, weil ihre Nebelkappen sie unsichtbar machten. Namentlich haben sie auf den Mühlen ihr Wesen getrieben und das Mehl und Brot weggeschleppt, bis man endlich angefangen, Kümmel zu mahlen und in's Brot zu backen, da sind sie fortgeblieben. Das ist aber so gekommen.

Eines Sonntags Morgens geht mal ein Bauer an seinem Erbsenfeld entlang und sieht, was ihm die Zwerge wieder für Schaden gethan haben, und wie er so mit seinem Stocke unter den Erbsranken umherstöbert, steht auf einmal ein Zwerg vor ihm, dem er die Nebelkappe abgeschlagen hat. Der bittet ihn ganz jämmerlich, er möge ihm doch das Leben schenken, er wolle ihm auch sagen, wie man die Zwerge los werden könne; sie sollten nämlich Kümmel in's Brot backen, das könnten jene nicht vertragen und würden abziehen. Dann solle er auf der Straße nach Sachsa eine große Braupfanne aufstellen, in die würde jeder Abziehende etwas hineinwerfen, da könne man denn sehen, wie viel ihrer seien. Das hat der Bauer alles gethan, und als er am Abend die Braupfanne aufgestellt, ist sie andern Morgens bis zum Rande mit kleiner Münze angefüllt gewesen.

249.

Die Wunderblume.

Mündlich.

Im alten Schloß Questenberg stecken noch gewaltige Schätze und mancher ist dadurch zum reichen Mann geworden. So lebt auch einer in Sangerhausen, der kommt einmal im Thal über den Anger daher, da sieht er eine schöne Blume stehen, pflückt sie ab und geht nach Questenberg. Wie er im Dorfe ist, denkt er bei sich: „Bist doch so oft in Questenberg gewesen und noch nie auf der alten Burg, willst einmal hinaufgehn.“ Und da thut er's; als er hinaufkommt, sieht er da eine große eiserne Thür, und wie er davor tritt, springt sie auf und er tritt in einen großen Keller. Da liegt Gold und Silber in gewaltigen Haufen, er steckt sich alle Taschen voll und zuletzt schüttet er's in seinen Hut, weil in seinen Taschen kein Platz mehr ist. Da rufts: „Vergiß das Beste nicht!“ aber er geht und wie er zur Thür hinaustritt, schlägt sie zu und zerquetscht ihm die Ferse, so daß er noch bis diesen Tag lahm ist. Er hatte die Wunderblume drin liegen laßen.

Ein anderer hat auch mal die Wunderblume gefunden und auch die eiserne Thür, da hat er sich alle Tage eine Silbermünze geholt, die ist viereckig gewesen; die hat er dann nach Nordhausen gebracht und fünf Thaler dafür bekommen. Aber bald hat er gedacht, was sollst du so oft gehen, hat gleich zwei genommen, bald danach drei und endlich ist er mit einem ganzen Wagen gekommen, aber da hat er nichts mehr gefunden.

250.

Die Quäste.

Mündlich.

Eines Ritters von Questenberg Töchterlein von fünf Jahren ging einmal in den Wald, sich Blumen zu pflücken, verirrte aber und kam immer tiefer und tiefer hinein, so daß es sich nicht wieder heimfinden konnte. Als es nun nicht zurückkehrte, bot der Ritter sieben Gemeinden der Umgegend auf, um es zu suchen, und da fand man endlich das Kind zwei Stunden oberhalb im Harz zu Roda bei einem Köhler, wo es gerade ein Kränzlein gewunden und auf einen Stecken gehängt hatte; so führte man es nun zum erfreuten Vater zurück. Der hat ihnen denn zum Dank eine Wiese von fast viertausend Morgen Größe geschenkt und festgesetzt, daß sie sich die größte Eiche im Forste aussuchen und daran alljährlich am dritten Pfingsttage gerade solche Quäste aufhängen sollten, wie die Kleine gewunden, und sie auch oben mit ebensolchem bunten Strauß schmücken. Das geschieht nun auch alle Jahr zur bestimmten Zeit und zwar vor Sonnenaufgang, aber nach und nach hat man nur alle sieben Jahr einen neuen Baum genommen und jetzt wird gar nur ein neuer geholt, wenn der alte umfällt; dieser neue Baum darf jedoch nicht herangefahren werden, sondern die Questenberger müßen ihn selbst auf den Schultern herbeitragen. Seit der Zeit hat übrigens der Ort, der früher eine Stadt gewesen und noch einen Roland hat, den Namen Questenberg bekommen, während er früher Finsterberg hieß. —

Die Gemeinde von Breitenbach, die auch mitgesucht hat, muß alle Jahr am dritten Pfingsttag vor der Sonne ein Brot und vier Käse an den Pastor in Questenberg liefern; kommen sie aber nicht zur rechten Zeit, so haben

die Questenberger das Recht, ihnen die beste Kuh aus der Heerde zu nehmen; diese muß aber dann dort auf der Weide geschlachtet und verzehrt werden.

251.

Der Ritter von der Schnabelsburg.

Mündlich.

Ueber dem Barfüßerthor in Nordhausen ist das Wappen der Stadt in Stein ausgehauen angebracht, und das besteht wie das am Rathhause aus einem Schild mit einem Adler und einem geschloßenen Helm mit Büffelhörnern. Das ganze ist hier indeß aus zwei Steinen zusammengesetzt, die sich etwas verrückt haben, und während der Helm auf dem oberen noch gut erhalten, ist der Stein mit dem Schilde verwittert und schwer zu erkennen. Davon erzählt man, der Helm solle den Kopf eines Ritters von der Schnabelsburg vorstellen, der früher auf dem Schnabel bei Salze, gegenüber dem hannöverschen Zoll gehaust hat. Der war nämlich ein Raubritter und lag immer mit den Nordhäusern in Fehde und trieb ihnen die Heerden weg, oder plagte sie anderweitig. Da sie aber nichts mit Gewalt gegen ihn vermochten, beschloßen sie endlich, zur List ihre Zuflucht zu nehmen. Sie stellten sich nämlich, als wollten sie ihm die Schnabelsburg, da sie der Stadt so nahe läge, abkaufen, und forderten ihn deshalb auf, nach Nordhausen zu kommen, um mit ihnen zu unterhandeln. Das that er denn auch und brachte zu seiner Sicherheit viele Leute mit; als er aber auf dem Rathhause war, machten sich mehrere Nordhäuser auf, überfielen die Schnabelsburg und steckten sie in Brand. Als nun die Flamme hell aufschlug, führten ihn die Rathsherren hinaus auf die Gallerie des

Hauses und zeigten ihm seine brennende Burg. Da wurde er wüthend, sprang hinab, schwang sich auf sein Pferd und wollte sich durch die Nordhäuser, die nun von allen Seiten auf ihn eindrangen, Bahn brechen. Bis an's Barfüßerthor kam er auch, da aber überwältigten sie ihn, schlugen ihm den Kopf ab und steckten ihn auf einer Stange am Thor auf. Zum Andenken hat man nachher diesen Kopf in Stein ausgehauen und das ist der Helm, der Schild darunter aber soll sein Wappen sein, wie man auch noch an einem der Nebensteine seine Hand erkennen will, die ihm gleichfalls abgehauen wurde. Man erzählt auch, der welcher ihm den Kopf abgeschlagen, sei ein Stellmacher gewesen, und daher komme es, daß in kaiserlichen Zeiten die Stellmacher in Nordhausen unehrlich waren und vor dem Hagen wohnen mußten.

Uebrigens soll sich der Graf von der Schnabelsburg noch öfter, auf einem Schimmel reitend, sowohl auf dem Schnabel als am Kohnstein und namentlich zwischen 11 und 12 Uhr des Tages, wo er erschlagen wurde, sehen laßen; mancher umgeht deshalb noch heute die Stelle.

252.

Die Mervigslinde.

Mündlich.

Dicht bei Nordhausen steht die Mervigslinde, auch Mêrichenslinde genannt; die steht in einem kleinen Hain und soll vor alter Zeit von einem König Mervig gepflanzt worden sein. Dieser König oder Herzog Mervig soll ursprünglich ein Schuhmacher gewesen sein, und daher soll es auch kommen, daß die Schuhmacher in Nordhausen in früheren Zeiten vielerlei Vorrechte genoßen, namentlich Säbel tragen durften und dergleichen mehr.

Deshalb sind sie auch vor Alters alljährlich einmal zu dem Baume hinausgezogen und haben einen Umzug um denselben gehalten, jetzt aber ist's abgekommen. Der Hain aber, welcher den Baum umgibt, soll dadurch entstanden sein, daß jeder neue Bürger verpflichtet war, einen Baum dahin zu pflanzen.

253.

Die Rolandssäulen.

Mündlich aus Nordhausen.

Auf dem Markt in Nordhausen steht ein gewaltiger Roland, und so in noch andern Städten und Flecken am Harz, z. B. in Neustadt, Questenberg u. a. m. — Man sagt nämlich, es seien 12 Brüder des Namens Roland gewesen, die hätten sich im Kriege gewaltig hervorgethan und jedesmal an dem Ort, wo sich einer ausgezeichnet, sei ihm eine Bildsäule errichtet worden.

254.

Die Steine am Hohenspiegel.

Mündlich.

Auf dem Hohenspiegel bei Nordhausen liegen fünf Steine; da sind nämlich mal im Schwedenkriege zwei Brüder gewesen, die haben bei verschiedenen Heeren gestanden und sind hier am Berge zusammengetroffen und da sie sich nicht erkannt, hat der eine den andern erschlagen. Als er aber nachher aus der Brieftasche und den Papieren, die der Erschlagene bei sich führte, gesehen, daß er seinen Bruder getödtet, da hat er nicht länger

leben mögen und hat sich selbst erschoßen. Darauf hat man den zum Andenken die Steine hier aufgerichtet.

255.
Die Frauenruhe.

Mündlich.

Zwischen dem Städtchen Neustadt, nördlich von Nordhausen, und der dabei gelegenen alten Ebersburg liegt ein Berg, die Frauenruhe genannt, auf dem früher eine Burg gestanden hat, die auf folgende Weise ihren Namen bekam. Als nämlich die Schweden im großen Religionskriege hier im Lande waren, hat der Graf von Ebersburg auch mit ihnen in Kampf gelegen und sie sind endlich vor die Burg gezogen und haben ihn da belagert. Als er nun zuletzt weder ein noch aus gewußt, ist seine Frau hingegangen in's feindliche Lager und hat vor dem König einen Fußfall gethan und ihn gebeten, daß er ihr freien Abzug und so viel mit wegzunehnen gestatten möge, als sie selbst tragen könne. Das hat er ihr auch gewährt und da hat sie ihren Mann aufgehuckt und hat ihn durch das Lager der Schweden getragen und sich nicht eher als auf dem Berge, der davon die Frauenruhe geheißen wird, ausgeruht. Nachher ist dann zum Andenken dort eine Burg gebaut worden.

256.
Die Kelle.

Mündlich.

Bei Werna liegt ein Erdfall und Teich, die Kelle; da soll es nicht recht richtig sein, denn oft hat man dort

Reiter auf weißen Pferden gesehen, die haben die Leute mit hinabgezogen in's Waßer und sie dort furchtbar gequält.

257.
Bettlerhain.

Mündlich aus Appenrode.

Oberhalb Appenrode bei Nordhausen hat in den Bergen ehemals ein Ort gelegen, der hat Bettlerhain geheißen und bei jedem Gehöft haben gleich die Aecker und Wiesen gelegen, so daß er sich wohl drei Viertelstunden weit hingedehnt hat. Dieser Ort ist aber von den Rütten zerstört worden und die Einwohner sind nach Appenrode hinuntergezogen, wo sie seit jenen Zeiten noch ihren eigenen Schulzen haben, welcher der Hainschulze heißt. Auch haben sie noch besondere Rechte, in denen ihnen kein Amt zuwider sein darf; es darf zum Beispiel kein anderer aus dem Dorfe Holz aus ihrem Bezirk holen, es darf dort keiner Gras mähen und so mehr; geschieht dies dennoch, so beruft der Hainschulze ein Gericht unter der Hainlinde, welche an der alten Dorfstätte steht, zusammen, und dies spricht das Urtheil. — Alle hundert Jahr wird auch noch das Hainfest gefeiert und an diesem werden die alten Schriften, in welchen die Rechte verbürgt sind, vorgelesen. Die Stätte dieser Feier ist die Hainlinde im alten Dorfe, wohin man sich in großer Proceßion begibt.

258.

Werwolfsgürtel.

Mündlich aus Steina.

Früher hat es Leute gegeben, die konnten sich durch Umlegung eines gewißen Gürtels in Wölfe verwandeln. So hatte auch einmal ein Mann in der Gegend von Steina einen solchen, und vergaß einst, als er fortging, ihn zu verschließen, wie er es sonst zu thun pflegte. Da kam nun sein kleiner Sohn darüber und schnallte sich das Ding um, und im Augenblicke wurde er zu einem solchen Thier; das war anzusehen wie ein Haufen Erbsstroh und kullerte sich schwerfällig fort wie ein Bär; als das die Leute sahen, die im Zimmer waren, liefen sie eilig fort und holten den Vater, der grade noch zu rechter Zeit kam, um dem Jungen, ehe er Schaden angerichtet, den Riemen abzuschnallen. Der Kleine hat aber nachher immer gesagt, er hätte, als er den Gürtel umgeschnallt, so fürchterlichen Hunger bekommen, daß er alles, was ihm in den Weg gekommen, hätte zerreißen mögen.

259.

Brauhard's Seejungfer.

Mündlich aus Steina.

In Lauterberg ist vor alter Zeit ein Mann gewesen, der hat Brauhard geheißen, war weit weg über's Waßer gewesen und hatte sich von da eine Seejungfer mitgebracht, die er geheiratet. Die war oben wie ein Mensch, unten aber wie ein Fisch gestaltet, und deshalb lebte sie auch in einer Tonne bei ihm in der Wohnung. Seine Freunde aber, die das ungestalte Weib nicht leiden mögen,

haben sie endlich vergiftet; da hat er sich denn nicht wieder verheiratet und das Geld, was er als Aussteuer mitbekommen, den Armen vermacht, und davon rührt die Brauhardsche Kasse her, die auf dem Amte Scharzfeld verwaltet wird und aus der die Armen der umliegenden Dörfer noch bis auf den heutigen Tag alljährlich Unterstützung erhalten.

260.

Irrwisch gefangen.

Mündlich aus Gieboldehausen.

Kömmt einmal ein Mann Nachts von der Mühle zurück nach Gieboldehausen, da tanzt immer ein Irrwisch vor ihm her; das sieht er eine Weile mit an und denkt endlich, den könntest du dir ja mitnehmen, dann brauchtest du kein Licht mehr. Da macht er den Sack, den er trägt, auf, und als der Irrwisch hineinhüpft, bindet er ihn schnell zu und geht damit heim. Als er nun zu Hause ankommt, erzählt er seiner Frau, daß er sich einen Irrwisch gefangen und sie nun kein Licht mehr brauchten; indem bindet er den Sack auf, um ihr seinen Fund zu zeigen, da liegt ein Todtenkopf drin. Der fing nun an gewaltig im Hause herumzuspuken, so daß er endlich Gott dankte, als er ihn nur wieder im Sack hatte und eiligst mit ihm fortlief nach der Stelle, wo er ihn gefangen. Dort nahm er ihn sogleich aus dem Sack und in demselben Augenblick hörte er die Thurmuhr eins schlagen; da rief der Irrwisch:

wenn't allewil nich schlögge eine
wollt ik dì terbrêken hals un beine.

und fort war er.

261.

Der Name von Duderstadt.

Mündlich.

Drei Brüder haben Duderstadt gebaut und als sie damit fertig gewesen sind, haben sie der Stadt auch einen Namen geben wollen, haben aber nicht darüber einig werden können, wer von ihnen einen solchen geben sollte, und der erste hat zum zweiten gesagt: „Gib du der Stadt den Namen," und der hat zum ersten gesagt: „Gib du der Stadt den Namen," und ebenso hat der's wieder zum dritten gesagt, und der hat's ihm mit denselben Worten zurückgegeben und da haben sie sich kurz entschloßen und die Stadt Duderstadt geheißen.

262.

Die Knüppelbuche auf dem Ochsenberg.

Mündlich aus Ochsenfeld und der ganzen Umgegend.

Wenige Stunden von Göttingen liegt am Solling der Ochsenberg und auf dem steht eine große Buche, die ist weit und breit unter dem Namen der Knüppelbuche bekannt. Von der erzählt man, der Teufel habe einmal hier einen Korporal wacker abgeprügelt, der, wie einige behaupten, aus Büren an der Wahle, wie andere wißen wollen, aus Vahrlosen war. Er hatte nämlich dort einem Mädchen die Ehe versprochen, und sich dabei verschworen, wenn er ihr nicht die Treue hielte, so solle ihn der Teufel in seiner slêp nach der Knüppelbuche auf dem Ochsenberg werfen und ihn dort auf jede telge führen. Aber dennoch hielt er sein Wort nicht, sondern hing sich an eine andere und freite sie. Wie er nun mit ihr vor den Altar tritt, da sieht er seine erste Ge-

liebte auf dem Männerchor stehen, die bedräut ihn. Da hat ihn ein gewaltiger Schauder überfallen und wie er hinauskommt, packt ihn der Teufel und fährt mit ihm über's Dransfeldsche Feld nach dem Ochsenberg zur Knüppelbuche und prügelt ihn dort wacker ab. Da ist der Korporal eilig davongelaufen und ist hinabgekommen nach Ochsenfeld, ganz nackt und mit dem großen Knüppel in der Hand, mit dem ihm der Teufel aufgespielt. So ist er dort in die Wirthsstube getreten und hat jammernd nichts weiter gesprochen, als: „Heute ist mein Hochzeitstag, heute ist mein Hochzeitstag!" Da hat sich denn der Wirth seiner erbarmt und hat ihn heimgebracht nach dem Orte, wo er her war, den Knüppel aber, den der Korporal mitgebracht, hat er zum ewigen Andenken behalten und der jetzige Wirth hat ihn noch oft in seiner Jugend gesehen; bei einem Neubau des Hauses ist er aber fortgekommen.

263.

Der Name von Ochsenfeld.

Mündlich aus der Umgegend.

Das Dorf Ochsenfeld hat früher Schönfeld geheißen; da ist aber mal der Landesherr durch dasselbe gekommen, und wie er so hindurchfuhr, haben die Bauern alle da gestanden, ihn angestarrt und ihre Hüte auf dem Kopfe behalten. Da hat er denn gefragt, wie das Dorf heiße, und da haben sie ihm geantwortet: „Schönfeld." — „Nun, hat er gesagt, so soll es denn, da die Leute hier so grob sind, fortan Ochsenfeld heißen."

264.

Der Schäferstein an der Bramburg.

Mündlich von einem Holzhauer.

Am Wege von Adelepsen nach Uslar liegt, ehe man nach Feliehausen kommt, im Thale ein großer Stein, auf welchem die Namen Marcus und Lucas und die Jahreszahl 1797 eingehauen sind. Dieser Stein heißt der Schäferstein und man erzählt von ihm folgende Sage. Auf der Bramburg, die auf einem rechts vom Wege gelegenen Berge gestanden, hat einmal ein Fräulein gewohnt, welche dahin verwiesen war. Diese begehrte ein Riese zur Frau, und sie willigte in sein Verlangen unter der Bedingung, daß er einen gewaltigen Steinblock — und das war der Schäferstein — auf den gegenüberliegenden Berg trage. Der Riese kam aber nur bis in's Thal, wo ihm der Stein aus der Hand fiel und noch bis auf den heutigen Tag, wo er niedergefallen ist, liegt.

265.

Sagen vom Hackelberg.

Mündlich vom Harz und Solling.

1.

Früher hat man am Südharz in der Gegend von Scharzfeld und Bartelfelde noch viel vom wilden oder flüchtigen Jäger, dem Hackelberg (einige sagen auch Hackelbock) zu erzählen gewußt, und noch jetzt sagt man, alle sieben Jahre, *wenn sein Tag sei*, komme er durch das Land, denn dann müße er einmal herum. Er soll durch einen Kempen zu Tode gekommen sein, auf den man mehrere Tage hindurch Jagd gemacht; als man den nämlich endlich erschoßen und er da lag am Boden, da

stieß der Hackelberg mit dem Fuße nach ihm, und sagte, er würde es ihm auch noch nicht thun: es war ihm nämlich kurz zuvor prophezeit worden, er solle durch einen Kempen zu Tode kommen. Aber das Thier war noch nicht völlig todt und verwundete ihn mit seinem Hauer am Fuße, und diese Wunde wurde bald so schlimm, daß der Hackelberg daran starb. Und seit der Zeit jagt er nun ewig.

2.

Auf dem ganzen Solling erzählt man, auf dem Moßberge bei Neuhaus liege der Hackelberg begraben. Der war nämlich ein gewaltiger Jäger und es träumte ihm einst, er würde durch einen Kempen seinen Tod finden. Da nun des andern Tages eine große Jagd war, bat ihn seine Frau, er möge doch nicht mit ausziehen, und das that er denn auch. Als aber die Jäger Abends nach Haus kamen, hatten sie einen großen Eber geschoßen und wie der so auf der Diele liegt, tritt der Hackelberg heran und sagt: „Na, du wirst mir auch nichts mehr thun!" und dabei faßt er mit dem Finger in den Rüßel und hebt den Kopf in die Höhe; der gleitet ihm aber aus der Hand und der eine Hauer fährt ihm in's Bein. Hackelberg achtete die Wunde nicht weiter, aber sie wurde so schlimm, daß der kalte Brand hinzutrat und er daran starb. Vor seinem Tode hat er aber noch bestimmt, man solle ihn ungewaschen, wie er sei, in einen Sarg legen, und ihn da bestatten, wohin ihn sein Schimmel ziehen würde. Als es nun aber zur Bestattung kam, wollte man ihn deßenungeachtet nach Stolzenhagen bringen, wo früher die Einwohner von Neuhaus begraben wurden, aber vier Pferde, die man vorspannte, brachten ihn nicht von der Stelle. Da wurde denn endlich, wie er es befohlen hatte, sein Schimmel vor den Wagen ge=

schirrt und der ging sogleich mit ihm den Moßberg hinauf und stand erst auf der obersten Spitze still. An dieser Stelle hat man ihn denn begraben; aber deßenungeachtet weiß heutzutage kein Mensch das Grab zu finden, und nur zufällig trifft hin und wieder einer im Walde auf dasselbe; hat es aber einer so gefunden und er merkt sich die Stelle noch so genau, nachher findet er sie doch nicht wieder.

3.

Am schmalen Berge bei Neuhaus lagen einmal Knechte beim Feuer, da hörten sie den Hackelberg über sich fortziehen, und einer rief ihm sein „Hoho!“ nach, da warf er ihnen eine Pferdekeule herunter; darum heißt der Ort noch bis auf den heutigen Tag Hackelbergsloch.

4.

Ein Förster auf dem Solling hat auch wollen auf dem Moßberg begraben sein, aber der Hackelberg, nach dem er einmal, als er vorüberzog, geschoßen, hat's nicht leiden wollen und so viel Pferde sie auch vorgespannt, sie haben die Leiche nicht hinaufbekommen können, denn der Hackelberg hat gesagt, den Moßberg wolle er für sich behalten.

5.

In Polle und Brevörde an der Weser sagt man, der wilde oder verlorne Jäger habe im Leben Böses gethan, darum müße er nun zwischen Himmel und Erde schweben. Da sehe man ihn denn mit seinen beiden Hunden durch die Luft ziehen und alle sieben Jahre komme er einmal herum. Außerdem sagen sie auch, der Hackelberg habe sich früher viel in der Gegend gezeigt und wenn ihm einer nachgeäfft, ihm aufgehockt, darum nenne man ihn auch den Schlorfhacker.

6.

In Polle erzählt man auch, in Hummersen sei ein Haus, wohin noch jetzt der Hackelberg öfters komme, und mancher hat ihn schon als langen feurigen Streifen dorthin ziehen sehen, daher soll es auch kommen, daß der dortige Bauer sehr reich ist, denn der Hackelberg trägt ihm alles zu.

266.

Hörter und Corvey.

Mündlich.

Die Stadt Hörter hat ursprünglich nicht an ihrer jetzigen Stelle gestanden, sondern das ist erst die dritte Stelle, welche sich die Einwohner ausgesucht. Früher hat es nämlich weiter hinab nach Corvey zu gelegen, aber da ist es zerstört worden. An dieser Stelle hat in späterer Zeit einmal eine Sau eine Glocke ausgewühlt, die heißt Cantebo und ist nach Corvey gekommen, wo sie noch hängt.

Das Kloster Corvey soll ursprünglich bei Neuhaus am Solling gestanden haben, aber da das Waßer dort schlecht gewesen ist, hat man sich fortbegeben und das Kloster an der jetzigen Stelle aufgebaut. In alter Zeit hat an einem bestimmten Tage aus einem Steine, der noch im Kloster zu sehen ist, Wein hervorgesprudelt, aber jetzt geschieht es nicht mehr, sondern das Erdreich um den Stein wird nur etwas feucht, wenn die Prozeßion an diesem Tage dorthin zieht.

267.

Soldaten im Röseberg.

Mündlich aus Köterberg.

Im Röseberg oder Reuseberg bei Corvey sitzen Soldaten, die sind verwünscht. Doch zuweilen kommen sie auf weißen Pferden hervor und fragen die Leute nach Tag und Stunde, und haben sie das erfahren, so sagen sie: „ihre Zeit sei noch nicht um, sie hätten noch eine lange Weile zu harren,“ und reiten wieder in den Berg hinein.

268.

Der Jungfernstein auf dem Köterberg.

Mündlich aus Köterberg.

Auf dem Köterberg an der Weser liegt der Jungfernstein, an dem fünf Gränzen aneinander stoßen; an dem treibt einmal ein Schäfer vorbei, und findet dort eine schöne Blume stehen, die er sich an den Hut steckt; kaum hat er das gethan, so sieht er bei dem Steine eine offene Thür und tritt hinein. Da kommt er in ein prächtiges Gemach, wo alles von Gold und Silber strahlt, und eine Prinzeßin sitzt an einem Tische, unter welchem ein großer schwarzer Hund liegt. Da legt der Schäfer die Blume auf den Tisch und steckt seine Taschen voll Gold, so viel nur hineingehen will. Als er genug zu haben meint und gehen will, ruft's: „Vergiß das Beste nicht,“ er aber geht, und wie er zur Thür hinaustritt, schlägt diese hinter ihm mit Krachen zu und klemmt ihn die Ferse ab. Das kam daher, daß er die Blume vergeßen hatte, denn hätte er die mitgenommen, so hätte er alle Tage wiederkommen und sich Gold holen können, so

viel er nur gewollt hätte. — Andre sagen, statt der Blume habe er einen Schlüßel gefunden und den auf dem Tische liegen laßen. — Noch andre erzählen, das Fräulein sei dem Schäfer am Berge begegnet und habe ihn mit hineingenommen, da habe er ihr über die linke Schulter sehen müßen, und nun erst hätte er alle die Schätze im Berge erblickt.

269.

Hünen.

Mündlich aus Enger bei Rinteln.

An der Weser hat's früher auch Hünen gegeben, das sind gewaltige Leute gewesen, und man erzählt von einem, der hat acht Malter Bohnen auf einmal tragen können. Ein solcher Hüne wohnte auch ehmals auf der Hünenburg unter der Luhdener Klippe, gegenüber Rinteln, sowie ein anderer jenseit der Weser bei Hohenrode und diese standen beide mit einander in gutem Vernehmen. Da geschah es denn einmal, daß der Luhdener den Hohenroder besuchte und über die Weser schritt, da rief ihm dieser zu, er solle doch etwas weiter schreiten, damit er nicht in den kleinen Bach, der da vor ihm laufe, trete und sich die Füße benetze. Sie haben auch einen Backtrog zusammen gehabt und immer gemeinsam gebacken; einmal hat der in Hohenrode sich früh Morgens an der Lende gekratzt, das hat der auf der Hünenburg gehört und gemeint, jener kratze schon den Backtrog aus und es sei Zeit zum Backen; da ist er hinübergegangen, aber da hat ihn der andere ausgelacht.

270.

Zwergsagen.

Mündlich aus der Umgegend von Rinteln.

1.

Zu dem Fährmann in Groß-Wieden an der Weser, oberhalb Rinteln, ist einmal vor vielen Jahren ein kleiner Unterirdischer gekommen, der hat ihn gefragt, ob er wohl gegen guten Lohn die Nacht hindurch überfahren wolle; der Fährmann hat natürlich nicht nein gesagt und da ist denn am Abend der Kleine wiedergekommen, ist in den Kahn gestiegen und hat gesagt, er solle nur abstoßen. Das hat der Fährmann auch gethan, ist aber verwundert gewesen, daß der Kahn so schwer und tief ging, als wäre er ganz voll, und noch mehr hat er sich gewundert, als ihm der Kleine, nachdem sie drüben angekommen, gesagt, nun solle er wieder zurückfahren, dabei im Kahn geblieben und so bis zum frühen Morgen immer hin und wieder gefahren ist. Endlich ist er denn ausgestiegen und hat den Fährmann gefragt: „nun möchtest du auch wohl gern wißen, was du übergefahren?“ und als der es bejaht, hat er gesagt: „so sieh mir über die rechte Schulter!“ Das hat der Fährmann gethan und Tausende und aber Tausende von Unterirdischen im bunten Gewimmel erblickt, die er alle in der Nacht übergefahren; der Kleine aber ist drauf abgegangen und hat dem Schiffer gesagt, das Fährgeld liege bereits im Kahn. Aber als der hinkommt, um sein sauer verdientes Geld einzustecken, liegt da ein großer Haufen Pferdemist. „Pfui! sagt er, das ist mir auch ein schöner Lohn!“ nimmt seine Schippe und wirft Alles in die Weser; dabei aber fällt ihm ein Klumpen in den Stiefel. Als er darnach heimkommt, sagt seine Frau: „nun, heut hast du wohl brav was verdient, du hast ja die ganze Nacht übergefahren?“ aber

er ist so mürrisch, daß er ihr kaum antwortet; wie er jedoch die großen Stiefel auszieht, da geht's auf einmal kling! und es fallen die blanken Pistolen eine nach der andern heraus. Da ist er geschwind nach der Weser hinabgelaufen und hat den andern Mist auch holen wollen, der ist aber Pferdemist geblieben nach wie vor; allein er hat auch so schon genug gehabt, und ist ein reicher Mann geworden und seine Nachkommen sind's bis auf diesen Tag.

2.

Mal ist wo eine Hochzeit, da wird Eßen aufgetragen die Hülle und Fülle, aber kaum ist's aufgetragen, so ist's auch schon wieder fort, so daß Braut und Bräutigam sich verwundert einander ansehen, und die Köpfe zusammenstecken. Aber sie beschließen, so lange sie nur irgend etwas haben, es den Gästen vorzusetzen, denn die dürfen doch nicht mit hungrigem Magen davongehn. So thun sie denn auch und setzen vor, was sie haben. Als es nun aber zur Gifte geht, da nahmen die Zwerge, denn die hatten die Mahlzeit verzehren helfen, ihre Hüte ab, und da zeigte sich's denn wohl, warum das Eßen immer, sobald es nur aufgetragen war, verschwunden war, denn die ganze Stube war voll. Aber hatten sie helfen eßen, so halfen sie nun auch giften, jeder legte ein Goldstück in den Korb, und der war kaum groß genug, sie alle zu faßen.

3.

Mal kömmt ein Zwerg zu einem Mädchen und schenkt ihr einen Wocken voll Flachs, daran würde sie ihr Leben genug haben, aber sie solle ihn nie ganz abspinnen. Das hat sie denn auch gethan, hat gesponnen jahrein jahraus und immer war der Wocken voll und sie bekam soviel

Garn, daß sie immer ein Stück vom schönsten Linnen zum andern legte. Endlich dachte sie aber doch einmal, „möchtest doch gern wißen, was wohl unter dem Flachse sitzen mag, daß du ihn nie ganz abspinnen sollst", und ihre Neugierde ward immer größer und größer und dabei spann sie immer schneller und schneller und hatte zuletzt das Ende des Fadens zwischen den Fingern. Aber unter dem Flachs saß nichts am Wocken und soviel sie den auch rund umdrehte, der ewige Flachs war und blieb fort.

4.

Ein Bauer hatte ein schönes Erbsenfeld, aber als es zur Aernte ging, wurden die Schoten leerer und leerer, und wenn er sich auf die Wacht stellte, um den Dieb zu fangen, hörte er's rascheln, sah aber niemand. Da nahm er denn einmal seinen Knecht mit hinaus, den ließ er das eine Ende eines Strickes faßen, er aber nahm das andre in die Hand und so liefen sie das Erbsenfeld auf und nieder und rißen den Zwergen die Nebelkappen ab. Da waren sie gefangen und haben dem Bauer die Erbsen theuer bezahlt, daß sie nur ihre Nebelkappen wiederbekamen, und sowie sie die hatten, hui! waren sie fort.

5.

Mal kommt ein Zwerg zu einem Bauer, sagt ihm, er solle ihm täglich eine Gerstenähre schneiden, es werde sein Schade nicht sein. Da thut's auch der Bauer, geht täglich selber hin und schneidet die Aehre; der Zwerg aber kommt Tag für Tag, nimmt seine Aehre auf den Rücken und anket damit von dannen; das Vieh des Bauern wird aber von Tage zu Tage größer und fetter und dabei füttert er es kaum. Mal indeßen hat der Bauer keine Zeit, und da schickt er seinen Knecht, der

schneidet auch die Aehre; wie er jedoch den Zwerg so unter derselben dahinanken sieht, lacht er ihn aus und sagt, es sei ja nur eine Aehre, unter der brauche er doch nicht so zu anken. Das hat der Zwerg übel genommen und ist nicht wiedergekommen, das Vieh des Bauern ist aber zusehends magrer geworden, und soviel Futter er ihm auch gegeben, es hat alles nichts geholfen und man hat den Thieren fast die Rippen im Leibe zählen können.

271.
Der Börenwulf.

Mündlich.

In der ganzen Gegend zwischen dem Deister und der Weser erzählt man vom Börenwulf, der hocke des Nachts dem Wandrer auf, daß er ihn ein Stück Weges tragen müße. Ein solcher Börenwulf aber ist eigentlich ein Mensch, der durch Umschnallung eines Riemens sich so verwandelt und dadurch zugleich übermenschliche Kräfte erhält.

Mal kommen zwei Bauern noch spät Abends von einer Mühle unweit Rinteln und tragen jeder ihren Sack Mehl heim; da hockt dem einen ein Börenwulf auf und sogleich ruft er dem andern, er möge ihm doch zu Hülfe kommen; der wirft auch alsbald seinen Sack zur Erde und schlägt mit seinem Stocke so wacker auf den Börenwulf los, daß er eiligst davonflieht. Andern Tags aber kommen sie zu einem andern Bauern, den man schon lange wegen seines Reichthums, von dem kein Mensch wußte, wo er ihn herhabe, im Verdacht hatte, da liegt der im Bett, ist todtkrank und läßt eben den Feldscheerer kommen, ihm die Wunden zu verbinden. Da haben sie denn wohl erfahren, wer der Börenwulf gewesen.

272.
Der Klingehund.
Mündlich.

Auf der alten Burg bei Polle liegt ein großer schwarzer Hund, der heißt der Klingehund, denn wenn er herabkömmt, so hört man's ordentlich klingen. Er geht die Weser hinunter und wieder hinauf und kehrt dann an seine alte Stätte zurück.

273.
Quell entspringt durch Hufschlag.
Mündlich.

Auf der Egge liegt ein Dorf Namens Bergkirchen, in dem befindet sich mitten auf dem Kirchhof ein Quell, von deßen Ursprung man so erzählt. Es sind mal hier zwei Brüder im Kampf zusammengetroffen, die waren lange von einander getrennt, so daß der eine derselben den andern nicht mehr kannte; da sagte dieser ihm, daß er sein Bruder sei, aber jener wollte es nicht glauben und sagte: „So gewiß mein Pferd kein Waßer aus diesem Felsen schlägt, so gewiß bist du nicht mein Bruder!" Aber in dem Augenblick haut das Roß mit dem Huf auf den Stein und es entspringt ein klarer Quell. Da haben beide zum Andenken die Kirche dahin gebaut.

274.
Hünen auf dem Deister.
Mündlich aus Barzinghausen.

Dicht bei Kirchhoff liegen auf dem Felde mehrere Erdhügel, Hucken genannt, die soll einmal ein Hüne in seinem Schuh dorthin getragen haben.

Auf dem Deister, etwa eine halbe Stunde von der Teufelsküche steht auch eine große Buche, die nennt man die Riesenbuche. Sie hat zwei Kronen, denn unten hat sich der Baum getheilt und ist in zwei Stämmen in die Höhe geschoßen; an diesem Theile des Baumes finden sich im Holze förmliche Stufen, die sollen von einem Riesen herrühren, der da hineingetreten, und darum nennt man den Baum die Riesenbuche.

275.
Die Cedern bei Greene.

Mündlich aus Seesen.

Oberhalb des Ortes Greene an der Leine, unweit Gandersheim, sind noch die Ueberreste einer alten Burg zu schauen, auf welcher vor Zeiten ein Ritter wohnte, der eine Nonne zu seinem Willen verführt hatte. Da hat er als Buße Cedern aus dem gelobten Lande holen müßen und sie dort auf der Burg gepflanzt und da stehn sie noch bis diesen Tag.

276.
Der Name von Greene.

Mündlich aus Seesen.

Auf dem Berge oberhalb Greene soll man vor alter Zeit einmal, man weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, ein Kind geopfert haben, und als es unter dem Schlachtmeßer noch lächelte (greinte), da hat einer der Henker gesagt: „es greint noch!“ und davon hat der Ort, den man bald darauf dort erbaute, den Namen Greine oder Greene bekommen.

277.

Irmenseul.

Mündlich.

Wenige Stunden von Alfeld liegt ein Dorf, welches Irmenseul, oder, wie man dort sagt, Ermensôl heißt. In geringer Entfernung vom Dorfe befindet sich nämlich eine Quelle am Berge, unweit der sogenannten Teufelskirche, da soll die Irmenseule, welche Kaiser Karl stürzte, gestanden haben, die später nach Hildesheim gebracht wurde. Das Dorf aber trägt noch bis heute seinen Namen von ihr.

278.

Die Hünenkirche.

1.

Mündlich.

Zwischen Alfeld und dem Sack steht einsam eine Kirche, in der alljährlich nur einmal Gottesdienst gehalten wird. Sie heißt die Schulenkirche und man sagt, daß sie von zwei Hünen in alter Zeit hierher getragen worden sei.

2.

Wächter, Statistik der heidnischen Denkmäler Hannover's S. 154.

Am Holzerberge, im Braunschweigschen unweit Alfeld, befindet sich die Schulenberger oder Hünenkirche, die von zwei Hünen, von denen der eine blind gewesen, auf einer diamantenen Bahre hergetragen worden ist. Der eine blinde Träger hat aber beim Uebergang über die Leine einen Fehltritt gethan und die Kirche fallen laßen, drauf

hat sie der andre Träger wieder heraufgeholt und allein nach dem Holzerberge getragen, die diamantene Bahre aber im Berge versteckt.

279.

Die Lippoldshöhle bei Alfeld.

Mündlich. Vgl. Wächter, Heidnische Denkmäler Hannover's S. 155—57.

Vor vielen Jahren hat in der Gegend von Alfeld ein gewaltiger Räuber, Namens Lippold, gehaust, der seine Höhle auf einem Berge bei Brunkensen im Braunschweigischen hatte. Diese Höhle ist noch heute vorhanden und besteht aus zwei Abtheilungen, deren eine seine Wohnung, die andre der Stall für seine Pferde gewesen sein soll. Oberhalb derselben befindet sich auch ein Loch, von dem aus man die ganze Gegend überschauen kann und von diesem aus soll der Räuber auf seine Beute gelauert haben. Lange hatte man sich vergeblich bemüht, seiner habhaft zu werden, da er alle möglichen Mittel anwandte, seine Verfolger zu täuschen, namentlich seinen Pferden die Hufe verkehrt aufschlug und dergleichen mehr; nun hatte er aber auch einmal ein Mädchen gefangen, das er bei sich in der Höhle behielt und mit ihr mehrere Kinder zeugte. Dies Mädchen war aus Alfeld und bat ihn endlich einmal, daß er ihr doch erlauben möge, nach Alfeld zu gehn, um Einkäufe zu machen, und da ließ er sich erweichen und gab ihr die Erlaubniß; sie mußte ihm aber vorher den Schwur leisten, ihn keinem Menschen verrathen zu wollen. Nun ging sie nach Alfeld, als sie aber auf den Markt kam, stellte sie sich vor den großen Stein am Rathhause und erzählte ihm ihre Leiden, die sie bei Lippold ausgestanden, und als er das alles mit

anhörte, da wurde er, der ursprünglich roth war, aus Mitleiden dunkelblau. Die Erzählung des Mädchens hatten aber mehrere Leute gehört und folgten ihr, als sie wieder nach der Höhle ging, nach; als sie dort ankam, mußte sie wie gewöhnlich den Räuber lausen, und wie er nun schlafend mit seinem Kopf auf ihrem Schooß lag, ließen die Alfelder einen Strick durch das oberhalb befindliche Loch herunter, den schlang sie um seinen Hals und so erdroßelte man ihn. — Andre sagen, sie sei nicht zurückgekehrt und der Räuber sei in seiner Höhle mit heißem Waßer ersäuft worden, das man, als er alle Auswege verrammelt, von oben hineingoß. — Der blaue Stein befindet sich noch am Rathhause und ist auch in das Stadtwappen aufgenommen worden.

280.

Irrlichter zeigen die Stelle zur Kirche.

Mündlich aus Seesen.

Als man die Kirche in Gandersheim bauen wollte, ist man lange unschlüßig gewesen über den Ort, wohin sie zu setzen sei; da sind eines Abends eine große Menge von Irrlichtern an einer Stelle erschienen und das hat man als ein göttliches Zeichen genommen und die Kirche an dieser Stelle erbaut.

281.

Der Haßjäger oder Hackelberg.

Mündlich.

Im Hildesheimischen hat früher ein gewaltiger Jäger gelebt, der Hackelberg geheißen, den man aber nur schlecht-

hin den Haßjäger genannt; der hat auch einmal in der Gegend von Bockenem am Hainberg gejagt, hat aber kein Wild angetroffen, und hat endlich in seinem Unmuth ausgerufen, er müße heut noch etwas erjagen und sollte es ein Hirsch mit dem Leiden Christi sein. Kaum hat er das gesagt, so ist auch ein Hirsch erschienen, der hat zwischen seinem Geweih das Leiden Christi getragen und den hat er sogleich geschoßen. Dafür muß er aber nun zur Strafe ewig jagen, und man hört ihn besonders auf dem Rennstieg, der von der alten Winzenburg nach Hildesheim führt, und viele haben ihn hier mit Hans mit dem Hütchen dahinziehen sehn. — Andre erzählen auch, daß, zum Andenken an jene grause That, ein Stein auf dem Hainberge gesetzt sei, auf welchem ein Hirsch mit den Leiden Christi abgebildet ist.

282.
Hans mit dem Hütchen.

Mündlich.

1.

Vor alten Zeiten hat auf der alten Winzenburg Hans mit dem Hütchen (Hans met Häutken) sein Wesen getrieben, der seinen Namen davon bekommen, daß er nie in ganzer Gestalt sichtbar gewesen, sondern stets nur einen großen rothen Quast an seinem Hut, oder, wie andre sagen, einen großen rothen Hut hat sehen laßen. Besonders hat er sich gern in der Küche zu schaffen gemacht, und hat zu einer Zeit eine große Liebe zu einer dort dienenden Magd gehabt, der er alles nur mögliche zu Gefallen gethan, so daß sie ihn endlich einmal gefragt, weshalb denn immer nur sein Hut sichtbar sei, und ihn zugleich gebe en, er möge sich ihr doch in seiner vollen

Gestalt zeigen. Lange hat er ihren Bitten widerstanden, aber endlich hat er doch nachgegeben und sie zu einer gewißen Stunde in den Keller bestellt. Als sie dort hinuntergekommen ist, hat sie in einer großen Mulde einen kleinen Knaben, der in seinem Blute schwamm, liegen sehn und ist bei dem Anblick ohnmächtig niedergesunken; als sie aber wieder zu sich gekommen, ist er verschwunden gewesen.

2.

Zu einer Zeit ist auf der Winzenburg ein Küchenjunge gewesen, der hat Hans mit dem Hütchen auf alle nur ersinnliche Weise gehudelt, und so oft der es ihm auch verwiesen, hat er doch nicht drauf gehört und sein altes Wesen wieder von neuem begonnen. Da hat Hans endlich gesagt, nun sei er's müde, er wolle es ihm einmal eintränken; und das hat er auch gethan. Eines Morgens nämlich in aller Frühe weckt Hans den Koch und sagt, er solle schnell aufstehen, der Küchenjunge sei gar. Da eilt der schnell in die Küche und findet hier wirklich den Küchenjungen in kleine Stücke gehackt im Keßel über dem Feuer kochen.

3.

Als der letzte Graf von der Winzenburg im Sterben gelegen, hat Hans mit dem Hütchen in aller Eile den Rennstieg, der grades Wegs von dort nach Hildesheim führt, gebaut und ist hierher zum Bischof gelaufen, und hat ihm gesagt, „der Graf sei todt, er solle eilig kommen und sich die Schlüßel der Burg holen, sonst wäre der Braunschweiger eher da!" Da hat sich auch der Bischof schnell aufgemacht und ist zwei Stunden früher als der Braunschweiger dagewesen, und so ist denn die Winzenburg an Hildesheim gefallen.

283.

Katze spricht.

Mündlich aus Wrisbergholzen und andern Orten.

In Botholtensen (Bad Holtensen?) hat vor mehreren Jahren ein Geist sein Wesen getrieben, der hat sich bald als Katze sehen laßen, und da hat er auf dem Balken geseßen und den Leuten alles, was sie sagten, nachgesprochen, bald ist er auch ganz unsichtbar gewesen, und man hat ihn wohl sprechen gehört, aber doch nie sehen können. Das ist so weit gegangen, daß er oft mit mehreren am Tisch geseßen und mit einem Male das Glas in die Höhe genommen worden ist, woraus er einen tüchtigen Zug gethan und es dann wieder niedergesetzt hat. Zuletzt ist die Sache allerwärts ruchbar geworden und auch das Amt hat davon Kenntniß genommen, und als nun der Assessor gekommen ist und den Leuten Vorhaltungen gemacht hat, daß das nur albernes Wesen und Einbildungen seien, hat sich der Geist auf einmal dicht neben ihm hören laßen, und ihm gesagt, wenn er mit dergleichen einfältigen Dingen fortfahre, so werde er ihn die Treppe hinunterwerfen, so daß der Assessor nur eiligst wieder fortgegangen ist.

284.

Die sieben Trappen.

Mündlich.

Bei Everloh unweit Hannover liegen am Berge sieben große Steine, die man die sieben Trappen nennt und auf die folgende Weise ihren Namen bekommen haben sollen. Zur Zeit, als das Gericht noch unter freiem Himmel gehalten wurde, war mal ein Bürgermeister, der

schwor seinem Knecht das Lohn ab, sagend, er hätte es ihm bereits gegeben, und wenn es nicht wahr sei, so wolle er gleich in die Erde versinken. Da hat er denn nur noch sieben Schritte gemacht, und beim letzten ist er in die Erde gesunken. Zum Andenken aber hat man nachher bei jedem Schritt, den er gethan, einen Stein gesetzt, und davon haben diese Steine den Namen der sieben Trappen erhalten.

285.

Der Abendrotsche Thurm.

Mündlich.

Bei Seelze an der Straße von Wunstorf nach Hannover steht ein steinern Denkmal mit alter, unleserlich gewordener Schrift, das man in der Umgegend den Abendrotschen Thurm nennt. Zur Schwedenzeit sollen hier nämlich einmal zwei feindliche Generale auf einander gestoßen sein und sich gegenseitig erschlagen haben; vor ihrem Tode aber erkannten sie noch, daß sie Brüder seien, und da hat man denn zum Andenken das Denkmal hier aufgerichtet, und weil sie Abendrot hießen, nennt man's den Abendrotschen Thurm.

286.

Ricklingen.

Mündlich.

Unweit Ricklingen bei Wunstorf steht ein steinernes Denkmal, auf dem oben ein großer Stein liegt; den soll ein Mädchen in der Schleuder gehabt und damit einen Herzog von Lüneburg, einige sagen, es sei Herzog Erich

gewesen, als er Ricklingen belagerte, erschlagen haben. In Ricklingen stand nämlich früher ein festes Schloß, das der Familie Mandelsloh gehörte, die weit und breit gefürchtet war; denn wenn die Kaufleute auf der Straße nach Osnabrück hier vorüberfuhren, stürzten die Ricklingenschen von ihrem Schloße herunter und plünderten sie und davon hat man noch bis diesen Tag die Redensart: „bist vör Ricklingen no nich över!“

287.

Der Welthund.

Mündlich aus Engelbostel und Heckelingen.

Früher erzählte man noch viel vom Welthund, einem gewaltig großen schwarzen Hunde, mit einem Bund Schlüßel um den Hals, der in der Nacht umging und die Leute vom Wege abbrachte und in die Irre führte; wenn man ihn aber ruhig gehen ließ, so that er keinem Menschen etwas, sagen andre. Ein Bauer aus Engelbostel hat mal nach ihm geschlagen, dem ist es aber schlecht ergangen, denn ein halbes Jahr hat er dagelegen und hat nicht hören und sehen können. — Den Namen Welthund führte er aber, weil er so in der ganzen Welt umging.

288.

Muschwillensee.

Mündlich.

1.

Bei Resse, Amts Neustadt am Rübenberge, liegt im Moor der Muschwillensee, ein Waßerloch, etwa von der

Größe eines Bauerhauses, aber von unergründlicher Tiefe; in dem quillt das Waßer unaufhörlich auf und nieder, als koche und siede es fortwährend. Hier ist ein prächtiges Schloß untergegangen, in dem ein Amtmann gewohnt; der hat einen Streit gehabt und gesagt, wenn seine Angabe nicht wahr sei, so wolle er nur noch gewiße Schritte thun und dann sammt seinem Schloße untergehn, und so ist es denn auch gekommen, da er falsch geschworen; das Schloß ist versunken und steht noch bis auf den heutigen Tag da unten. Da kann man es noch zuweilen sehen, aber nur nach Sonnenuntergang, wenn der Himmel so recht hell ist und keine Wolken an demselben stehen.

2.

Ein Taucher (düpker), der gern wißen wollte, ob denn auch wirklich ein Schloß da unten stehe, ist einmal hinabgestiegen und hat, als er wieder heraufkam, erzählt, da unten stände wirklich ein herrliches Schloß und mitten in demselben befände sich ein Tisch, an welchem vier schwarze Männer mit großen Bärten säßen, die spielten Solo; unter dem Tisch aber läge ein großer schwarzer Hund an einer goldenen Kette. Nun wolle er noch einmal hinunter und versuchen, dem Hunde die goldene Kette zu nehmen; käme sein Schnupftuch herauf, so sei es ein Zeichen, daß es ihm gelungen, käme aber Blut, dann habe ihn der Hund zerrißen. Drauf ist er hinabgesprungen und nach wenigen Minuten ist Blut aus der Tiefe heraufgequollen und der Taucher nie wieder zum Vorschein gekommen.

3.

Ein Kuhhirt aus Wichendorf, deßen Heerde hier auf dem Moor ging, erhielt täglich sein Mittagessen von ei-

nem bunten Stier, der aus dem See heraufstieg, und zwar brachte er's ihm in einem Topf, den er hinter den Machandelbaum, wo der Hirt Mittagsruhe zu halten pflegte, setzte, und legte ihm außerdem noch an jedem Sonntag ein reines Hemde hin. Einmal hat er aber einen andern bei der Heerde gelaßen, und als nun der Stier das Mittagbrot gebracht und er es verzehrt hatte, da ward jener so wollüstig, daß er den Topf verunreinigte, und seit der Zeit hat der Hirt weder Mittagbrot noch Hemden bekommen.

Dieser Stier mischte sich auch stets unter die Wichendorfer Kühe und belegte dieselben; als aber einmal eine Magd ihm aus Uebermuth mit dem Melkeimer auf den Hintern geschlagen, da hat er sich nicht wieder sehen laßen.

289.

Wölpe.

Mündlich.

Bei Nienburg an der Weser liegt das jetzige Amt und ehemalige Schloß Wölpe, auf dem hat in alter Zeit ein Graf Erich (andre sagen, es sei ein Amtmann gewesen) gewohnt, deßen Frau hat auf einmal zwölf Knaben geboren, und ist so grausam gewesen, der Magd zu befehlen, daß sie einen zurückbehalten, die andern elf aber im Bache, der am Schloße vorüberfließt, ertränken solle. Die Magd hat auch dem Gebot Folge leisten wollen, hat die Kleinen in einen Korb gethan und ist hinausgegangen; wie sie aber draußen auf den Damm kommt, begegnet ihr Graf Erich, der fragt sie, was sie in dem Korbe habe? und sie antwortet in ihrer Angst, um nur davonzukommen, es seien junge Wölfe, deren es zu damaliger Zeit sehr viele in dieser Gegend gab. Der

Graf aber verlangte die Thiere zu sehen und erblickte nun die elf Knäblein, eins gestaltet wie das andre. Da hat er der Magd geboten, ihm zu folgen, und keinem Menschen von dem, was er thun würde, ein Wort zu sagen. Er hat darauf die Kinder bei verschiedenen Leuten in der Nachbarschaft untergethan, und da sind sie denn bis zur Confirmation geblieben; als diese aber geschehen war, hat er sie dem zwölften völlig gleich ankleiden laßen, hat sie so zur Gräfin gebracht und ihr gesagt, sie solle aus ihnen ihren Sohn heraussuchen; das hat sie aber nicht gekonnt. Nun hatte er aber früherhin bereits einmal die Frage an sie gethan, was wohl einer Mutter geschehen müße, die ihre eignen Kinder umbringe, und sie hatte gesagt, daß eine solche werth sei, in siedendes Oel geworfen zu werden, oder dem ähnliches. Daran erinnerte sie nun der Graf und sagte ihr zugleich, das seien ihre zwölf Kinder, die sie geboren, und diese elf seien von ihm gerettet und er habe sie auferziehen laßen, aber er wolle nun nicht nach ihrem eigenen Urtheil, das sie sich gesprochen, an ihr verfahren und wolle sie am Leben laßen, daß sie sich noch ihrer Kinder freuen möge. Und so hat er auch gethan, er hat mit ihr und den zwölf Kindern noch lange gelebt, den Ort aber hat man von dieser merkwürdigen Begebenheit seitdem Wölpe genannt.

290.

Gäbkenstein.

Mündlich aus Erichshagen und Stöckse.

1.

Zwischen dem Försterhause an der Krähe, einem Walde unweit Wölpe, und dem Dorfe Stöckse liegt hart am Holz ein gewaltiger Granitblock, der heißt der Gäbkenstein oder Gäwekenstein; dicht dabei liegt ein Hünenbette und mehrere runde Hügel, sowie nur einige Hun-

dert Schritt davon ein größeres halbzerstörtes Hünenbette, welches das Teufelsbette heißt, von dem man nicht weiß, woher es den Namen bekommen. Vom Gäbkenstein aber erzählt man folgendes.

Ein Hüne hat einmal von Verden, oder, wie andre sagen, von Hemsen aus, das königliche Schloß, welches früher in Linsburg gestanden und nur etwa fünf Viertelstunden von Stöckse entfernt ist, einwerfen wollen und zu dem Zweck den Stein in seine Schleuder geladen; der Wurf ist aber zu kurz gerathen und der Stein da niedergefallen, wo er jetzt liegt. Andre sagen dagegen, einen Hünen habe ein Sandkorn im Schuh gedrückt, da habe er ihn ausgezogen und das Sandkorn herausgeschüttet, und das ist der Gäbkenstein.

2.

Unter dem Gäbkenstein hat vor alter Zeit ein Dwarf (Zwerg) gewohnt, der hat alle Morgen seine schwarze Kuh hinaufgeschickt vor den Stein, die hat der Stöckser Hirt müßen mit auf die Weide treiben, und dafür hat täglich an dem Stein sein Mittagessen gestanden, und haben noch drei gute Groschen dabei gelegen; andere sagen freilich, es sei nur einer gewesen. Mal ist aber der Hirt zu wohlmüthig geworden, hat sich hergesetzt und in den Topf hineinhofirt, da ist's mit dem Mittagessen und den drei Groschen zu Ende gewesen, die Kuh hat er aber dennoch hüten müßen; doch sagen einige, auch die sei nun nicht mehr erschienen.

291.

Zwergüberfahrt.

Mündlich.

Zu dem Kuhhirten in Barneize an der Aller kam mal des Abends jemand und sagte, er solle nach der

Aller hinunterkommen und überfahren. Der Kuhhirt folgte, und als sie an's Waßer kamen, stieg jener zuerst in den Kahn; als der Fährmann aber die Kette lösen und auch einsteigen will, heißt jener ihn noch warten und den Kahn an der Kette festhalten, er werde ihm schon sagen, wenn es Zeit sei, vom Lande zu stoßen. Da wartet nun der Kuhhirt noch eine ganze Weile und sieht keinen in den Kahn steigen, wohl aber merkt er, daß dieser immer tiefer und tiefer ins Waßer sinkt. Endlich sagt der andre, nun sei es gut, und sie fahren über. Als sie aber am andern Ufer ankommen, geht's wie bei der Abfahrt, er muß eine ganze Zeit bis zur Rückfahrt warten, und der andre fährt wieder mit zurück; als sie drüben ankommen, sagt er, er müße noch einmal überfahren, und dabei geht es grade so wie beim erstenmale. Bei dieser Ueberfahrt aber ist er nicht zurückgekehrt, sondern hat sich mit in die Höhle der Zwerge begeben, denn die hatte er übergefahren, und hat ihnen hier eine ihrer Nebelkappen abgenommen, die sie ihm nicht wieder nehmen konnten, weil sie nicht bis zu seinem Kopfe hinaufreichten. Da ist er denn mit ihnen nach Hagenbostel auf eine Hochzeit gegangen, und dort haben ihn die Leute auch nicht sehen können, weil er die Kappe aufgehabt. Bei Tische nun haben die Zwerge den Leuten alle Schüßeln ausgegeßen und dann als Bezahlung hineinhofirt; das hat der Kuhhirt auch thun wollen, aber wie er sich eben hinsetzt, reißen ihm die Zwerge die Kappe ab, die er ihnen genommen, und da war er plötzlich vor aller Augen sichtbar, bekam tüchtige Prügel und kam nur mit genauer Noth heil davon. Vorher hatten ihm die Zwerge aber gesagt, sein Fährgeld liege im Kahn, und er ging daher jetzt zurück zur Aller, um es zu holen und wieder nach Barneize zu fahren. Wie er aber an den Kahn kommt, ist kein Geld drin zu finden, wohl aber liegt

dabei ein todtes Pferd. „Das ist auch eine schöne Bezahlung," denkt er; „indeß kannst du dir doch ein Stück für deinen Hund mitnehmen." Und so schneidet er denn ein Stück heraus und legt es, als er zu Hause ankommt, unter den Balken am Dach. Als er's aber am andern Morgen wegnehmen will, liegt ein großer Klumpen Gold da; da läuft er rasch wieder nach dem Kahn, aber da ist nichts mehr zu finden, nur überall, wo von dem Stück Fleisch Blutstropfen auf dem Wege niedergefallen sind, hat noch Gold gelegen. — So erzählt man in Winsen; in Barneize aber erzählte einer, die Zwergüberfahrt hätte nicht hier, sondern bei Stöcken an der Leine stattgefunden. Der Fährmann hätte die ganze Nacht überfahren müßen, und als alle herüber gewesen, hätte der, welcher zuerst zu ihm gekommen und ihn geholt, ihm seinen Hut aufgesetzt, damit er doch auch sehe, wen er übergefahren; und nun hätte er gesehen, daß die ganze Marsche voller Zwerge gewesen. Als Bezahluug hätte er ihm zuletzt eine Pferdekeule in den Kahn geworfen, die sei am andern Tage Gold gewesen. — In Moorhausen bei Oldenburg endlich erzählte einer, die Ueberfahrt hätte auf der Hunte stattgefunden, und zwar sollen die Zwerge gesagt haben, sie müßten jetzt fort aus deutschen Landen, denn die Leute würden ihnen hier zu klug.

292.

Unterirdische bitten zu Gevatter.

Mündlich.

War mal ein Mädchen in der Gegend von Barneize, zu dem kam ein Unterirdischer und lud sie zu Gevatter, bestimmte ihr auch gleich Tag und Stunde, wo er sie abholen wolle. Das Mädchen wußte nun aber nicht,

was es thun sollte, und ging daher zum Pastor, um sich Raths zu erholen; der sagte ihr, sie solle nur erst zum Abendmahl gehn und dann, wenn der Unterirdische käme, ihm ruhig folgen. So that sie denn auch und als nun der bestimmte Tag nahte, kam auch der Unterirdische und führte sie mit sich; auf dem Hofe dicht unter einem Apfelbaum ging's hinab, und zwar war da eine schöne breite Treppe, auf der sie hinunterstiegen. Als sie aber unten ankamen, traten sie in einen schönen großen Garten und da schien die Sonne fast noch schöner als hier oben und die Bäume blühten prächtig und daneben standen andre, die hingen voller Früchte, daß es nur so glitzerte. Da fragte der Unterirdische das Mädchen, ob es ihr hier gefiele, und sagte ihr, sie solle sich nur die Schürze von den Aepfeln voll pflücken. Das that sie denn auch und als sie Gevatter gestanden und wieder hinaufkam ans Tageslicht, da waren die Aepfel von lauterem Golde; von der Höhle aber unter dem Apfelbaum war nichts mehr zu sehn, und so oft sie auch später wieder hingegangen ist, nie hat sie dieselbe wiedergefunden.

293.

Das gefundene Sieb.

Mündlich aus Barneize.

Mal findet ein Wildhüter an einem Steg, der durchs Korn führte, ein Sieb, und nimmt es mit sich. Aber kaum ist er einige Schritte fort, sieht er, wie ein Frauenzimmer herzugelaufen kömmt, die ängstlich auf und nieder läuft, als ob sie etwas suche und fortwährend jammert: „Wie weinen meine Kinder in Engelland! Wie weinen meine Kinder in Engelland!“ Da denkt der Mann, willst

doch das Sieb einmal wieder hinlegen und sehen, was draus wird; aber kaum hat er es gethan, so ist auch Sieb und Frauenzimmer verschwunden.

294.

Die Prinzensteine.

Mündlich aus Winsen.

Unweit Winsen an der Aller, nahe am Wege nach Celle, stehen die Prinzensteine, die haben ihren Namen davon, daß vor fünfhundert Jahren in einem großen Religionskriege, der damals wüthete, hier zwei Prinzen auf einander getroffen sind und sich gegenseitig an dieser Stelle erstochen haben. Deshalb hat man nachher diese Steine zum Andenken aufgerichtet.

295.

Riesenstreit.

Mündlich aus Barneize.

Bei Barneize jenseit der Aller liegt der Lericken- oder Lerchenberg und wohl drei Stunden davon bei Brelingen liegt ebenfalls ein Berg; auf denen standen einmal zwei Riesen, die waren mit einander in Streit gerathen und schimpften einander aus; da nahm der eine im Zorn sein Beil und schleuderte es auf den andern los, daß es dem ins Bein fuhr; darüber aber ward der gewaltig zornig und nahm alle Steine, die auf dem Lerickenberg lagen, und schleuderte sie nach dem Riesen auf dem Brelingerberg und das sind die gewaltigen Steinhaufen, die noch bis auf den heutigen Tag da liegen.

296.

Geist gebannt.

Mündlich.

Wenn Leute bei ihren Lebzeiten andern das Land abgepflügt oder falsch geschworen haben, so müßen sie nach ihrem Tode in feuriger (gloiniger) Gestalt umgehn. So war auch mal ein gewißer Kühne (Koien) in Ostenholz, der hatte in seinem Leben einen Meineid gethan, und kaum war er todt, so erschien er in feuriger Gestalt und ließ den Bewohnern des Hauses nirgend Ruhe. Da holten sie denn einen katholischen Pater herbei, daß der ihn wegpatern möchte, und der kam auch und paterte ihn glücklich auf einen Wagen. Auf den setzte er sich darauf und sagte zum Fuhrmann, nun solle er zum großen Moor fahren, sich aber ja nicht umsehen, sonst wäre alle Mühe verloren. Sie waren auch schon eine ganze Strecke auf der Heide gefahren, da ward der Fuhrmann neugierig und immer neugieriger, zu sehen, ob Koien noch da sei, und endlich sah er sich um; aber im selben Augenblick fiel auch Koien in die Speichen des Vorderrades und der Wagen war mit keiner Gewalt von der Stelle zu bringen. Da stieg denn der Pater vom Wagen und paterte ihn fort, und sie fuhren nun nach Hause, meinend, Koien sitze im Moor. Aber nach ein Paar Tagen war er wieder da und nun ging der alte Lärm von neuem los und es ward fast noch ärger als zuvor. Da holten sie denn wieder den Pater und der brachte ihn durch seine Beschwörung wieder auf den Wagen und abermals ging's zum großen Moor. Diesmal kamen sie aber glücklich an, denn der Fuhrmann hütete sich wohl, sich umzusehen. Nun gab der Pater dem Koien einen Melkeimer ohne Boden und sagte ihm, nur dann dürfe er wiederkommen, wenn er den Melkeimer gefüllt zurück-

bringe. Drauf fuhren sie zurück und man hatte lange Zeit Ruhe; aber einstmals im Winter, als großer Frost eintrat, war Koien auf einmal wieder da; er hatte in seinem Melkeimer einen Boden einfrieren laßen, hatte ihn gefüllt und brachte ihn nun zurück. So wurde denn wieder der Pater geholt, der ihn auch diesmal wieder ins Moor bannte und ihm nun die Bedingung setzte, daß er alljährlich einen Hahnentrapp nach Hause thun und so endlich wieder heimkehren dürfe; bis jetzt ist er aber, obgleich es schon sehr lange her ist, nicht wiedergekommen und es werden auch wohl noch ein Paar Menschenalter drüber hingehen.

297.

Geist erlöst.

Mündlich aus Thören an der Aller.

In Ostenholz war einmal eine Frau, die haspelte für andre Zwirngarn und weil sie da mal zwei Knäuel von einer Frau für sich behalten, hat sie nach ihrem Tode umgehen müßen. Nun sagten die Leute immer, in dem Holze zwischen Ostenholz und Hohenbrelingen ist es nicht recht richtig, da läßt sich des Nachts ein weißer Spitzhund sehen, und wenn darum einer um diese Zeit dort entlang gehn mußte, so machte er, daß er hindurchkam. Mal ging nun auch einer des Nachts aus Ostenholz durch den Busch nach Brelingen zu, und wie er beinahe an dem Kreuzwege ist, sieht er, wie ein weißgekleidetes Frauenzimmer ihm entgegenkommt und auch auf den Kreuzweg zuläuft. Da denkt er, willst nur eilen, daß du hinüberkommst und mit ihr dort nicht zusammentriffst; als er aber dicht herankommt, sitzt die Frau bereits auf dem Kreuzwege. Da faßt er sich ein Herz, tritt an sie heran

und fragt, was sie hier sitze; da sagt sie denn, sie wolle ihm gern alles erzählen, aber er müße ihr auch versprechen, das zu thun, was sie von ihm verlange, denn wenn er es wolle, so könne er es erfüllen. Das versprach ihr der Mann und nun erzählte sie ihm, sie habe bei ihren Lebzeiten Zwirngarn für andre gesponnen und zwei Knäuel von einer Frau für sich behalten und deshalb habe sie nun keine Ruhe im Grabe und müße des Nachts hier umgehen. Darum solle er zu der Frau, die sie ihm bezeichnete, gehen und ihr zwei Knäuel Zwirngarn bringen, dann wäre sie erlöst. Der Mann versprach ihr nochmals, es zu thun, und sie verlangte nur noch, daß er ihr seine rechte Hand drauf geben solle. Das mochte er aber doch nicht und reichte ihr seinen Handstock hin, und als sie den losließ, waren ihre fünf Finger tief darin eingebrannt. Sogleich aber schwebte sie auf wie ein lichter Geist und der Mann hörte, wie sie das Lied: „Nun ruhen alle Wälder" anstimmte; darauf stieg sie immer höher und höher und der Gesang tönte immer schwächer und schwächer, bis er endlich ganz und gar verhallte. Der Mann aber brachte der ihm bezeichneten Frau die beiden Knäuel Garn und seit der Zeit hat sich nie wieder etwas in dem Holze sehen laßen; der Stock aber, in dem die fünf Finger eingebrannt sind, ist noch in Ostenholz zu sehen.

298.

Kaiser Lothar's Geburtsort.

Mündlich aus Weyhausen bei Uelzen.

Kaiser Lothar ist in einem Dorfe der Lüneburger Heide, Namens Lutterloh, das nur aus zwei Höfen besteht und von ihm den Namen erhalten hat, geboren

worden. In diesem befand sich nämlich seine Mutter grade auf der Durchreise, und da es keine Kirche hat, ist man danach mit dem neugeborenen Kinde nach Gerhaus gegangen, wo sich eine kleine Kapelle befand, in welcher es getauft worden ist. Hier hat man den Taufstein noch lange Jahre gezeigt und unversehrt erhalten, jetzt aber befindet sich diese Kapelle im Besitz des Bauer Lühring, der sie zu wirthschaftlichen Zwecken benutzt und namentlich soll der Taufstein dazu dienen, das Geschirr darin abzuwaschen.

Dem Besitzer des Hofes übrigens, auf dem Kaiser Lothar geboren wurde, hat derselbe nachher sein Gut als freies Lehn gegeben; als der Bauer aber einmal mit seinem Nachbarn auf dem andern Hofe in Streit gerathen, hat dieser, um ihn zu kränken, gesagt: „du kannst jo nich mâl dînen könich betâlen“ und da hat er den Kaiser gebeten, ihm seine Freiheiten wieder zu nehmen, was derselbe auch gethan hat, und so ist's denn geblieben bis auf diesen Tag.

299.

Das Hagelbier.

Mündlich aus Weyhausen.

Im Wendland östlich von Uelzen herrscht in einigen Dörfern die Sitte, an einem bestimmten Tage des Sommers ein sogenanntes Hagelbier zu feiern. Es ist nämlich einmal an diesem Tage das ganze Getraide verhagelt und seitdem hat man es für unrecht gehalten, an demselben zu arbeiten, und ist dies Hagelbier aufgekommen. — Zur Zeit, als die Franzosen im Lande waren, sind die Leute in einem der Dörfer zusammengekommen, um zu berathen, ob das Hagelbier gehalten werden solle oder

nicht, und die Mehrzahl der Jüngeren hat dafür gestimmt, daß man es in so schwerer Zeit einstellen solle; aber da ist ein alter Wende aufgetreten und hat gesagt: „Nè lüde dat is láſt bèr dat dörb nich afbröcht waren“, und da ist es denn auch das mal gehalten worden und so geschieht es noch.

300.

Der Pickel- oder Bickenstein.

Mündlich.

Unweit der Dörfer Ehra und Boitzenhagen im Amt Knesebeck liegt der Pickel- oder Bickenstein auf einem Hügel in der Heide. Hier hat zur Zeit des großen Religionskriegs eine Schlacht stattgefunden und das eine Heer, an dessen Spitze nur ein kleiner Fürst stand, hatte sich bei diesem Stein gelagert. Nun hatte sich aber der Fürst, der von vielen Anstrengungen sehr ermüdet war, bei diesem Steine niedergelegt und bei Todesstrafe verboten, daß man ihn wecke. Es begab sich aber, daß, während er schlief, plötzlich der Feind heranrückte und, da niemand ihn zu wecken wagte, immer näher und näher kam; endlich als die Gefahr schon aufs Höchste gestiegen war, warf man seinen Hund auf ihn. Da erwachte der Fürst und, eingedenk seines Verbots, erschlug er den Hund auf der Stelle, erkannte aber auch die große Gefahr, in der er mit seinem Heere schwebe, und verzweifelte so sehr daran, daß alles noch einen guten Ausgang nehmen könne, daß er ausrief: „so wahr mein Schwert nicht diesen Stein spalten und mein Pferd nicht hineintreten kann, so wahr werden wir auch nicht siegen“, und damit schlug er, indem er auf den Stein sprengte, sein Schwert hinein; aber es drang tief ein und seines Roßes

Huf drückte eine scharfe Spur ein, so daß er sogleich neuen Muth faßte, seine Soldaten zur Schlacht führte und den Sieg gewann. Noch heute aber sind die Kreuzhiebe, die der Fürst auf den Stein geführt, sowie drei Eindrücke von Hufeisen auf demselben sichtbar.

301.

Der Brautstein bei Lüchow.

Mündlich aus Prezell.

In der Gegend von Lüchow fuhr einmal ein Brautpaar zur Hochzeit, da zog, als sie auf der Kolborner Heide waren, ein schwer Gewitter am Himmel herauf; aber die Musikanten ließen sich dadurch nicht abhalten und spielten immer fort. Da geschah auf einmal ein gewaltiger Donnerschlag und der ganze Brautwagen sammt Brautpaar und Musikanten war in einen großen und gewaltigen Stein verwandelt, und der steht noch heute auf der Kolborner Heide. — Später hat man einmal ein Stück von diesem Stein absprengen wollen, da ist aber Blut aus demselben hervorgequollen und seit der Zeit hat ihn niemand so freventlich wieder angerührt.

302.

Todter spricht.

Mündlich.

Etwa zwei Stunden von Soltau auf dem Wege nach Heidenhof steht ein hölzernes Kreuz mit verwitterter Inschrift, das aus folgendem Anlaß aufgerichtet wurde.

Auf dem Heinhof oder Heidenhof lebte vor vielen Jahren einmal ein Bauer Namens Stär, der war ein

frommer Mann und hatte bei allem, was er that, die Gewohnheit, daß er sagte: „dat is God's will un God's wèr." Als er nun starb und man den Leichnam nach Soltau zum Kirchhofe trug, da geschah's, daß es anfing zu regnen und einer aus dem Gefolge scherzend sagte: „dat is God's will und God's wèr. sed Stär." Kaum aber hatte er das gesagt, so erscholl eine Stimme aus dem Sarge, die sagte: „dat is 't wâ'n un is 't noch." Da setzte man erschrocken den Sarg nieder und glaubte, Stâr sei wieder lebendig geworden, aber als man den Sarg öffnete, lag der Todte noch so ruhig darin als vorher. Da hat man denn zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit das Kreuz an der Stelle, wo dies geschah, aufgerichtet.

303.

Frösche verwünscht.

Mündlich aus Rothenburg.

In der Gegend von Hartbüttel läßt sich weit und breit kein Frosch hören; das kommt daher, weil sie verwünscht sind. Eine Frau aus Hartbüttel ging nämlich einmal hinaus auf die Weide, um ihre Kälber zu rufen, da erhoben die Frösche ein so lautes Gequak, daß die Kälber, so hoch auch die Frau ihre Stimme erhob, nichts davon hörten; da wurde die Frau zuletzt unmuthig und verwünschte die Frösche und seit der Zeit sind sie stumm geblieben bis auf diesen Tag.

304.

Die Stunde ist da.

Mündlich aus Rothenburg.

In der Nähe von Rothenburg waren einmal Leute auf dem Felde bei der Aernte beschäftigt, da hörten sie aus einem nahen Teich eine Stimme, die rief laut und vernehmlich: „de stunn is då un de kârel noch nich.“ Im selben Augenblick sahen sie auch von fern einen Reiter daher gesprengt kommen, der lenkte sein Pferd grade auf den Teich zu, soviel sie ihm auch winkten und zuriefen, daß er zurückbleiben solle. Jetzt sprengte er grade hinein, und bald kam auch das Pferd wieder hervor, aber der Reiter war verschwunden und kam nicht wieder zum Vorschein.

305.

Hase webt.

Mündlich.

In Moorhausmoor lebte vor vielen Jahren eine Frau, die webte so schönes Leinen und webte stets so schnell, daß kein Mensch begreifen konnte, wie es möglich sei. Da schlichen sich einmal ein Paar Nachbarinnen an ihr Fenster, weil sie glaubten, sie müße irgend welche Hülfe haben, und da sahen sie denn auch zu ihrem großen Erstaunen einen Hasen am Webstuhl sitzen, der warf das Schiffchen so schnell wie der Blitz hin und her, daß es eine Freude war, es mit anzusehn.

306.

Pastor Block.

Mündlich aus Moorhausmoor und der Umgegend.

Zu Lamstedt ist einmal ein Pastor Namens Block gewesen, der hat die Leute eines Sonntags in der Predigt verdammt und hat's am folgenden Sonntag widerrufen wollen, aber noch in derselben Woche ist er gestorben. Da hat's ihm keine Ruhe im Grabe gelaßen und er ist in seiner Wohnung und im Dorfe wieder und wieder gegangen, daß das ganze Kirchspiel nirgend vor ihm Ruhe hatte. Da hat man viele fromme Leute kommen laßen, ihn zu bannen, aber keiner hat's vermocht, denn immer hat ihm Pastor Block bald diese, bald jene Sünde, die er gethan, vorgeworfen, und da haben alle unverrichteter Sache wieder fortgehen müßen. Endlich ist ein Pastor gekommen, der war ganz sündenrein; als er aber den Geist bannen wollen, hat der ihm vorgeworfen, er sei einst durch ein Kornfeld gegangen und habe dabei mit den Schnallen seiner Schuhe Aehren ausgeraufet, aber der Geisterbanner hat ihm geantwortet, daß er die Aehren, als er es gesehen, sogleich wieder ins Feld geworfen, oder, wie andre sagen, daß er einen Schilling dafür hingelegt, und da hat der Geist verstummen müßen. Nun hat ihn der Pastor auf die Haide gebannt und ihm aufgegeben, alle Spieren derselben zu zählen; als der Geist aber gefragt, wenn er damit fertig sei, was er dann thun solle, hat er ihm geantwortet, dann solle er wieder von neuem anfangen. Und so sieht man ihn noch bis auf den heutigen Tag emsig die Spieren der Haide zählen und so wird es fortgehen bis zum jüngsten Tag.

307.

General Ahrens.

Mündlich aus Rothenburg.

Zur Franzosenzeit ist ein berühmter General Namens Ahrens gewesen, der stand mit seinem Heer auf der Heide und als sie einmal einen langen und weiten Marsch gemacht hatten, legte er sich hin, um zu schlafen, und sagte, wer ihn wecken würde, dem wolle er den Kopf abschlagen, legte auch deß zur Bekräftigung seinen blanken Säbel neben sich. Als er nun lag und schlief, da kamen auf einmal die Franzosen wie die Wolken daher, und seine Begleiter fürchteten, daß er nicht mehr zur rechten Zeit erwachen möchte, wollten ihn aber gleichwohl aus Furcht nicht wecken. Da warfen sie endlich seinen Hund auf ihn, und sogleich sprang er auf und schlug dem Hunde den Kopf ab. Wie er aber die Franzosen wie die Wolken heraufziehen sah, verzweifelte er am Siege und rief, indem er mit seinem Säbel in einen dabei liegenden Stein hieb: „so wenig als dieser Stein zu Butter wird, daß mein Säbel ihn zerschneidet, so wenig können wir siegen." Aber der Stein wurde weich und der Säbel schnitt einen tiefen Spalt hinein. Da setzte er sich zu Roß und gewann die Schlacht. Der Stein liegt noch in der Gegend von Soltau oder Rothenburg und zum Andenken an den General Ahrens sind viele Orte genannt, wie z. B. Ahrensheide und andere.

308.

Der Name von Bederkesa.

Mündlich.

In der Gegend von Bederkesa haben sich vor alter Zeit zuerst drei Edelleute niedergelaßen, die haben jeder

eine Burg gebaut und zwar zu Flögeln, Holzerberg und Bederkesa, und als sie nachher zusammengekommen sind, hat jeder die Lage der seinigen gerühmt, der aber, welcher sich zu Bederkesa niedergelaßen, hat, als die beiden andern ausgesprochen, gesagt: „ik hev bèter kèst“ und davon hat der Ort den Namen Bederkesa erhalten.

309.

Die dummen Brâmeler.

Mündlich aus Ankeloh.

Von den Brâmelern erzählt man im Amte Bederkesa mancherlei Schwabenstreiche, so daß es in der dortigen Gegend eine allgemeine Redensart ist, wenn man einen recht dummen Menschen bezeichnen will, daß man sagt: „dat is en rechten Brâmelâr.“ So sollen sie einmal wie die Schöppenstädter ihren Bullen an Stricken auf die Firste gezogen haben, damit er das Gras abweide; ein andermal haben sie ein Haus gebaut und den großen Träger nicht hineinbringen können, weil sie ihn immer in die Quere nahmen; wieder einmal hat einer eine Uhr gefunden und, als er ihr Ticken gehört, das ganze Dorf zusammengeholt, um das Wunderthier zu sehn, und was dergleichen Geschichten mehr sind.

So ist auch einmal ein Brâmeler gewesen, der begegnete einem, welcher einen Aal trug, und weil er ein so seltsames Thier noch nicht gesehen, fragte er den Mann, ob er ihn verkaufen wolle. „Warum das nicht?“ — Für wieviel? — „Nun, vier Schilling ist er unter Brüdern werth.“ — Kann man ihn denn auch eßen? — „Ja wohl, sobald er nur Feuer gesehen hat.“ — Da hat sich der Brâmeler nicht lange besonnen, hat die vier Schilling gezahlt, seinen Aal genommen und ist lustig über den

guten Kauf heimgegangen. Indeß wurde es Abend, der Mond ging auf und spiegelte sich so recht klar in einem Graben; als das der Brämeler sah, holte er geschwind seinen Aal hervor, faßte ihn beim Schwanz und zeigte ihm das Feuer; aber sowie der Aal den Kopf in den Graben gesteckt, machte er eine kräftige Windung und war den Händen des Brämelers entschlüpft. Da will er ihn wieder greifen und fühlt am Ufer herum, und wie er so fühlt und tastet, bekömmt er einen großen Frosch zu faßen, der fängt gewaltig an zu quaken, der Brämeler aber denkt, das sei sein Aal, und sagt: „ja quak nur, quak, ich freß dich doch" und damit steckt er ihn sogleich, damit er nicht wieder entschlüpfe, in den Mund.

310.

Der Helljäger und das Hellhaus.

Mündlich.

1.

Früher hat man in den Gegenden zwischen Weser und Elbe noch oft den Helljäger durch die Luft ziehen hören, und zwar besonders in der Zeit zwischen Weihnachten und Großneujahr; man hat dann besonders dafür gesorgt, daß am Christabend nach Sonnenuntergang das Haus geschloßen und namentlich das große Thor an der Diele zugemacht war, und selten wagte es einer noch nach Sonnenuntergang hinauszugehn.

2.

In Ostenholz steht ein Haus, das nennt man ringsum in der Gegend das Hellhaus; da hatten sie mal am Christabend nach Sonnenuntergang die Thore zu schließen

vergeßen, und als nun der Helljäger drüber fortzog, lief einer seiner Hunde hinein, und legte sich unter die Bank am Heerd und war durch nichts fortzubringen. Hier hat er ein ganzes Jahr gelegen und hat nichts gefreßen; nur alle Morgen hat er die Asche vom Heerde abgeleckt. Als aber das Jahr um gewesen und die Zwölften wieder da waren, da hat man, als der Helljäger wieder vorüberzog, das Thor aufgemacht und der hat den Hund wieder mitgenommen.

Auch an vielen andern Orten in den Wesergegenden erzählt man diese Sage von dem Hunde; so heißt es in Hoya, der Hund hätte, wenn sich die Leute gewaschen, schwarze, wenn sie es aber nicht gethan, glühende Kohlen gefreßen, und in Stöckse bei Nienburg erzählt man, wenn der Hund ins Haus laufe, so werde er, sobald die Zwölften vorüber seien, zu Stein und bleibe es bis zum nächsten Jahr um dieselbe Zeit. Auch in Moorhausen bei Oldenburg erzählt man dasselbe, und sagt, wenn nun der Helljäger nach Jahresfrist wieder komme, so pfeife er und auf springe der Hund und ziehe im Augenblick wieder mit der wilden Meute weiter.

3.

Da wo jetzt das Hellhaus in Ostenholz steht, hat vor langen Jahren einer gewohnt, dessen Sohn ist mit andern am heiligen Christabend auf einer großen Jagd gewesen; da hat er ein Reh verfolgt und gesagt, wenn er das schießen thäte, so wolle er ewig alle Christabend jagen. Da hat er's denn auch geschoßen, aber er hat auch nach seinem Tode alle Christabend jagen müßen und das ist der Helljäger, und das Haus, in dem er bei seinen Lebzeiten gewohnt, ist das Hellhaus. Wenn nun aber der Christabend herangekommen und der Helljäger umgezogen ist, hat der Wirth des Hellhauses jedesmal eine Kuh hin-

auslaßen müßen und die ist, sobald sie nur draußen war, verschwunden gewesen; welche Kuh das aber jedesmal sein mußte, hat man schon vorher ganz genau wißen können, denn wenn es so um den Michaelis- oder Martinstag gekommen, hat sich die Kuh, welche an der Reihe war, zusehends vernommen und ist endlich bis zum Christabend die fetteste im ganzen Stall geworden. Das hat man denn so die ersten vier oder fünf Jahre nach dem Tode des Wirthssohnes gehalten, und hat jedesmal am Christabend die Kuh hinausgelaßen, aber endlich ist es ihnen doch zu lästig geworden und sie haben es nicht mehr thun wollen. Als nun der Helljäger am Christabend des nächsten Jahres wieder vorbeigekommen, haben sie das Haus fest zugemacht; aber da ist ein Lärmen und Toben um dasselbe herum entstanden, das ist fürchterlich gewesen, die Hunde des Helljägers sind heulend und schnuppernd um und um gelaufen, und die Kuh, welche an der Reihe war, ist im Stall wie rasend geworden, und hat sich mit den Vorderfüßen hoch aufgerichtet und ist die Staken hinaufgesprungen, und soviel sie sie auch geschlagen, es hat alles nichts geholfen, sie hat sich nicht zur Ruhe begeben wollen. Da haben's die Leute im Hause nicht länger aushalten können, haben das Thier los und das Thor aufgemacht und gesagt: „na so lauf in Dreiteufels Namen!" und da ist sie sogleich fortgewesen; aber seit der Zeit ist auch der Helljäger nicht wieder gekommen.

4.

In Moorhausen bei Oldenburg erzählt man, der wilde Jäger sei auch schon bei seinen Lebzeiten ein großer Jäger gewesen und habe gesagt, wenn der liebe Herrgott ihm die Jagd ließe, so wolle er ihm seinen Himmel laßen, und so müße er denn nun ewig jagen. Früher

erzählte man noch viel von ihm, auch daß ihm einer einmal nachgeschrieen, und er dem einen Pferdeschinken herabgeworfen habe.

311.

Der Voßstein.

Mündlich aus Moorhausen.

Zu Habbrügge bei Oldenburg gehört ein einzeln liegender Hof, bei welchem ein großer Stein liegt, in dem sich die Fußstapfen und die Eindrücke von einem hinübergeschleiften Schwanze eines Fuchses finden und daher hat der Hof den Namen „tom vossstein". Diese Eindrücke sind aber so hineingekommen:

Ein Bauer auf diesem Hofe hat einmal lästerlicher Weise am stillen Freitag auf die Jagd gehn wollen, und wie er hinaustritt, sieht er einen Fuchs, dem folgt er; da läuft dieser über den Stein und der Bauer sieht mit Schrecken, daß sich die Füße und der Schwanz desselben tief in den Stein drücken; da ist er sogleich in sich gegangen und umgekehrt, der Stein ist aber zur ewigen Warnung für gottlose Leute, die am stillen Freitag jagen wollen, liegen geblieben.

312.

Graf Anton Günther von Oldenburg.

Mündlich von einem Oldenburger Bürger.

Graf Anton Günther von Oldenburg ist ein für sein Land sehr thätiger Herr gewesen, der auch zuerst die Pferdezucht im Oldenburgischen so in die Höhe gebracht hat, daß die Oldenburger auf allen Märkten weit und

breit die besten Pferde gehabt haben. Aber zu dem Zweck hat er auch keine Kosten gescheut und hat sich einen prächtigen Hengst aus Persia kommen laßen, deßen Mähne sechs und der Schweif neun Fuß lang war, so daß man beide stets, damit sie nicht kothig wurden, säuberlich aufwickeln mußte. — Den Bürgern in der Stadt Oldenburg hat er viele Freiheiten verliehen und manchem für Dienste, die er ihm geleistet, volle Abgabenfreiheit gewährt und diese Freiheit ist noch bis auf diesen Tag bei vielen Häusern. Aber auch auf dem platten Lande hat er dasselbe gethan, und so hat er zum Beispiel siebenundzwanzig Zwischenahner Bauern das ganze Zwischenahner Meer für 1 Thaler 27 Grote, die jeder von ihnen jährlich zahlen muß, verpachtet. Alljährlich hat er auch zweimal in Zwischenahn Gerichtstag gehalten und dies ist auf dem Hofe des Bauers Hemptje geschehen, der davon noch bis heute Abgabenfreiheit hat. Außer diesem Hemptje hat er noch zwei Beisitzer des Gerichts gehabt, deren einer in Ellerndorf, der andere in Quernstedt seinen Wohnsitz hatte, und mit diesen hat er sämmtliche Streitigkeiten an den zwei Tagen im Jahr geschlichtet, während man jetzt kaum mit drei Gerichtstagen in der Woche auskommt.

313.

Des Bauern und des Grafen Trine.

Mündlich von einem Oldenburger.

Graf Anton Günther ritt einmal über das Apensche Feld, da sah er einen Bauer mit zwei schönen bunten Ochsen sein Feld pflügen, die ihm ganz besonders gefielen; er ritt darum zu dem Bauer hin, und sagte ihm, wenn er ihm die Ochsen überlaßen wolle, so solle er ganz

abgabenfrei sein. Der Bauer, der ein etwas einfältiger Mensch war, besann sich sehr lange und da ritt der Graf fort. Als der Bauer nun nach Hause kam, erzählte er seiner Frau, die viel klüger war als er, was ihm begegnet sei, und da machte sie ihm denn klar, wie sehr thöricht er gewesen, und sagte ihm, er müße gleich morgen mit dem frühsten auf's Schloß und dem Grafen die Ochsen bringen. Da hat er sich denn auch am andern Morgen aufgemacht, ist auf's Schloß gekommen und hat zu dem Grafen gesagt: „mìn Trìn hät säd ik skall 't men dòn.“ Der Graf aber hat ihm geantwortet: „un mìn Trìn hät säd ik skall 't men låten!“

314.

Das Oldenburger Horn.

Mündlich.

Mal ist Graf Anton Günther auf die Jagd geritten, hat sich im Eifer der Verfolgung etwas weit von seinem Gefolge entfernt und ist zum Osenberge unweit Oldenburg gekommen. Der schnelle Ritt hatte ihn dürsten gemacht, und da mußte es sich auch grade treffen, daß sich, als er vor dem Berge stand, derselbe offen that und eine Jungfrau heraustrat, die ihm aus einem prächtigen Horne zu trinken bot. Der Graf aber hat das Horn mit der Rechten ergriffen, sich mit der Linken schnell in den Sattel geschwungen, hat das Getränk ihm über das Haupt weg rückwärts verschüttet und ist eilig davongeritten. In der Ferne hat er noch das Klagen der Jungfer gehört, hat noch einmal umgeschaut und gesehen, wie sich der Berg wieder geöffnet und die Jungfer verschwunden ist. An der Stelle aber, wo der verschüttete Trank sein Pferd getroffen, sind alle Haare wie fortge-

sengt gewesen. Das Horn hat er mit sich genommen und es ist lange zum ewigen Andenken an die wunderbare Begebenheit in Oldenburg bewahrt worden, bis es später in die hannoversche Kunstkammer gekommen; besonders wunderbar ist aber noch an demselben, daß die Spitze desselben abgebrochen ist und alle Gold- und Silberschmiede sich vergeblich bemüht haben, sie wieder anzusetzen, denn es ist von einem Metall, das kein Mensch kennt.

315.

Brün und Jan Jeddeloh.

Mündlich vom Schullehrer aus Edewecht.

In Jeddeloh bei Oldenburg lebten einmal vor alter Zeit zwei Bauern Brün und Jan Jeddeloh, und da geschah es oft, daß die Münsterschen über das Moor gezogen kamen und in der Gegend plünderten. So waren sie denn auch einmal über Bößel nach Jeddeloh herübergekommen und hatten sich bei einem der Brüder anrichten laßen; da ließen sie sichs recht wohl sein, und hatten ihre Gewehre auf die Kellerstiege gesetzt. Die Jeddelohs hatten aber in'sgeheim einen Boten über's Moor nach Edewecht geschickt, und hatten denen dort sagen laßen, die Münsterschen seien da und plünderten, sie sollten die Sturmglocken läuten. Als die nun ertönten, fragten die Münsterschen, was das zu bedeuten habe, aber die Jeddelohs beruhigten sie und sagten, man läute nur zur Kirche in Edewecht. Es dauerte indeßen nicht lange, so waren die Edewechter da und das Haus ward umzingelt; da wollten die Münsterschen zu ihren Gewehren greifen, aber die Jeddelohs kamen ihnen zuvor, stießen die Stiege hinunter und alle Gewehre stürzten in den

Keller. Nun fiel man über die Münsterschen her und machte sie alle nieder bis auf einen; der entkam glücklich aus dem Hause und verkroch sich am Ufer der Vehne unter dem Blatt einer Pumpenblume. Aber Brûn Jeddeloh, der ihn verfolgte, fand ihn hier auf und als er um sein Leben bat, sagte Brûn:

Slå eier in de pann
kümt kên küken van!

und schlug ihn todt.

316.
Der Pestschinken.

Mündlich.

In Friesoythe zeigt man in einem Hause nahe am Thor, wo es nach Harkebrücke hinausgeht, einen alten Schinken, der soll vierhundert Jahr alt sein und noch aus der Pestzeit herrühren, denn die Pest, erzählt man, sei in ihn hineingefahren, oder, wie andre sich ausdrücken, sei hineingetragen worden. Auf den Dörfern der Umgegend aber, z. B. in Edewecht und Westerscheeps sagt man, in Friesoythe sei in einem Hause ein Schinken, der wäre verwünscht und man könne ihn nicht los werden, denn so oft man ihn auch fortgebracht, er sei immer gleich wieder da gewesen. Beide sagen auch, er sei ewig, denn soviel man auch abschneiden möge, es wachse gleich immer wieder zu.

317.
Friesoythe.

Mündlich aus Friesoythe.

Es gibt drei Oerter des Namens Oythe, das eine liegt bei Vechta und heißt schlechtweg Oythe, die andern

beiden liegen dicht bei einander und heißen Oldenoythe und Friesoythe, d. h. Frischoythe oder Friesisch Oythe, weil es nach Friesland zu liegt. Da nun diese Oerter grade da liegen, wo früher das Münstersche sich in das Arembergische und Oldenburgsche hineineinzog und rings= um große Moore sind, so waren sie stets von Räubern heimgesucht, die, wenn sie verfolgt wurden, sich bald auf das eine, bald auf das andere Gebiet zurückzogen. Hier ist es denn auch gewesen, wo die letzten heidnischen Häupt= linge ihr Wesen getrieben und wo sie sie endlich unter= bekommen haben. Einer derselben nämlich, der Graf von Mansfeld, kam von Ostfriesland heruntergezogen, wo er lange gehaust, und warf sich auf Oldenoythe, wo seine Soldaten plünderten und das Vieh forttrieben. Da schickten die Oldenoyther hinein nach Friesoythe und scharten sich auch selber zusammen; darauf kamen sie von der einen und die Friesoyther von der andern Seite und drängten die Mansfeldschen nach der Lohe zu, wo sie denn alle niedergemacht wurden oder auf der Flucht im Fluße umkamen. Das Feld, wo dies geschehen, heißt noch bis heute das Mansfeldsche und die Friesoyther haben zum Lohn für ihre That freie Fischerei und Jagd bekommen.

318.

Vom Saterlande.

1.

Mündlich von einer Bäuerin aus Ramsloh.

Die Bewohner des Saterlandes stammen aus West= friesland; da waren nämlich in alter Zeit vier Könige, die wegen ihrer Schätze von den Maltesern hart bedrängt

wurden und sich deshalb über das große Moor in's Saterland flüchteten. Diese vier Könige hießen Junkherr Awîk, der sich in Skeddel, Junkherr Borchmann, der sich in Hollen, Junkherr Block, der sich in Râmelse und Junkherr Kerkhof, der sich in Utende bei Strücklingen und Boiljen niederließ. Hier bauten sich diese Burschen, die gewaltige Riesen waren, Festungen und Schlößer, und das waren große Steinhäuser, wie man sie noch an andern Orten findet (wo man sagt, die Hünen lägen darunter begraben), und brachten in ihnen ihre Schätze in Sicherheit. Darum hat man denn auch, als diese in späterer Zeit zerstört wurden, zahlreiche Silbermünzen darunter gefunden, von denen einige Leute noch welche besitzen. Von diesen vier Königen stammen die heutigen Saterländer ab, und weil sie sich lange frei und unabhängig hinter ihren Mooren hielten, besitzen sie noch bis auf den heutigen Tag Back- und Baugerechtigkeit und haben freie Jagd.

2.

Mündlich aus Scharrel.

Die Saterländer sind in ihre jetzigen Sitze aus Westfriesland herübergekommen, wo auch noch dieselbe Sprache wie im Saterlande gesprochen wird; auch der vorige Herzog hat ihnen das gesagt, denn als er ihnen ihre Gerechtsame beschränkt und sie nicht von ihnen laßen wollten, hat er den Boten, die man an ihn schickte, gesagt, ihre Vorfahren, die seien, wie er aus den Papieren, die zu Münster lägen, gesehen, starrköpfig gegen die Obrigkeit gewesen, wie sie auch es jetzt seien, und deshalb fortgezogen aus Westfriesland und hätten sich hier im Moor niedergelaßen. Diese Gerechtsame aber, welche der vorige Herzog ihnen beschränkt, haben darin bestanden, daß sie jagen und fischen, backen und brauen, kaufen und verkaufen können, ohne etwas dafür zu bezahlen; auch haben

sie nur die halbe Steuer für das, was sie eingeführt, und jährlich vier Tonnen Butter (und dazu suchten sie gerade nicht die beste aus) zu liefern brauchen. Das ist nun aber nicht mehr so und statt der vier Tonnen Butter müßen sie jährlich 200 Thaler zahlen. — Auch ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten sie in alter Zeit; da waren nämlich in Scharrel, Ramsloh und Strücklingen, in jedem vier Bürgermeister, die mußten, wenn wo ein Streit entstand, ihn schlichten, straften auch um eine halbe oder ganze Tonne Bier und was der Art Strafe mehr war; konnten jene vier aber die Leute nicht zwingen, so wurden auch die anderen herzugezogen und entschieden dann gemeinsam. — Was den Namen der Saterländer betrifft, so erzählt man, in alten Zeiten seien im Saterland noch keine Kirchen gewesen und man sei deshalb nach Lastrup eingepfarrt gewesen; dahin ist's aber ein weiter Marsch und die Saterländer gingen deshalb bereits immer Satertags hinüber, darum hat man denn das Land, wo diese Leute wohnten, das Saterland geheißen. Daß das aber so alles seine Richtigkeit haben müße, wie es hier erzählt wird, das beweist auch ein Fleck in der Lastrupper Kirche, der bis auf den heutigen Tag die Saterecke heißt.

319.

Junkherr Awik.

Mündlich aus Scharrel.

Einer der ersten, die sich im Saterland niedergelaßen, ist Junkherr Awîk gewesen, welcher auch immer zum Landtag nach Münster gegangen ist, wo sein Stuhl noch steht und Awîk's Name daran zu lesen ist. Er ist ein sehr reicher und gewaltiger Herr gewesen und die aus Lastrup und Vrees haben ihm Zehnten geben müßen, weshalb

ihre Nachkommen noch lange nachher den Awîks, die in Scharrel ihre Burg hatten, welche man noch bei Menschengedenken gesehn, zinspflichtig gewesen sind. Seinen großen Schatz hat er in ein tiefes Waßerloch versenkt, wo er noch heute liegt; denn als man ihn vor ein Paar Jahren heben wollte und ihn schon fast bis zur Oberfläche hatte, daß man ihn mit einem Stäker fühlen konnte, da rief einer der Helfer: „Nun haben wir ihn!" und augenblicklich ist er wieder versunken. — An der Brücke auf dem Wege nach Ramsloh lag früher auch ein Stein, in welchem ein Kreuz befestigt war. Hier sind nämlich einmal Junkherr Awîk, Block und noch ein dritter zusammengetroffen und in Streit gerathen; zwei von ihnen sind aber todt auf dem Platze geblieben und da hat man zum Andenken das Kreuz auf dem Steine aufgerichtet. Die Delfzyler Schiffer, welche Steine zu den Dammbauten aus dem Saterlande holen, haben auch diesen Stein mit dem Kreuz mehrmals mitgenommen, aber andern Tags ist er jedesmal wieder da gewesen, bis er in jüngster Zeit endlich doch einmal gestohlen worden ist.

320.

Hexenversammlungen.

Mündlich aus Ramsloh.

Die Hexen, unter denen man in Scharrel wie auch in Uffeln bei Bramsche und an andern Orten die Välridersken versteht, haben bestimmte Orte und Zeiten, wo sie ihre Versammlungen halten. Mal war einer aus Scharrel des Morgens früh hinausgegangen, um die Pferde aus der Koppel zu holen, da traf er eine solche Versammlung, die saßen alle in einem Kreise zusammen

und hielten ihren Discurs; als er aber näher kam, flogen sie als ein Schwarm Raben auf und davon.

In Ramsloh unterscheidet man Hexen und Välriderskеn und nennt noch bestimmte Orte, wo erstere zusammengekommen sein sollen. Eine Viertelstunde vom Dorfe stand nämlich ein großer Baum, den nannte man den Huddenjebôm oder Eckbaum und ebenfalls beim Dorfe war ein Pful, der hieß der Buddenjepôl, da sollen sie ihre Zusammenkünfte gehalten haben. Da hieß es denn:

ik sitte, wo ik sitte; ik sitt' uppen Huddenjebôm
metten stunn över busk un brôke to Amsterdam innen besten wînkeller!

Eine, die noch nicht lange dabei war, hat mal gesagt: „dör busk un brôke," und da ist's mit ihr durch Busch und Strauch gegangen und sie ist nur so kaum mit dem Leben davongekommen.

Man erzählt auch in Ramsloh, ein Saterländer sei einmal nach Holland gekommen, da habe er eine Frau getroffen, welche ihn gefragt, ob er wiße, wo der Blocksberg sei? Nein, sagte er, das wiße er nicht! Darauf hat sie ihn weiter gefragt, ob er wiße, wo der Huddenjebôm und der Buddenjepôl wäre. Ja, die kenne er wohl. Nun, hat sie gesagt, sie würde doch wohl nicht wieder hinkommen, ihr goldener Becher und silberner Löffel, die lägen noch da, die möge er sich nur holen und behalten.

321.

Hexe erkannt.

Mündlich aus Scharrel.

Einem Bauer ward immer, wenn er gebraut hatte, das Bier über Nacht ausgetrunken, so daß er endlich beschloß, einmal aufzubleiben und die Nacht hindurch zu

wachen. Als er das nun thut und so bei seinem Keßel steht, kommen eine große Menge Katzen herbei; da ruft er ihnen zu:

kommt pusken,
kommt katken,
kommt wärmet ju wat!

und da setzen sie sich alle in einen großen Kreis um's Feuer, als wärmten sie sich. Nachdem sie ein Weilchen so geseßen hatten, fragte er sie, ob das Waßer heiß sei; „Eben vor'm Kochen!" antworteten sie, und wie sie das gesagt, nimmt er die Kelle und besprützt damit die ganze Gesellschaft; da war mit einem male alles verschwunden. Andern Tags aber hat seine Frau ein ganz verbranntes Gesicht gehabt und er hat gewußt, wer ihm immer das Bier ausgetrunken.

322.
Die Ölken.

Mündlich aus Ramsloh.

Bei Hollen im Saterland liegt der Holleberg, ein kleiner Hügel; da haben sich in alter Zeit die Ölken aufgehalten, die den Menschen manchen Schaden zugefügt. Denn oftmals haben sie den Leuten, da sie sich unsichtbar machen konnten, Teller und anderes Hausgeräth weggeholt; nicht selten geschah es auch, wenn die Mägde die Kühe melken wollten, daß die Ölken schon vorher da gewesen waren und sie ausgemolken hatten. Einmal haben sie auch ein kleines Mädchen geraubt, das ist viele Jahre bei ihnen im Holleberg, wo sie ihre tiefen Minen hatten, gewesen; als aber nach langer Zeit einmal einer aus Hollen vor dem Berge vorbeikam, sah er grade das Mädchen vor dem Berge stehen und da hat er sie schnell wieder mit in's Dorf genommen.

323.

Abzug der Ölken.

Mündlich aus Ramsloh.

Eines Abends ist zum Fährmann in Leerort bei Leer an der Ems ein kleiner Mann gekommen, der hat ihm gesagt, er solle seine große Punte, auf der man mit großen vierspännigen Wagen überzufahren pflegt, nehmen und ihn überfahren. Da hat's der Fährmann gethan und der kleine ist hineingestiegen; als jener nun aber abfahren wollte, hat der kleine zu ihm gesagt: er solle nur noch ein wenig warten, er werde ihm schon sagen, wenn es Zeit sei; danach endlich nach einer langen Weile hat er gesagt, nun solle er die Punte losmachen und darauf sind sie übergefahren. Das Fahrzeug ist aber so tief in's Waßer gesunken, als wäre es über und über mit Menschen angefüllt und doch ist keiner als der kleine zu sehen gewesen. Als sie nun drüben angekommen sind, hat er den Fährmann nach seiner Schuld gefragt und der hat ihm gesagt: „einen Stüber der Mann!" Da hat er einen ganzen Topf voll, wohl an tausend Stüber erhalten, denn das sind die Ölken gewesen, die er übergefahren, die sind abgezogen, und zwar haben andere gehört, daß sie immer gerufen: „Der König ist todt, der König ist todt! nun müßen wir fort!"

324.

Der Woe- oder Joejäger.

Mündlich aus Ueffeln im Osnabrückschen.

1.

Der Woejäger ist ein wilder Gesell gewesen und hat einmal an einem Ostermorgen einen Hasen gejagt und

dabei gesagt, den müße er haben und wenn er durch die Luft jagen solle. Das ist ihm denn erfüllt worden, denn er hat den Hasen nicht bekommen und jagt ihm noch heute mit seiner Woejagd durch die Luft nach.

2.

Mündlich aus Basum im Osnabrückschen.

In der Gegend von Basum im Osnabrückschen hat einmal ein Bauer Christabends die große Thür an der Diele offen gelaßen, da hat sich die ganze Joejagd davor gelegt und der Joejäger hat gesagt, er werde nicht eher fortgehen, als man ihm ein Brot herausbringe; und das hat man denn auch thun müßen, um ihn nur los zu werden. Aber damit ist's noch nicht zu Ende gewesen, denn er hat sich auch noch ausbedungen, daß man ihm alljährlich um dieselbe Zeit an eine gewiße Stelle im Holz ein Brot hinlege und das ist viele Jahre lang geschehn.

325.

Der Weltjäger.

Mündlich aus Ramsloh im Saterlande.

1.

Es ist einmal ein Jäger gewesen, der hat während der Kirchzeit gejagt, da hat er eine Stimme vernommen (und zwar sagen einige, es sei ein Hirsch gewesen, der zu ihm gesprochen), die hat ihm geboten, er solle sein gottloses Jagen während der Kirche laßen, allein er hat deßen gespottet und da ist er verdammt worden, ewig zu jagen. Das ist nun der Weltjäger, den man noch oft durch die Luft ziehen hört.

2.

Mal hat einer dem Weltjäger, als er vorübergezogen, nachgeflötet, da ist ihm ein Hund in's Haus hereingelaufen gekommen, der hat sich beim Feuerherd hingelegt und ist nicht eher fortzubringen gewesen, als bis man das Haus niedergerißen. Andere sagen, das habe sich in Cloppenburg zugetragen, erzählen aber, der Hund habe ein volles Jahr am Herde gelegen, dann sei er fort gewesen.

326.

Das Zwischenahner Meer.

Mündlich.

Der Teufel ist einmal den Oldenburgern gram gewesen und hat deshalb einen ungeheuern Busch ausgerißen und die Stadt damit zudecken wollen. Er ist aber noch nicht am Ziel gewesen, da hört er schon den Hahn zum erstenmale krähen; da hat er einen Theil des Busches niederfallen laßen und hat sich geeilt vorwärts zu kommen, aber gar bald hört er schon den zweiten und danach sogleich auch den dritten Hahnenruf, und da muß er seine ganze Last in's Moor fallen laßen, und da liegen die beiden Büsche noch heute; es ist nämlich der große und kleine Wildeloh bei Oldenburg. An dem Ort aber, wo der Teufel den Busch ausgerißen, ist ein großer See entstanden und das ist das Zwischenahner Meer.

327.

Der Kirchhof der Reformirten.

Mündlich.

In Neustadt-Gödens sind fünf Confeßionen: Reformirte, Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und Israeliten; alle haben ihren eigenen Kirchhof, aber auf dem der Reformirten wird schon seit langer Zeit kein Todter mehr begraben. Das ist aber daher gekommen, daß ein Schneider, der mal an dem Kirchhof wohnte, seine Ziege, als diese starb, hier begrub. Seit dieser Zeit kommt keine Leiche mehr auf diesen Kirchhof, sondern alle kommen hinaus nach Dykhausen, wo auch die Mutterkirche der reformirten Neustädter Gemeinde ist.

328.

Der Sarg und der Ochsenkopf.

Mündlich aus Neustadt-Gödens.

In Mehringsburg, einem großen Bauerplatze bei Hooksiel, steht auf dem Dachboden ein leerer Sarg und im Schornstein hängt ein Ochsenkopf. Es waren nämlich einmal da zwei Brüder, die geriethen um Ochsen mit einander in Streit, wobei der eine den andern todtschlug. Darum hat man die beiden Wahrzeichen dort hingesetzt, und so oft man sie fortzubringen versucht hat, haben sich die beiden Brüder eingestellt, und es ist ein Lärmen und Gepolter im Haus entstanden, daß man Sarg und Ochsenkopf nur eilig wieder an die alte Stelle gebracht hat, und da befinden sie sich noch.

329.

Der Hengst und die Unterirdischen.

Mündlich.

In der Nähe von Neustadt-Gödens war ein Bauer, der hatte einen Hengst und den hatte er von der Marsch hereingeholt zum Belegen und in den Stall gestellt. Eines Tages nun ist die Frau allein im Haus, da kommt auf einmal ein Unterirdischer hervor und sagt: „sie könnten's nun nicht länger aushalten, daß der Hengst dort oben stehe, seine Stelle sei grade über ihrem Quartier und das verunreinige er auf die garstigste Weise, darum solle sie dafür sorgen, daß er bald fortkomme, sonst würde es ihr schlecht ergehen!" Als er das gesagt, ist er verschwunden; die Leute haben aber in aller Eile den Hengst in einen andern Stall gebracht.

330.

Untergegangene Dörfer bei Heppens.

Mündlich aus dem Oldenburgischen und von der Insel Baltrum.

Bei Heppens an der Jahde sind sieben Kirchspiele untergegangen, und das ist daher gekommen, daß die Leute dort zuletzt gar übermüthig wurden, ihren Wagen goldene Beschläge machten, den Pferden silberne Hufe unterschlagen ließen und dergleichen mehr. Endlich gingen sie gar so weit, daß sie ein Schwein in's Bett legten, ihm ein Hemd anlegten und den Pastor kommen ließen, dem sie sagten, es sei da ein Kranker, welchem er das Nachtmahl reichen solle. Da ist der Pastor auch gekommen, und hat es thun wollen, aber im selben Augenblicke hat er auch gesehen, daß ein Aal aus dem Feuer des Herdes hervorkroch, und daran erkannt, daß sich Un-

geheures begebe. Da hat er sich schnell zu Pferde gesetzt und ist eiligst davongesprengt, und unmittelbar hinter den Hufen seines Roßes ist das Land weggebrochen und von der See verschlungen worden und so sind die sieben Kirchspiele untergegangen.

331.

Fräulein Marie von Jever.

Mündlich aus Jever.

Jedes Kind in Jever kennt Fräulein Marie; die war nämlich die Tochter des letzten Häuptlings von Jever, Namens Edo Winken, der ein tapferer aber zugleich grausamer Herr gewesen; denn man sagt von ihm, er habe einmal einen gefangenen Häuptling mit einem härenen Seile durchsägen laßen. Seine Tochter nun hat lange über das Land geherrscht und viel Gutes gethan; war aber auch eine heldenmüthige rüstige Frau, ging immer gepanzert, den Säbel an der Seite, und hat viele Kriege mit den benachbarten Häuptlingen geführt; zuletzt aber ist sie spurlos verschwunden und deshalb läutet man alle Abend in Jever und allen Kirchspielen des Landes, im Sommer um 9, im Winter um 10 Uhr mit den Glocken, und das soll geschehen, so lange bis sie wiederkommt. Andere erzählen, sie habe sich mit ihrem ganzen Hofstaate bei einer Belagerung von Jever in eine der Minen, deren sie viele angelegt, geflüchtet, und sei nicht wieder zum Vorschein gekommen; andere behaupten noch bestimmter, es sei die, welche nach Upjever, einem Gehölze bei der Stadt führte, gewesen, in welcher sie Zuflucht gesucht.

Der Ort Marienhausen, der etwa zwei Stunden von Jever liegt, hat auch von Fräulein Marie seinen Namen

und war ursprünglich ein festes Schloß, welches sie erbaut und mit Wällen und Gräben versehen; in der Franzosenzeit aber ist er verwüstet worden und nur ein hoher Thurm ist davon übrig geblieben; als man auch den abreißen wollen, hat man oben in der Kuppel desselben eine Schrift von Fräulein Marie vorgefunden, in der sie befiehlt, daß der Thurm für ewige Zeiten stehen bleiben solle; deshalb hat man ihn unangerührt gelaßen und so steht er noch bis diesen Tag.

332.

Das Minser Ollòch.

Mündlich aus Nesse.

Das Dorf Minsen im Jeverlande hat nicht immer da gelegen, wo es jetzt liegt, sondern seine ursprüngliche Stätte ist jetzt von den Wogen überdeckt. Die Minser haben nämlich mal ein Seeweibchen gefangen und sie, soviel sie auch bitten mochte, nicht wieder freilaßen wollen, bis sie endlich einen günstigen Augenblick ersehn und sich schnell in die Flut gestürzt. Darauf hat sich am nächsten Tage, als die Leute grade in der Kirche gewesen, ein fürchterlicher Sturm erhoben, und eben, als der Prediger den Segen gesprochen, sind die Wogen hereingebrochen und haben alles Land und das Dorf verschlungen; davon hat man noch bis auf diesen Tag das Sprüchwort: „dat gait ùt as't bè'n to Minsen!" Die wenigen Leute, welche sich gerettet, haben nachher das jetzige Dorf gebaut, die Stätte im Meere aber, wo das alte Minsen gelegen, nennt man noch das Minser Ollôch bis auf diesen Tag.

333.

Schouwen.

Mündlich von der Insel Baltrum.

An der holländischen Küste hat ehemals ein Ort Namens Schouwen gelegen; dort hat man einmal ein Seeweibchen gefangen, das hat flehentlich gebeten, man möge es doch wieder freigeben, allein man hat es nicht gethan. Da hat es sich die Gelegenheit ersehen, ist ihnen entsprungen und wieder in die See geschlüpft, wo es sich noch einmal aus der Brandung erhoben und gerufen hat:

O Schouwen, Schouwen,
dat sall di rouwen!

Andern Tags ist eine große Flut gekommen und hat ganz Schouwen in den Wellen begraben.

334.

Der Hünenslôt und der Rappelsberg.

Mündlich.

Nicht weit von Dunum bei Esens befindet sich ein tiefer Graben, der sich wohl zwei Stunden weit in der Richtung nach Alt- und Neu-Gaude fortzieht, und den man den Hünenslôt oder auch Rappelsslôt nennt. Er soll nämlich von einem Hünen herrühren, der ihn zur Strafe hat graben müßen, und zwar hat er damit vor dem Frühstück fertig sein sollen. Nun hat er sich bei Sonnenaufgang wacker dran gemacht und hat sein Werk auch schon so weit, wie es jetzt ist, gehabt, als er auf einmal seine Frau mit dem Morgeneßen kommen sieht; da ist er ärgerlich geworden und hat einen Spaten voll Erde nach ihr geworfen und das ist der Rappelsberg bei Dunum, der eine tüchtige Strecke vom Hünenslôt entfernt

liegt. Von diesem Rappelsberg erzählt man auch, daß in alten Zeiten Gottesdienst auf demselben gehalten worden sei.

335.

Der Stein auf dem Kirchhof zu Burhave.

Mündlich aus Dunum.

Bei Burhave unweit Wittmund liegt ein großer Stein, der wohl noch ebenso tief in die Erde hineingeht, als er über derselben hervorragt, den soll ein Hüne dorthin geworfen haben, und zwar sagen einige, es sei Simson gewesen. Er stand nämlich auf der Berghausenschen Feldmark und wollte mit dem Steine den Burhaveschen Kirchthurm einwerfen, da riß aber eine Kette seiner Schleuder und der Stein fiel vor der Kirche nieder, wo er noch heute liegt. — Auch ein Pferde- und Hahnenfuß sind oben im Stein eingedrückt, wovon die aber herrühren, weiß man nicht.

336.

Bargmaenjes oder Ermaenjes.

Mündlich aus der Nähe von Hage.

Die Bargmaenjes oder Ermaenjes wohnen unter der Erde und können sich unsichtbar machen. So kam auch mal einer zu einem Kramer, der auf dem Markt mit Stuten und ähnlichem Gebäck saß, und stahl ihm einen der Stuten; der hatte aber die Gabe, daß er die Bargmaenjes sehen konnte, und rief ihm nach, das solle er nicht wiederthun, sonst würde es ihm schlecht ergehen. Nichts destoweniger war das Bargmaenje am andern

Tag wieder da und wollte abermals einen Stuten nehmen, aber da blies ihm der Kramer ein Auge aus und das Bargmaenje lief eilends davon.

Unter dem Kirchhof in Hage, sowie im Bergholzer Berge sollen in alter Zeit viele Bargmaenjes gewohnt haben.

337.

Jan Möller.

Mündlich aus der Gegend von Hage.

War einmal ein Müller, der kam an einer Stelle vorbei zu reiten, wo die Hexen tanzten; da traten sie zu ihm heran und gaben ihm aus einem silbernen Halbkrug zu trinken; er aber nahm den Krug, goß das Getränk dem Pferde vorne zwischen den Ohren durch und ritt mit seiner Beute schnell davon; die Hexen eilten ihm zwar nach, konnten ihm aber nichts anhaben. Daher hat man in der Gegend noch das Sprüchwort: „prost Jan Möller ûten sülvern halfkrôs!“

338.

Die Wålrîderske.

Mündlich aus der Gegend von Hage.

Den Alp nennt man in Ostfriesland und Oldenburg die Wålrîderske und schreibt ihr namentlich die Verfilzung der Mähne der Pferde zu, von der man sagt, daß sie in einem vollständigen Geflecht bestehe, deßen sich die Wålrîderske statt der Zügel bediene. Es sind übrigens bestimmte Pferde, welche sie sich zu ihrem nächtlichen Ritt aussucht, und sie füttert dieselben so gut, daß sie

zusehends gedeihen und man augenblicklich sehen kann, welches sie erkoren; denn die übrigen Pferde, die mit im Stalle stehen, bleiben dürr und mager gegen dies eine.

Einer hat einmal eine Wålrîderske gefangen und als er ihre Hand packte, war sie eiskalt. Darauf hat er sie gefreit und lange Zeit glücklich mit ihr gelebt, aber endlich hat er ihr doch einmal das Loch gezeigt, wo sie hineingekommen, da hat sie gerufen: „wo lüden de klocken in Engelland so voel!“ und ist verschwunden, aber alle Saterdagnacht ist sie zurückgekehrt und hat ihm sein grös (Wäsche) gebracht.

339.

Nesterland.

Mündlich aus Cirkwerum bei Emden.

1.

Bei Emden im Dollart liegt ein kleines Inselchen, welches das Nesterland heißt; das war ehedem größer, denn es sind dort eine Stadt und ein Paar Dörfer untergegangen. Die Leute in der Stadt sind aber erbärmlich reich gewesen, so daß ihre Pferde silberne Hufeisen und ihre Häuser silberne Klopfer hatten. Wie die Stadt geheißen, weiß man nicht mehr, aber die Dörfer hießen Getswer und Bedwer und lagen in der Nähe von Rysum.

2.

Auf dem Nesterland soll sich in alter Zeit König Radbod viel aufgehalten haben, und nach ihm führt noch ein Weg, der sich von Campen auf Hinte hinzieht und von da ehedem auf Emden ging, den Namen Kôn Reppers weg.

3.

In der Umgegend von Emden und auf dem krummen Horn sagt man den Kindern, ihre Brüderchen und Schwesterchen würden aus dem Nesterland geholt; an andern Orten der Küste sagt man aber, sie kämen aus dem Moor.

340.
Mann im Mond.

Mündlich aus Cirkwerum.

Hat mal einer im hellen Mondschein Kohl gestohlen und wie er so immer seinen Weg fortgeht, geht er endlich in den Mond hinein, und da steht er noch mit seinem Kohlbund.

341.
Entsehen.

Mündlich aus Nordmohr.

Ein Milchmädchen sitzt einmal auf der Weide bei ihrem Melkeimer, da reitet ein Reiter vorüber und gleich darauf fällt sie unter gewaltigen Schmerzen zur Erde nieder; da eilen die andern Mägde herbei und sie sagt ihnen, daß eben ein Reiter vorbeigeritten sei, der müße sie entsehen haben. Daher eilen sie jenem nach, kommen ihm auch auf Richtwegen zuvor, halten ihn an und sagen ihm, er habe es dem Mädchen angethan, nun solle er sie auch wieder gesund machen. Da erschrickt er und sagt, das sei wohl möglich, denn früh Morgens habe er sich nicht gesegnet, kehrt auch sogleich um zu dem Mädchen, segnet sich und im Augenblick war sie gesund.

342.

Katzentanz.

Mündlich aus Nordmohr.

War mal einer aus Nordmohr nach Logaberum gegangen und hatte einen Kranken besprochen, und als er nun am Abend wieder heimkehrt und an's Hilkenholz kommt, sieht er — der Mond schien so recht hell — viele, viele Katzen, es mögen wohl tausend gewesen sein, die tanzen und springen da herum und es ist ein Miauze, daß ihm angst und bang wird und er nach Logaberum zurückkehrt. Da hat aber auch keiner mit ihm gehen wollen, denn alle haben gesagt, es wären die Hexen, die da ihre Versammlung hielten, und so hat er bis zum andern Morgen warten müßen.

343.

Der Plytenberg.

Mündlich aus Leer.

Bei Leer liegt ein hoher Erdhügel, der heißt der Plytenberg, auf dem soll in alten Zeiten ein Götzenbild gestanden haben, zu welchem man von Marienhave und noch weiterher herbeigezogen ist.

344.

Teufel baut eine Scheuer.

Mündlich aus Specken.

Im Holländischen ist der Teufel mal zu einem Bauer gekommen und hat ihm angeboten, er wolle ihm eine Scheuer bauen; das ist der Bauer auch zufrieden gewesen,

hat sich aber die Bedingung gemacht, sie müße fertig sein, ehe der Hahn gekräht. Das ging der Teufel ein und als nun der Abend kam, ging's gewaltig an die Arbeit, und die Scheuer war in kurzer Zeit fast fertig, nur eine einzige Planke fehlte noch; da lief des Bauern Frau schnell in den Hühnerstall und klatschte sich auf die Lende, daß der Hahn erwachte und krähte, und da war der Teufel betrogen.

345.

Die große Seeschlange.

Mündlich von einem Seemann aus Brake.

In der Mitlandssee hält sich eine große Schlange auf, — in der spanischen und Nordsee ist es ihr zu kalt — die ist so groß, daß, wenn sie ruhig auf dem Waßer schwimmt, man meint, man befinde sich vor einem großen Eiland.

346.

Der Schellfisch.

Mündlich von einem Schiffer aus Brake.

Der Schellfisch hat auf dem Rücken dicht hinter dem Kopf einen schwarzen Fleck; an der Stelle nämlich hat ihn Petrus angefaßt, als er ihn beim großen Fischzug gefangen, und da hat sich sein Finger eingedrückt.

347.

Der Meerwaizen.

Mündlich von einem Schiffer aus Brake und einer Bäuerin aus Ankeloh.

Wenn die Bremer Schiffer nach Amsterdam fahren, kommen sie an einer Stelle vorbei, — es soll bei Harlingen sein — wo Waizen im Meer wächst; die Ähren kommen ganz goldgelb aus dem Waßer hervor, aber es sind keine Körner drin. War nämlich mal in dieser Gegend eine reiche Frau, die war so reich, daß sie gar nicht dachte, sie könne je arm werden. Da kam nun einmal einer ihrer Schiffer aus der Ostsee, der hatte Waizen geladen und sie fragte ihn, auf welcher Seite er ihn eingeladen habe, und als er ihr antwortete: „Auf dem Backbord," sagte sie, so solle er ihn auf dem Steuerbord wieder ausschütten. Da warnte er sie denn, sie solle sich nicht versündigen, es könne ihr noch schlecht ergehen, sie aber zog einen Ring vom Finger und sagte, indem sie ihn in's Meer warf: „So wenig, als ich diesen Ring wiederbekommen kann, so wenig kann ich auch je arm werden!" und ließ den Waizen in's Meer schütten. Andern Tages schickt sie ihre Magd auf den Markt, einen Schellfisch zu kaufen, und als diese ihn zu Hause aufschneidet, so liegt der Ring drin; und da hat's denn nicht lange gewährt, so ist die Frau ganz arm geworden, so arm, daß sie zuletzt nicht mehr soviel hatte um ihre Scham zu bedecken. An der Stelle aber wo sie den Waizen in's Meer schütten laßen, wächst er noch fort bis auf den heutigen Tag.

348.

Timmermann's Skitz.

Mündlich aus Werlte.

Hatte einmal ein Zimmermann einen Bund mit dem Teufel gemacht und als nun seine Zeit um war, da kam der Teufel an und wollte ihn holen. Der Zimmermann aber sagte ihm, er müße ihm erst noch eine Botschaft thun und das war der Teufel zufrieden. Alsbald ließ der Zimmermann einen gewaltigen Wind fahren und sagte dem Teufel, den solle er ihm holen; das hat der Teufel aber nicht gekonnt und kann's bis heut noch nicht, so sehr er sich auch abmüht, denn der Wirbelwind, das ist der Teufel, der hinter den Zimmermann's Skitz herfährt, drum nennt man ihn schlechthin nur Timmerman's Skitz.

349.

Der Mann im Monde.

Mündlich aus Werlte.

Da hat einmal einer Nachts Kohl stehlen wollen, und da der Mond hell schien und er fürchtete, daß er bei seinem hellen Lichte gesehen werden könnte, nahm er einen Eimer, um ihn auszugießen, aber so viel er auch goß, es wollte ihm nicht gelingen und so sieht man ihn denn mit seinem Eimer noch heut im Monde stehen.

350.

König Sûrbold.

Mündlich aus der Umgegend.

Auf dem Hümmeling liegen große Hünengräber von mächtigen Feldsteinen, und das größte derselben befindet

sich bei Börger im Walde. Da, sagt man, liege König Sûrbold begraben, und in Werlte gibt's noch alte Leute, die wollen mit eigenen Augen seine auf einem Schilde mit goldenen Buchstaben stehende Grabschrift gelesen haben; andere aber sagen, die Schrift habe nicht auf dem an einem Baume hangenden Schilde, sondern auf dem Steine selber gestanden und habe gelautet:

Hünenkönig Sûrbold
liggt hier begråven in' Börgerwold
in ên vergolden hûsholt.

In Scharrel wird noch erzählt, unter dieser Inschrift wären noch die Worte:

Wunder över wunder.
wat liggt hier under!?

zu lesen gewesen, und als die Leute endlich einmal den gewaltigen Deckstein, unter dem eine ganze Schafheerde Platz hat, umgekehrt hätten, weil sie geglaubt, sie würden einen großen Schatz darunter finden, da hätten sie nichts als eine andere Inschrift gefunden, welche gelautet:

Dat was tît,
dat ik quam up mîne änn're sît!

351.

Hasentanz.

Mündlich aus Basum bei Ankum.

Ein kleiner Junge geht einmal des Abends spät zur Hofmühle bei Fürstenau, und als er an den Mühlendamm kommt, sieht er eine große Zahl Hasen, die lustig tanzen und springen; da bleibt er stehen und sieht ein Weilchen zu; nicht lange, so kömmt einer der Hasen an ihn herangesprungen und will ihn in's Bein beißen, er aber sagt: „gå hen, du büst nich van Gott. du büst vannen düvel“ und im selben Augenblick ist alles ver-

schwunden, doch läßt sich noch eine klägliche Stimme hören, welche fortwährend ruft: „mìn sülvern bèker, mìn sülvern bèker!“ Als er nun nach Hause kömmt, erzählt er alles seinem Vater und der frägt ihn, ob er sich wohl die Stelle gemerkt, wo das gewesen; das bejaht er und sie gehen hin und finden auch den silbernen Becher, auf welchem ein Name eingegraben war; darauf sind sie mit dem Becher zu einem Goldschmied gegangen, der ihnen vieles Geld dafür gegeben, aber den Namen hat er nicht lesen können.

352.

Gastmahl am Quèkenberg.

Mündlich aus Basum.

Kommt einmal einer aus Settrup in der Nacht an den Quèkenberg bei Klein-Bôkern, da sieht er in der Ferne ein Feuer leuchten und geht darauf zu, und als er hinkommt, findet er einen großen Kreis von Frauen, die sitzen alle um eine prächtige Tafel und jede hat etwas für das Mahl mitgebracht. Da setzt er sich auch mit an den Tisch und sieht alsbald, wie ein manskock die Reihe herumgeht und jede fragt, was sie mitgebracht habe; da antwortet die eine dies, die andere das; als aber die Reihe an ihn kommt, da gibt er dem Koch einen Schlag mit seinem Stock und sagt: „ik hev' en slach, den use herrgott 'en dûvel gav“ und augenblicklich war die ganze Gesellschaft verschwunden. Der Keßel aber, welcher über dem Feuer hing, war zurückgeblieben und den hat er mit nach Settrup genommen, wo er noch lange nachher aufbewahrt worden.

353.

Der Name von Ankum.

Mündlich aus Basum.

Als die Gegend von Ankum noch heidnisch war, lebten dort zwei Brüder, die wurden endlich bekehrt und wollten nun eine Kirche bauen; da kamen sie überein, sie an dem Orte zu erbauen, wo sie, von verschiedenen Punkten ausreitend, zusammentreffen würden, und als das nun geschehen war, nannten sie den Ort, wo sie zusammen angekommen waren, Ankum.

354.

Der Kirchthurm von Ankum.

Mündlich aus Basum.

Als die Kirche zu Ankum gebaut worden, ist der Thurm zuletzt so hoch gewesen, daß sich die Leute, die ihn bauten, nicht mehr verstehen konnten, und wenn die oben Kalk haben wollten, haben die unten Steine verstanden und heraufgeschickt, und wenn sie Steine haben wollten, haben sie Kalk bekommen; auf diese Weise haben sie den Thurm gar nicht unter Dach bringen können, und da ist denn eines Tages ein gewaltiger Windstoß gekommen und hat das obere Gebälk desselben heruntergeweht und bis nach Bippen geführt, wo man den dortigen Kirchthurm davon gebaut hat.

355.

Umgetaufte Glocken.

Mündlich aus Basum.

Als man die ersten Glocken im Thurm zu Ankum aufgehängt, hat man sie zu kersten (taufen) vergeßen;

da sind sie, als man sie geläutet, aus dem Schallloche hinaus und in den Bippenschen Grund geflogen und da hört man sie noch am Weihnachtstage klingen.

356.

Glocken im Bungenpôl.

Mündlich aus Bergkirchen.

Es wird erzählt, als man die Kirche zu Bergkirchen gebaut, habe man vergeßen die Glocken zu taufen, da seien sie aus dem Thurme heraus in den Bungenpôl oder Glockenteich bei Rothenuffeln geflogen, wo sie noch heute liegen.

357.

Der Alkenkrug.

Mündlich aus Üffeln und Westerholz.

Zwischen Üffeln und Westerholz liegt am Bollenberge das Giersfeld, das von einem wilden Schweine, das sich dort aufgehalten (gieren bedeutet hier nämlich grunzen), seinen Namen erhalten haben soll; in demselben befinden sich zwei runde, sehr umfangreiche Löcher, deren eines einen kleinen Teich umschließt; diese nennt man den großen und kleinen Krauchpôl. Hier hat in alter Zeit der Alkenkrug gestanden und dieser ist mit allem, was dazu gehörte, untergegangen, so daß auch ein Nebengebäude mit versunken ist, welches da gestanden, wo jetzt der kleine Krauchpôl sich befindet. Der Wirth nämlich, welcher hier wohnte und Alke hieß, ist gar ein gottloser Mann gewesen, und hat die Leute vom Kirchenbesuche abgehalten, denn wenn sie auf ihrem Kirchgange

bei ihm eingekehrt, hat er die Uhr zurückgestellt oder sie auf diese oder andere Weise am Kirchenbesuch gehindert. Dafür hat ihn denn aber auch die Strafe endlich ereilt und er mit seinem ganzen Hause und allem, was dazu gehörte, ist in die Erde versunken.

Das ist nun schon lange her und solche Fügungen schickt unser Herrgott jetzt nicht mehr, aber etwas besonderes ist doch noch später einmal bei dem Alkenkruge paßirt; Abends kommt nämlich einmal ein Bauer aus Alfhausen bei der Stelle vorbeigeritten, und wie den Menschen so der Uebermuth manchmal treibt, ruft er, als er dicht davor ist: Alke wist mit?" Da antwortet eine Stimme: „ènen schò hebb ik an un ènen trock ik an," oder wie andere sagen: „ènen uppen rücken un ènen uppen tücken." Als das der Bauer hört, gibt er seinem Pferde die Sporen und jagt davon, und wie er nun eine weite Strecke fort ist und in Sicherheit zu sein glaubt, da schaut er sich um, aber da sieht er auch, wie es mit einem gewaltig großen glühenden Wiesebaum hinter ihm her stürzt, so daß er eiligst weiter jagt und nur mit genauer Noth noch sein Haus erreichen konnte, wo er vor dem Verfolger geborgen war.

358.
Wålrîderske.

Mündlich aus Werlte.

1.

War einmal ein Knecht, den plagte die **Wälriderske** alle Nacht und er fiel täglich mehr und mehr ab; da sagte ihm endlich die Großmagd, er solle, wenn sie wiederkäme, sagen: „Ei, so wünscht' ich, daß du die ganze Nacht auf einem Besenstiel reiten müßtest!" Als sie

nun Nachts kam, sagte er aber: „Ei, so wünscht' ich, daß du die ganze Nacht auf dem größten Mastbaum in der See reiten müßtest!" und da war sie fort; fortan aber hat die Großmagd, die war selber die Mahr gewesen, allnächtlich auf einem Mastbaum in der See reiten müßen.

2.

Mündlich aus Basum.

In Basum haben einmal Soldaten bei einem Bauer im Quartier gelegen, von denen war einer ein Wâlrîder, und hatte es der Magd des Bauern angethan, daß sie nicht von ihm laßen konnte, so daß sie, als die Soldaten fortmarschirt waren, plötzlich durch die Luft auf und davon flog. Als das aber der Bauer sah, spannte er sogleich sein Pferd vom Wagen, setzte sich drauf und jagte hinterher, und als er sie eingeholt hatte und in der Luft über sich sah, rief er ihr zu, sie solle ihre Schürze kreuzweis über den Kopf werfen. Das that sie sogleich und fiel alsobald herab; die Schürze aber flog dem Soldaten nach und fiel, als er in der nächsten Rast eben bei Tisch saß, vor ihm hin, was er nachher nach Basum geschrieben.

3.

Mündlich aus Ueffeln.

Wenn die Wâlrêersk in ein Haus kommt, so kann sie nicht eher fort, als sie etwas quades angethan. So kömmt auch einmal eine zu einem Bauer nach Ueffeln, die hatte Butter und Eier zu verkaufen und quälte ihn so lange, bis er ihr endlich etwas abkaufte. Kaum war sie fort, so kam sein Vater und sagte, das Pferd im Stalle liege im Verrecken; der Bauer wollte es kaum glauben und ging in den Stall, aber da sah er, daß es wahr sei, und wußte nun bald Rath, denn

das hatte offenbar die Frau, die er schon längst im Verdacht hatte, daß sie ein Wålrêerske sei, gethan. Er nahm deshalb eins von den gekauften Eiern, schlug es dem Pferde in die Krippe unter's Futter, daß es davon fraß, und augenblicklich war es wieder gesund.

359.

Der heilige Weg und die zehn Buchen.

Mündlich aus Haste.

Im Gebiet der Bauernschaft Haste bei Osnabrück findet sich ein Weg, welcher der heilige Weg heißt, und dieser führt zu einer Stelle, die man die zehn Buchen nennt; hier hat in alter Zeit eine Kapelle gestanden, welche an der Stätte erbaut worden, wo das erste Meßopfer in dortiger Gegend gehalten worden.

360.

Der Karlstein.

Mündlich aus Haste.

Beim Dorfe Haste, unweit Osnabrück, liegt ein großer Stein, welcher mittendurch gesprungen ist und der Karlstein heißt. Man erzählt, Carolus magnus, deßen Bildsäule noch am Rathhause zu Osnabrück zu sehen ist, habe denselben, um seine Allmacht zu zeigen, mit einer Ruthe mittendurch geschlagen. Andere erzählen auch, Kaiser Karl hätte gesagt, indem er auf den Stein schlug: So unmöglich als er mit dieser Ruthe den Stein zerschlagen könne, ebenso unmöglich könne er seinen Glauben ändern, das heißt protestantisch werden; da sei der Stein zersprungen und da habe er denn diesen Glauben angenommen(!).

361.

Die Bergmännchen in Iburg.

Mündlich.

In Iburg haben sich früher viele Bergmännchen aufgehalten, die haben dort bei einem Bauer besonders einen Schimmel gefüttert, der ist stets viel beßer im Stande gewesen als die andern Pferde und oft hat man eine Stimme rufen hören: „noch 'ne matte fòrn witten!“ Auf den Spinnrädern dieses Bauern hat auch nie der Flachs gefehlt und sein Brot ist immer viel schöner gewesen als das anderer Leute. Weil nun niemand gewußt, woher das kam, hat mal ein Knecht beschloßen, dahinter zu kommen, hat sich über Nacht versteckt und da gesehen, wie eine Menge kleiner Bergmännchen in ganz zerlumpten Kleidern hervorgekommen sind. Da hat er alles dem Bauer erzählt und der hat sogleich ganz neue Kleider hingelegt, welche auch am andern Morgen fort waren; aber seitdem sind auch die Bergmännchen nicht wiedergekommen.

362.

Bergmännchen schmieden.

Mündlich aus Basum.

Die Bergmännchen bei Iburg haben in alter Zeit auch viel Schmiedearbeit gethan; die Leute haben ihnen nur das Eisen an einen gewißen Ort legen dürfen, dann hat das Geräth am andern Tage auf derselben Stelle fertig da gelegen und dafür hat man nur eine sehr geringe Bezahlung hinzulegen brauchen; einer hat aber einmal Dreck statt Geld hingelegt, und seitdem haben sie nicht mehr geschmiedet.

363.

Unterirdische unter dem Pferdestall.

Mündlich aus Bergkirchen.

Bei dem Hauptmeier in der Nähe von Bergkirchen war eine Zeit lang viel Unglück in der Wirthschaft und besonders fielen ihm viele Pferde, und kein Mensch wußte wie das zuging. Da stand einmal seine Frau am Heerde und buk einen Pfannenkuchen, als ein kleines Männchen herzutrat und ihr sagte, all' das Unglück komme daher, daß der Pferdestall grade über der Wohnung der Unterirdischen sei; wenn sie den verlegten, würde alles wieder gut gehen. Da hat der Hauptmeier die Pferde schnell wo anders untergebracht, und zum Dank haben ihn die Unterirdischen zum Gevatter geladen; als er nun zu ihnen hinunter gekommen, haben sie ihm die Stelle gezeigt, wo die Jauche aus dem Stall ihnen immer auf den Tisch geträufelt, und ihm gedankt, daß er es nun geändert; haben ihm auch beim Abschied ein Paar Hände voll Kehricht gegeben, die sind, als er damit oben gekommen, pures Gold gewesen.

364.

König Wedeking.

Mündlich aus Mehnen.

Bei Mehnen liegt ein Berg, der heißt die Babilönie, auf dem sieht man noch heute große Umwallungen und Schanzen, die rühren aus der Zeit König Wedeking's her, der hier einst sein Schloß hatte. Von dem Schloße aber ist nichts mehr zu sehen, nur wenige Namen erinnern noch daran, daß der Berg einst bewohnt gewesen; so heißt man unter andern eine Stelle den Wachbrinck,

da hat die Wache des Königs gestanden, eine andere den Mistpful, da haben seine Ställe gelegen. Man erzählt auch, König Wedekind habe seinen Pferden immer die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, so daß, wenn er hinabgeritten, die Spuren hinaufwiesen, und umgekehrt. Es wird ferner auch berichtet, er solle die vier ersten Kirchen der Gegend gebaut haben, von denen eine zu Bergkirchen, eine andere zu Rehme noch heute steht. Auch der Limberg bei Oldendorf hat von ihm seinen Namen, denn einst, als er vom Aussatz befallen war, kam er hierher und fand in dem tiefen und klaren Waßer des Schloßbrunnens Linderung, und davon erhielt der Berg den Namen Limberg; als er aber nach Lübbeke auf die Höhe kam, da war er rein geworden und deshalb nennt man den Berg dort noch heute den Reineberg. Als es mit König Wedeking zu Ende ging, hat er gesagt, er wolle da begraben sein, wo man zuerst eine Kirche mit dem Thurm vollenden würde; da haben die von Herford und die von Enger sogleich angefangen zu bauen und sind auch fast zu gleicher Zeit fertig geworden, nur haben die Engerschen ihr Werk etwas eher vollendet, denn sie hatten den Thurm nur daneben gesetzt. Bald darauf ist König Wedeking gestorben, und von allen Orten her sind die Leute zusammengeströmt, um seiner Leiche zu folgen, denn wer gefolgt ist, der ist zinsfrei geworden. Unweit Mehnen, über den Bergen, wohnt noch einer, der heißt Nårlaup, deßen Vorfahr hat den Namen davon bekommen, daß er auch hat zur Leiche mitgehen wollen; als er sich aber bereits aufgemacht hat, begegnet ihm einer und sagt, er komme zu spät, Wedeking sei bereits unter der Erde; da ist er dennoch nicht umgekehrt, sondern ist noch eiligst nachgelaufen, wo man die Leiche des Königs geführt hat, und davon hat er den Namen Nårlaup bekommen; dafür hat er denn auch von der Zeit

an nur die Hälfte Zins zu zahlen brauchen, und diese Freiheit haben seine Nachkommen noch heute. Als nun aber König Wedeking auf diese Weise in Enger begraben war, sind die Herfordschen über Nacht gekommen und haben die Leiche gestohlen, aber die Engerschen haben sich aufgemacht und sie sich wiedergeholt und da liegt sie nun heute noch.

365.

Die drei Jungfern in der Babilönie.

Mündlich aus Mehnen.

War einmal ein Schäfer, der trieb mit seiner Heerde auf der Babilönie und fand dort eine Springwurzel; wie er nun da an die Stelle kommt, die man den Waßerfall nennt, sieht er plötzlich eine große eiserne Thür, die stand offen. Da ging er hinein in den Berg und sah drei Jungfern sitzen, und ringsumher lagen hohe Haufen Gold und Silber und goldene Wagen standen auch da und war eine gewaltige Herrlichkeit. Da steckte er sich endlich die Taschen von dem Silber voll und wollte wieder hinaus, als sie ihm zuriefen: „vergiß das Beste nicht;“ er aber dachte, daß sie das Gold meinten, steckte auch davon die Taschen voll und ging; allein er hatte die Springwurzel liegen laßen und wie er hinausgeht, schlägt die Thür zu und zerklemmt ihm die Ferse so, daß sie sein Lebtag nicht wieder heil geworden.

366.

Die weiße Frau und der graue Mann.

Mündlich aus Bergkirchen.

In der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen hat sich stets, wenn ein Todesfall bevorstand, eine weiße Frau, aber wenn eine Hochzeit, ein grauer Mann sehen laßen.

B. Märchen.



1.

Die alte Frick.

Mündlich aus der Ukermark.

Es waren einmal ein Paar arme Kinder, Bruder und Schwester, die gingen in den Wald, um Beeren zu suchen, und kamen dabei immer weiter und weiter vom Wege ab, und als sie nun heimkehren wollten, konnten sie nicht wieder nach Haus finden. Da waren sie gar traurig und betrübt und liefen bald hierhin bald dorthin, ob sie nicht einen Menschen fänden, der sie auf den richtigen Weg brächte, aber nirgend war einer zu sehen oder zu hören. Endlich kamen sie tief im Walde an eine Thür, welche zu einer unterirdischen Höhle führte, da klopften sie an und heraus trat die alte Frick: das war eine gewaltige Zauberin und Menschenfreßerin, und als sie die Kleinen erblickte, führte sie dieselben in ihre Höhle, wo sie das Brüderchen in einen Stall sperrte, indem sie sagte: „du sollst mir fett werden, dann will ich dich freßen.“ Das Mädchen aber behielt sie um sich, die sollte ihr in der Wirthschaft behülflich sein. Da war nun die Kleine gar betrübt, daß ihr armes Brüderchen sterben sollte und sie sann Tag und Nacht, wie sie sich aus den Händen der wilden Alten retten könnten, bis sie endlich einen Weg dazu ausfindig machte. Sie hatte nämlich bemerkt, daß die alte Frick in einer großen Tasche, die

sie am Gürtel trug, ein Stäbchen bewahrte; mit dem brauchte sie nur durch die Luft zu streichen, und sich etwas zu wünschen, so war's auch gleich da. Diese Tasche mit dem Stäbchen legte die Alte aber nie ab, und so mußte die Kleine denn warten, bis die Alte sich einmal nach der Mahlzeit zum Schlaf niedergelegt hatte, und als sie nun endlich so recht fest schlief, da holte sie schnell eine Scheere herbei, und schnitt ihr, ohne daß sie es merkte, die Tasche mit dem Stäbchen ab. Schnell nahm sie darauf die Tasche und schlich sich ganz leise leise zur Thüre hinaus; draußen aber ging sie sogleich zum Stall, in welchem das Brüderchen schmachtete, hielt das Stäbchen an die Schlößer und Riegel, welche die Alte vor die Thür gelegt, da sprangen sie auf und das Brüderchen war frei. Nun liefen sie eilig davon, und waren auch schon eine weite weite Strecke fort, da erwachte die Frick erst. Sogleich aber vermißte sie ihre Tasche und sah, daß die Kinder entflohen waren; da machte sie sich schnell auf und eilte hinter die Kleinen her; bald war sie ihnen auch schon ganz nahe, und als sich das Brüderchen einmal umsah, ob die Alte auch nicht käme, da erblickte er sie schon in ganz kleiner Entfernung hinter sich. Sie waren aber grade an einem großen See, darum nahm das Schwesterchen schnell das Stäbchen aus der Tasche hervor, strich mit ihm durch die Luft und wünschte, daß sie in eine Ente, das Brüderchen aber in einen Erpel verwandelt würden, und sogleich schwammen sie lustig auf dem Waßer dahin. Die Alte war indeß herangekommen, und lief wüthend am Ufer des Sees auf und ab, denn so groß sie auch war, konnte sie die Kleinen doch weder mit den Händen greifen, noch zu ihnen hindurch waten. Endlich aber warf sie sich am See nieder und begann ihn auszutrinken; da schlürfte sie das Waßer in langen Zügen hinunter, und immer enger und enger

ward der Raum, auf dem die Enten umherschwimmen konnten, und immer gewaltiger schwoll der Leib der Alten auf. Schon konnten sie ihr wildes Antlitz ganz nahe sehen, da that sie noch einen gewaltigen Zug, und im selben Augenblick war sie geplatzt und stand nimmer wieder auf. Nun schwammen Brüderchen und Schwesterchen lustig ans Ufer, die Kleine nahm das Stäbchen hervor und wünschte, daß sie ihre früheren Gestalten wiederbekämen, und daß sie den richtigen Weg zu ihren Aeltern finden möchten, und alles, was sie wünschte, geschah, sie kamen glücklich zu ihren Aeltern zurück und wurden reiche Leute, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

2.

Das Leben am seidenen Faden.

Mündlich aus Swinemünde.

Mal gruben zwei Mädchen in einem Garten, als die eine von ihnen plötzlich eine dicke unförmliche Kröte herausgrub; vor der entsetzte sie sich so, daß sie ihr sogleich mit ihrem Spaten den Kopf abstoßen wollte; die andre aber war ein mitleidiges Geschöpf und sagte „laß doch das arme Thier leben, das hat unser Herrgott auch geschaffen, und der ihm das Leben verliehen hat, soll es auch allein wieder nehmen.“ Die erste aber war ein gottloses Ding und verlachte sie, aber die andre ließ nicht nach mit Zureden und Bitten, bis jene endlich nachgab und das Thier leben ließ. Nicht lange danach kam eines Tages ein kleines Männchen zu den beiden Mädchen in die Küche, das trug einen braunen Rock mit großen Thalerknöpfen und einen Hut mit einer breiten Krämpe; als es sich freundlich verneigt hatte, gab

es ihnen einen Gevatterbrief, in welchem sie zum Kindtaufen bei den Unterirdischen eingeladen wurden; es sagte ihnen zugleich, hier unter dem Feuerheerde sei eine Oeffnung, die würde sich am nächsten Sonntage aufthun, da sollten sie nur hinuntersteigen, und als es das gesagt hatte, war es verschwunden. Nun wußten die beiden Mädchen nicht, sollten sie gehn oder bleiben, und gingen darauf zum Pastor, um sich von dem Rath zu erbitten. Dieser fand durchaus nichts Bedenkliches dabei, ermahnte sie im Gegentheil, einen solchen Liebesdienst niemandem zu verweigern. Da kam denn der Sonntag heran und als es zwölf Uhr schlug, öffnete sich eine Thür unter dem Feuerheerd, die Mädchen traten in ihrem Sonntagsputz mit schönen weißen Schürzen hinein und wurden sogleich von zwei braunen Männchen empfangen, mit welchen sie eine prächtige breite Treppe hinabstiegen. Endlich gelangten sie in einen großen, hell erleuchteten Saal, in welchem die Unterirdischen bereits alle versammelt waren, und als sie alle begrüßt hatten, trat der Pastor hervor und vollzog an dem neugebornen Kinde, das kaum eine Hand groß war, die Taufe. Darauf ging man zum Mahle und alle nahmen an der reich besetzten Tafel Platz, den beiden Mädchen aber wurde ihr Platz neben der Wöchnerin angewiesen, und da ließen sie sich's denn auch recht wohl schmecken. Als sie aber eine Weile so gesessen hatten, schlug die Gottlose so von ungefähr die Augen auf und bemerkte zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß grade über ihrem Haupte ein Mühlstein an einem seidenen Faden hing. Da sprang sie auf und wollte davoneilen, die Wöchnerin hieß sie aber wieder niedersitzen und sagte: „Fürchte dich nicht, dir soll kein Leid geschehen! Siehe als du neulich im Garten mich mit dem Spaten tödten wolltest, da hing mein Leben an einem seidenen Faden, und so hängt auch das deine jetzt daran; aber da

du mir das Leben gelaßen, so soll dir auch jetzt ein gleiches geschehen und der Mühlstein soll dich nicht tödten!" So beruhigte sie das Mädchen und sie aßen und tranken fröhlich weiter und eine Schüßel nach der andern kam auf den Tisch. Endlich ganz zuletzt, brachte noch ein kleines Männchen eine verdeckte Schüßel, welche es vor die Mädchen hinsetzte, und einer der Unterirdischen forderte sie auf, den Deckel aufzuheben. Da fürchteten sie sich erst ein wenig und wollten es nicht gerne thun, aber die Unterirdischen redeten ihnen zu und versicherten, daß sie keinen Schaden davon haben würden, und da nahmen sie denn den Deckel auf, und sahen, daß die Schüßel ganz mit Läusen angefüllt war. Als sie vor Ekel das Gesicht abwandten, sagte einer der Unterirdischen: „Seht, das sind die Läuse, die ihr Donnerstags aus euren Haaren herabkämmt, die fallen uns hier unten alle in die Schüßeln. Darum möchten wir euch freundlich bitten, thut das fürderhin nicht, und wirkt, daß auch die übrigen Menschen es nicht thun!" Das versprachen die Mädchen und bald danach erhob man sich von der Tafel. Als sie nun von den Unterirdischen Abschied nahmen, dankte ihnen die Wöchnerin und ihr Mann für die Liebe, die sie ihnen erwiesen hätten, und die Frau gab noch jedem der Mädchen ein Paar Hände voll Hobelspäne, sagend, die sollten sie sorgsam bewahren. Darauf gingen sie und die beiden braunen Männchen brachten sie auf derselben prächtigen Treppe wieder hinauf, auf der sie hinabgestiegen waren. Als sie aber oben waren in der Küche, warf die Gottlose sogleich die empfangenen Hobelspäne in's Feuer, indem sie sagte: „wenn mir die Unterirdischen kein beßeres Andenken von ihrem Kindtaufen geben wollten, so hätten's sie's nur immerhin behalten sollen!" Unten hatte sie das aber nicht sagen mögen, weil sie sich noch immer vor dem Mühlstein gefürchtet

hatte; die andre aber sagte: „sie haben uns doch gesagt, wir sollen sie bewahren, und wer weiß, wozu es gut ist;" ging zu ihrer Lade und schüttete dort die Hobelspäne aus. Als beide darauf ihren Kindtaufsputz ablegten, fiel auf einmal der Gottlosen etwas klingend zur Erde, da sahe sie zu und fand ein blankes Goldstück. „Das sind die Hobelspäne," sagte die Mitleidige, ging schnell zu ihrer Lade und fand einen großen Schatz; da war sie auf einmal aus einer armen Magd ein reiches Mädchen geworden und hat gefreit und ihr lebenlang keine Noth gehabt, die Gottlose aber hat es nie zu etwas rechtem bringen können.

3.

Die drei Burschen und der Riese.

Mündlich vom Hakel.

Es waren einmal drei Burschen, die wollten unter die Soldaten gehen, und als sie schon eine ganze Weile marschirt waren, kamen sie in einen großen Wald, darin stand ein gewaltiges Haus, in welchem ein Riese wohnte. Sie fürchteten sich aber gar nicht vor dem Riesen, sondern gingen ruhig vorüber, und grüßten ihn und als sie an das Ende des Waldes kamen, begegnete ihnen der Hauptmann der Soldaten; zu dem sagten sie: „Nimm uns an, wir wollen Soldaten werden! — Ja, sagte der Hauptmann, das will ich wohl; aber habt ihr auch Muth? — An Muth fehlt's uns nicht, sagte der erste. — Nun so gehe denn hin und hole mir den Spiegel des Riesen." Da ging der erste Bursche fort und kam an das Riesenhaus und wie er davor stand, sah die Mutter des Riesen zum Fenster hinaus, da fragte er sie, ob sie keine Arbeit habe. „Nein, sagte sie, für dich keine;" und da machte

sie das Fenster zu. Der Bursche aber schlich sich sogleich in's Haus und versteckte sich im Ofen, und als es nun Nacht war, kroch er heraus, nahm dem Riesen seinen Spiegel weg und brachte ihn dem Hauptmann; der freute sich sehr und zog ihm sogleich den bunten Rock an und da ward er Soldat. Nun sagte der Hauptmann zum zweiten: „Hast du auch Muth, so kannst du auch Soldat werden." Antwortete der zweite: „Muth habe ich schon, ich will dem Riesen das Laken unter dem Leibe fortnehmen. — Ja, sagte der Hauptmann, wenn du das kannst, sollst du sogleich Unteroffizier werden." Da ging der zweite auch fort und als er an das Riesenhaus kam, lag wieder des Riesen Mutter im Fenster, die fragte er, ob sie keine Arbeit hätten. „Keine für dich," sagte die Alte und machte das Fenster zu. Da schlich er sich sogleich ins Haus und versteckte sich im Ofen, und als es Nacht war, kroch er hervor, ging hin an das Bett des Riesen und zog ihm das Laken unter dem Leibe weg, bis auf den letzten Zipfel, den konnte er nicht hervorziehen, denn auf dem lagen die Beine des Riesen und auf denen lagen noch ein Paar große Bernsteine. Da nahm er die Bernsteine leise herunter, zog das Laken hervor und brachte es dem Hauptmann. Da ward er sogleich Unteroffizier, und sie zogen ihm einen noch schöneren bunten Rock an, als den ersten. Nun sagte der Hauptmann zum dritten: „Wenn du hingehst und mir den Riesen selber bringst, so sollst du gleich an meine Stelle kommen. — Ja, sagte der dritte, dann muß ich aber auch ein großes Haus haben mit acht Zimmern und acht Tischen. — Ja, sagte der Hauptmann, das sollte er haben, und da ging der dritte auch weg. Als er nun zum Riesenhause kam, lag der Riese selber im Fenster und rief hinunter: „Erdwürmchen, ich werde dich bald freßen! — Nun, nun, sagte der dritte, mach

mir nur nicht bang," ging hinein in's Haus, bot dem Riesen die Zeit und fragte ihn, ob er sich nicht wolle einen Sarg machen laßen. „Wozu doch? fragte der Riese, ich bin ja noch frisch und gesund? — I nun, sagte der Bursche, wenn du einmal stirbst, so hast du doch gleich einen Sarg und kannst dich darin ehrlich und anständig begraben laßen." Das gefiel dem Riesen und er sagte zum Burschen, er sollt's nur machen; drauf hieben sie einen großen Lindenbaum um, der draußen vor'm Hause stand, und der Bursche machte sich sogleich an die Arbeit. Als er damit fertig war, sagte er zum Riesen: „leg dich doch einmal hinein, damit ich sehe, ob's auch die rechte Länge hat." Da kam der Riese und legte sich hinein, aber kaum war er drin, so klappte der Bursch den Deckel zu, schlug ihn mit ein Paar gewaltigen Nägeln fest, nahm den Sarg auf den Rücken und ging davon. Wie er nun zum Hauptmann kam, wollte der's nicht recht glauben, daß er den Riesen habe, da machte er sogleich den Deckel auf und der Riese wollte herausspringen; aber der Bursche packte schnell zu und der Riese war jetzt so zahm geworden, daß er himmelhoch bat, sie möchten ihn doch nur laufen laßen, er wolle ja keinem etwas zu Leide thun. Da kam denn der dritte Bursche an des Hauptmanns Stelle und bekam ein Haus mit acht Zimmern und acht Tischen und lebte darin zufrieden und glücklich bis an sein Lebensende.

4.

Die beiden Mädchen bei dem Zwerge.

Mündlich vom Hakel.

Da war einmal ein Kuhhirt, der hatte eine Frau und zwei Töchter und die mußten ihm immer das Mittag=

brot hinausbringen auf die Weide; da trieb er nun auch eines Morgens fort und sagte beim Weggehen zu seiner Frau: „schick mir heut die Aelteste hinaus mit dem Mittagbrot.“ Als es daher um Mittag kam, packte die Mutter das Eßen in den Korb und schickte die älteste Tochter damit hinaus; die aber suchte den Vater lange und konnte ihn gar nicht finden, und setzte sich endlich auf die Spitze eines Berges und sang sich ein Lied, denn sie dachte, „das hört der Vater vielleicht, und dann wird er doch rufen.“ Und sie sang und sang, und sang immer lauter und voller, daß es herrlich weithin über die Berge klang; da stand auf einmal ein Zwerg vor ihr und sprach: „Ei, was kannst du herrlich singen, so schönen Gesang habe ich lange nicht gehört; möchtest du nicht ein wenig mit mir in den Berg kommen, ich will dir zum Dank dort alle meine Herrlichkeiten zeigen? — Warum nicht,“ sagte das Mädchen und ging mit ihm hinab in den Berg; aber als sie nun unten alle Schätze und Pracht seiner Höhle gesehen hatte und wieder hinauf wollte, sagte er zu ihr: „Nein, das geht nicht an; wähle! Willst du meine Frau werden, oder deinen Kopf auf den Klotz legen.“ Da sagte sie traurig: „So will ich lieber meinen Kopf auf den Klotz legen,“ that's und sogleich hieb er ihr den Kopf ab. Als nun der Kuhhirt Abends nach Hause kam und erfuhr, daß die Frau seine älteste Tochter hinausgeschickt, die aber nicht heimgekehrt sei, da ward er sehr betrübt. Andern Tags aber, als er wieder hinauszog, sagte er zu seiner Frau: „schick mir heut die Jüngste hinaus mit dem Mittagbrot, aber beschreib ihr ja den Weg recht genau.“ Da ging die Jüngste, als es um Mittag kam, hinaus und sie suchte wieder lange und konnte den Vater nicht finden und setzte sich endlich auf den Berg und fing an zu singen, so herrlich und so wunderschön, daß es weithin über die Berge klang.

Da stand auf einmal der Zwerg vor ihr und sagte: „Ei, was kannst du herrlich singen, so schönen Gesang habe ich lange nicht gehört; möchtest du nicht ein wenig mit mir in den Berg kommen, da will ich dir alle meine Herrlichkeiten zum Dank zeigen? — Warum nicht?" sagte das Mädchen und nun ging's grade wie bei der Aeltesten; als er sie aber fragte: „Willst du meine Frau werden, oder deinen Kopf auf den Klotz legen?" da sagte sie: „Nein, ich will lieber deine Frau werden" und blieb bei ihm. Nun war sie schon eine lange Zeit bei ihm, da bat sie ihn eines Tages, er möchte ihr doch einmal erlauben, daß sie nur ihre Aeltern noch einmal sehen könnte, sie wolle ja gewiß zu ihm zurückkehren. Da erlaubte er's ihr, aber sie mußte ihm versprechen, daß sie keinem Menschen verrathen wolle, wo ihre Wohnung sei. Nun ging sie zu ihren Aeltern und die freuten sich so sehr, ach so sehr, daß sie ihre liebe Tochter einmal wiedersahen, und sie erzählte ihnen nun Alles, wie es ihr ergangen; aber wo die Höhle sei, durfte sie nicht verrathen. Endlich als es nun Zeit war, aufzubrechen, da nahm sie traurig Abschied; aber die Mutter sagte: „Weine nicht so sehr, meine Tochter, wir wollen dich schon wiederfinden", und füllte ihr die Tasche mit Erbsen und sagte: „die streue auf den Weg, wenn du zurückgehst." Und das that sie denn auch und da gingen ihr die Aeltern nach mit dem ganzen Dorfe, und da fanden sie die Zwerghöhle und machten ein großes Feuer vor derselben an und verbrannten den bösen Zwerg.

5.

Der betrogene Teufel.

Mündlich aus Steina.

Sind einmal drei lustige Gesellen gewesen, die haben einen Bund mit dem Teufel gemacht, haben ihm versprochen, er solle ihre Seelen zu bestimmter Frist haben, wenn er sie zu reichen Leuten machen wolle; doch haben sie sich noch dabei ausbedungen, er müße ihnen, ehe er sie hole, noch einen letzten Wunsch erfüllen. Darauf hat sich der Teufel auch eingelaßen und da ist denn der erste hingegangen und hat vom Morgen bis zum Abend gewaltige Steinblöcke von einem Berge herabgefahren, und als nun die Zeit um war und der Teufel kam, ihn zu holen, sagte er ihm, erst solle er die Steine an einem Tage wieder den Berg hinaufschaffen; aber der Teufel hat gar nicht einen Tag dazu gebraucht, sondern ist in fünf Minuten damit fertig gewesen und darauf mit ihm abgefahren. Danach ist er zum zweiten gekommen; der war gleich nach seinem Bündniß in's Wirthshaus gegangen und hatte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, hatte gegeßen und getrunken, wie er nur immer Lust gehabt, denn Geld hatte er ja vollauf. Als er nun den Teufel kommen sieht, ist er auch noch lustig und guter Dinge und macht auch gar keine Anstalt zur Abfahrt; da sagt ihm der, er solle sich nur ein wenig beeilen, seine Zeit sei um. Der Gesell aber sagt: „Nun, nun! ich hab schon noch Zeit, meine Stunde ist noch nicht da," und geht noch einigemale im Zimmer auf und ab, endlich aber läßt er einen großen Wind streichen und sagt zum Teufel: „den muß ich wieder haben!" Da hat's der Teufel nicht gekonnt und hat schimpflich von dannen ziehen müßen. Was aber der dritte gethan und wie der den Teufel geprellt, das kann ich nicht sagen; wer's aber

wißen will, der gehe zum alten Schenkwirth nach Steina, jetzt wird er sich wohl drauf besonnen haben.

6.

Das Pferdeei.

Mündlich aus der Ukermark.

Es war mal ein Bauer, der hieß Hans, der ging in die Stadt zu Markte und als er da so herumschlenderte, sah er einen Händler sitzen, der hatte ein Paar große Kürbiße zu verkaufen; da fragte er ihn: „Bruder, was sind das für Dinger, die du da zu Markte gebracht? — Pferdeeier, antwortete der andre. — Ei du liebe Zeit, sagte Hans, Pferdeeier? die sind wohl sehr theuer? — Nun, bezahlen laßen sie sich schon noch; sieh mal hier das Rothbraune, das gibt einen prächtigen Fuchs und kostet nur zehn Thaler!" Das dünkte den Hans nicht allzuviel für einen schönen Fuchs und schnell borgte er das Geld und kehrte zu dem Händler zurück. Nun wollte er aber auch genau wißen, wie es ausgebrütet werde, und der andre sagte ihm, er müße es selbst ausbrüten und es daure volle vier Wochen; während dieser Zeit dürfe er ja nicht von demselben aufstehen, oder, müße er es ja einmal thun, so möge er's doch ja recht warm zudecken, und solle sich auch lieber die ganze Zeit über von seiner Frau füttern laßen, damit er auch eine recht hitzige Brut habe. Das prägte sich Hans alles ganz genau ein und eilte nun mit seinem Pferdeei nach Hause, wo er seiner Frau mit großer Freude erzählte, was er für einen schönen Handel gemacht, und gar nicht die Zeit erwarten konnte, bis sie ihm das Nest zurecht gemacht. Zu dem Ende legte sie sogleich ein Paar Bund Stroh im Stall zusammen, machte in der Mitte eine Vertiefung, in welche

sie das Ei legte, und nun setzte sich Hans drauf und seine Frau mußte ihn füttern, und noch ein Paar Bund Stroh um ihn schütten, damit er nur eine recht hitzige Brut hätte. Endlich als aber nun die vierte Woche zu Ende kam, da sprang er auf und horchte an dem Ei und klopfte dran, aber der Fuchs wollte sich noch nicht rühren. Da konnte er seine Ungeduld nicht länger zügeln, nahm das Ei und ging damit hinter's Haus, wo ein großer Stein lag, gegen den warf er es und da der Kürbiß innen schon ganz verfault war, so flogen die Stücke weit umher und eins davon fiel in ein kleines Gesträuch, in dem grade ein Fuchs lag und schlief, der sprang auf und lief eilig davon. Da glaubte Hans, es sei sein rothes Fohlen und rief immer „hiß! hiß!" und meinte, wenn's müde ist, wird's schon zurückkommen, aber es kam nicht und Hans ging endlich betrübt wieder in's Haus und nahm sich vor, wenn er wieder ein Pferdeei kaufe, hübsch im Stall zu bleiben, damit das Fohlen nicht entwischen könne.

7.

Das weiße Kätzchen.

Mündlich aus Hahnenklee bei Lautenthal.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, von denen der jüngste etwas albern war und von den andern immer gering geachtet und zu den niedrigsten Arbeiten gezwungen wurde. Als der König nun alt wurde, sagte er zu seinen Söhnen: „Ich bin jetzt der Regierung müde, ziehet aus und wer von euch mir einen Kahn, an dem weder Nagel noch Pflock ist, heimbringt, der soll das Königreich und die Krone haben." Da zogen sie alle drei aus, aber die beiden ältesten sprachen zum jüngsten:

„zieh du nur allein hin, wo du Lust hast, du bringst den Kahn doch nicht" und verließen ihn mitten in einem Walde. Da setzte er sich auf einen Baumstamm und verzehrte sein Frühstück, und wie er da saß, kam ein kleines weißes Männchen daher, das fragte ihn, wohin er denn wolle. Der Königssohn erzählte ihm alles und sagte: „Setz dich doch her zu mir, und iß mit; ich habe noch Eßen genug, das reicht wohl für uns beide." Da setzte sich das weiße Männchen zu ihm und als es gegeßen hatte, legte es seinen Kopf auf den Schooß des Königssohnes und schlief ein. Da wehrte ihm der Königssohn die Fliegen ab, daß sie es nicht wecken möchten, und als es nun wieder erwachte, hieß es den Königssohn mit auf sein Schloß kommen, da solle er haben, was er suche. Da ging der Königssohn mit und als sie nun in's Schloß kamen, sprang dem Männchen ein weißes Kätzchen entgegen, das sah ihn so wehmüthig an und drängte sich auch an den Königssohn und machte einen Buckel und er kraute es im Kopf und da war es so freundlich und sah ihn an, als hätte es sprechen mögen. Im Zimmer aber setzten sie sich an einen Tisch und nun trug das Kätzchen Schüßeln und Teller herbei und sie aßen und tranken, und das Kätzchen setzte sich auch mit an den Tisch und aß auch mit. Als sie sich nun aber an Speise und Trank erquickt hatten, führte das weiße Männchen den Königssohn in ein Nebenzimmer, da stand eine lange Reihe von Kähnen, an denen war weder Pflock noch Nagel. Davon mußte sich der Königssohn einen aussuchen, und als er ihn nun mitnehmen wollte, sagte das weiße Männchen: „Nein, damit sollst du dich nicht beschweren, zieh nur ruhig heim, ich will ihn dir schon nachschicken." Das war der Königssohn zufrieden, nahm Abschied und zog wieder heim. Als er am Hofe seines Vaters ankam, waren die andern

beiden Brüder auch schon da, und als sie nun sahen, daß er keinen Kahn mit sich brachte, riefen sie: „wir wußten's ja gleich, du wirst den Kahn nicht bringen!" Der jüngste aber sagte: „wartet nur ein wenig, der meine kommt nach", und wie er das noch sagte, kamen auch schon die Sklaven mit seinem Kahn daher und das gab ein Glitzern und Blinkern in der Sonne, daß sich alle die Hand vor die Augen halten mußten. Da mußte denn der Vater wohl sagen, daß des jüngsten Kahn der beste sei, denn an denen der beiden andern war doch hier und da ein Pflock oder Nagel zu sehen; aber das Königreich mochte er ihm doch nicht geben, sondern sagte, sie müßten noch eine Probe bestehn, wer ihm die feinste Stiege Leinwand brächte, der solle König sein. Da zogen sie alle drei wieder aus und als sie in den Wald kamen, verließen die beiden älteren wieder den jüngsten und sagten: „wo du den Kahn geholt, magst du auch die Stiege Leinwand holen!" und gingen davon. Als sie nun schon weit weit fort waren, da kam das weiße Männchen wieder, und er theilte wieder sein Frühstück mit ihm und es fragte ihn, wohin er wolle, und er erzählte ihm alles. Da nahm ihn das weiße Männchen wieder mit auf sein Schloß und das weiße Kätzchen war auch wieder da, und sie aßen und tranken wieder wie das erste mal und das weiße Kätzchen aß auch mit am Tisch und setzte sich neben den Königssohn und er streichelte ihm den Rücken, daß es einen Buckel machte und sich so recht an ihn drückte. Als sie nun gegeßen und getrunken hatte, sprang das Kätzchen fort, kam aber gleich wieder und brachte dem Königssohn eine Haselnuß, und das weiße Männchen sagte ihm, damit solle er nur heimgehn. Da zog er fort und kam wieder zu seinem Vater; die beiden anderen waren aber auch schon da und hatten jeder eine prächtige Stiege Leinwand gebracht; nun gab er seinem

Vater die Haselnuß, und als er diese aufmachte, lag ein Gerstenkorn drin, und als er das öffnete, lag eine Stiege Leinwand drin, die glänzte wie Seide und war so fein, daß man die Fäden gar nicht sehen konnte. Aber der Vater mochte dem jüngsten doch das Reich noch nicht geben und sagte: „Aller guten Dinge sind drei, zieht noch einmal aus und wer mir die schönste Prinzeßin heimbringt, der soll das Reich haben.“ Denn er dachte, den Kahn und die Leinwand mag er wohl von einer Hexe bekommen haben, aber eine Prinzeßin bringt er nimmermehr. Da zogen sie alle drei wieder aus und es ging alles wie an den beiden vorigen malen; als der jüngste Königssohn aber dem weißen Männchen seine Aufgabe gesagt und mit ihm in's Schloß kam, da sagte dieses zu ihm: „nun haue dem Kätzchen die vier Pfoten und den Kopf ab;“ aber das wollte der Königssohn nicht und sagte, seinem lieben Kätzchen könne er nichts zu Leide thun; doch beruhigte ihn das weiße Männchen wieder und sagte, er solle es nur thun, es würde noch alles gut werden. Und da nahm er denn das Kätzchen, legte es auf einen Block und hieb ihm die eine Pfote ab; da gab es einen gewaltigen Donnerschlag, daß das Haus erbebte, und als er sich von seinem Schrecken erholt und auf das Kätzchen blickte, da sah er statt der Pfote ein Menschenbein und merkte sogleich, daß es eine Verwünschung sei. Da hieb er schnell auch die anderen Pfoten und den Kopf ab und da stand auf einmal die schönste Prinzeßin von der Welt vor ihm und war erlöst und das weiße Männchen, und alles was sonst noch im Schloße verwünscht gewesen, war auch erlöst, und er heiratete die Prinzeßin und zog heim zu seinem Vater und bekam nun zu deßen Königreich noch das seiner Braut hinzu.

8.

Den Seinen gibt's Gott im Schlaf.

Mündlich aus Steina.

Da ist einmal ein Knecht gewesen, der war so faul, daß er gern den ganzen Tag im Bett gelegen hätte, und immer noch lange lag, wenn die andern längst draußen bei der Arbeit waren. So geschah es denn einmal eines Tages, daß die andern auch früh hinaus auf's Feld gingen, und als sie eine kleine Strecke vom Hofe waren, einen eisernen Topf fanden, der ganz mit Molchen angefüllt war. Da nahmen sie den Topf, kehrten zurück und setzten ihn dem Schlafenden ins Bett, dachten, wenn ihm die kalten Molche auf den Leib kriechen, wird er schon herausspringen. Danach gingen sie ins Feld, aber der faule Knecht kam nicht und kam nicht. Da ging einer zurück, ihn zu holen, aber als er in die Kammer tritt, traut er seinen Augen kaum, der Topf mit den Molchen ist zu lauterm Golde geworden und der andere ruft ihm jubelnd entgegen: „den Seinen gibt's Gott im Schlaf!"

9.

Das Mädchen im Paradies.

Mündlich aus Lautenthal.

Es ist einmal eine Frau gewesen, die hat zwei Kinder gehabt, einen Jungen und ein Mädchen, und der Junge war so recht schlecht, daß er seiner Mutter und allen Leuten nur alles gebrannte Herzeleid anthun mochte; aber das Mädchen war so gut und mildthätig, daß es jeder lieb hatte. Die bekamen nun einmal jedes ein Kässtück, und wollten damit in den Wald gehn in die Aest,

und als sie so ein Weilchen gegangen waren, begegnet dem Jungen, der vorauf lief, ein Männlein, das bat ihn, er möge ihm doch nur einen kleinen kleinen Bißen Brot von seinem Kässtück abgeben, ihn hungere doch gar zu sehr. Aber der Junge schalt das Männchen und sagte ihm, er bekäme nun und nimmer etwas; da sagte das Männchen: „nun, nun, es schadet ja nicht; so will ich dir wenigstens etwas schenken", und damit gab er ihm eine Schachtel, „mach sie aber ja nicht auf, ehe du heimkommst." Nicht lange danach begegnet dem Mädchen ein altes Mütterchen, das bittet so jämmerlich um einen Bißen Brot, daß der Kleinen die Thränen aus den Augen stürzen und sie ihr gleich das ganze Kässtück schenkt. Da gibt ihr das Mütterchen auch eine Schachtel: „mach's aber ja nicht auf, eh du daheim bist." So gehn sie eine ganze Zeit lang im Wald umher, da kann's der Junge nicht länger aushalten und sagt: „ich muß sehn, was in der Schachtel ist, und kostet es mein Leben." Seine Schwester will ihn abhalten, er solle doch gehorsam sein, das Männchen habe es ihm ja ausdrücklich verboten, aber er hört nicht und macht den Deckel auf. Da fliegt der Teufel daraus hervor und dreht ihm das Genick um. Als das Mädchen aber ihre Schachtel zu Haus öffnet, treten daraus der liebe Gott und unser Herr Christus hervor, führen sie gleich in's Paradies und zeigen ihr dort alle Herrlichkeit und sie wandelt lange lange mit ihnen herum. Endlich aber sagt der liebe Gott: „nun, mein Kind, mußt du aber sterben!" und er rührt sie nur an, da sinkt sie um. Als es nun aber zur Auferstehung kam, da ist sie vor allen übrigen, die mit ihr an einem Tage gestorben, voraufgegangen und Könige, Grafen und Herren haben ihr demüthig nur von fern nachfolgen dürfen.

10.

Die beiden gleichen Brüder.

Mündlich aus Nordhausen und Lautenthal.

Es ist einmal ein Fischmeister gewesen, der ist hinausgegangen an den Teich, um zu fischen, und wie er sein Netz hinunterläßt, da wird's auf einmal so schwer, daß er meint, es habe sich ein großer Fisch gefangen, und es in die Höhe zieht; da ist aber kein Fisch drin, sondern ein verdecktes Töpfchen. Das kömmt ihm doch wunderlich vor und er nimmt das Töpfchen heraus und den Deckel ab, da steigt daraus ein dicker rother Nebel hervor, und ehe er sichs versieht, steht ein großer, allmächtiger Kerl hinter dem Nebel, der sagt: „Fischmeister, thu mich wieder ins Töpfchen, sonst geht's nicht gut!" Aber der Fischmeister sagt: „Wie kann ich dich denn in's Töpfchen hineinbringen, du bist ja so groß und das Töpfchen ist doch nur ganz klein?" Doch der große Mann sagt: „Versuch's nur, es wird schon gehen und soll dein Schade nicht sein; und bringst du mich hinein, so sollst du nachher so viel Fische fangen, wie du noch nie gefangen hast, und in dem Netz wird auch ein Kästchen liegen, das theile in sechs Theile und gib einen deiner Frau, einen deinem Pferde, einen deinem Hunde und die andern drei vergrab' unter der Dachtraufe. Hüte dich aber, daß du, ehe du daheim bist, ins Kästchen siehst!" Da packte der Fischmeister in den Nebel und drückte ihn mit beiden Händen nieder, und wie er so recht drückte, war er auf einmal wieder im Töpfchen und da nahm er schnell den Deckel, deckte es wieder zu und warf es in's Waßer, wie ihm der Mann gesagt hatte.

Als er nun aber sein Netz wieder in die Höhe zog, da fing er soviel Fische, ach! soviel, daß er das Netz kaum heraufziehen konnte und ganz unten war auch das

Kästchen drin. Da war er denn sehr froh und ging nach Hause, aber wie er so eine Weile fortgegangen war, konnte er seine Neugierde kaum noch bezähmen und dachte: „'s Leben wird's ja wohl nicht kosten, willst einmal hineinsehen"; und wie er das gedacht hatte, da hatte er die Hand auch schon am Deckel und klappte ihn auf, aber wie er hineinsehen will, ist er auf einmal blind. Da war er denn gar betrübt und tappte sich auf dem Wege, den er wohl hunderttausendmal gegangen, glücklich nach Hause, und hier erzählte er seiner Frau alles, was ihm begegnet war, und wie's ihm zuletzt, da er gemeint, recht glücklich zu sein, so gar schlimm ergangen. „Aber wie der Mann es geheißen, müßen wir doch alles thun, sagte er, sonst möcht's zuletzt noch schlimmer kommen." Drauf theilt er das Kästchen in sechs Theile, gibt einen seiner Frau, einen seinem Pferd und einen seinem Hunde, die andern drei aber vergräbt er unter der Dachtraufe; und da geht kein Jahr herum, so gebärt seine Frau zwei Jungen, die sehn sich so ähnlich, daß man sie gar nicht unterscheiden kann, und sein Pferd bekommt zwei Fohlen und der Hund zwei Junge, und unter der Dachtraufe wachsen gar zwei Säbel, zwei Pistolen und zwei Gewehre hervor, und wie das alles da ist, da hat auch der Fischmeister sein Gesicht wieder und freut sich nun recht aus Herzensgrunde.

Als die Knaben nun aber erwachsen waren, sagte der Fischmeister zu ihnen: „Immer könnt ihr nicht zu Haus bleiben; drum zieht hin in die weite Welt und versucht euch etwas." Und damit gab er jedem ein Pferd, einen Hund, einen Säbel, ein Gewehr und eine Pistole, und nun nahmen sie Abschied von ihren Aeltern und zogen davon. Eine große Strecke waren sie da schon so zusammengeritten, da kamen sie in einen dichten Wald und der eine sagte zum andern: „Bruder, mich hungert gar

zu sehr; das erste, was da kommt, wollen wir schießen." Kaum hatte er das gesagt, so kam ein Bär dahergebrummt; da legte er an, aber der Bär richtete sich auf und sagte: „Lieber Jäger, schieß mich nicht, ich will dir auch zwei Junge bringen." Da ließ er sein Rohr niedersinken und indem sprang auch der Bär schon fort, und kam sogleich mit zwei jungen Bären wieder. Sie zogen nun wieder weiter, aber nach einer Strecke sagte der erste wieder zum zweiten: „Bruder, mich hungert gar zu sehr; das erste, was nun kommt, wollen wir schießen." Wie er das gesagt hatte, kam ein Wolf daher, da legte er seine Flinte an und wollte schießen, aber indem öffnete der Wolf seinen Rachen und sagte: „Lieber Jäger, schieß mich nicht, ich will dir auch zwei Junge bringen." Da sprang er fort und kam sogleich mit zwei jungen Wölflein wieder und nun zogen sie weiter und die beiden Bären und die beiden Wölfe folgten ihnen mit den beiden Hunden hinten nach. Nachdem sie schon eine große Strecke weiter geritten waren, sagte der erste wieder zum zweiten: „Bruder, mich hungert gar zu sehr; das erste, was da kommt, wollen wir schießen." Da kam ein Löwe daher, und der älteste wollte ihn schießen; aber er sagte wie der Bär und der Wolf: „Lieber Jäger, schieß mich nicht, ich will dir auch zwei Junge bringen" und da lief er fort und kam sogleich mit zwei jungen Löwen wieder. Nun hatte jeder ein Pferd, einen Hund, einen Bären, einen Wolf und einen Löwen und so ritten sie nun weiter im Walde, bis sie endlich an einen großen Baum kamen, der grade an einem Kreuzweg stand; da sagte der eine zum andern: „Lieber Bruder, ewig können wir doch nicht bei einander bleiben, ich will links gehen, gehe du rechts. Hier in diesen Baum stech' ich aber mein Meßer, über's Jahr wollen wir uns hier wieder treffen; ist aber einer von uns noch nicht da, so wollen

wir nach der Klinge sehn, ob sie verrostet ist, dann wird's ein Zeichen sein, daß er todt ist." Darauf umarmten sie sich noch einmal und jeder zog seine Straße. Der aber, welcher rechts gegangen war, kam bald darauf aus dem Walde in eine große Stadt, da läutete man mit allen Glocken und das nahm gar kein Ende, und die ganze Stadt war mit schwarzem Tuch behangen, daß es ihn groß Wunder nahm, was doch das alles bedeute, und er den Wirth in der Herberge fragte, ob der König des Landes gestorben sei. Der Wirth aber sagte ihm, nicht der König sei gestorben, aber morgen sei der Tag, da werde die Königstochter an vierzehn Riesen ausgeliefert, damit sie von einem Drachen mit vierzehn Köpfen gefreßen werde. Geschehe es nicht, so werde großes Unglück über das Land kommen. Der König habe auch schon lange ausrufen laßen, daß, wer die Riesen zwinge und den Drachen erschlage, den solle die Königstochter haben und nach seinem Tode das Reich dazu; aber so viele Ritter es auch schon versucht, sie seien alle umgekommen und morgen sei nun der Tag, wo die Königstochter den Riesen ausgeliefert werden solle. Als der Jäger das hörte, ging er am andern Morgen hin zum König und sagte: „Gnädigster Herr König, ich will hinziehen und mit den Riesen kämpfen; seid unbesorgt um eure Tochter, ich werde sie schon zwingen und wären ihrer noch einmal so viel!" Da sagte der König, es seien schon ganz andere vor ihm da gewesen und die hätten's nicht vermocht, und er möge das unnütze Blutvergießen nicht mehr; aber er bestand darauf und zog hinauf an den Drachenberg und die Königstochter fuhr in einem Wagen, der war schwarz behangen, auch hinauf. Als er nun oben ankam, stürzte sogleich ein Riese auf ihn los und rief ihm hohnlachend entgegen: „Du Erdwürmchen, was willst du doch hier?" stieß ihn auch, daß er

fast hingefallen wäre; aber er beräppelte sich schnell wieder und hieb mit seinem Säbel dem Riesen einen Arm ab und die Thiere sprangen auch hinzu und warfen ihn zur Erde; da schlug ihm der Jäger den Kopf ab und zog den Berg weiter hinauf und ein anderer Riese kam und auch den schlug er und so alle bis auf den vierzehnten. Als der am Boden lag und sah, daß alle die übrigen Riesen schon erschlagen waren, da fiel ihm der Muth in die Asche und er bat den Jäger demüthig, er möge ihm doch das Leben schenken, dann wolle er ihm auch zeigen, wo der Schlüßel zur Drachenhöhle hange. Da schenkte ihm der Jäger das Leben und ließ sich von ihm zu dem Busch führen, wo der Schlüßel zur Drachenhöhle hing. Da sah er ihn denn an einem Steine hangen, aber vor demselben wuchs eine Pflanze, deren Zweige hatten sich zu einem ordentlichen Gitter in einander geschlungen, und diese Pflanze war so giftig, daß, wer sie nur berührte, augenblicklich sterben mußte. Ganz behutsam steckte er darum nur zwei Finger hindurch, um den Schlüßel herabzunehmen, aber in demselben Augenblick gab ihm der Riese einen Stoß, daß er fast ein Blatt berührt hätte; jedoch zog er noch eiligst den Finger zurück und griff nach seinem Säbel, ging auf den Riesen los, die Thiere rißen ihn nieder und nun mußte der Riese selber den Schlüßel herausholen, und als er das gethan hatte, hetzte ihm der Jäger die Thiere an den Leib und schlug ihm den Kopf ab. Drauf ging er zum Drachenhause, da saß ein altes Weib vor der Thür, die wollte ihn nicht heranlaßen; aber er schlug ihr den Kopf ab und schloß auf, und wie der Blitz fuhr der Drache heraus mit seinen vierzehn Köpfen und spie Feuer und Flammen, so daß ihm der Muth fast in die Asche fiel; aber er rief seine Thiere herbei, die rißen ihn sogleich zur Erde und da schlug er ihm die vierzehn Köpfe ab. Nun ging er zurück, wo die

Königstochter noch in ihrem schwarzen Wagen saß, und verkündete ihr, daß er die Riesen und den Drachen erschlagen und sie nun erlöst sei. Da sollte er gleich mit ihr umkehren zur Stadt, daß Hochzeit wäre; aber er sagte: „Noch bin ich zu jung, ich will mir erst noch ein Jahr was in der Welt versuchen, aber dann komme ich wieder.“ Da gibt sie ihm denn zum Andenken ihr Tuch, und er schneidet dem Drachen die Zungen aus, wickelt sie hinein und zieht mit seinen Thieren fort. Als die Königstochter nun aber heimkehren will, da bedroht sie der Kutscher, der alles von fern mit angesehen hatte, und sagt, er werde sie erstechen, wenn sie nicht aussage, daß er die Riesen und den Drachen erschlagen, und dann müße sie ihn heirathen. Da weint und jammert sie sehr, aber sie kann ihn nicht erweichen, und endlich verspricht sie alles zu thun, damit sie nur mit dem Leben davonkomme. Nun fahren sie heim, und als sie in die Stadt kommen, da ist große Freude und der König kommt ihnen entgegen, und der Kutscher erzählt, wie er die Riesen und den Drachen erschlagen und so die Königstochter erlöst habe. Da sollte nun gleich Hochzeit sein, aber die Königstochter bat ihren Vater, daß er ihr doch erlaube, noch ein Jahr zu warten, die Angst vor dem Tode hätte sie so geschwächt, sie möchte sich doch erst ein wenig wieder erholen. Da gestattete es ihr der Vater, aber als das Jahr um war, grade an dem nämlichen Tag, da ward die Hochzeit veranstaltet. Und alle Glocken gingen wieder in der Stadt und es summte vom frühen Morgen an und alle Häuser waren mit rothen Teppichen behangen und überall war Freude und Jubel. Da kam auch der Jäger mit seinen Thieren herbei und als er in die Herberge kam, fragte er den Wirth, was doch das alles bedeute. Der erzählte ihm „heute sei es ein Jahr, da habe der Kutscher des Königs die Riesen und den

Drachen erschlagen, der die Königstochter freßen sollen, und nun habe er mit ihr Hochzeit." Da sagte der Jäger zum Wirth: „Da muß ich auch Braten von der Hochzeit haben," aber der Wirth sah ihn über die Achsel an und sprach: „Da möchte ich wohl hundert Thaler wetten, daß ihr den nicht bekommt, denn ich wüßte nicht, wie ihr's anfangen wolltet." Aber der Jäger sagte: „Gilt die Wette?" — „Ja," sagte der Wirth. Da schickt er seinen Bär hin zum Palast des Königs, der läuft die Kreuz und Quer, und rennt hier gegen eine Frau, da gegen einen Mann, aber endlich kommt er doch in's Schloß, stellt sich hinter den Stuhl der Königstochter und fängt an ganz leise zu brummen; da sieht sie sich um und erkennt mit Freuden den Bären ihres Jägers. Nun geht sie mit ihm hinaus in ihre Kammer und fragt ihn, was er begehre. Der Bär erzählt ihr, sein Herr sei in die Stadt gekommen und wünsche Braten von der Tafel des Königs zu haben; sogleich befiehlt sie dem Koch, daß er dem Bären eine ganze Schüßel voll herbringe und damit geht der Bär lustig brummend von dannen und zurück ins Wirthshaus. „Nun", sagt der Jäger, „Herr Wirth, die Wette habt ihr verloren; aber ich will auch noch Kuchen, wie ihn der König selber ißt, haben!" „Nein", sagt der Wirth, „das könnt ihr nicht, da setze ich mein ganzes Haus gegen!" „Gut!" sagt der Jäger und schickt den Wolf hin in's Schloß, der läuft ohne viel Besinnen grade aus, und wie ihn die Schildwacht am Eingang zurückhalten will, da rennt er sie über den Haufen und springt die Treppen hinauf. Hier wird die Königstochter sogleich seiner ansichtig und fragt ihn, was sein Begehren sei. Da sagt er ihr, der Jäger wünsche von dem Kuchen zu haben, den der König selber eße; wie er aber so mit ihr spricht, wird ihn der König gewahr und fragt seine Tochter, was das Thier

hier wolle, da erzählt sie ihrem Vater sein Anliegen und der befiehlt, daß sogleich einer hingehn solle und den Jäger selber holen. Als der nun kommt, wird er gar freundlich von dem König empfangen, denn so hatte es ihm die Tochter gerathen, und mußte sich obenan an die Tafel dicht neben den König setzen. Da aßen sie nun und tranken, und als zuletzt auch die Drachenköpfe auf den Tisch gesetzt wurden, sagte der Jäger: „Das sind ja gräuliche Thiere, ob die auch wohl Zungen haben?" „Ja wohl," sagte der König, „Zungen müßen sie auch haben, denn womit sollten sie sonst das Feuer ausspeien." „Nein," sagte der Kutscher, „Zungen haben sie nicht!" Da holt der Jäger das Tuch heraus, welches ihm die Prinzeßin zum Andenken gegeben, und daraus die Zungen der vierzehn Drachenköpfe hervor, öffnete die Rachen und legte sie hinein und sie paßten alle ganz genau. Als das der Kutscher sah, fiel er ohnmächtig um und wurde hinausgetragen, der Jäger aber hielt nun Hochzeit mit der Königstochter, und als die vorüber war, wurde der Kutscher in ein mit eisernen Nägeln ausgeschlagenes Faß geworfen und einen steilen Berg hinuntergerollt.

Einige Tage drauf steht der Jäger einmal in der Nacht auf, da sieht er aus seinem Fenster in dem nahen Walde ein Feuer brennen, und da wird er so neugierig, daß er mit seinen Thieren hinauszieht, um zu sehen, was es sei. Eine weite Strecke ist er schon fort, da findet er ein altes Weib an einem Feuer, die ruft immer: „Deine Thiere thun mir was, deine Thiere thun mir was!" aber er sagt ihr, sie solle nicht fürchten, seine Thiere würden ihr kein Härchen krümmen; sie jedoch gibt ihm eine Ruthe und bittet ihn, daß er seine Thiere damit schlagen möge, damit sie ihr nicht zu nahe kämen. Da thut er's auch, aber im selben Augenblick sind auch die Thiere schon in

Stein verwandelt, und ihn selbst schlägt die Alte ebenfalls, da ist er auch eine steinerne Bildsäule.

Als nun der Gemahl der Königstochter gar nicht wiederkam, war große Trauer im Schloße und in der ganzen Stadt, und es wurde wieder mit allen Glocken geläutet und alle Häuser wurden mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und die Königstochter weinte Tag und Nacht. Um dieselbe Zeit nun war aber der andre Bruder wieder an den großen Baum im Walde gekommen und hatte gesehn, daß das Meßer auf der Seite, nach welcher sein Bruder hingezogen, schon halb verrostet war; da fürchtete er, daß ihm ein großes Unglück wiederfahren sei, und zog nach derselben Richtung fort, die sein Bruder genommen. Da kam er denn auch in die Stadt, und als er mit seinen Thieren in's Thor trat, war sogleich große Freude und er mußte mit auf's Schloß, wo ihm die Prinzeßin um den Hals fiel und sagte: „Wie freue ich mich, daß du wieder da bist; ich glaubte, du seiest verunglückt und würdest nimmer wiederkehren.“ Da merkte er denn wohl, daß hier eine Verwechslung stattfinde und er für seinen Bruder gehalten werde; aber er ließ alles ruhig geschehn, weil er dachte, vielleicht, daß du da so erfährst, wohin er gegangen, und ihn noch retten kannst. Als es aber Abends zum Schlafengehen kommt, da legt er sich zu der Prinzeßin in's Bett, aber zwischen sich und sie legt er seinen Säbel und darüber noch kreuzweis seine Pistolen; darüber verwundert sich die Prinzeßin sehr und wird ganz traurig, nach einer Weile jedoch wird sie still und schläft ein. In der Nacht aber läßt es dem zweiten Bruder gar keine Ruhe und er steht auf und tritt an's Fenster; da sieht er auch wie der erste das Feuer brennen, zieht mit seinen Thieren hinaus und trifft die Alte. Die sagt zu ihm: „deine Thiere thun mir was, deine Thiere thun mir was!“ und

will ihm eine Ruthe geben, daß er sie anschlage, aber er hat am Wege die versteinerten Thiere stehn sehen, zieht sogleich seinen Säbel und sagt: „warte, du verfluchte Hexe, du hast gewiß meinen lieben Bruder todt gemacht!" und damit will er ihr den Kopf abhauen, da fällt sie ihm zu Füßen und bittet himmelhoch, er möge ihr doch das Leben schenken, sein Bruder solle ja auch sogleich wieder lebendig sein. Da thut er's und nun gibt sie ihm eine Flasche und sagt ihm, daraus solle er ein Paar Tropfen auf die Steine gießen, das thut er und sogleich sind sein Bruder und die Thiere wieder lebendig. Da umarmten sie sich beide und freuten sich so recht sehr, daß sie einander wieder-sahen, der eine aber sagte zum andern: „Die alte böse Hexe dürfen wir nicht leben laßen, daß sie nicht noch mehr Unglück anrichte", und sogleich packte er sie und warf sie ins Feuer; aber obgleich sie mitten in demselben lag, blieb sie doch unversehrt, und da merkten sie denn wohl, daß sie irgend einen Zauber bei sich tragen müße, holten sie noch einmal heraus und rißen ihr die Kleider vom Leibe; und als sie ihr die Kappe vom Kopfe zogen, da flog der Teufel drunter hervor; sogleich warfen sie sie wieder in's Feuer und nun brannte sie lichterloh. Darauf gingen sie beide zurück zur Stadt und erzählten einander, wie es ihnen, seit sie sich nicht gesehen, ergangen sei, und der zweite erzählte dem ersten, wie er ans Thor gekommen sei und man ihn jubelnd auf's Schloß geführt und wie ihn die Prinzeßin umarmt und er mit ihr zu Bett gegangen. Als das aber der erste hörte, ward er so zornig, daß er seinem Bruder sogleich das Haupt abschlug; allein wie er nun so todt vor ihm lag und er daran dachte, daß er ihm ja sein eigenes Leben zu verdanken habe, da gereute ihn seine That und es fielen ihm die Tropfen, welche sein Bruder von der Hexe erhalten hatte, ein; sogleich nahm er das Fläschchen hervor,

setzte seinem Bruder den Kopf auf den Rumpf und goß ein Paar Tropfen aus der Flasche darauf, da war er sogleich wieder lebendig und sie zogen nun zurück zum Schloß; der erste Bruder aber wurde, als der Vater der Prinzeßin starb, König im Lande, und den zweiten machte er zu seinem obersten General.

11.

Die Seidenspinnerin.

Mündlich aus dem Havellande.

Es war einmal ein Bauer, der fuhr in's Holz und nahm seine älteste Tochter mit sich, daß sie ihm hülfe bei der Arbeit; da es nun aber sehr heiß war, hatte er seinen Rock ausgezogen und ihn auf's Gras gelegt; als er aber fertig war, heißt er seine Tochter ihn holen. Wie die nun hinkommt, liegt auf dem Rock ein Würmchen, und da mag sie ihn nicht aufheben, sondern läuft zurück zum Vater und fragt ihn, was sie thun solle, aber der Vater sagt, was sie sich doch vor einem kleinen Würmchen fürchte, sie solle es nur herunterwerfen und den Rock bringen. So thut sie denn auch und sie fahren darauf heim. Andern Tags fährt der Bauer wieder in's Holz und nimmt seine zweite Tochter mit, da geht alles ebenso, sie wirft zuletzt das Würmchen von dem Rock herunter und dann fahren sie heim; am dritten Tag soll die erste wieder mitfahren, da bittet die dritte, der Vater möge sie doch mitnehmen, sie wolle ja alles ebenso gut machen wie die andern; die aber lachen sie aus und sagen, was sie doch wohl helfen wolle, denn sie achteten sie immer sehr gering und hielten sie im Haus als Aschenbrödel, aber sie bat den Vater doch so sehr, daß er endlich sagte, sie solle mitfahren. Als sie

nun wieder heim wollen, sagt ihr der Vater, sie solle ihm den Rock holen, da geht sie hin und findet das Würmchen wieder da; als sie das sieht, sagt sie: „Du liebes Würmchen, du möchtest wohl gern ein weiches Lager haben?" und das Würmchen sieht sie mit so hellen und freundlichen Augen an, als wollte es ja! sagen. Drum trägt sie Moos zusammen und bereitet ihm ein schönes weiches Lager, und als sie es darauf legt, fängt das Würmchen an zu sprechen und fragt sie: „Möchtest du mir wohl dienen? du brauchst mich nur alle Tage ein Paar Stunden herumzutragen, und hast weiter nichts zu thun, aber du bekömmst dafür gutes Lohn und Eßen und Trinken voll auf, und wenn du es drei Jahre hintereinander gethan hast, dann bin ich erlöst, denn ich bin ein verwünschter Prinz, und dann will ich dich heiraten!" Da sagte das Mädchen, das wolle sie thun, und darauf sprach das Würmchen: „So komm morgen wieder um dieselbe Zeit hierher." Darauf fuhr das Mädchen mit ihrem Vater nach Hause, und als sie dort ankam, sagte sie den Schwestern: „Ich bin nun lange genug daheim gewesen, nun will ich mir auch einmal was in der Welt versuchen." Da lachten sie die andern aus und sagten: „Du Aschenbrödel, wer kann dich wohl brauchen?" aber das Mädchen sagte, sie habe schon einen Dienst und bat ihren Vater, daß er sie möge ziehen laßen; der wollte zwar erst seine Einwilligung nicht geben, denn wenn sie auch nicht viel verstand, so konnte sie doch gut arbeiten, aber endlich gab er ihren Bitten doch nach und da zog sie am andern Tage ab. Als sie nun in den Wald kam, fand sie auch bald das Würmchen wieder und das freute sich gar zu sehr, daß sie gekommen sei, und sagte ihr, nun solle sie es nur noch etwas herumtragen. Das thut sie denn auch und wie die Zeit um ist, da steht auf einmal ein prächtiges Schloß da, und in dem Schloße ist

ein großer Saal, darin steht eine große Tafel, auf der steht Eßen und Trinken, so schön wie sie es in ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt hat, und da ißt und trinkt sie sich recht satt und geht dann zu Bette. Und so geht es nun alle Tage, sie trägt das Würmchen ein Paar Stunden herum und nachher geht sie in's Schloß, wo ihr alles aufwartet und sie prächtig bewirthet wird. Als nun ein Jahr um ist, bittet sie das Würmchen um die Erlaubniß, ihren Vater besuchen zu dürfen, und da erlaubt es ihr das Würmchen, sagt aber, sie solle ja zur rechten Zeit wieder da sein. Da nimmt sie denn vieles Gold und andere kostbare Dinge für ihren Vater und ihre Geschwister mit und geht nach Hause; als sie aber da mit all dem Reichthum ankommt, wollen die Schwestern wißen, wo sie diese Schätze her habe und bei wem sie diene, aber sie sagt es ihnen nicht, denn das hatte ihr das Würmchen verboten, und soviel sie sie auch schelten und schlagen, sie verräth es nicht. Am andern Tage geht sie darauf wieder zurück in den Wald zum Würmchen und trägt es wieder alltäglich ein Paar Stunden herum; als aber das zweite Jahr um ist, besucht sie wieder ihren Vater und ihre Schwestern und ebenso im dritten Jahre; als sie da aber vom Würmchen scheidet, befiehlt es ihr, ja zur rechten Zeit wiederzukommen, und das verspricht sie auch. Der Vater und die Schwestern aber verlangen wieder zu wißen, wo sie diene, und wollen sie gar nicht fortlaßen, so daß sie sich endlich mit Gewalt losmacht, und als sie nun in den Wald kommt, da ist es doch etwas zu spät geworden und kein Würmchen mehr da. Traurig sieht sie sich nach allen Seiten um, aber das Schloß ist verschwunden und das Würmchen auch, denn das war unterdeß erlöst und wieder König geworden, und war schon wieder daheim in seinem Königreich. Da beschloß das Mädchen, in die weite

Welt zu gehen und es zu suchen, und als sie so fortging, kam sie im Walde zu einer Hütte, in der wohnte eine alte Frau, die bat sie um ein Nachtlager. Da nahm sie die Alte freundlich auf und als sie des andern Morgens wieder aufbrach, schenkte sie ihr noch drei Äpfel und sagte ihr, in dem einen sei eine goldene Spindel, in dem zweiten ein goldener Haspel, in dem dritten ein goldenes Spinnrad, und verkündete ihr zuletzt noch alles, was ihr begegnen würde und was sie dann thun solle. Da bedankte sich das Mädchen schön bei der freundlichen Alten und zog weiter, und als sie nun schon viele Tage und eine weite, weite Strecke gegangen war, da kam sie an den Glasberg. Nun wußte sie gar nicht, wie sie hinüberkommen sollte, denn er war so glatt, daß sie immer wieder hinabrutschte; aber endlich sah sie nicht weit davon eine Schmiede, dahinein ging sie, ließ sich an beiden Händen und Knieen beschlagen und kam nun glücklich über den Berg. Darauf gelangte sie in eine große Stadt, da wohnte der König, der das Würmchen gewesen war, welches sie alle Tage herumgetragen hatte, aber er war schon verheiratet und hatte eine sehr schöne Gemahlin, und hatte das Mädchen lange vergeßen. Da machte sie sich unkenntlich und ging in's Schloß und vermiethete sich dort als Seidenspinnerin. Am ersten Tage öffnete sie nun den ersten Apfel, welchen ihr die Alte im Walde geschenkt hatte, und nahm die goldene Spindel heraus; als die Königin diese sah, gefiel sie ihr über die Maßen und sie fragte das Mädchen, ob sie sie nicht verkaufen wolle. „Nein,“ sagte das Mädchen, „zu verkaufen ist sie nicht, aber zu verdienen: laß mich eine Nacht bei dem Könige schlafen, so ist sie dein.“ Das wird schon gehen, dachte die Königin und versprach es ihr. Als nun der Abend herankam, gab sie dem Könige einen Schlaftrunk ein, und als er nun ganz fest schlief,

holte sie die Seidenspinnerin und führte sie in des Königs Kammer. Diese aber setzte sich an sein Bett und jammerte und klagte: „Nun sehe ich doch, daß Undank der Welt Lohn ist, drei Jahre lang habe ich dich als Würmchen herumgetragen, habe deinethalb vom Vater und den Schwestern böse Scheltworte und Schläge ausgehalten, habe mich an Händen und Knieen beschlagen laßen, um über den Glasberg zu kommen, und nun ist doch alles vergeßen und du hast eine andere Gemahlin.“ Aber der König schlief so fest, daß er kein Wort von alle dem vernahm, und als es Morgen wurde, kam die Königin und führte die Seidenspinnerin wieder hinaus. Da war sie gar betrübt und nahm den zweiten Apfel, brach ihn auf und holte den goldenen Haspel hervor; als den die Königin sah, gefiel er ihr wieder so über alle Maßen, daß sie das Mädchen fragte, ob sie ihn verkaufen wollte; aber die sagte wieder, zu verkaufen sei er nicht, aber wohl zu verdienen: wenn sie noch eine Nacht bei dem Könige schlafen dürfe, solle sie den Haspel haben. Da versprach's ihr die Königin und es ging alles wie in der ersten Nacht: der König schlief so fest, daß er kein Wort vernahm; aber einer von des Königs Dienern hatte gesehen, wie die Königin die Spinnerin in des Königs Schlafkammer geführt hatte, und da war er neugierig geworden und hatte gehorcht und alles gehört, was die Seidenspinnerin gesprochen und das erzählte er am andern Tage dem Könige. Die Königin hatte die Seidenspinnerin aber am andern Morgen wieder aus des Königs Schlafkammer geführt und diese hatte betrübt ihren letzten Apfel mit dem goldenen Spinnrade geöffnet, und als die Königin das gesehen, hatte sie ihr erlaubt noch eine Nacht bei dem Könige zu schlafen, wenn sie ihr das goldene Spinnrad schenken wolle. Das that sie gern, und als es Abend wurde, ging die Königin wieder hin und

brachte ihrem Gemahl den Schlaftrunk, der that aber nur, als tränke er davon, und goß ihn heimlich aus, legte sich darauf nieder und stellte sich, als schliefe er. Darauf ging die Königin hin, holte die Seidenspinnerin und führte sie in des Königs Schlafkammer; da setzte sie sich traurig an des Königs Bett und jammerte und klagte: „Nun sehe ich doch, daß Undank der Welt Lohn ist; ich habe dich als Würmchen drei Jahre lang herumgetragen, habe deinethalb vom Vater und den Schwestern Scheltworte und Schläge ausgehalten, habe mich an Händen und Knieen beschlagen laßen, um über den Glasberg zu kommen, und nun ist doch alles vergeßen und du hast eine andere Gemahlin." Das hörte der König alles still mit an und that, als wenn er weiter schliefe, am andern Tage aber ließ er ein großes Gastmahl anrichten, und die Seidenspinnerin mußte auch herbeikommen und sich ihm zur Rechten setzen. Als nun alles bei Tafel saß, sagte er: „Ich will euch eine Frage vorlegen, darauf gebt mir frei und offen Antwort. Vor Jahren habe ich den Schlüßel zu meinem Spinde verloren, und ließ mir deshalb einen neuen machen; jetzt aber habe ich den alten wiedergefunden, welchen soll ich nun gebrauchen?" — „Den alten," sagten alle wie aus einem Munde, „denn der paßt doch immer beßer." — „Nun," sagte der König, „die Seidenspinnerin, welche hier zu meiner Rechten sitzt, die hat mich, als ich verwünscht und ein Würmchen war, drei Jahre lang täglich gewartet und gepflegt und viel Leid und Elend um mich erduldet, drum will ich mich von meiner Gemahlin so lange scheiden, als jene lebt, und sie heiraten." Und das that er denn auch und so ward die Seidenspinnerin Königin.

12.

Von der Königstochter, die den heiraten will, welcher ihr etwas erzählt, was sie nicht glaubt.

Schriftlich von Herrn Schullehrer Hille in Liepe bei Rathenow.

Es war einmal ein König, der hatte eine Tochter, welche denjenigen zum Manne nehmen wollte, der ihr etwas erzählen würde, was sie nicht glaubte; wer ihr so etwas erzählen würde, daß sie sagen müßte: „Das ist nicht wahr!" der solle ihr Gemahl werden und nach des Königs Tode das Reich bekommen; wenn sie aber glauben würde, was einer ihr erzählte, dann sollte ihm der Kopf abgeschlagen werden. — Waren nun schon viele gekommen, um ihr Glück bei der Königstochter zu versuchen, denn sie war gar schön, aber was sie auch Wunderbares erzählt hatten, die Königstochter hatte es doch geglaubt und allen war der Kopf abgeschlagen worden. Da kam auch einst ein alter abgedankter Soldat in die Stadt und wollte sein Glück auch versuchen. Die Königstochter ließ ihn vor sich und freute sich, daß sie wieder einen Kopf mehr auf ihr Gitterthor spießen laßen könnte, und sagte zu dem alten Invaliden: „Nun erzähle!" Der Alte besann sich auch nicht lange, und fing an:

„Ich bin gar weit umhergereist und bin auch sogar nach dem Himmel gewesen. Als ich mir da alles besehen hatte, wollte ich wieder hinunter auf die Erde, aber ich konnte den Weg nicht finden. Als ich nun danach suchte, kam ich zu einem Häckselschneider, den fragte ich: „Lieber Freund, ihr wißt wohl hier Bescheid; könnt ihr mir nicht sagen, wo der Weg zu Erde geht." Da machte er eine Klappe auf und sagte: „Da geht's hinunter!" — Ja, sprach ich, das ist ja so tief, da breche ich mir Hals und Beine, wenn ich hinunterspringe! Der Mann aber zeigte mir einen großen, großen Berg Häcksel, den

er schon geschnitten hatte, und der war so fein wie Staub. „Den knüpfe zusammen," sagte er, „und du wirst ein so langes Seil bekommen, daß du dich daran auf die Erde hinablaßen kannst." Ich that es, band allen Häcksel zusammen, machte das Seil an der Klappe fest und rutschte daran hinab; aber als ich am Ende war, da war ich noch lange nicht auf der Erde und schwebte und zappelte da mitten zwischen Himmel und Erde. Zuerst wußte ich nicht, was ich thun sollte, bald aber besann ich mich, holte ein Meßer hervor, schnitt das Seil oben ab, drehte es um und rutschte nun von dort, wo ich geschwebt hatte, wieder weiter hinab, aber immer war ich noch weit von der Erde entfernt, und umdrehen konnte ich doch das Seil nicht wieder, da ich es schon einmal gethan hatte. Darum versuchte ich's nun mit Springen, ich sprang hinab, und so weit und gewaltig war der Sprung, daß ich bis an die Arme in die Erde sank. Da steckte ich nun fest drin und wußte nicht wie herauskommen. Als ich so schon lange, sehr lange in der Erde festgeseßen hatte, kam ein Fuchs ganz nahe bei mir vorbei, den packte ich beim Schwanz und darüber erschrak er so, denn er hatte mich nicht gesehen, daß er einen ungeheuren Satz machte und ich mit einem Ruck aus der Erde fuhr. Aber der Fuchs hatte sich so erschrocken, daß er jetzt mit so großer Schnelligkeit den Schwanz zwischen die Beine klemmte, daß ich mit aller Gewalt ihm in den Hintern geworfen wurde und wohl noch zehn Klafter weit in seinen Leib hineinfuhr."

Die Königstochter hatte das alles ruhig mit angehört und es geglaubt, darum fuhr der Invalide fort: „Als ich nun im Bauche des Fuchses war, ging ich ein wenig spazieren und kam in eine große Stadt, darin war eine Kirche, in der predigte ein Prediger, und das war so rührend und herzzerreißend, daß alle Ziegel auf den

Dächern klapperten.“ — „Sieh!“ sprach die Königstochter und war schon etwas verwundert, „was predigte er denn?“ — „Er predigte, du Königstochter wärest eine Metze!“ — „Das ist nicht wahr!“ platzte die Königstochter heraus, und da mußte sie den Invaliden zum Manne nehmen und ihn behalten bis an ihr Ende.

13.

Die Heckenthür.

Mündlich aus Heteborn.

Es war einmal eine Frau und die hatte zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen; da ging sie nun mal auf die Reise und sagte zu ihnen: „Hört einmal, Kinder, ich reise nun fort und ihr bleibt allein daheim, drum paßt mir ja hübsch auf die Heckenthür!“ und damit meinte sie, sie sollten sorgen, daß sich kein Spitzbub hineinschliche. Eine Weile war sie schon fort, da bekamen die Kleinen Langeweile und der Bruder sagte zur Schwester: „Komm, wir wollen ein wenig hinaus in den Wald und die Heckenthür nehmen wir mit, dann ist's gut!“ Das war sie zufrieden und sie gingen hinaus in den Wald; aber wie sie da herumliefen, verirrten sie sich und die Nacht überfiel sie, so daß sie wohl sahen, sie würden doch nicht mehr heim kommen, und vor Angst auf einen Eichbaum kletterten, um dort bis zum Morgen zu bleiben, damit sie nicht von den wilden Thieren zerrißen würden. Eine Zeit lang haben sie da geseßen, da kommen Spitzbuben, die schleppen einen großen Haufen Geld zusammen, den zählen sie. Da halten sich die Kleinen ganz still im Baum, damit sie nicht von den Spitzbuben bemerkt werden; aber endlich kann sich der Bruder doch nicht mehr halten und sagt zur Schwester:

„Ich muß einmal was Kleines machen.“ — „Na so thu's.“ Da thut er's, die Spitzbuben aber zählen ruhig weiter und sagen: „'s ist ein wenig Regen der fällt!“ Wieder nach einer Weile sagt der Bruder zur Schwester: „Ich kann's nicht länger halten, ich muß was Großes machen.“ — „Na so thu's.“ Da thut er's, aber die Spitzbuben zählen ihr Geld ruhig weiter und sagen: „'s ist ein wenig Mist von den Vögeln, die im Baume sitzen.“ Nun sitzen sie wieder eine lange Weile, aber da sagt der Bruder: „Ich kann die Heckenthür nicht mehr länger halten!“ — „So wirf sie hinab!“ sagt die Schwester. Da wirft er sie hinab, und sie fällt mitten unter die Spitzbuben, da laufen sie eiligst davon und rufen: „Gehn die Wo—lken hier, gehn die Wo—lken hier!“ Nun war's aber Morgen geworden und da stiegen Bruder und Schwester hinab vom Baume, und nahmen die Heckenthür und das Geld, was die Spitzbuben im Stich gelaßen, dazu, und kamen glücklich wieder nach Hause. Da kam ihnen die Mutter entgegen und jammerte und schalt, daß sie nicht auf die Heckenthür gepaßt und nun die Spitzbuben dagewesen seien und das ganze Haus ausgeräumt hätten. Die Kleinen aber erzählten alles, wie es ihnen im Walde ergangen, und da war sie froh und von dem Gelde kaufte sie neue Kleider und neues Geräth dazu und es blieb noch so viel übrig, daß sie ihr Leben lang alle drei daran genug hatten.

14.

Schulze Hoppe.

Aus dem Oderbruch durch Herrn Professor Jungk.

Es war einmal ein Schulze, der hieß Hoppe, dem konnte es der liebe Gott nie recht machen mit dem Wetter;

bald war's ihm zu trocken, bald regnete es zu wenig, und da sagte der liebe Gott endlich: „Im nächsten Jahr sollst du das Wetter selbst machen." So geschah es denn auch, und der Schulze Hoppe ließ nun abwechselnd regnen und die Sonne scheinen, und das Getraide wuchs, daß es nur so eine Freude war, mannshoch. Als es nun aber zur Arnte kam, waren alle Ähren taub, denn Schulze Hoppe hatte den Wind vergeßen und der muß doch wehen, wenn das Getraide sich ordentlich besamen und Frucht tragen soll. Seit der Zeit hat Schulze Hoppe nicht mehr über's Wetter gesprochen und ist zufrieden damit gewesen, wie es unser Herrgott gemacht hat.

15.
Ahlemann.

Aus der Gegend von Cottbus durch Herrn Professor Jungk.

War einmal ein Mann, der hieß Ahlemann und der hatte eine Frau und vier Kinder. Der wollte einmal gern Leber eßen, und sagte: „Wenn ich von der Arbeit heim komme, halt sie fertig." Da ging seine Frau in die Stadt und kaufte eine schöne große Leber, und als sie gebraten war und der Mann noch nicht zurückkehrte, da roch ihr der Duft so prächtig zu, daß sie ein so großes Gelüst danach bekam, daß sie sich endlich hinsetzte und sie selber aß. Zuerst aß sie nur ein ganz klein Stückchen und dachte: „das merkt er doch nicht!" aber sie schnitt noch ein Stückchen ab und noch eins und endlich war die ganze Leber verschwunden. Da bekam sie große Angst, wie ihr Mann schelten würde, und lief deshalb hin zum Galgen, wo einer baumelte, den sie kürzlich gehängt hatten, dem schnitt sie die Leber aus und briet sie. Als nun Ahlemann nach Hause kam,

setzte er sich hin und aß und es schmeckte ihm prächtig; nachher aber ging er fort und mit seinen Kindern zu Biere. Nun wurde es Abend und es war schon ganz dunkel und die Frau lag im Bette, da hörte sie etwas an ihre Kammer kommen und eine Stimme rief: „Wo ist Ah—lemann? Wo ist Ah—lemann?“ Da sagte sie:

„Ahlemann ist zu Biere
Mit alle viere!“

Aber sie hörte es immer näher kommen und rief in ihrer Herzensangst:

„Komm' Ah—lemann, komm' Ah—lemann
Der Grauel geht mir an.“

Doch es half alles nichts, mit einemmale stand es vor ihrem Bette und da hat es ihr den Hals umgedreht.

16.

Die Frâ, dos hippel un dos hindel.

Mündlich aus Lautenthal.

’s is emål ne frâ kewâsen, die hot e hippel unne hindel kehot un hot wulla ze chårmarrikt kìn, un do spricht se ze den hippel, ’s sull darhem blâm; do tùts dos hippel toch nit un do spricht se ze den hindel: „hindel bâss es hippel, hippel will nit hem kìn, dos ich konn ze chårmarrikt kìn!“ Åber dos hindel hot’s hippel nit kebissa, ’s hippel hot nit wulla hem kìn, dos se kunt ze chårmarrikt kìn.

Då kimt se bà’n steckel; spricht se: „steckel schlâ’s hindel, hindel will nit hippel bâssa, hippel will nit hem kìn, dos ich konn ze chårmarrikt kìn.“ Åber’s steckel hot’s hindel nit kschlân, ’s hindel hot ’s hippel nit kebissa, ’s hippel hot nit wulla hem kìn, dos se kunt ze chårmarrikt kìn.

Då kimt se bå'n feier; spricht se: „feier prenne mål 's steckel, steckel will hindel nit schlån, hindel will hippel nit bàssa, hippel will nit hem kìn, dos ich konn ze chårmarrikt kìn.“ Åber's feier hot's steckel nit kepront, 's steckel hot's hindel nit kschlån, 's hindel hot's hippel nit kebissa, hippel hot nit wulla hem kìn, dos se kunt ze chårmarrikt kìn.

Då kimt se bå'n wosser; spricht se: „wosser lesche mål feier, feier will nit steckel prenna, steckel will nit hindel schlån, hindel will nit hippel bàssa, hippel will nit hem kìn, dos ich konn ze chårmarrikt kìn!“ Åber's wosser hot's feier nit kelescht, 's feier hot's steckel nit kepront, 's steckel hot's hindel nit kschlån, 's hindel hot's hippel nit kebissa, hippel hot nit wulla hem kìn, dos se kunt ze chårmarrikt kìn.

Då kimt se noch'en uchs un spricht: „uchs såf mål wosser, wosser will nit feier lescha, feier will nit steckel prenna, steckel will nit hindel schlån, hindel will nit hippel bàssa, hippel will nit hem kìn, dos ich konn ze chårmarrikt kìn.“ Åber dar uchs hot nit wosser kesuffa, 's wosser hot's feier nit kelescht, 's feier hot dos steckel nit kepront, 's steckel hot's hindel nit kschlån, hindel hot's hippel nit kebissa, hippel hot nit wulla hem kìn, dos se kunt ze chårmarrikt kìn.

Då kimt se noch'en fläscher un spricht: „fläscher schlochte mål en uchs“ un do hot dar fläscher den uchs schlochta wulla, un do hot dar uchs ksåt, hàr wulle's wosser hsåfa, un do hot's wosser ksåt, 's wulle feier lescha, un's feier hot ksåt, 's wulle steckel prenna, un's steckel hot ksåt, 's wulle 's hindel schlån, un's hindel hot ksåt 's wulle 's hippel bàssa, un's hippel hot ksåt 's wulle hem kìn, dos såne frå kenne ze chårmarrikt kìn.

17.

Dar frosch un die råb.

Mündlich aus Lautenthal.

Im frìchår kimt die råb noch'en tàich un spricht zem frosch: „kim ràs, kim ràs." Spricht dar frosch: „du krålst mìch, du krålst mìch." Spricht die råb: „Ferwår nit, ferwår nit." Då kimt dar frosch haràs, un do frisst en die råb âf un spricht: „rindflàisch is zehe, rindflàisch is zehe!"

18.

Der junge Riese.

Mündlich aus Ankeloh bei Bederkesa.

Da ist einmal eine Frau gewesen, die bekam einen Sohn, den ließ sie sechs Jahre an der Brust liegen, daß er Bäume aus der Erde reißen könnte, aber als die sechs Jahre um waren, da konnte er's noch nicht; drum gab sie ihm nochmal sechs Jahre die Brust und da konnte er's. Jetzt sagte die Mutter zu ihm, er solle in die Welt gehen und Bescheid lernen, und das that er auch, ging in die weite Welt und kam zu einem Bauer, bei dem er sich vermiethete. Der Bauer aber hatte noch zwei Knechte, die merkten bald, wie stark ihr Mitknecht war, und hielten deshalb immer zusammen, damit er nicht über sie käme. Da geschah's auch mal, daß sie zum Holzberg fahren sollten, um Holz zu holen, und als nun der Tag kaum graute und jener, der gern lange schlief, noch im Bette lag, da machten sie sich auf und nahmen die besten Pferde, um ihm den Vorsprung abzugewinnen. Eine lange Zeit waren sie nun schon fort und die Sonne stand schon hoch, da wachte er erst auf, und als er sah,

daß sie mit den besten Pferden schon weg waren, nahm er die beiden Mähren, die sie ihm im Stall gelaßen, und fuhr nach dem Holzberg. Als er aber in den Wald kam, faßte er ein Paar große Eichen oben bei den Spitzen an, zog sie mit einem Ruck heraus und legte sie quer über den Weg; darauf fuhr er in den Wald, um seine Ladung zu holen. Nicht lange danach kamen die beiden andern zurück und konnten nun vor den Eichen, die quer über den Weg gelegt waren, nicht weiter und mußten warten, bis er zurückkam. Da zog er denn die Eichen mit Leichtigkeit bei Seite und fuhr nun den beiden voran, ja, als er sie hinterherkommen sah und seine schlechten Kracken anfingen müde zu werden, da legte er die eine auf den Wagen und die andere spannte er hinten dran und zog selber, und war doch noch lange vor den beiden andern Knechten daheim. Als diese nun aber dem Bauer erzählten, wie es ihnen ergangen, da ward ihm auch bange vor seines Knechtes Stärke, und sie beschloßen, ihn überseit zu schaffen. Der Bauer rief ihn deshalb zu sich, gab ihm einen Löffel und sagte: „Damit steig hinab in den Brunnen und schöpf ihn leer!" Das war er zufrieden, stieg hinab und machte sich an's Werk; aber als er merkte, daß die Arbeit so nicht recht flecke, warf er den Löffel hinauf, bückte sich und trank den ganzen Brunnen aus. Darauf wollte er eben hinaufsteigen, da warfen der Bauer und die beiden Knechte einen Mühlstein hinab, der sollte ihm den Kopf zerschellen, er aber steckte den Kopf durch's Loch und kam lachend aus dem Brunnen herausgestiegen. Da wurde dem Bauer noch viel bänger als zuvor, und er ließ einen großen Keßel mit Brei über's Feuer setzen, damit sich der Knecht zu Tode freßen solle. Als der Brei gar war, gingen sie alle am Tisch sitzen, und der eine Knecht band sich einen großen Sack um den Hals, und nun fing er

an, mit jenem um die Wette zu freßen. Ein großes Loch hatten sie schon in den Keßel gemacht, und beide hielten immer noch aus, da nahm der Knecht sein Meßer und sagte: „'s wird mir bald zu viel, ich will mir den Bauch ein wenig aufschneiden, damit ich Platz bekomme." Und damit nahm er das Meßer und schnitt den Sack, den er sich vorgehängt hatte, auf, denn dahinein hatte er all den Brei, den er zum Munde geführt, gleiten laßen, und schüttete nun den Brei heraus. Wie das der Starke sah, war er gewaltig erfreut, denn es fing ihm doch auch an, schon etwas sauer zu werden, nahm sein Meßer und schnitt sich den Bauch auf und da fiel er um, so lang er war und hat niemals wieder ein Glied gerührt.

19.

Der Meisterdieb.

Mündlich aus Ankeloh bei Bederkesa.

Es ist einmal ein Mann gewesen, der hat einen Sohn gehabt, zu dem hat er gesagt, als er in die Jahre kam, er solle hingehen und ein Handwerk lernen, damit er sich was in der Welt versuche; aber Geld hat er ihm nicht mitgegeben auf die Reise: „denn das," hat er gesagt, „könnten dir die Räuber nehmen, oder dich am Ende darum todt machen." Da hat sich denn der Sohn aufgemacht, und wie er in den Wald kommt, da halten ihn die Räuber an und fragen ihn, wohin er wolle, er aber sagt ihnen, er wolle hin und ein Handwerk lernen; da sagen sie, das könne er auch bei ihnen, denn das Räuberhandwerk sei auch ein schönes Handwerk und nähre seinen Mann. Das ließ er sich gefallen, blieb da und lernte es bald beßer als alle übrigen. Wie er nun

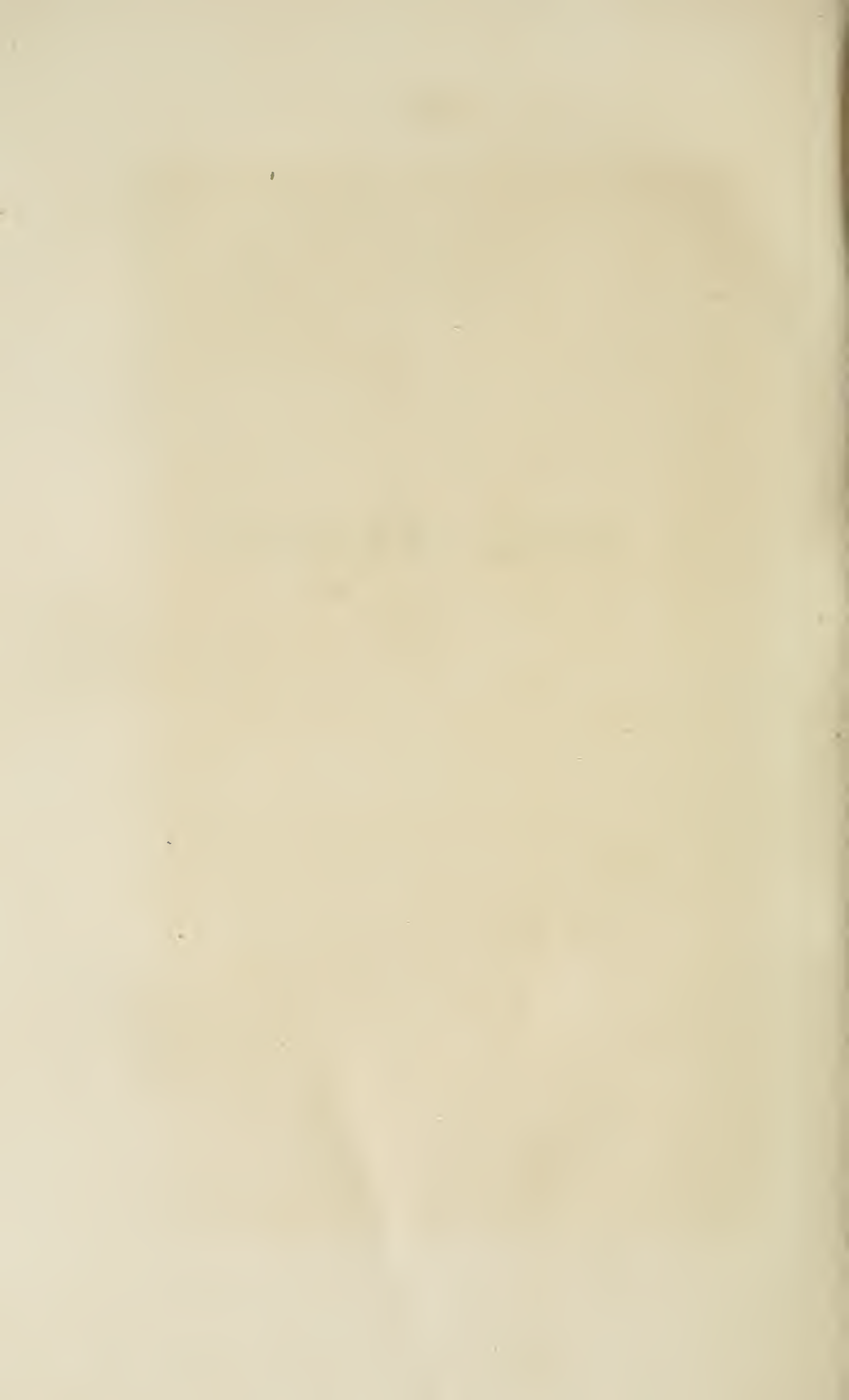
schon eine lange Weile dagewesen, bekam er Sehnsucht nach Vater und Mutter und sagte es den Räubern, denn er müße doch heim und erzählen, was er alles gelernt, und da waren sie's zufrieden und ließen ihn ziehen. Da kam er heim und erzählte alles, was er gelernt, und Vater und Mutter wollten's kaum glauben, so wunderbar war's, und vollends der Nachbar, der auch da war, der wollt's nun gar nicht glauben, und sagte endlich: „Wenn du mir meinen Ochsen stehlen kannst, während ich sie mit den Knechten zum Holzberg schicke, dann will ich's glauben." Das war der Meisterdieb zufrieden und der Nachbar ging nach Hause und schickte seine Knechte mit den Ochsen in den Holzberg. Da lief der Meisterdieb eiligst voran, und als er im Walde war, hing er sich an seinem Halstuch an einem Baume auf, doch so, daß er mit den Kinnbacken am Tuche hing und durch die Nase athmen konnte. Als nun die beiden Knechte mit den Ochsen kamen, sagte der eine zum andern: „Du, siehst du den da hangen? Hier gibt's gewiß Räuber, laß uns eilen, daß wir hier fortkommen." Und damit trieben sie schnell mit den Ochsen vorüber, aber kaum waren sie fort, da sprang auch der Meisterdieb herab, lief ihnen auf einem Richtsteig zuvor und hing sich sogleich wieder wie vorher an einem Baumast auf. Als nun die beiden ankamen, sagte der eine wieder: „Du, siehst du den da? Das ist derselbe, den wir vorher hangen sahen!" aber der andere sagte: „Nein, es ist ein anderer," der erste aber blieb dabei: „Es ist derselbe." Da beschloßen sie endlich, sie wollten die Ochsen hier anbinden und zurücklaufen, um zu sehen, wer Recht habe. Das thaten sie denn auch, banden die Ochsen an und liefen zurück. Da stieg der Meisterdieb schnell vom Baum, band die Ochsen los, trieb sie heim und brachte sie dem Nachbar. Aber der wollt's immer noch nicht glauben und sagte, wenn

er ihm seinen Hengst aus dem Stall stehlen könne, auf welchem einer sitze und über dem zehn andere beim Feuer wachten, dann wolle er's glauben. Das war der Meisterdieb auch zufrieden und ging fort. Da ließ der Nachbar seine Knechte kommen, sagte ihnen alles und hieß sie die ganze Nacht über kein Auge zuthun, und niemand in den Stall hineinlaßen; die sagten auch: „Ja, das soll geschehen!" und gingen fort. Als es darauf Abend wurde, setzte sich der Großknecht auf den Hengst und die übrigen zehn machten sich ein Feuer an, denn es war draußen entsetzlich kalt, setzten sich dazu und wärmten sich. Wie sie so saßen, da klopft's auf einmal an der Thür und ein steinaltes Männchen mit langem eisgrauen Bart trat herein und bat so kläglich und beweglich um ein Obdach, denn draußen sei's so kalt, so kalt, daß sie endlich Mitleid fühlten und dem Männchen erlaubten, da zu bleiben. Da war das Männchen auch dankbar und sagte: „Eine Liebe ist der andern werth; euch wird's auch frieren, wie mich, aber hier hab' ich noch ein Paar Tropfen, die halten Leib und Seele zusammen!" Und damit zog er eine Flasche hervor, setzte sie an den Mund und that einen tüchtigen Zug; aber es that nur so, denn das Männchen war der Meisterdieb, und als er die Flasche an den Mund setzte, da hielt er die Zunge gegen die Oeffnung, damit nichts herausliefe, denn in der Flasche war ein Schlaftrunk. Die Knechte aber nahmen die Flasche von dem Meisterdieb an und tranken jeder einen kräftigen Zug und zuletzt reichten sie sie auch dem Großknecht, der auf dem Hengst saß, der nahm auch einen Schluck, daß es nur so kluckerte. Da dauert's ein kurzes Weilchen, da fingen dem ersten die Augen an zuzusinken, und nicht lange danach dem zweiten ebenso, und so allen der Reihe nach durch, und zuletzt schnarchten sie alle elf, daß es einen Todten hätte erwecken können.

Da machte sich der Meisterdieb auf, setzte den Großknecht, der auf dem Hengst saß, rittlings auf die Raufe, und sich auf den Hengst und jagte davon. Als er aber andern Tages zum Nachbar kam, auf seinem eigenen Hengst, wollte der's doch noch nicht glauben, sondern sagte, wenn er ihm hundert Thaler unterm Leibe weg und seiner Frau ihr Hemd mit einem eingenähten silbernen Ringe stehlen könne, dann wolle er's glauben, aber betreffen dürfe er sich dabei nicht laßen, sonst würd's ihm schlecht ergehen und er dürfe ihn todtschießen. Das war der Meisterdieb zufrieden und ging fort. Als es nun Abend wurde und die Nacht kam, da ging der Meisterdieb hin zum Galgen, wo einer gehängt war, schnitt ihn ab, nahm ihn auf seinen Rücken und stieg mit ihm auf des Bauern Dach. Darauf band er ihm einen Strick um die Füße und ließ ihn herab bis dicht vor des Bauern Fenster; der lag aber schon auf der Lauer und sagte zu seiner Frau: „Siehst du ihn da? Er kuckt schon, laß ihn nur ein wenig tiefer herunterkucken, dann schieß ich zu und er ist mausetodt.“ Da ließ der Meisterdieb den Leichnam des Gehängten ein wenig weiter hinab, und paff! fiel der Schuß; da ließ der Meisterdieb schnell den Leichnam herunterfallen. Das hörten die beiden in der Stube und die Frau sagte: „Mann, was hast du gemacht? nun hast du ihn gar todtgeschoßen, wie wird's uns ergehen!“ Der Mann aber beruhigte sie und sagte: „Sei nur still, ich werde gleich hinausgehen und ihn im Garten eingraben, dann merkt kein Mensch etwas; da, nimm indeßen das Geld, bis ich wiederkomme!“ Und damit ging er hinaus und trug den Leichnam in den Garten. Sogleich stieg der Meisterdieb herab vom Dache, trat in die Stube und sagte zur Frau: „Nun, Frau, der kömmt nicht wieder; gib mir aber jetzt das Geld, ich will's wieder in den

Kasten legen und thu' auch das Hemd mit dem Ring ab, das will ich dazuthun!" Da gab sie ihm das Geld und gab ihm auch das Hemd und er nahm beides und that, als legt er's in den Kasten, danach aber sagte er: „Frau, ich hab mich recht erschrocken über den Todten, der war schon ganz kalt; will nur noch einmal hinaus und wäßern, dann wird's mir wohl nicht schaden!" Und damit ging er hinaus, und gleich danach kam der wirkliche Mann und wollte das Geld und den Ring haben, und als ihm nun die Frau sagte: „Das hab ich dir ja eben gegeben!" da merkte er wohl, was für ein Vogel da gewesen, und da endlich hat er's geglaubt.

C. Gebräuche und Aberglauben.



I.

Fastnacht.

1. Der in den märkischen Gebräuchen bereits beschriebene Schimmel findet sich bei den Fastnachtsgebräuchen auch in mehreren andern Gegenden Norddeutschlands bis nach Thüringen herunter. Oft wird noch zur Bildung der Gestalt desselben ein Pferdekopf bereit gehalten; an dem Unterkiefer desselben ist eine Schnur befestigt, an welcher der Reiter zieht und dadurch ein klapperndes Getöse hervorbringt. — Neben dem Schimmel tritt in der Gegend des Köterbergs bei Höxter auch ein Bär auf.

2. In der Gegend von Köpenick bis Fürstenwalde und weiter südlich nach Teupitz, Buchholz, Storkow zu (im sogenannten Wendlande) ziehen die Knechte und Jungen umher und sammeln Gaben ein; das nennt man zempern oder zampern. In Braunsdorf bei Fürstenwalde führen die Schiffer dabei ein Schiff umher.

3. In der Gegend von Mellin in der Altmark jagt man einander mit Ruthenschlägen aus dem Bette; das nennt man Stiepen. Der Gestiepte muß den Stieper dafür tractiren, daher macht sich jeder so früh als möglich heraus.

4. Im Kalbeschen Werder in der Altmark legen die jungen Bursche Rosmarinstengel auf einen Teller

gießen Branntwein darüber und ziehn dann von Haus zu Haus, wo sie den Frauen die Füße waschen. In Neumark und Hohengehren an der Elbe thun die Knechte den Mägden ebenso, nachdem sie sie am Morgen gestäupt haben.

5. In Ilseburg am Harz verkleiden sich die jungen Bursche am Abend vor Neujahr und zur Fastnachtzeit und ziehen lärmend auf den Straßen umher. Auch bäckt man daselbst Kuchen in dreieckiger Gestalt zum Fastenabend. In einigen Orten Thüringens, in der Nähe von Wallhausen, sind diese Kuchen viereckig und heißen Kröppeln. In Grochwitz bei Torgau nennt man ähnliche Kuchen Eiserkuchen, weil sie mit einer eisernen Form gepreßt werden. Man sagt, mit dem Eisen drücke man dem Maulwurf die Schnauze, dann stoße er nicht so gewaltig den Boden auf. In der ganzen Mark bäckt man zu Fastnacht sogenannte Pfannkuchen.

6. Am Freitag vor Fastnacht müßen die Mägde in Grochwitz bei Torgau den Wocken abspinnen, denn am Sonnabend zieht Frau Herke umher und besudelt den Flachs, den sie noch findet. Im Altenburgischen, in Sangerhausen, Wippra und Questenberg am Harz spinnt man nicht am Fastenabend, sonst kommt Frau Holle (in Questenberg sagt man Frau Wulle). Andre sagen auch, man bekomme sonst krummes Vieh. In Bockswiesen bei Grund sagt man, wenn man in der Fastnacht zwischen 12 und 1 Uhr spinne, so komme Frau Holle und setze sich auf den Hechelkamm; solchen, die dennoch spinnen, setzt man eine kleine Puppe auf den Wocken.

7. In Hohlstädt, Martinsrieth, Thürungen und einigen andern Orten in der Umgegend des Kyffhäusers macht man, besonders die Drescher, am Fastenabend eine kleine Puppe, ein Männchen vorstellend, welches Dreschflegel, Harke, Scheffel und Metzen trägt; das wird auf

einen Tisch gestellt und man sammelt dafür Gaben ein. Seit einiger Zeit ist aber der Gebrauch etwas in Abnahme gekommen, da ihn die Gensdarmen (!) für Abgötterei erklärt haben. Diese Puppe soll auch einen bestimmten Namen führen, doch war nicht zu ermitteln, welchen? — In der Gegend von Wippra ziehen die Drescher nur noch mit Flegeln und Harken umher und sammeln Gaben ein.

8. Zu Fastnacht muß man Sauerkohl und Knackwurst eßen. Stendal.

9. Zu Fastnacht bäckt man in Stendal „Heedewecken" von Waizenmehl in länglich runder Form.

10. Am Aschermittwoch, der in der Gegend von Querfurt und Sangerhausen Knoblichsmittewoche heißt, darf nicht gesponnen werden, sonst bekommt man krumme Gänse und Küchel; an mehreren Orten heißt dieser Tag daher auch die krumme Mittewoche.

11. Zu Fastnacht findet zu Basum im Osnabrückschen ein Hahnschlagen statt.

II.

Lichtmeßen.

12. Wenn die Sonne zu Lichtmeßen auf den Altar scheint, so kommt ein Nachwinter. Sachsenburg.

13. Wenn die Mägde in Thören an der Aller auf Lichtmeßen noch Heede auf dem Wocken haben, so heißt es, sie müßen nach dem Runshörn, einer Stelle im Moor bei Wietze und Wiekenberg, und müßen sie da abspinnen.

14. Viele halten es für unrecht und nicht gut an Lichtmeßen zu spinnen. Altmark.

III.

Ostern.

15. Fast überall in Norddeutschland findet zu Ostern ein Ballspiel statt. In Landsberg a. W. wird am dritten Ostertag „der Osterball" gefeiert; man zieht auf eine Wiese vor der Stadt hinaus und dort wird der Ball geschlagen. Das Fest beginnt damit, daß ein Esel ausgeputzt wird, auf dem ein Reiter sitzt, dieser wird in der Stadt unter großem Jubel umhergeführt, und dann zieht alles hinaus auf die Wiese. Den Beschluß machen Tanz und andre Ergötzlichkeiten.

16. In Camern bei Sandow an der Elbe ziehen zwei Sonntage vor Ostern die jungen Bursche allein und die Mädchen allein vor das Haus derer, die sich im vorigen Jahre verheiratet haben, und mahnen sich jene die Kliese, eine Holzkugel und diese den Brautball, der von gewaltiger Größe und von Leder gefertigt ist. Am zweiten Ostertage ziehn sie wieder vor die Thür und singen:

Grünlôf, Grünlôf!
Pries öber alle,
Düssen sommer, düssen sommer
lewen de mäkens noch alle.
Wir mahnen uns den brudeball!
Unn wenn se uns den ball nich gewen,
denn will'n wi ihr den mann wegnehmen,
den will'n wi'n ihr verschenken,
se soll da wol dran denken.
Un is der ball von asche,
so will'n wir uns wol waschen;
un is der Ball von golde,
denn will'n wir'n wol beholden;
un wenn de klocken klingen
denn will'n wi noch ens singen,
unn wenn de berge (?) stille stehn,

denn willen wir gleich weiter gehn.
Adje, adje, adje!

Mit der Kliese wird darauf das Ballspiel gespielt, bei welchem jeder den Ball von seinem Loche zu treiben sucht (wir nennen's Sauball); der Brautball wird so lange hin und wieder geschlagen, bis er entzwei ist. War ein Mädchen bei der Heirat keine Jungfer mehr, so wird nicht zu ihr gezogen; einst sang man vor der Thür einer solchen, da warf sie eine Windel statt des Balles heraus. — Die jungen Burschen singen statt „Ball" — Kliese und statt „ihr den mann" — em de Liese. —

17. In Warthe in der Ukermark ziehn am ersten Ostertage die Knechte umher und stiepen die Mägde, dafür müßen diese am zweiten Festtage Fische und Kartofeln geben; die Knechte aber besorgen Musik zum Tanz.

18. An vielen Orten werden bunte Ostereier verschenkt, besonders von den Taufpathen an die Kinder, so z. B. zu Mellin in der Altmark. In einigen Dörfern am Südharz werden solche eine abhängige Wiese hinabgerollt und man läuft danach in die Wette.

19. Osterfeuer werden noch vielfach entzündet, namentlich am Nordharz (zuweilen auch am Südharz), in der Altmark, Braunschweig, Hannover und Westphalen; gewöhnlich geschieht es auf bestimmten Anhöhen und Bergen, die davon den Namen Osterberge führen. Die Art der Herrichtung wechselt; wo Höhen sind, werden gewöhnlich brennende Theerfäßer hinabgerollt. In den Bergstädten des Harzes zündet man das Feuer gewöhnlich am heiligen Abend an, indem man meist einen Baum aufrichtet, ihn mit Reisig umlegt und das entzündet. In Grund finden dabei auch Fackelläufe statt, wobei man schließlich um den Ort herumzieht.

20. Wenn man Osterwaßer holen will, so darf man es nur aus fließendem Waßer und zwar gegen den Strom

schöpfen, die Zeit ist Mitternacht bis zum Sonnenaufgang. In Swinemünde schöpft man mit dem Strom, dabei sagend:

> Dieses Waßer schöpf' ich,
> Christi Blut anbet' ich,
> Dieses Waßer und Christi Blut
> Sind für das 77erlei Fieber gut. Im n. G. d. V. u. s. w.

In der Gegend von Woldegk in Meklenburg holen die Mägde am Ostermorgen Osterwaßer, oder sie breiten auch Abends vorher ein Linnen im Garten aus und waschen sich andern Morgens mit dem Thau, Regen oder Schnee, der drauf gefallen ist, das bewahrt sie das ganze Jahr vor Krankheit. In Sachsenburg a. d. Unstrut reitet man vor Sonnenaufgang die Pferde ins Waßer, dann werden sie das Jahr über nicht krank. — Das Osterwaßer hat nur Kraft, wenn der Wind beim Schöpfen desselben von Osten nach Westen geht. Neuermark a. d. Elbe.

21. In der Osterwoche wird in Rauen bei Fürstenwalde kein Dünger ausgefahren.

22. Wenn's stillen Freitag regnet, verdorrt der Rasen dreimal im Jahr. Sachsenburg.

23. Am stillen Freitag vor Sonnenaufgang muß man Erlen holen, denn nur dann kann man Wîden (Bände) daraus machen. Diese Wîden sind auch ganz besonders gut zu allerhand Dingen. Sachsenburg.

24. Ellernkränze muß man am Charfreitag nach Sonnenuntergang winden und in den Häusern aufhängen, so schlägt das Gewitter nicht ein. Neukirchen bei Chemnitz.

25. Am grünen Donnerstag muß man grünen Kohl eßen. Stendal.

26. Am Charfreitag darf man nicht in den Garten gehn, sonst gibt's Raupen. Stendal.

27. In der Gegend von Cammin jagt die Dorfjugend am Osterfest die Eichhörnchen; man geht in den

Wald und sucht dort ein solches auf; findet man eins, so wird es mit Stöcken und Steinen von Baum zu Baum verfolgt, bis es todt niederfällt.

IV.

Der erste April.

28. Ueberall ist es Sitte, namentlich unter den Kindern, einander in den April zu schicken; in Berlin besonders trägt man den Kleinen auf, Krebsblut oder Mückenfett aus der Apotheke zu holen. Geht das Kind hin und holt's, so ruft man ihm zu: „April, April, April, man kann den Narren schicken, wohin man will." — Auch auf den letzten des Monats wird wohl der Gebrauch ausgedehnt.

V.

Maitag.

29. Sobald die ersten Boten des Frühlings kommen, geht die Jugend in Berlin hinaus vor's Thor und holt Maikäfer und Kuhblumen; beide werden für Stecknadeln verhandelt. Die Maikäfer läßt man wieder fliegen, indem man singt:

Maikäferchen fliege,
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt!
Maikäferchen fliege.

30. Am Abend vor dem Walpurgistag oder Maitag ziehn die Hexen zum Blocksberg; auf dem Hexentanzplatz bei Thale versammeln sie sich und ruhen von ihrer Fahrt aus, von dort erst geht's nach dem Blocks-

berg. Drübeck am Harz. Die Hexen reiten auf Ziegenböcken, Ofengabeln, in Kutschen, vor welchen vier Enten gespannt sind u. dgl. mehr.

31. Ueberall am Nordharz sagt man, die Hexen müßen am 1sten Mai auf dem Blocksberg den Schnee wegtanzen. Ebenso oft heißt's auch: Am Wolpernabend tanzt auf dem Blocksberg der große Riese mit den kleinen Zwergen, das ist der Teufel mit den Hexen. An manchen Orten (z. B. Sachsenburg, Wernigerode, Unseburg) sagt man, daß die Hexen am zwölften Tage zurückkehren, dann muß der Schnee fort sein.

32. In Clausthal schießt man am Abend vor Wolperntag, und sagt: man gebe den Hexen das Geleit. In Grund und andern Orten in der Nähe thut man dasselbe am Neujahrsabend.

33. Wenn die Mädchen am ersten Mai ihr Land noch nicht umgegraben haben, so bekommen sie Wallburgen, d. h. man macht ihnen ein Schüsel (Puppe, Popanz) mit einem Spaten in der Hand und stellt's in den Garten. Im größeren Theil der Uker- und Mittelmark.

34. Wenn die Männer wißen wollen, was für eine Frau sie bekommen werden, so müßen sie in der Wallpurgisnacht auf einem Besenstiel nach dem Stall reiten und dreimal anklopfen, müßen an den Schweinkofen gehen und hören, welches Schwein grunzt, ein altes oder junges; danach wird's eine Alte oder Junge. Haßleben in der Ukermark.

35. In der Nacht zum ersten Mai muß alles Geräth vom Backofen fortgeschafft werden, sonst reiten die Hexen darauf nach dem Blocksberg. Dabelow in Meklenburg.

36. Weihnacht, Neujahrsnacht und Walpurgisnacht darf man nicht zu Bett gehen, sonst kommen die Hexen und thun einem was an. Rauen bei Fürstenwalde.

37. Am Abend von Walpurgistag werden die alten Besen verbrannt; man nimmt sie, geht hinaus auf einen Berg, steckt sie an und läuft so mit den Bränden durch einander, wobei allerhand Scherz und Neckerei getrieben werden. Im Altenburgischen.

38. In Gieboldehausen zieht man am Maitag mit Fahnen in Prozession hinaus nach dem Tieschenhei, einem Ort im Holz, wo getanzt und gejubelt wird. Auch an einigen andern Orten der Umgegend nach Göttingen zu wird der Maitag noch gefeiert, doch weiter südlich tritt an seine Stelle wieder Pfingsten.

39. Wenn die Knaben zu Lautenthal im Frühling einen Feuer- oder Hirschkäfer finden, so machen sie ein Loch in der Erde, setzen den Käfer hinein und decken ihn mit Rasen zu, daß nur die Hörner sichtbar bleiben. Darauf werden allen nach der Reihe die Augen verbunden, und sie müßen mit einem Stecken wie beim Hahnschlagen danach schlagen; wer den Käfer trifft, nimmt ihn mit nach Haus und die andern ziehen unter Jubel mit heim.

40. In der Gegend von Egeln ziehen die Mägde am Walpurgisabend nach Sonnenuntergang hinaus und stecken auf das Flachsfeld Keitschen- oder Hollunderzweige, gewöhnlich drei und recht grad gewachsen; so groß diese sind, meinen sie, werde in diesem Jahre der Flachs werden.

41. Zieht eine Frau ihren Unterrock verkehrt an, so ist sie dadurch vor Hexerei geschützt.

42. Wer Freitags ungewaschen ausgeht, an dem haben die Hexen Theil. Sachsenburg.

43. Will man die Hexen sehn, so muß man ein Ei, das ein Huhn am grünen Donnerstag gelegt, zu sich stecken und sich damit auf einen Kreuzweg stellen. Grund. Oder man muß damit am stillen Freitag in die Kirche gehen, aber vor dem Segen wieder hinauseilen. In Bergkirchen

hat es mal einer gethan, da hat er drei Hexen gesehn, eine mit einem Wasserkrug, die zweite mit einem Spinnrad, die dritte mit einem Kornsieb; die haben ihre Arbeit während der Predigt gethan. Bergkirchen.

44. Zu Weihnachten, Neujahr und Michaelis muß man eine Sense oder sonst etwas Scharfes in's Futter legen, dann können die Hexen dem Vieh nichts anhaben. Mellin.

45. In der Nacht zum ersten Mai und zum Michaelistag reiten die Hexen nach dem Blocksberg und an den beiden darauf folgenden Sonntagen, halten sie ihren Kirchgang, da kann man sie sehen, wenn man Roggen von drei Anewenden zu sich steckt; man sieht dann bald solche, die Butterfäßer, bald solche, die Milchtubben auf dem Kopfe haben; man muß aber eilen, daß man vor dem Segen des Predigers aus der Kirche kommt, sonst hexen sie einem was an. Güßefeld i. d. A. M.

46. Am Abend vor dem ersten Mai reiten die Hexen auf den Schwänzen der Hêstern (Elstern) nach dem Blocksberg, daher sieht man am ersten Mai keine Elstern, denn sie sind dann noch nicht zurück. Güßefeld.

47. Will man die Hexen sehen, so muß man sich in der Mainacht auf einen Kreuzweg setzen, ein Stück Rasen ausschneiden und sich dasselbe auf den Kopf legen, so können sie einem nichts anhaben. Scharzfeld.

48. Eine gewiße Art Pilze nennt man im Saterland „Hexenbutter."

49. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, so sagt man, er habe einen Hexenschuß. Berlin.

50. Will man die Hexen ausziehen sehen, so ziehe man eine Furche um's Dorf, richte den Pflug dann in die Höhe und warte unter demselben, bis es dunkel wird, dann wird man sie die eine auf einem Gänseküken, die andre auf einer Mistgabel u. s. w. reiten sehen. Grabow in Meklenburg.

51. Die Wålrîdersk oder Hexe verfilzt die Mähne der Pferde. Ostfriesland und Osnabrück.

52. Finden sich in den Betten Federklumpen, so sagt man die Hexen sitzen darin. Sie kommen am Maitag vor der Sonne zusammen, und namentlich hat man sie oft auf dem Heringsmarkt zu Emden gesehn. Wenn eine Hexe ausfährt, liegt ihr Körper steif wie ein Flintstein im Bette. Moorhausen bei Aurich.

VI.

Pfingsten.

53. In Flessau bei Osterburg in der Altmark wird bereits vierzehn Tage vor Ostern die Pfingstweide abgesteckt, dann dürfen die Schafe bis Pfingsten nicht mehr darauf gehn. Nach der Absteckung ziehen die Jungen ins Dorf und singen ein Lied, welches beginnt: „tein eier, tein eier.“ Am Pfingstfest findet ein Wettreiten auf der Weide statt, der Sieger heißt der Dauschlöper, der letzte Pingstkäm. Zum Schluß werden soviel Knochen als möglich gesammelt, ein Galgen gebaut und diese daran gehängt.

54. In Sannen, ebenda, wird die Weide gleichfalls vierzehn Tage vor Ostern abgesteckt, dann findet ein Ringkampf statt; der Sieger wird König und bekommt von den Kleinen, welche allein noch kein Pferd besteigen können, Zaumgeld und Aufsteigegeld.

55. In Stapel, ebenda, steckte man die Pfingstweide am 3ten Ostertag nach Anweisung des Schulzen ab. Zu Pfingsten fand zuerst ein Wettlauf zu Fuß statt; wer hier siegte, ward König, der letzte mußte die Theerlappen tragen, womit die Peitschen geschmiert werden. Darauf fand ein Wettreiten statt, wobei der Läuferkönig den

Ehrenplatz als erster in der Reihe erhielt; wer bei diesem Wettreiten vom Pferde fiel, mußte den Theerlappen tragen.

56. Auf Palmarum steckt man zu Brunau in der Altmark die Pfingstweide ab. Zu Pfingsten findet dann ein Wettlauf zu Fuß statt. Der letzte heißt Molitz, daher nennt man das ganze auch Molitzlaufen. Man bindet ihm ein Strohband um's Knie und zieht dann mit ihm im Dorf umher, singend:

Wir haben Pfingstweide abgesteckt;
wir haben Molitz gelaufen;
Molitz hat sich ein neu Haus gebaut,
Molitz hat sich ins Knie gehaut,
wollen wir auch bitten um ein Paar Schock Eier.

57. In Groß=Wiebelitz bei Salzwedel findet zu Pfingsten ein Wettlauf der Jungen statt; dabei wird ein Maienbusch im Felde aufgesteckt und danach gelaufen. Wer siegt, ist König und erhält einen Blumenkranz um den Hals und einen Maienbusch in die Hand, mit dem er nachher beim Umzug den Thau wegfegt und daher Dauschlöper heißt; der letzte beim Lauf wird pingstkâm und muß das Rick tragen; dies ist mit Blumen geschmückt und wird beim Eintritt ins Haus in die Luke gesetzt, wo dann Speck und Würste daran gehängt werden. Der vorletzte heißt der Hunnpîtscher, und muß die dem Speck nachfolgenden Hunde wegjagen. Man singt:

Gòden dach int hûs,
unglück tom gäwel herût.
Swart kô steit in stall,
melkt witt melk;
swart hôn sitt upt nest,
leggt witt eier.
wi hebben düt jâr en swachen pingstkâm,
mütten uns wat to hülp gäwen,
dattet änner jâr sträwer wört.
Pår eier, pår dreier, stük spek,
denn gån wi gliks wedder weg.

58. An einigen Orten südlich von Salzwedel findet gleichfalls ein Wettrennen auf dem Pingstheij statt. Der Sieger wird mit Maien, der letzte mit Blumen geschmückt, d. h. bei wört smuk måkt, darum heißt er der schmucke Junge. Beim Einreiten ins Dorf hat des Siegers Pferd einen Dreisplant von Maibusch mit Knittergold auf dem Kopf. Er selbst trägt einen rothen Federbusch und einen hölzernen Säbel; drei Vorreiter reiten ihm voran. Im Hause des Schmucken wird getanzt.

59. Solches Reiten der Pferdejungen fand ehmals auch in Stein=Völpke bei Oebisfelde statt, ebenso an der Asse und am Elm; hier bekam der Sieger eine Fahne; jetzt fährt man mit Musik hinaus und loost um die Ehre. Ein Wettreiten nach einem aufgesteckten Kranz findet sich auch zu Wülferstedt bei Groß=Oschersleben.

60. In Blumenhagen bei Vierraden knallen die Pferdejungen am heiligen Pfingstabend mit den Peitschen im Takt. Am ersten Festtag findet dann das sogenannte Kantenreiten statt, es wird nämlich ein Weck Semmel auf eine Stange gesteckt und der erste am Ziel wird König. In Kaakstedt, ebenda, muß der letzte den Theerlappen tragen. — Das Peitschenknallen am Pfingstabend, wie auch am Osterabend findet sich auch in der Gegend von Fürstenwalde, Storkow und Markgraf=Pieske.

61. In Schlettau bei Halle findet zu Pfingsten ein Wettreiten nach einem aufgesteckten Hut, Tuch oder dergl. statt; die Maibüsche werden mit Musik ins Dorf geholt. Ebenso in der Gegend von Kalbe a. S. In Edersleben bei Sangerhausen ist am zweiten Pfingsttag Hutreiten und nachher Tanz, wobei gewöhnlich der Schimmelreiter auftritt.

62. Zu Pfingsten findet im Saterland ein Schießen nach dem Vogel statt, wer das letzte herunterschießt, wird König und erhält einen geschmückten Hut, den er beim

Abends stattfindenden Tanze trägt und bis zum nächsten Jahre behält. — Ein solches Schießen nach dem Vogel findet sich an einem der Pfingsttage auch an sehr vielen Orten, wo sich Schützengilden befinden, in der Mark z. B. in Neustadt a. W., Königsberg, Berlin u. a. Im westl. Hannöverschen und Braunschweigschen tritt statt desselben ein einfaches Schießen nach der Scheibe ein, besonders nach dem Harze zu; der beste Schütze wird König und nagelt die Scheibe an seinen Dachgiebel. Dabei ist bemerkenswerth, daß sich andre Pfingstgebräuche in der Regel nicht daneben finden, und das Scheibenschießen an manchen Orten erst, wie die Einwohner versichern, an die Stelle älterer Gebräuche getreten ist. — In Bockenem wird das Freischießen nach Pfingsten gehalten und es tritt an demselben bei dem Abends stattfindenden Tanze gewöhnlich der Schimmelreiter auf.

63. In Wahrstedt bei Oebisfelde versammelt sich die Jugend an einem der Pfingsttage und macht Loose von Weidenstäben ungleicher Länge; darauf wird gezogen und der, welcher den größesten Stab zieht, wird König, der zweite füstje Maier, der dritte Pennigmeister, der vierte Hunneschläjer, der letzte Tåbeldräjer. Der König erhält einen Reitstock mit rothem Bande in die Hand und einen Blumenstrauß an die Mütze, der füstje Maier wird ganz in Maibusch eingehüllt, erhält einen Holzsäbel in die Hand und es wird ihm eine mit Blumen umwundene Holzkrone aufgesetzt, außerdem wird ihm noch ein Blumenkranz umgehängt. Darauf setzt sich der Zug in Bewegung und zieht von Haus zu Haus, singend:

Då danzt de herr kōnich metten füschje Mai'r her
er leit se wol bitten üm en halv schock eier
gäven se uns de eier nich
so legen de höner upt jår ôk nich.
oder: so wêren wi wischen un kôren ôk nich.

In ganz ähnlicher Weise wird das Fest zu Barnsdorf südlich von Oebisfelde gefeiert; das Loos wird ebenfalls mit Stäben gezogen, das des füstje Maier ist besonders noch kenntlich dadurch, daß der Stab geschält und die Rinde nachher in Schlangenlinien darum gewickelt ist. Hier haben alle außer dem füstje Maier Holzsäbel. Beamtete sind: de füstje Maier, dann de leier, der den ersten führt, da er ganz in Laub eingehüllt nicht sehen kann, de korfdräjer (mit einem Korbe zu Eiern), de ränzeldräjer (mit einer Tabel zu Speck), de hunschläjer und kattenschläjer, um Hunde und Katzen abzuhalten. Der König fehlt hier. Sie singen:

Füstje Maier,
drei halve schock eier,
wat gäben se usen füstje Maier?
hôk in de höchte
hanget de lange wörste,
gäben se uns de langen
un lassen die kurzen hangen
bis auf das jår,
wi wollen die kurzen nåhålen.
Hallelujå, hallelujå,
de klümpe wörn går,
wi krêjen en pår,
di wörn noch nich går;
romdüdeldom de füstje Maier!

Die Laubeinkleidung eines Knaben und seine Benennung füstje Maier fand sich ehmals auch in einigen andern Dörfern der Umgegend, z. B. Brackstädt, Mellin, Hehlingen. An letzterem Orte wurde ehmals auch zu Ostern das Pfingstgras abgesteckt, von dem aus am ersten Pfingstfeiertage ein großes Reiten des gesammten Mannsvolks nach dem Dorfe stattfand.

64. In den Dörfern um Braunschweig wird zu Pfingsten alles mit Maien ausgeschmückt, zuweilen er-

scheint auch eine mit Blumen bekränzte Maibraut; an andern Orten, z. B. Kl. Scheppenstädt, Cremlingen, wurde ein ganz in Maibüsche eingehüllter Maikönig gemacht; mit dem, was gesammelt war, zog man auf die sogenannte Pfingstwiese, wo es verzehrt wurde. — In Molmerswende am Harz wird gleichfalls zuweilen ein Pfingstkönig gewählt; beim Tanz am dritten Festtag erscheinen zugleich der Bär und Schimmel, ebenso zu Hermerode und Berga; bemerkenswerth ist dabei, daß der Schimmel und Bär in der ganzen Gegend fast nie zu Weihnachten auftreten.

65. In einigen Dörfern Thüringens, z. B. in Tilleda und einigen andern Orten der Umgegend des Kyffhäusers wurde oder wird noch zu Pfingsten ein Maikönig gemacht. Man baut ein Holzgestell, in dem ein Mensch stehen kann, umwickelt dies ganz mit Birkenbüschen und setzt der so gebildeten Figur eine Krone von Birken und Blumen auf, in welcher zugleich eine Klingel befestigt wird. In einem nahen Gehölz wird dann einer hineingesteckt, und nun versteckt man ihn im Busch; danach ziehen die übrigen hinaus und suchen ihn, und wenn sie ihn gefunden haben, geht's zurück in's Dorf zum Amtmann, Prediger und anderen. Diese müßen rathen, wer drin sei; rathen sie nun falsch, so schüttelt der Maikönig, daß die Klingel tönt, und man zieht weiter; für das Nichterrathen wird aber ein Eimer Bier oder dem ähnliches als Strafe gegeben. Wird richtig gerathen, so pflegt er auch wol zu klingeln, damit man noch weiter ziehn könne — In Udenbach bei Apolda machte man sonst ebenfalls einen Maikönig, der wurde aber in Stroh eingekleidet. — In Sachsenburg und der Umgegend wird der Maikönig gewöhnlich um Marien gemacht; man kleidet ihn im Walde in Birken, setzt ihn auf ein Pferd und zieht so ins Dorf, wo gerathen wird.

66. In Tilleda gehen am dritten Pfingstfeiertag die Bursche umher und schlagen, wie man sagt, die Hühner todt; man löst sich davon durch Geschenke an Geld u. s. w. aus.

67. Auf den Dörfern in der Umgegend von Fürstenwalde geht am zweiten Pfingsttage das Kûdernest oder Kaudernest umher, ein Knabe, der ganz in Maibusch eingehüllt ist, eine Blumenkrone auf dem Kopfe und in jeder Hand eine Glocke trägt; mit ihm ziehen die Ochsenjungen umher und sammeln Gaben ein, indem sie dabei folgendes Lied singen:

Wir treten auf einen breiten Stein,
ach Gott wie froren uns die Bein'!
Wir treten auf ein Lilienblatt,
wir bitten den Herrn, er geb' uns wat.
Hier kommen wir, ohne allen Spott,
ein liebes Pfingsten geb uns Gott!
Kudernest, kudernest,
hippel uf de strasse,
hat innen jêlen strûk jelêjen,
is ganz jrün und jêl jeworden,
geh nun in die Lake.
Finden wir nicht die Kühe,
so finden wir doch die Schafe,
stripp, strapp, strull,
die Mädchens haben 'ne Null.
Wer dem armen Kûdernest nichts will geben,
dem wollen wir Pietschen theeren,
wollen uns Flachs afscheren,
der soll nun nichts mehr gewinnen.
Der Wirth, der ist ein braver Mann,
der wird uns wol was geben,
er wird uns nicht laßen lange stehn.
Halt! wir wollen weiter gehn.
Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Gott laße sie länger leben,
vor dieses Jahr, vor manches Jahr!
Vor Ungelück auch Gott bewahr!

So findet sich der Gebrauch mit dem Liede z. B. in Rauen bei Fürstenwalde und in Bukow bei Beeskow.

68. In Halberstadt versammelt man sich am dritten Pfingsttag auf dem Anger, wo ein Maibusch aufgesteckt wird, an welchem seidene Tücher u. dgl. befestigt werden; danach laufen dann die jungen Bursche um die Wette und wer der letzte ist, bekömmt den Namen Låmbôm oder Låmbô. Ist man damit fertig, so laufen die Mädchen nach einem gleichen Busch, bei welchem ein Lamm steht; die erste am Ziel heißt die Anne Katrinelje, die letzte bekommt den Klotz und den Namen Klotz Marine. Am Schluß werden Låmbô und Klotz Marine mit ihrem Klotz auf eine Tragbahre gesetzt und unter Spott und Gelächter zur Stadt gebracht. — In Klettenberg am Harz findet zu unbestimmter Zeit im Sommer ein Lammfest statt; man reitet oder läuft dabei um einen Hammel in die Wette. — In Waltersdorf und anderen Dörfern der Umgegend von Köpenick findet zu Pfingsten ein Hammelbozeln statt; man wirft nach den Kegeln um einen Hammel; wer den besten Wurf thut, wird König und erhält das Thier als Preis.

69. Zu Pansfelde und auch an einigen andern Orten des Südharzes und Mansfeldischen führt man bald nach Pfingsten die Einfangung einer Räuberbande auf. Es bilden sich zwei Parteien junger Bursche, deren eine eine Räuberbande vorstellt, unter welcher sich namentlich wilde Männer, die ganz in Moos gehüllt sind, befinden; die Räuber verstecken sich nun im Walde, wo sie von der andern Partei, Bauern und Soldaten, gesucht und, nachdem man sie gefunden hat, zum Schein erschossen werden.

70. In Schorau bei Zerbst wird das Pingstgelag durch Aufrichtung eines Maienbaums gefeiert; nachher ist Musik und Tanz, wobei alljährlich neue Platzmeister gewählt

werden, die vorjährigen wählen hierbei stets allein. Vor dem Tanz erscheint gewöhnlich ein Paar aus der alten Zeit (zuweilen zwei), ein alter Mann und eine alte Frau, die meistens Larven vor dem Gesicht haben; die Alte wird dabei immer durch einen Mann vorgestellt. — In Vehlitz richten die Knechte einen hohen Baum auf, um den getanzt wird; die Jungen ziehen mit einem Busche umher und sammeln Eier, Speck, Wurst u. s. w. — Zu Appenrode am Harz treten beim Pfingsttanz drei oder vier Hanswurste auf, die in der Regel vorher von Haus zu Haus ziehen und allerhand Scherz und Neckerei treiben. — Am Harz wird auch gewöhnlich die aufgerichtete Maie bis zur Krone geschält und nachher mit der Rinde schlangenförmig umwunden. — Oberhalb Thale im Gebirge findet zu Pfingsten der sogenannte Birkentanz statt; mit Musik holt man eine Birke jubelnd in's Dorf und richtet sie dort auf; um dieselbe wird dann getanzt. In Haßerode und andern Orten hat man statt der Birke eine Tanne. Doch kommt diese Sitte immer mehr ab und an Stelle derselben werden Freischießen zu Pfingsten oder um Johannis, oder noch später veranstaltet, wobei ebenfalls mehrere Tage hintereinander getanzt wird. — In der Gegend südlich von Lehnin, im sogenannten Neu-Preußen (ehem. Sachsen), richtet man zu Pfingsten eine Tanne oder Maie auf, an deren Spitze Uhren u. dgl. befestigt werden, wonach geklettert wird; an andern Orten der Gegend findet ein Wettlauf nach einem im Felde aufgesteckten Maibusch statt. — In Barnewitz bei Rathenow wird zu Pfingsten mitten im Dorfe ein Maienbaum aufgerichtet, an dem man eine Uhr und Pfeife befestigt. Darauf wird nach den Kegeln geworfen und wer am besten wirft, wird König und erhält den Preis. In Questenberg am Harz wird zu Pfingsten die Quäste aufgerichtet. Vgl. die Sage Nr. 250.

71. Am Nordharz in der Gegend von Ilseburg, Harzburg u. s. w. bekommt alles Vieh, besonders aber Kühe und Gänse, zu Pfingsten Maikränze; diese werden ihnen im Pfingsthaine (pingesthân), einem umgränzten Theile des Holzes, (zu Ilseburg im Sûn) umgehängt und da hinaus zieht dann Jung und Alt, um es mit anzusehen; so bekränzt kehren sie dann Abends zurück. An einigen Orten der Gegend bemühen sich dann auch die Mägde, ihre Kühe am zweiten Festtage so früh als möglich auszutreiben, denn die letzte wird von allen verhöhnt, z. B. in Veckenstedt bei Ilseburg. — Ebenso wird zu Pfingsten alles Vieh bekränzt zu Pechüle bei Treuenbriezen, die Kühe allein in der Gegend von Jüterbog und Brome (im Hannöverschen).

72. Sehr weit erstreckt sich die Sitte, an einem der Pfingsttage Morgens die Kühe so früh als möglich auszutreiben; jede Magd bemüht sich, die erste zu sein, keine will die letzte sein. Wenn dann Abends die Kühe heimkehren, bindet der Hirt der erstausgetriebenen gewöhnlich einen Maibusch an den Schweif und diese heißt der **Daukäjer** oder **Dauschlöpper**; der letztausgetriebenen wird ein Kranz an die Hörner gehängt und sie heißt gewöhnlich die bunte Kuh. Oft findet sich auch die letzte Sitte allein, zuweilen wird auch nur das Mädchen bekränzt und allgemein verspottet, z B. in Oldenburg, wo das letzte von der Weide heimkehrende Milchmädchen von den Stadtsoldaten bekränzt wurde. — Zu Wittmund in Ostfriesland nennt man das zuletzt aufgestandene Mädchen **Pingsterbloem**. — Zu Sprakensehl bei Wittingen im Hannöverschen heißt die erste Kuh **Pingstkärel**, die letzte dagegen **Dauschlöpper**. — In dieser Weise findet sich die Sitte in der Ukermark und im angrenzenden Meklenburgischen, in einem Theil der Prignitz und Altmark wie im Hannöverschen bis nach Ostfries-

land, südlich bis ins Göttingische, doch ist sie überall in der Abnahme begriffen.

73. Wenn in Zoßen die Kühe zum erstenmale am Pfingsttage auf die Weide geführt werden, so führt man sie zuerst zum Brunnen und schreit ihnen ins Ohr: „Komm wieder zu Haus."

74. In Egsdorf bei Teupitz sagt man, weßen Kuh zu Pfingsten zuletzt hinausgetrieben wird, der müße padden schinden.

75. In der Gegend südlich von Templin in der Ukermark findet sich auf mehreren Dörfern die Sitte, daß man die Ochsen zu Pfingsten zum erstenmal auf die Weide treibt, dort läßt man sie mit einander kämpfen und der Sieger wird geschmückt ins Dorf geführt. — In ähnlicher Weise läßt man auch, wo größere Kuhheerden sind, die Stiere mit einander kämpfen.

76. Allgemein herrscht die Sitte zu Pfingsten, die Häuser mit Maibüschen zu schmücken, Kalmus und Blumen vor's Haus zu streuen. An vielen Orten, namentlich in Thüringen und am Harz und Elm, werden die Büsche von den jungen Burschen über Nacht gesteckt, wobei unkeusche Mädchen noch besonders gestraft werden, indem man ihnen Hollunder oder Pappelzweige, oder auch Dornwasen vor die Fenster steckt; zuweilen stellt man auch eine Strohpuppe hin oder streut ihnen Häckerling vor die Thür.

77. An den meisten Orten findet sich noch der Pfingsttanz oder das Pfingstgelag, zu welchem die Mädchen mit Musik abgeholt werden. Zu Dingelstedt am Huy und in der Umgegend dauert der Pfingsttanz vom Dienstag bis Donnerstag und Neuhinzukommende werden mit Musik eingeholt; dabei wird ihnen auch der Willkomm, ein Becher mit Bier, entgegengebracht; dieser ist mit einem bebänderten Kranz geschmückt, welcher während des

Trinkens vom Becher genommen und erst über demselben, dann über dem Kopfe des Trinkenden geschwungen wird.

78 a. Ein alter Mann zu Thüritz in der Altmark erzählte, früher sei man zu Pfingsten mit einem Fuchs von Haus zu Haus gezogen und habe Gaben eingesammelt.

78 b. In der Gegend von Wittstock ziehen die Kinder zu Pfingsten auf den Dörfern umher und sammeln Gaben ein, gewöhnlich putzt man dabei einen Knaben aus, der auf einem Esel in die Häuser geritten kommt.

VII.

Johannistag.

79. Am Südharz wie in Thüringen werden noch häufig Johannisfeuer angezündet; in Edersleben bei Sangerhausen ist die Herrichtung folgende: man richtet eine hohe Stange auf, befestigt daran eine Theertonne, durch welche eine bis zur Erde reichende Kette gezogen ist, und wenn nun das ganze in Brand ist, schwingt man die Tonne unter großem Jubel rund um die Stange. — Auch in der Gegend von Baruth sollen noch in neuerer Zeit Johannisfeuer angezündet worden sein, ebenso in den katholischen Gegenden Westfalens.

80. In Gandersheim wird zu Johannis eine hohe Tanne aufgerichtet, bis unter die Krone geschält, und daran hängt man Tücher und dergl., wonach geklettert wird. — In Grund tanzen die Kinder am Johannistag um einen im Ort aufgerichteten Tannenbaum. — In der Gegend von Hüttenrode am Harz findet gegen die Aernte zu der Birkentanz statt; eine Birke wird im Dorf aufgerichtet und darum getanzt.

81. Im sogenannten Wendlande zwischen Salzwedel

und Gartow findet um Johannis ein Wettreiten nach einem Kranze statt; der beim dritten Wettreiten siegende wird König, der nächste nach ihm sein Bedienter, der dritte heißt der Pracher.

82. In Sachsenburg machen die Kinder zu Johannis den sogenannten Rosenstock. Am Abend sperren sie die Straße mit einer Leine und hängen Kränze aus Birken und Blumen an; dabei setzen sie Birken vor die Häuser und stellen einen großen Baum auf, um den getanzt wird. Wer die Straße paßiren will, zahlt etwas; davon werden Musik und Birken bezahlt. — In der Gegend südlich von Fürstenwalde bis nach W. Buchholz feiert man ungefähr um dieselbe Zeit ein sogenanntes Hutschießen oder den Rosenbaum. Es wird ein Mast aufgerichtet, an dem sich Wimpel, Kranz und Krone befinden, auf demselben werden Tücher u. dgl. befestigt und danach geklettert. Beim Rosenbaum erhält der beste Kletterer einen Blumenstrauß an den Hut.

83. Nach Pfingsten, gewöhnlich um Johannis, findet in Tilleda und der Umgegend des Kyffhäusers ein Hahnschlagen der Mägde statt; einer der Knechte hält einen Hahn, die Mägde schlagen der Reihe nach mit einem Dreschflegel, an den statt des Flegels ein Aschensack gebunden ist, nach dem Hahn; der Knecht zieht sich, indem er ihr den Hahn hinhält, zurück, und sucht ihn dem Schlage möglichst zu entziehen, so daß es beim durch den Schlag aufstiebenden Aschendampf gewöhnlich nicht an Gelächter fehlt. — Um Johannis halten auch die jungen Bursche in Halberstadt ein Hahnschlagen; dabei wird der Hahn unter einen Topf gesetzt und dem Schlagenden werden die Augen verbunden; nachdem er die Richtung erhalten, dann dreimal sich gedreht hat, geht er auf den Topf los und schlägt; trifft er ihn, so muß er etwas zum Besten geben. — Ein solches Hahnschlagen

findet gleichfalls in der Gegend südlich von Fürstenwalde bis W. Buchholtz statt, nur wird der Hahn nicht mehr unter den Topf gesetzt und ist oft an seine Stelle irgend ein andrer Preis, als z. B. eine Tabackspfeife u. dergl. getreten.

84. In Hambühren bei Celle wird noch das sogenannte Johannisbier gehalten. Am Johannistag kommen nämlich die Bauern zusammen und ergötzen sich, die Alten durch Trinken, die Jungen durch Tanz. Das geht alljährlich die Reihe herum.

85. In Wansleben und Amtsdorf im Mansfeldischen feiert man zu Johannis ein Fest, welches man „den Seeräuber gefangen nehmen" nennt. Auf dem salzigen See bildet man nämlich aus Kähnen eine kleine Insel, auf der sich der Seeräuber versteckt; darauf rückt eine Schaar auf Kähnen gegen ihn, um ihn zu fangen; er aber springt, sobald sie nahen, ins Wasser (es wird immer ein tüchtiger Schwimmer und Taucher dazu ausgesucht), taucht unter und sucht das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Die andern rudern hinterher und zuletzt gibt er sich gefangen und wird jubelnd ins Dorf geführt.

86. In der Jantjenacht halten die Hexen ihre Zusammenkunft und eßen dabei die Kapseln (Kronenspitzen) der Quecken (Ebereschen), welche sie herausbrechen, als Kohl. Moorhausen bei Oldenburg und Nordmohr in Ostfriesland.

87. Schätze brennen besonders in der Johannisnacht und wer's versteht, kann sie heben. Ukermark u. a. a. O.

88. Am Johannistag darf man nichts Grünes holen, sonst bekommt man Krebsschaden. Kräuter müßen am Abend vorher gepflückt werden. Mellin in der Altmark.

89. Am Johannistag zwischen 12 und 1 Uhr wächst

an manchen Orten eine ordentliche Hand aus der Erde, die man Johannishand nennt; wer eine solche erhält, der ist gut dran, denn ihr Bestreichen hilft gegen allerhand Flüße und andre Uebel. Nicht zu verwechseln ist sie mit der sogenannten Bärenklau, einer Pflanze, die auch am Johannistag wächst und deren Wurzeln ebenfalls die Gestalt einer Hand haben. Brodewin in der Ukermark.

90. Die Wünschelruthe muß von einer Hasel am Johannistag rückwärts geschnitten werden, dann muß sie bei einem Kinde, das getauft wird, mit eingebunden werden, und so den Namen Johannes erhalten. Gramzow in der Ukermark.

91. Am Johannistage Mittags zwischen 11 und 1 Uhr öffnet sich das Buch (die Buchnüße), regnets dann hinein, so geräth die Buchmast nicht, ist gut Wetter, so wird die Mast gut; nachher schließen sich die Nüße wieder. Gegend von Heßen-Oldendorf bis Minden.

92. Will man einen Kobold haben, so muß man am Johannistag um Mittag zwischen 12 und 1 Uhr in den Wald an einen sprockämkenhôp (Ameisenhaufen) gehen, darauf wird man einen Vogel sitzend finden, zu dem man gewiße Worte sprechen muß, dann verwandelt er sich in einen kleinen Kerl und springt in einen bereit gehaltenen Sack, in dem man ihn mit nach Haus nimmt, wo er alle ihm aufgetragene Arbeit aufs schnellste verrichtet. Perleberg.

93. Am Johannistage muß man Kinder entwöhnen, dann haben sie Glück. Stendal.

94. Am Johannistage zwischen 11 und 12 Uhr Mittags muß man eine Klettenwurzel ausgraben, darunter findet man eine Kohle und die ist zu mancherlei Dingen gut. Stendal.

95. Am Johannistage bekränzt der Hirt die Kühe

seiner Heerde und bekömmt dafür von den Leuten ein Trinkgeld. Umgegend von Bremervörde.

VIII.

Aerntegebräuche.

96. Der Name Vergodendêl für den bei der Roggenärnte stehn bleibenden Busch, sowie die mit demselben verbundenen, in den märkischen Sagen S. 337 ff. beschriebenen Gebräuche finden sich hauptsächtlich nur in dem dort angegebenen Landstriche und kommen auch hier in neuerer Zeit immer mehr in Abnahme. Hin und wieder bricht jedoch der Name oder der erste der damit verbundenen Gebräuche noch in andern Gegenden hervor. Südlich findet sich derselbe bis in die Gegend von Brome, von Voitze etwa bis Barwede; an ersterem Orte wird der Roggen Vormittags abgemäht, der vergodendêlsstrûss bleibt dagegen bis zum Nachmittag stehen; nach Tische ziehen die Knechte und Mägde hinaus und tanzen um denselben, der Vormäher schneidet ihn darauf ab und er wird mit Jubel heimgebracht. In Mellin herrscht dabei noch die Sitte, daß alle über den Busch fortspringen müßen. In Jeimke, eine halbe Meile von Barwede, ist der Name Vergodendêl für die Aernte nicht mehr vorhanden, man zieht aber Aehren aus jeder Stiege und macht davon einen Strauß, der heimgetragen wird; ebenso in Vörsfelde. Noch südlicher auf den herrschaftlichen Gütern um Hehlingen ließ man sonst, nachdem aller Roggen abgefahren war, einen Busch Roggen oder ein Paar Stiegen stehen, die nachher mit Musik ins Dorf geholt wurden; der Name war und ist einfach de êren (Aernte). Im Osten bricht der Name noch einmal in Neuermark an der Elbe hervor, wo das Aerntefest

Vergodendêl heißt, dabei wird aber ein bloßer Kranz mit Musik in's Dorf gebracht. Im Norden führt die Aernteköst noch an manchen Orten in der Umgegend von Arendsee den Namen Vergodendêl, aber weiter hinauf im Lenngau und im Hannöverschen ist der Name nicht mehr bekannt, im Westen begrenzt das hannöversche Land im allgemeinen das Gebiet des Gebrauchs, weiterhin ist der Name kaum noch gekannt, nur in Weyhausen bei Uelzen sagte ein Landmann, daß man im Wendlande das Aerntefest so nenne. Weiter hinauf zwischen Uelzen, Lüneburg, Blekede ist Name und Gebrauch nicht mehr bekannt.

97. Früher ließ man bei der Aernte auf dem Acker einen Busch stehen, tanzte herum, warf dabei die Kappen in die Höhe und rief: **Waul, Waul, Waul** oder **Wôl, Wôl, Wôl.** Hageburg und Umgegend am Steinhudersee.

98. In Otternhagen, Amts Neustadt am Rübenberge, läßt man einen Busch Roggen stehen und bindet ihn mit einem Strohband zusammen; das nennt man den vâgeltêjen, und sagt, es sei für die Vögel, damit die auch was haben. — Wenn einer beim Mähen auf dem Acker ein Paar Halme hat stehn laßen, sagt man in Engelbostel bei Hannover zu ihm: „hest wol en vâgeltêjen stân lâten?"

99. Im Saterland läßt man bei der Roggenärnte einen Busch stehen, den man mit bunten Bändern umbindet; man nennt ihn Peterbült oder Peterbölt. Scharrel und Ramslohe. Ebenso ließ man ehmals bei der Buchweizenärnte ein Bund für die Moorhühner (kudderhôner) liegen. Ebenda.

100. In Tilleda am Kyffhäuser, sowie in der ganzen Umgegend läßt man, nachdem aller Roggen abgemäht ist, eine Garbe unabgemäht stehen, die Aehren derselben werden darauf ungeknickt mit bunten Bändern unterwärts

gebunden, so daß das Ganze die Gestalt einer Puppe mit einem Kopfe bekommt, und nachdem diese fertig ist, springen alle der Reihe nach darüber fort; das nennt man über „schäinichen springen." Wer anstößt, muß Strafe zahlen. Am Schluß der gesammten Aernte macht man dann den sogenannten Haferkranz; dasselbe geschieht auch in Olbersleben u. a. a. O. In Hohlstedt sagt man: „über schinnechen springen." Jener Haferkranz allein wird auch in der ganzen Gegend von Thale bis hinab nach Sangerhausen an den Orten, wo sich obiger Gebrauch nicht findet, gemacht.

101. In Buttstädt hatte man sonst bei der Flachsärnte diese Gebräuche. War der Flachs ausgerauft, so ließ man noch ein Büschel stehen, band die Knoten oben zusammen und sprang darüber, das nannte man ein schäinichen machen oder über schäinichen springen. — An den Flachspflanzen findet man zuweilen weiße Cocons, welche man Seidenspinner nennt; fand eine Magd ein solches, so rief sie jubelnd „ein Seidenspinner," und alles rief jubelnd nach „ein Seidenspinner, ein Seidenspinner", denn ein solcher verkündete, daß der Flachs so weich und schön wie Seide werden würde. — Ehe der Flachs ins Waßer kam, wurde in einem Büschel ein Theil Flachs mit den Spitzen nach oben, der andre mit den Spitzen nach unten gebunden und zu den übrigen Bündeln gelegt; wenn dann alles wieder aus dem Waßer herausgeholt wurde, hieß es von der Magd, welche jenes Bündel herauszog, „sie habe die Flachskröte gekriegt."

102. In der ganzen Ukermark und noch weiter südlich hinab bis in die Gegend von Bernau, so wie westlich über die Grenze derselben hinaus bis nach Röbel und der Umgegend (vielleicht auch weiter?) findet sich der Gebrauch beim Schluß der Roggenärnte, an einigen

Orten, z. B. Wredenhagen in Meklenburg, auch beim Einfahren jeder einzelnen Getraideart, aus der letzten Garbe eine Puppe zu machen und diese entweder mit dem letzten Fuder jubelnd heimzubringen, oder von der zuletzt fertig gewordenen Binderin in der in den märkischen Sagen S. 342 beschriebenen Weise ins Dorf tragen zu laßen. Je nach dieser Verschiedenheit nennt man den Gebrauch entweder: „den Alten bringen (den ollen brengen)" oder man sagt von dem Mädchen „die hat den Alten (dei het den ollen)." In Hardenbeck bei Boitzenburg wird zugleich das Vesperbrod des zuletzt fertig gewordenen Mädchens in die Puppe mit eingebunden, diese selbst nennt man auch die äustgärw. — In Lanke bei Bernau tanzte man ehmals zur Musik um die letzte Garbe, die dann ins Dorf geführt wurde; auch hier hieß es „den Alten bringen"; im nahe dabei gelegenen Prenden dagegen machte man noch eine Puppe aus derselben. — Ebenso findet sich in einigen Dörfern am Elm die Sitte, beim Einbringen jeder Getraideart aus der letzten Garbe eine Puppe zu machen, welche „der Alte" heißt und zuletzt heimgebracht wird; an Stelle deßen windet man aber auch in neuerer Zeit Aehren jeder Kornart zu einem Kranz und bringt den mit Musik heim. — In Chorinchen bei Neustadt E. W. sagt man, wer den letzten Schlag beim Dreschen thue, kriege den Alten.

103. Der in der Prignitz stattfindende Aerntegebrauch ist bereits in den Märk. Sagen S. 341 beschrieben; bemerkenswerth ist nur noch, daß die Puppe in einigen Dörfern, z. B. in Schilde bei Wittenberge aus der ersten Roggengarbe gemacht wird und schlechthin „die Austgarbe" heißt.

104. Im sogenannten wendischen Lande von Teupitz über Buchholz, Storkow bis Fürstenwalde und in vielen umliegenden Dörfern auf Aemtern und Edelhöfen

wird aus der letzten Garbe des Winterkorns ein Kranz gemacht, zu dem die Binderinnen allerlei Feldblumen herbeibringen und ihn damit schmücken. Ist er fertig, so folgt allgemeiner Jubel, man spielt auf den Stoppeln Greifen und nennt dies, da die so zugerichtete letzte Garbe der „Hahn" heißt, — den Hahn greifen — man sagt, der Hahn sitze in der Garbe. Am Abend erhalten die Harker Mohnstriezeln; dasselbe Gericht wurde auch ehmals zu Passow in der Ukermark bei der Aernte gegeben. — Jenes Hahngreifen fand auch ehmals in mehreren Dörfern der Umgegend von Jüterbog statt, jetzt ist an seine Stelle ein einfacher Aerntekranz getreten.

105. In der Gegend von Höxter bis Minden und östlich bis zum Deister wird über dem Aerntekranz ein hölzerner Hahn befestigt.

106. Um die Aerntezeit findet in der Umgegend von Fürstenwalde (Rauen, Ketschendorf u. a. a. O.) das sogenannte Hutschießen statt. Es wird eine Fichte von den jungen Burschen des Dorfs aus der Heide geholt, glatt geschält, oben mit einer Windfahne versehen, so daß sie wie ein Mastbaum aussieht, und mitten im Dorfe aufgerichtet. Vorher wird noch ein Tuch und andere Preise an der Spitze befestigt und danach klettert man oder würfelt auch darum. Auf dem freien Platze um den Baum ist dann Musik, zu der man tanzt. — Auf den Edelhöfen und Aemtern wird der Herrschaft ein Kranz gebracht, dafür gibt sie einen Hahn, d. h. eine Mahlzeit, Musik und Tanz. Ehmals aber erhielten Knechte und Mägde einen Hahn, der gegriffen wurde.

107. Ehmals wurde in der Umgegend von Mirow in Meklenburg die Aernte eingeläutet und zwar vom Schulzen; ehe er das nicht gethan hatte, durfte niemand mähen, ebenso mußte am Abend alles aufhören, sobald er geläutet; doch geschah dies nur am ersten Tage, an

den übrigen durfte jeder mähen, wann er wollte. Auch war es, ehe die Separationen stattgefunden hatten, Gebrauch, daß jede Gemeinde, wenn sie mähen wollte, drei Aehren auf's Amt bringen und um Erlaubniß zu mähen bitten mußte. War alles abgemäht, so wurde auch hier aus der zuletzt fertig gewordenen Garbe eine Puppe gemacht, und von dem Mädchen, welches sie gebunden, hieß es: „die hat den Alten." — Auch in der Altmark bestimmt noch der Schulze an vielen Orten, wann die Aernte angehen soll.

108. In Hohenauen wird am Schluß der Aernte ein Kranz gewunden; kommt man damit im Hofe an, so wird ein Keßel umgekehrt hingestellt und darüber müßen alle fortspringen.

109. In Besdau bei Luckau werden am Aerntefest große Stollen gebacken, und Knechte sowohl als Mägde stellen jede besonders einen Wettlauf nach denselben an; wer sie zuerst erreicht, erhält dieselben und zugleich noch ein Tuch oder dem ähnliches als Preis.

110. Die Feldmark von Salzwedel soll aus den Ländereien von vier untergegangenen Dörfern bestehn, deren eins Lockstedt geheißen hat. Die Besitzer der Aecker dieser vier Dörfer bilden noch heute besondere Ackergesellschaften, die alljährlich kurz vor der Aernte hinausziehn auf's Feld (die Lockstedter nach der Warte), um zu sehen, ob der Roggen reif sei, sich aber zugleich einen fröhlichen Tag machen. — In Lüchow zieht man ebenfalls zu gleichem Zwecke hinaus, nennt's aber Grenzschau.

111. Beim Dreschen der Rapssaat, welches in Ostfriesland auf dem Felde auf großen Segeltüchern geschieht, nimmt man zuletzt den Herrn ins Seil (Segel) und setzt ihn auf die Saat, dafür gibt er den Leuten Musik und sonstige Verehrung. Dies nennt man „up-

hoijen" und ruft, während der Herr im Seil sitzt: „hoij up, hoij up!" Geht einer beim Saatdreschen vorüber, ohne „gud dag" zu sagen, so wird er gewaltig ausgeschimpft. — In ähnlicher Weise werden im Osnabrückschen zur Aernte kommende Fremde an Kopf und Füßen mehrmals in die Höhe gehoben, und müßen sich dafür lösen; hier nennt man es „upbören."

112. Zu Grochwitz bei Torgau soll man am Bartholomäustag die Redensart haben: „nun hat die Herke gezogen, nun müßen wir's Winterkorn hereinbringen, sonst verdirbt's."

113. Nach Bartholomäi ißt man in der Gegend von Grochwitz bei Torgau keine Brombeeren mehr, weil man sagt, Barthel habe sie voll gemacht; damit meint man die weißblaue Färbung derselben.

114. Wenn der Flachs um Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man ehmals in Heteborn, Frau Harke werde kommen.

115. In den Hundstagen trinke keine Krähe, sagt man im Halberstädtischen.

116. Wenn der Roggen eingebracht ist, ziehen die Störche fort, und zwar sagt man, daß sie dann alle auf dem Blocksberg zusammenkommen und da einen todt beißen. Es sollen eigentlich verwiesene Menschen sein, setzte der Erzähler hinzu, und daß sie einen todt beißen, geschähe wie bei den Freimaurern, wo auch alle Jahr einer dran müße. Brill bei Aurich.

117. Nach der Aernte findet zu Bergkirchen das Scheibenfest oder Kranzreiten statt. Es wird nach einem Kranz im Reiten gestochen; wer ihn herunterbringt, wird König. Früher war dabei auch ein Schießen nach dem Vogel, was jetzt nicht mehr gestattet wird. Eben solches Kränzchenstechen findet zu Pfingsten oder an einem gemeinen Sonntag zu Basum im Osnabrück-

schen statt; auch hier findet sich der Ausdruck schiefschèten dafür.

IX.

Michaelistag.

118. Am Michaelistag wird auf dem Felde nicht gearbeitet. Rauen.

119. Am Michaelistag darf man nicht spinnen. Altmark.

120. Zu Michaelis geht an vielen Orten die Dienstzeit der Mägde um, z. B. im Havellande.

X.

Martinstag.

121. Auf Martini wurde ehemals an vielen Orten, z. B. im Havellande, das Aerntefest gefeiert; noch heute gibts am Elm, z. B. in Klein Scheppenstedt, Cremlingen, Langeleben, Aerntebraten an diesem Tage, und ist der für diesen Tag bestimmte Braten bekanntlich die Gans.

122. Am Martinstage gehen im Hannöverschen, z. B. in Otternhagen, Amts Neustadt a. R., die Kinder umher und sammeln Aepfel und Nüße, singend:

Marten Marten hêren
äppel un nött mügen wi gêren u. s. w.

123. In einigen Gegenden Schlesiens soll die Sitte herrschen, daß einer den Merten, der auf einem Schimmel geritten kommt, darstellt; dieser vertheilt Aepfel und Nüße, namentlich auch ein Gebäck in Form eines Horns.

124. Zu Martini läuft an manchen Orten, z. B. in der Gegend von Calbe a. S. die Dienstzeit der Knechte

ab, und treten neue an. Ehmals war dies auch an mehreren Orten des Havellandes, z. B. in Strodehne, der Fall, wo sie jetzt zu Weihnachten ziehen.

XI.

Weihnachten.

125. Weit verbreitet ist in ganz Norddeutschland beim Landvolk die Sitte, einen bärtigen in große Pelze oder auch in Erbsstroh gehüllten Mann am Weihnachtsabend auftreten zu laßen, welcher die Kinder fragt, ob sie beten können, und wenn sie die Probe bestehn, dieselben mit Aepfeln, Nüßen und Pfefferkuchen beschenkt, dagegen die, welche nichts gelernt haben, bestraft. In der Mittelmark ist der am meisten verbreitete Name desselben de hêle Christ (der heilige Christ) oder Knecht Ruprecht; ebenso Knecht Ruprecht (auch Hans Ruprecht und verderbt Rumpknecht) in der Gegend von Teupitz, Treuenbrietzen, Halle, in der goldenen Aue und am Südharz; im Meklenburgischen dagegen heißt er rû Clâs oder der rauhe Clâs, in der Altmark, Braunschweig, Hannover bis nach Ostfriesland hinauf Clâs, Clâwes, Clâs Bûr und Bullerclâs. Zuweilen führt er einen langen Stab und Aschenbeutel, z. B. in Mellin und hat Glocken oder Schellen an seinem Kleide; mit dem Aschenbeutel schlägt er die Kinder, welche nicht beten können, und heißt deshalb auch Aschenclâs; zuweilen, wie z. B. in Otternhagen bei Hannover und Deetz bei Brandenburg, Schorau bei Zerbst, reitet er auch auf weißem Pferde umher, das in der bereits mehrfach beschriebenen Weise gebildet wird, und nicht selten hat er auch noch einen Platzmeister bei sich. Von den sogenannten Feien, als alte Weiber verkleideten Männern mit geschwärztem Ge-

sicht, begleitet, tritt er zu Hohennauen bei Rathenow auf und hier wie an andern Orten, z. B. am Elm zu Kl. Scheppenstädt und Cremlingen, erscheint zugleich mit ihm ein in Erbsstroh gewickelter sogenannter bår (Bär), der an langer Kette geleitet wird. An vielen Orten treten der heilige Christ, gewöhnlich ein weiß gekleidetes Mädchen, welcher beten läßt, und der Schimmelreiter als besondere Personen auf, so z. B. in Kemnitz bei Treuenbrietzen. — Auch in Westfalen, z. B. in Bergkirchen und in Basum im Osnabrückschen, erscheint zu Weihnachten oder Neujahr „der Schimmel"; an letzterem Orte heißt er „der spanische Hengst."

126. Auf der Insel Usedom zieht am Weihnachtsabend der Ruprecht umher und läßt die Kinder beten; unter dieser Bezeichnung werden drei Personen zusammengefaßt, von denen der eine eine Ruthe und einen Aschensack trägt und gewöhnlich in Erbsstroh gehüllt ist; ein zweiter trägt einen sogenannten Klapperbock, eine Stange, über die eine Bockshaut gespannt ist, mit daran befindlichem hölzernen Kopf, an dessen unterer Kinnlade eine Schnur befestigt ist, welche durch die obere und den Schlund läuft, so daß, wenn der Tragende daranzieht, die beiden Kinnladen klappernd zusammenschlagen; mit diesem Klapperbock werden die Kinder, welche nicht beten können, gestoßen; der dritte endlich erscheint als Reiter auf einem Schimmel. — Ebenda wie überhaupt in ganz Vorpommern wickelt man Weihnachtsgeschenke in unzählige Hüllen ein, wirft sie vor die Thür des zu Beschenkenden und ruft: „Jülklapp."

127. In der Umgegend von Boitzenburg in der Ukermark gingen vor Jahren in der Weihnachtszeit ein Sommer und Winter umher und stritten mit einander um den Vorrang; gewöhnlich waren es zwei alte Frauen, die den Streit darstellten; der Sommer trug Sense und

Harke, der Winter einen Dreschflegel, mit denen dann jedes die in seine Zeit fallenden Beschäftigungen darstellte. Ein Bauer aus Hardenbeck wußte von den Worten des Streits noch das folgende Bruchstück:

Winter: Ich bin der Winter stolz,
Ich baue Brücken ohne Holz.
Sommer: Ich bin der Sommer fein,
ich mähe mein Korn
und harke es wohl auf
Und fahr es in die Scheun.
Winter: Ich dresche das Korn und fahr es zur Stadt,
daß jeder seine Nahrung davon hat.

128. Wer wissen will, wie die Wittrung im nächsten Jahr werden wird, muß am Weihnachtsabend eine Zwiebel nehmen, sie durchschneiden und daraus zwölf Näpfe machen; darauf wird in jeden derselben Salz gethan und man stellt sie nach der Reihe der Monate auf. In den Näpfen, wo am andern Morgen das Salz naß geworden ist, gibt's naße, wo's trocken geblieben ist, trockne Wittrung. Querfurt.

129. Will ein Mädchen wißen, weß Standes ihr künftiger Geliebter sein wird, so muß sie in der Weihnacht an der Ofenblase horchen; bullert das Waßer darin, so wird's ein Schmied, und so bestimmt man nach den verschiedenen Tönen des Waßers das verschiedene Gewerbe. Edersleben bei Sangerhausen.

130. In der Weihnacht muß man Stroh aus dem Dache eines ererbten Hauses ziehen, muß es auf die Tenne bringen und dreschen; findet man da Getraidekörner, so bedeutet's großes Glück für's nächste Jahr. Ebenda.

131. In Elliehausen bei Göttingen stellt man das Viehfutter in der Weihnacht heraus ins Freie, dann gedeiht das Vieh gut.

132. In Klumpbeuern auf dem Solling, wie überhaupt in der ganzen Gegend zwischen Adelepsen und

Minden, glaubt man, der Hopfen grüne in der Weihnacht und komme selbst unter dem tiefsten Schnee hervor, nachher jedoch sei nichts mehr davon zu sehen. Derselbe Glaube herrscht in der Gegend von Otternhagen und Thören im Hannöverschen.

133. Im Münsterlande herrscht noch die Sitte des Fenstern's. In der Weihnacht gehen die jungen Bursche durch's Fenster zu der Liebsten und bleiben die Nacht bei ihr; die Aeltern stören das nicht, denn sie wißen, dann wird's ein Paar. Will ein Mädchen den Liebhaber nicht, so jagt sie ihn mit dem Besen zum Fenster hinaus. Aus Delmenhorst.

134. In Berlin gehen auf dem Weihnachtsmarkt Knaben umher, welche sogenannte Waldteufel feil bieten; dies sind unten offene Pappcylinder, welche oben mit einigen Pferdshaaren an einem hölzernen Stiel befestigt sind und wenn sie geschwungen werden, einen brummenden Ton von sich geben. Auch Holzknarren und Papierfahnen werden um dieselbe Zeit verkauft.

135. In der Christnacht muß man grünen Kohl aus dem Garten des dritten Nachbars holen und jedem Thiere im Stall davon geben, das schützt gegen Hexerei. Camern. Kocht man zum Christfest grünen Kohl, nimmt die Kelle, womit derselbe gerührt worden, und begibt sich damit, jedoch unter der Schürze verborgen, an die Kirchthür zu der Zeit, wo der Geistliche das Vaterunser spricht, so lernt man die Hexen des Orts kennen und zwar an ihrer sonderbaren, sonst unsichtbaren Kopfbedeckung; doch darf man nur Augenblicke weilen, weil man sonst in Gefahr kommt, vom Bösen bedroht und verfolgt zu werden. Camern.

136. Alles Wirthschaftsgeräth muß zu dieser Zeit in sicherem Verwahrsam gehalten werden, auch darf keins derselben an irgend jemand verborgt werden; oft wird

angelegentlich darum gebeten, dann will man dem Eigenthümer etwas anhaben. Camern.

137. Will der Knecht selbst bei mäßigem Futter immer gesunde und fette Pferde haben, so nimmt er ein Bündchen Heu, geht damit um Mitternacht der Christnacht dreimal um die Kirche und gibt dies Heu nachher den Pferden zu freßen. Camern.

XII.

Neujahr.

138. An vielen Orten, besonders im Harz und westlich bis zur Weser, ist es Sitte, am Abend vor Neujahr zu schießen, das nennt man das neue Jahr anschießen.

139. In einigen Orten Ostfriesland's, z. B. in Nordmohr, bäckt man zu Neujahr nüjårskaukjes, eine Art dünner Kuchen, in einer Eisenform gepreßt, auf welcher Pferde und andere Thiergestalten abgebildet sind.

140. Am Neujahrsabend bäckt man in Markgrafpieske, wie überhaupt im sogenannten Wendischen, südlich von Fürstenwalde und östlich von Köpenick Pèreken, eine Art Kuchen aus Mehl und Syrup, welche gewöhnlich die Gestalt von Pferden, aber auch zuweilen von Hunden, Schweinen, Hasen haben.

141. In Lübbenow in der Ukermark bäckt man am Neujahrsabend Pelz, eine Art großer Pfannkuchen. Dasselbe Gebäck erhalten auch die Arbeiter bei der Aernte.

142. Im Saterland herrscht die Sitte, daß die jungen Burschen Mädchen, die sie freien wollen, oder auch wol Nachbarsleute unter einander, eine wêpelrôt (auch tùnskèr genannt) in's Haus bringen mit den Worten:

hier brang wi jò ène wêpelròt:
woi jü mi wet rêke
so moije jò nit lang bedonkje.

(Hier bringen wir euch eine wêpelròt;
wollt ihr mir was reichen,
so mögt ihr euch nicht lang bedenken.)

Dies sagend, schießt man gewöhnlich ein Pistol ab und wirft die wèpelròt in's Haus, dann aber läuft der Werfende schnell fort; die Hausbewohner eilen ihm nach und suchen ihn zu fangen; wird er eingeholt, so bringt man ihn zurück und er muß entweder auf dem Keßelhaken reiten oder ròtwasser (Waßer mit Kaminruß gemischt) trinken: nachdem dies geschehen, wird er bewirthet. — Die wèpelròt wird von einem Weidenstab gemacht, an welchem oben ein Kranz in Radform mit Speichen befestigt ist; diese Speichen ragen über die Felgen hinaus und auf ihren Spitzen sind Aepfel befestigt. In der Mitte des Rades befindet sich ein breiter Zierat aus Goldblech und von diesem aus laufen über den ganzen Kranz weg dichte strahlenartige Büschel abgeschabter Weidenspäne von weißer Farbe. — Der Gebrauch soll sich auch an andern Orten im Oldenburgischen finden.

142. Am Neujahrsheiligabend legt man in der Umgegend von Görlitz beim Eßen Strohbände unter den Tisch, auf welche man die Füße setzt. Ist abgegeßen, so kriecht einer auf allen Vieren unter den Tisch und ein anderer setzt sich auf ihn und holt die Strohbände hervor, damit geht's denn hinaus in den Garten, wo die Bäume mit den Strohbänden umwunden werden; man sagt, dann tragen sie gut. — Auch in mehreren Orten der Ukermark werden die Bäume zu derselben Zeit und aus demselben Grunde umwunden.

143. Am Abend vor Neujahr muß man auf den Wocken ganz frischen Flachs stecken, auch am Neujahrs-

morgen ein ganz neues Hemd von frischgesponnener Leinwand anziehen. Man darf auch am Abend vor Neujahr nicht haspeln, sonst dreht sich die Haspel das ganze Jahr. Kirchboitzen bei Hudemühlen.

145. Neujahrstag muß man Hirse eßen oder Häring, so hat man das ganze Jahr über Geld. Andere eßen auch neunerlei (oder siebenerlei) Gerichte, wobei aber Mohnstriezeln sein müßen. Stendal. Rauen bei Fürstenwalde.

146. Wenn am Neujahrsabend die Umgeher recht schmutzig werden, so gedeiht im nächsten Jahr der Flachs gut. Harzburg.

147. Am Neujahrstage gehen in Lautenthal die Kinder umher und singen vor dem Hause des Geschwornen und anderer Beamten, wofür man ihnen eine Gabe reicht. Das Lied lautet:

Herr Geschworener ist er drinne,
wir wollen sie eins singen
zu diesem neuen Jahr.
Appel roth und weiß Geblüt,
zu diesem neuen Jahr,
Herr Geschworener hat ein frisch Gemüth.
Die Goldschnur geht um das Haus,
Herr Geschworener schmeißt einen blanken Thaler 'raus.
Ich stehe auf einem Stein,
mir friert an meine Bein,
laßt mich nicht zu lange stehn,
ich muß noch ein bischen weiter gehn.

148. Wer am Sylvesterabend seinen Schatten ohne Kopf sieht, stirbt im nächsten Jahr. Stendal.

XIII.
Die Zwölften.

149. Die Tage von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigsabend führen im größten Theil von Nord-

deutschland die Bezeichnung die Zwölften (twölften, twölwen), nach dem Süden zu (besonders in Thüringen) auch die zwölf Nächte, auch die Drütteijenten, und es knüpft sich verschiedener Aberglaube an dieselben. Der gewöhnlichste ist, daß man sagt, es dürfe in dieser Zeit nicht gesponnen werden, aber verschieden sind die Drohungen, welche sich an eine Uebertretung dieses Gebots knüpfen.

150. An vielen Orten (im Wendischen südlich von Fürstenwalde bis zum Golm bei Jüterbog und weiter westlich bis in's Magdeburgische) sagt man, es dürfe in dieser Zeit nicht gesponnen werden, sondern man müße Federn reißen. Die Kiele der gerißenen Federn, sagt man zu Pechüle bei Luckenwalde, müße man aufbewahren, die seien gut gegen Motten, Wanzen und anderes Ungeziefer. Wer keine Federn hat, sagt man zu Zossen, müße Zeug flicken.

151. An anderen Orten, z. B. in der Gegend zwischen Hameln und Minden, in den Hannöverschen Elbgegenden, Meklenburg u. s. w. heißt es, man dürfe in den Zwölften keinen Mist austragen, sonst werde das Vieh während des folgenden Jahres krank, oder man ziehe die Wölfe in den Stall.

152. In der Gegend von Friesoythe bis Zwischenahn im Oldenburgischen, sagte man ehemals, in den Zwölfen dürfe sich kein Rad drehen, daher ward weder gesponnen, noch Mist ausgekarrt, noch gefahren. All dies wird zuweilen noch beobachtet, doch nur in einzelnen Häusern; auch näht man nicht in diesen, und ist es dennoch nöthig, so geht man zum Nachbar.

153. Auf dem linken Ufer der Weser, in der Gegend von Hörter, Polle bis Bodenwerder sagt man, wer an Großneujahr oder in den Zwölften spinne oder haspele, der bekomme statt des Garns Blutwürste oder

Bratwürste. An andern Orten heißt es, wer in den Zwölften spinne, der spinne Kröten in's Haus.

154. An vielen Orten wird während der Zwölften nicht gewaschen und man hat dabei die Redensart: „wer den tûn beklêdt, mütt den kerkhof beklêden," d. h. aus deßen Familie stirbt einer im nächsten Jahr. Swinemünde, Gegend zwischen Hameln und Minden, Hannöversches Wendland, Meklenburg. — In den Zwölften darf man nicht Mist austragen und waschen, sonst muß man sillkûl und kerkhof bekleiden. Hageburg u. Umgegend.

155. In den Zwölften muß man Besen binden, die schützen vor Hexerei (Pechüle); oder dann gedeiht das Vieh gut (Mirow in Meklenburg); am besten hilft es, wenn man alle Tage etwas daran bindet (Ukermark und Meklenburg). Wenn im Frühjahr das Vieh zum erstenmale ausgetrieben wird, so legt man einen solchen Besen auf die Schwelle, daß es darüber geht, dann kann ihm das Jahr über nichts böses angethan werden. Hat ferner ein Wiesel mal eine Kuh gezeichnet, so daß das Euter geschwollen ist, so muß man dieselbe dreimal mit einem solchen Besen überkreuz streichen, und ihn dann stillschweigend unter die Krippe legen, so heilt's. Prignitz.

156. In den Zwölften muß man Zwirn spinnen und damit gebrochene Arme oder Füße fünf bis sechsmal umwinden, so heilt's bald. Grochwitz bei Torgau.

157. In den Zwölften muß man ein Stück Garn verkehrt (links herum) spinnen und haspeln und ein Kind, das unruhig ist, dreimal hindurchstecken, so wird's ruhig; oder man muß es auch ebenso oft durch die Sproßen einer Leiter oder durch das Brautkleid der Mutter ziehen. Usedom. — In Garn, was in den Zwölften gesponnen ist, kommen keine Motten. Liepe bei Rathenow.

158. In den Zwölften dürfen weder Backgeräth noch

Holz vor dem Backofen liegen bleiben. Wredenhagen in Meklenburg.

159. In den Zwölften darf man keine Erbsen eßen. Ukermark, Meklenburg, Thüringen.

160. In den Zwölften darf man keine Stiefel schmieren. Thomsdorf in der Ukermark.

161. In den Zwölften, sagt man in der ganzen Ukermark, besonders zu Weihnachten müße man grünen Kohl, einen Schweinskopf und Lungenwurst eßen.

162. In Quatzow bei Mirow in Meklenburg werden die Verbote während der Zwölften noch sehr streng gehalten; viele Thiere darf man nicht bei ihrem rechten Namen nennen, und statt Fuchs muß man Langschwanz, statt Maus Bönlöper u. s. w. sagen: wer das versieht, zahlt Strafe und nachher wird das Geld vertrunken.

163. In den Zwölften, sagt man im Havellande, werde der Kalender für das ganze Jahr gemacht, d. h. wie das Wetter in den zwölf Tagen ist, so wird's im ganzen Jahr sein.

164. Wenn man in den Zwölften spinnt, so frißt der Wolf den, welcher später die aus diesem Garn gesponnene Leinwand trägt; andre sagen, dann bekomme das Vieh Läuse; aus demselben Grunde darf man auch in dieser Zeit keinen Sand graben. Usedom und Wollin.

165. Was man in den Zwölften träumt, trifft in den zwölf Monaten des Jahres ein. Arnstadt.

166. In den Zwölften darf der Schäfer seine Hosen nicht flicken, sonst werden die Schafe lahm. Lentorf am Elm. — Wer in den Zwölften flickt, muß das ganze Jahr hindurch flicken. Kl. Scheppenstädt am Elm.

167. Werden die Hühner in den Zwölften mit Erbsen gefüttert, so legen sie viel Eier. Camern.

168. Fremden Thieren ist in den Zwölften nicht

zu trauen, da die Hexen oft deren Gestalt annehmen, besonders die der Katzen, Hunde, dreibeiniger Hasen u. s. w., um sich so unvermerkt in Haus, Hof, Stall, Feld einschleichen und ihre Beute ausforschen zu können. Macht man drei Kreuze mit der Hand gegen sie, so ist man vor ihnen geschützt. Camern.

169. Damit das Vieh in den Zwölften keinen Schaden leide, verbirgt man in dem Futter etwas von Stahl, eine Sense oder dergleichen; auch füttert man es mit gestohlenem Kohl. Grabow in Meklenburg.

170. In den Zwölften muß man Elstern schießen und diese zu Pulver brennen; das ist gut gegen das kalte Fieber. Lausitz.

171. Wenn man in den Zwölften Mist austrägt oder bäckt, so wird das Brot schimmlig. Bergkirchen.

XIV.

Gottheiten der Zwölften.

172. Im größten Theile Norddeutschlands knüpft sich noch, besonders beim Landvolk, an die Zwölften der Glaube an den Umzug gewißer Gottheiten, doch ist an die Stelle jener älteren Form dieses Glaubens jetzt gewöhnlich die der bloßen Androhung gewißer Strafen getreten für den, welcher das Gebot der Heilighaltung dieser Zeit durch Arbeit, namentlich durch Spinnen bricht; indeß wird der Name jener Gottheiten noch immer, wenn auch oft nur im Scherz, mit der angedrohten Strafe verbunden, allein der Glaube an dieselben wird fast ganz allgemein schon als Aberglaube bezeichnet und oft ist an die Stelle der alten Verbotsformeln eine neue scherzhafte getreten, nämlich diese, wer am Zwölften nicht spinne, dürfe am Dreizehnten nicht haspeln. — Die Namen der

Gottheiten treten übrigens meist in mehr oder minder geographischer Abgrenzung hervor und wir geben sie hier nach derselben.

173. Auf Usedom und Wollin sagt man: „de Waud kümt," wenn nicht abgesponnen ist.

174. Frû Gode zieht in den Zwölften um und besudelt den Wocken derer, die am zwölften Tag nicht abgesponnen haben. Die Knechte stecken in der Regel, wenn sie am zwölften Tag Abends noch Flachs auf dem Wocken finden, Pferdemist hinein. Gegend von Neu-Strelitz bis Röbel. Eine Frau in Woldegk erzählt, im Schwerinschen sage man dasselbe von Frû Wôd. In Thymen und Godendorf wird dasselbe von Frû Wâs oder Frû Wâsen gesagt. In den Zwölften zieht die Frû Gaue an der Spitze des wilden Heers umher, deshalb hält man die Thüren verschloßen und vermeidet Abends auszugehen, aus Furcht, ihr zu begegnen. Grabow in Meklenburg.

175. Frû Wâgen kommt über Nacht in den Wocken und verunreinigt ihn, wenn man in den Zwölften Abends Flachs auf demselben läßt; sonst ist's gut, in dieser Zeit zu spinnen. Mechow an der ukermärkisch-meklenburgischen Gränze.

176. In der Prignitz herrscht der gleiche Glaube; wenn am heiligen Dreikönigsabend nicht abgesponnen ist, kömmt Frû Gôden und verunreinigt den Flachs. Auch hier wechselt die Namensform, Frû Gôëd in Perleberg, Mödlich bei Lenzen, Frû Gôïk in Wittenberge, Frû Gôdke in Wilsnack, de Gôdsche, Frû Gôdsche oder Mutter Gôdsche in Heiligengrabe.

177. Wenn einer Glück hat und es ihm gut geht, sagt man: „den hat Frû Gôden wat bröcht." Bendwisch bei Wittenberge.

178. In der nördlichen Altmark sagt man gleich-

falls, wenn in den Zwölften Heede auf dem Wocken bleibe, komme Frû Gôë, dagegen geht nun das Flachsspinnen an in Crevese bei Osterburg, Stapel, Brunau, Pakebusch. Frû Gôden in Schrampe bei Arendsee, ebenso in Bühme bei Calbe a. M.; Frû Gôsen in Thüritz; Frû Wâsen in Calbe a. M.

179. In der ganzen Ukermark von Angermünde bis Thomsdorf an der meklenburgischen Grenze, sowie nördlich von Prenzlau bis Straßburg und südlich bis Templin heißt es, wenn man in den Zwölften spinne, oder auch bis zum heiligen Weihnachtsabend nicht abgesponnen habe, so komme de Fuik. Dies ist die gewöhnliche Form, namentlich im Westen, weiter östlich zwischen Gramzow und Angermünde, z. B. in Mürow und an andern Orten sagt man de Fúi, auch d e r Fúi; doch jenseit der Oder in Nieder-Kränig bei Schwedt heißt es wieder de Fúik. Ein Bäckergesell aus Templin sagte die Fricke, ebenso ein Bauer aus Cunow; der erstere fügte noch hinzu, daß man auch denen, welche Sonnabends spinnen, damit drohe.

180. In einigen Dörfern der Gegend zwischen Halberstadt und Ilseburg sagt man, wenn am heiligen Dreikönigsabend oder Sonnabends was auf der Dieße bleibt, komme Frû Frêen, oder auch: „süst kümt Frù Frèen un kackt in de hèen.“ So lautet die Formel in Drübeck; in Ilseburg, Veckenstedt, Zilly dagegen: Frû Frîen. In Ströbeck und Derenburg heißt es an allen Feiertagen, wenn was auf dem Haspel bleibt, so kommen die Gänse schlecht aus, oder die Kühe verkommen; bleibt was auf der Dieße, so sagt man an denselben beiden Orten: die Frêke oder Frû Frêke komme und verunreinige sie.

181. In einigen Dörfern im Süden der Ukermark, in Lichterfelde, Chorinchen, Golze, Alt-Hüttendorf, in

Falkenberg und Tornow bei Freienwalde sagt man, wenn am Weihnachtsabend nicht abgesponnen ist, komme Frû Herken und verunreinige den Wocken (dieselbe Form hat man in Grochwitz bei Torgau, vergl. Fastnacht); südlicher in Lanke bei Biesenthal sagt man der Hâk, in Prenden: Frû Harke. Die letztere Form ist auch die gewöhnliche in der Grafschaft Ruppin und dem Havellande, und an der Grenze ersterer grenzt dieser Name (jedoch in der Form Frû Harfen) in Buchholz bei Fürstenberg nach Meklenburg hin mit Frû Gode in Wesenberg, nach der Ukermark mit der Frick in Templin. Die nördliche Grenze des Namens Frau Harke gegen die ukermärkische Frick läuft demnach etwa in einer südlich von Templin nach Angermünde sich erstreckenden Linie, dagegen fällt die Grenze zwischen Frû Gôde und Frû Harke auf dem rechten Elbufer im ganzen mit der Südgrenze der Prignitz zusammen, auf dem linken Elbufer in der Altmark fanden wir Frû Harke nur in Staffelde bei Stendal, während die obigen Angaben unter Nr. 7 zeigen, daß in der ganzen nördlichen Hälfte derselben Frû Gode gilt und wir im südwestlichen Theil derselben, wie sich unten zeigen wird, einer andern Form begegnen. Die Ostgrenze dieses Namens südlich von Berlin geht etwa auf Potsdam, Jüterbog, Wittenberg und Torgau zu, wie die Angaben über die Murraue unter Nr. 182 zeigen werden, und gegen Süden läuft sie, sich von der thüringischheßischen Frau Holle scheidend, in der Linie vom Petersberg bei Halle zum Harz, über den sie bis in die Gegend des Brockens sich erstreckt; von hier aus läßt sie sich, wie die Angaben zeigen, etwa noch bis zum Elm verfolgen, es umschließt aber ihr Gebiet zugleich die unter Nr. 9 besprochene Frû Frêen oder Frû Frêke, und unter Nr. 183 besprochene Frau Holle. — In diesem weiten Gebiet wechseln die Namensformen mehr-

fach: in Nahmitz bei Lehnin sagt man, in den drütteijenten ziehe Frau Arke um und besudle den faulen Mägden den Flachs, in Uetz bei Potsdam: der Haken, in Barnewitz und Hohen-Nauen bei Rathenow, Neuermark a. E., Hohen-Göhren a. E., Staffelde bei Stendal: Frau Harfen, in Deetz und Gortz bei Brandenburg, Sandow und Camern bei Havelberg, Ferchesar bei Rathenow, Lenzke bei Fehrbellin, Jüterbog, Löbejün am Petersberg, Ballenstädt, Suderode, Pansfelde am Harz, Heteborn bei Halberstadt, Röderhof bei Huyseburg, in den Dörfern zwischen Zerbst und Magdeburg: Frau Harke; in Sargstädt und Aspenstädt bei Halberstadt, in Wernigerode, in Stapelburg und Abbenrode bei Ilseburg, im Klipperkrug und Harzburg, in Bockenem, in Langeleben, Königslutter, Supplingen am Elm: de olle Håksche, wobei jedoch zu bemerken ist, daß in den zuletzt genannten Orten am Elm das Verbot, in den Zwölften nicht zu spinnen, sich gewöhnlich nicht findet und man nur unartigen Kindern droht: „wart, de olle Håksche kümt.“ In Krosigk am Petersberge sagte eine Frau, wenn man in den Zwölften spinne, komme die Hexe und bringe allerhand Ungeziefer, besonders Kröten in's Haus.

182. In der Gegend von Zossen über Teupitz, Wendisch Buchholz, Storkow bis Fürstenwalde heißt es, wenn in den Zwölften der Flachs nicht abgesponnen sei, so komme die Murraue und besudle ihn. Wenn jemand in den Zwölften spinnt, so bewirkt die Murraue, daß die Schafe auf dem Gehöft von der Drehkrankheit befallen werden, und außerdem schickt sie noch allerhand Ungeziefer als Ratten, Mäuse, Schwaben, Kröten, Frösche in's Haus; die letztere Strafe verhängt sie auch, wenn am Sylvesterabend Späne im Ofen verbrannt werden. Stiehlt jemand in der Neujahrsnacht seinem Nachbar eine Wagenrunge und nimmt diese auf seinen Wagen,

so bewirkt die Murraue, daß ihn der Förster nicht sieht, wenn er in den Wald fährt um Holz zu stehlen. — In der Gegend von Eilenburg und Wurzen in Sachsen soll man sagen, wenn man in der Zwölften spinne, so komme die Môre.

183. Auf dem linken Ufer der Saale sagt man in Thüringen, am heiligen Dreikönigsabend, der in der Gegend von Jena, z. B. in Phulsborn, auch Frau Hollenabend heißt, dürfe kein Flachs mehr auf dem Wocken sein, sonst beschmutze ihn Frau Holle. Dies ist bis in die Gegend des Kyffhäusers hin die bei den Gebildeteren, welche den alten Gebrauch noch kennen, vorherrschende Form, während die Landleute gewöhnlich die Form Frau Wolle gebrauchen, z. B. in Udenbach bei Apolda, Olbersleben, Sachsenburg, Sangerhausen, Edersleben. Am Südharz in der Gegend von Molmerschwende (wo der Name nördlich mit Frau Harke in Pansfelde grenzt) sagt man, wer am Großneujahr (heiligen Dreikönigsabend) nicht abgesponnen habe, der ziehe sich Kröten und Frösche und anderes Ungeziefer in's Haus und Frau Wulle komme ihm in den Wocken. Diese Form gilt auch in Questenberg und Bartelfelde bei Lauterberg. In Gandersheim, Seesen, Grund, Herzberg, Scharzfeld, Pöhlde, in der Gegend von Göttingen bis Uslar wechseln die Formen Frau Holle und Frau [Hulle miteinander ab. In der Gegend von Hameln bis Minden, doch nur auf dem rechten Weserufer, tritt zuweilen noch die letztere Form auf, doch ist die Sitte, in den Zwölften nicht zu spinnen, im Ganzen hier nur wenig bekannt. In Bergkirchen wollte einer in seiner Jugend gehört haben, daß, wenn man in den Zwölften spinne, Frau Holle komme. — In der Umgegend von Calbe a. S. tritt der Name Frau Holle mit derselben Sitte in den Dörfern Schwartz, Zuchau, Trabitz auf.

184. In einigen Dörfern am Huy, z. B. in Huy-Neinstedt, auch in Dedeleben bei Jerxheim sagt man, wenn zwischen altem und neuem Jahr was auf der Dieße bleibt, kümt de Märtche oder Märtchen. Von einem, dem es beßer geht als anderen, sagt man gleichfalls: den hat wol de Märtchen wat bröcht.

185. Wenn am heiligen Dreikönigsabend noch Heede auf dem Wocken ist, sagt man in der südwestlichen Altmark und im angrenzenden Hannöverschen: de kön kümmet un kètelt in de hèï. Gieseritz, Groß-Bierstädt, Hohenlangenbeck, Voitze, Ehra, Barwede. Dasselbe sagt man von den heiligen Dreikönigen in Waltershausen bei Hildesheim.

186. In Ramsloh im Saterlande heißt es, wenn man während der Zeit von Mittwinter (meddewinter) bis Neujahr spinne, so werden es lauter Mettwürste, denn Verhellen sitze darin.

XV.

Mârt.

187. Die in Norddeutschland, so weit wir es durchstreiften, vorwiegende Namensform ist die mit dem auslautenden t; davon findet sich dann sowohl der mårte oder mårten als die mårte, sehr häufig das Compositum nachtmårt. Daneben kömmt denn auch der mår, die måre oder more vor, und ist auch ziemlich allgemein die Bezeichnung alp gleichfalls bekannt.

188. Mit all diesen Namen bezeichnet man jenes geisterhafte Wesen, welches sich dem Schlafenden auf die Brust legt, und ihm Regung und Sprache nimmt; das Nahen desselben hört man wie das Knabbern einer Maus, oder wie das leise Heranschleichen einer Katze;

wer Erbhandschuh anzieht und es damit greift, kann es festhalten; oder man laße auch, sobald das Aechzen des Schlummernden beginnt, alle Oeffnungen des Zimmers verstopfen, so wird die mârte gefangen.

189. Gegen das mârdrücken (auch mârtdrücken, mârtrîden) hilft besonders, daß man Arme und Beine vor dem Schlafengehen kreuze.

190. Im Oldenburgischen, im Saterlande und Ostfriesland nennt man den alp die wâlrîderske oder wâlrîderske.

191. In der Gegend von Wendisch-Buchholz nennt man dasselbe Wesen die Murraue; die Beklemmung, welche diese dem Schlafenden verursacht, hört erst auf, sobald es hell in der Stube wird.

192. An den Kienbäumen findet man oft Zweige, die ganz kraus zusammengewachsen sind und fast das Ansehen eines Nestes haben; wenn es nun regnet, so muß man sich hüten, unter einem solchen Zweige fortzugehen, weil, wer von einem Regentropfen aus einem solchen Neste getroffen wird, in der Nacht von der Murraue gedrückt wird.

193. Von einem Menschen, deßen Augenbrauen zusammengewachsen sind, sagt man, er sei eine Murraue.

194. Murrauen sind Männer und Frauen, aber nur Sonntagskinder. Drücken sie einen, so muß man sagen, man wolle ihnen etwas schenken, dann kommen sie andern Tages und holen es sich. Braunsdorf bei Fürstenwalde.

195. Die Murraue kriecht dem Schlafenden von unten herauf auf den Leib; zuerst fühlt man ihre Last auf den Füßen, dann auf dem Bauch und endlich auf der Brust und dann kann man kein Glied mehr rühren. Vermuthet man aber ungefähr, wer es sei, so muß man sie gleich, sobald man sie bemerkt, beim Namen rufen, dann muß sie weichen. Teupitz.

196. Wenn man vom Mårten gedrückt wird und vermuthet, daß es ein Bekannter sei, so braucht man ihn nur beim Namen zu nennen, dann muß er leibhaftig erscheinen. Einer ist auch einmal von ihm gedrückt worden, da hat er den Namen seiner Liebsten gerufen und augenblicklich hat sie vor ihm gestanden. Vom Elm.

197. Gegen das Nachtmårtrìden hilft es, wenn man am Abend seine Schuhe mit den Spitzen nach außen gekehrt vor's Bett stellt. Barneitze bei Winsen a. A.

198. Wenn wo sieben Knaben oder sieben Mädchen in einer Familie sind, so ist eins davon ein nachtmahr, weiß aber nichts davon. Moorhausmoor.

199. Der männliche Mahr heißt wålrüder, der weibliche rittmeije auf der Insel Baltrum.

XVI.

Dråk, kobold.

200. Den dråk sieht man als einen feurigen Streifen, so groß wie ein wìs- oder wèsebòm (der auf Heuwagen befestigt wird) durch die Luft ziehn. Steht man nicht unter Dach, wenn man ihn sieht, so wird man von ihm beschmutzt und kann den Gestank lange Zeit nicht los werden. Swinemünde. — Der dråk ist so groß wie ein wèsbòm. Schilde bei Wittenberge.

201. Der fûrdråk holt dem einen etwas fort und trägt es dem andern zu. Barneitze.

202. Der dråk zeigt sich als rother Streifen am Himmel, so groß wie eine Wagenrunge und trägt dem einen etwas fort, dem andern etwas zu. Saterland.

203. Der feurige Drache oder Langschwanz zieht als feuriger Streifen und bringt den Leuten etwas, die mit ihm ein Bündniß gemacht. Barsinghausen am Deister.

204. Der trâch ist so groß wie ein Keßel, und man kann sich ordentlich in ihn hineinsetzen, um an einen beliebigen Ort mit ihm hinzufliegen. Bockswiesen bei Grund.

205. Der kobold tût in hâben, sagt man in Groß-Wiebelitz in der Altmark. Er zeigt sich als ein feuriger Streifen mit breitem Kopf, mit dem er ordentlich hin- und herwackelt; zieht er wo in ein Haus und der Knecht zieht das Wagenrad ab, so muß er sich aus dem Hause herausbrennen. Ebenso in Püggen und Jeimke.

206. Der kobold zeigt sich am Himmel als ein feuriger Streifen, auf der Erde aber als schwarze Katze. Mellin in der Altmark.

207. Der drâk führt Schätze durch die Luft; sieht man ihn, so muß man: „halb part!" rufen, dann bringt er was; jedoch muß man dabei unter Dach stehen, sonst macht er einen voll Unrath und den kann man nicht wieder los werden. Haßleben bei Prenzlau.

208. Der drâk oder kobold zieht als blauer Streifen durch die Luft und bringt Korn; wirft man ein Meßer oder Feuerstahl nach ihm, so platzt er und muß das was er trägt fallen laßen. Dasselbe geschieht auch, wenn man ihm einen bloßen Hintern zeigt. Pechüle bei Luckenwalde.

209. Der drâk hat einen Kopf etwa wie ein Melkeimer groß und einen langen Schwanz mit dem er große Ringe schlägt. Mürow bei Angermünde.

210. Der drâk führt als Vogel Schätze durch die Luft; wer ihn besitzt, bei dem liegt er als Kalb in einer Tonne; der kobold aber striegelt die Pferde, hilft tragen, wenn der Wagen schwer geht und besorgt überhaupt alles was zum Stall und Fuhrwerk gehört. W. Buchholz.

211. Den drâk nennt man in Bockenem gewöhn-

lich glûschwanz; wenn er niedrig zieht, so bringt er etwas; wo er in den Schornstein einfällt, da pflegt man zu sagen, sei eine Hexe.

212. Der kobold bringt dem der ihn besitzt Glück; der Drache führt einem allerhand zu, als z. B. Rahm, Käse u. s. w.; ihm muß man sich mit eigenem Blute verschreiben. Sachsenburg bei Oldisleben.

213. Der dråk zieht durch die Luft und bringt Geld. Thale am Harz, Königslutter am Elm.

214. Der kobold oder drachen ist eins. Ballenstädt. Ebenso der koblick oder drachen. Grochwitz bei Torgau.

215. Der kobold zieht als rother Streifen mit dickem Kopf und langem Schwanz durch die Luft. — Holleben, Groß-Gräbendorf bei Halle.

216. Der pùks, kobold oder dråk ist ein kleiner Kerl mit rother Jacke und Kappe, den man als feurigen Streifen, so groß wie ein wiesebôm, durch die Luft ziehen sieht. Westliche Ukermark von Templin bis Straßburg und Woldegk in Meklenburg.

217. Der fûrdråk oder lütche òle, das ist der Böse; wenn er zieht, so ist er wie ein stèrensübern anzusehen. Dalle auf der Lüneburger Heide.

218. Der stepke, fûrdråk oder mertche sind eins; aber den alp nennt man mårte. Anderbeck am Huy, Dedeleben bei Jerxheim.

219. Will man den dråk festmachen und ihn zwingen etwas von dem, was er mit sich führt, abzugeben, so müßen zwei stillschweigends die Beine kreuzweis über einander stellen, oder das vierte Rad von einem Wagen ziehen, aber dann eilen, unter Dach und Fach zu kommen, sonst geht's ihnen schlecht. — Mal hatte auch einer das vierte Rad von einem Wagen gezogen und dabei diese Vorsicht versäumt, da wurde er plötzlich von oben

bis unten mit Läusen bedeckt, denn diese hatte der dråk mit sich geführt, um eine Viehkrankheit zu erzeugen. — Hat man den dråk zur Luke eines Hauses hineinziehen sehen und zieht das vierte Rad von einem Wagen, so brennt das Haus ab. Grabow in Meklenburg.

220. Den Kobold nennt man im Saterlande ålrûn und auch in Ostfriesland findet sich diese Bezeichnung. In Nordmohr erzählte eine Frau, er sei ein kleiner kaum fußhoher Kerl, den man in ein Spinde einsperre und ihn mit Milch und Zwieback füttere, davon werde er so stark, daß er ein ganzes Fuder Roggen im Maule fort- und seinem Wirthe zutragen könne. — In Neustadt-Gödens sagt man von einem der Glück im Spiel hat: „der hat einen alrûn in der Tasche." Ebenso sagt man in Moorhausmoor von einem der reich ist, er habe ein alrücken oder einen goldschêter. — Die Bezeichnung kobold scheint ganz unbekannt zwischen Ems und Elbe in Ostfriesland, Oldenburg und Hannover.

221. Der Bieresel wohnt im Keller; er schafft Bier in's Haus, spült die Flaschen und Gläser aus, wäscht die Tische ab und dergleichen mehr. Dafür muß man ihm aber Nachts seinen Krug Bier hinsetzen, sonst wird er ärgerlich und zerschlägt alles. Grochwitz bei Torgau.

222. Der klabauterman sitzt unter der Ankerwinde und ist ein kleiner Kerl mit gelben Kniehosen, Reiterstiefeln, großem feuerrothen Kopf, weißem Barte, grünen Zähnen und spitzem Hute. (Obersteuermann Werner aus Hamburg.) Wenn ein Schiff verderben soll, so hört man den klabåtermann unruhig die Leitern auf- und absteigen und auf den Raaen mit dem Tauwerk klappern oder im Schiffsraum lärmen, so daß die Mannschaft dann das Schiff je eher je lieber verläßt. Dornumer Syl in Ostfriesland.

223. In Bergkirchen zog auch der dråk immer zu

einem in's Haus, da kamen mal, als er eben hineingezogen war, Leute auf die Diele und fanden eine große Menge Holzknubben, davon nahmen sie einige und als sie nach Haus kamen, waren sie geräuchertes Rindfleisch geworden.

XVII.

Zwerge.

224. Der gebräuchlichste Name für dieselben in Norddeutschland ist der der Unterirdischen, unnerèrdschken. Am Harz heißen sie Zwerge, querje, querxe; in Zwischenahn im Oldenburgischen nannte sie ein Mann èrdske wichter.

225. In Scharrel im Saterland heißen die Zwerge òlkers und man sagt, daß sie in den alten Grabhügeln begraben sind, weshalb man die in denselben gefundenen Urnen òlkerspött nennt. Am Hümmling sagt man òlken und aulken; doch nennt man sie auch bargmänkes oder èrdmänkes.

226. Unter kleinen Rasenhügeln auf der Heide wohnen die Unterirdischen, deshalb scheut man sich darauf zu treten. Dalle auf der Lüneburger Heide.

227. Wenn die Zwerge ein Kind geraubt und statt deßen ein Wechselbalg hingelegt haben, so darf man dies nicht mit Händen angreifen, sondern muß die Wiege umkehren, daß es herausfällt, dann muß man einen alten Besen nehmen und damit das Kind vor die Thür fegen, so kommen die Zwerge und bringen das geraubte Kind wieder. — Wechselbälge werden nicht älter als zwanzig Jahre. Görlitz.

228. Den Unterirdischen schreibt man in Bergkirchen die Verfilzung der Mähne der Pferde zu.

XVIII.

Irrlichter.

229. In der südlichen Altmark nennt man die Irrlichter dickepôten; wenn man betet, sobald man sie sieht, so zieht man sie herbei; flucht man aber, so weichen sie. Derselbe Name Dickepôt oder auch Huckepôt in Westerhausen bei Halberstadt.

230. In Cremmlingen, Klein-Scheppenstädt am Elm, in Stapel in der nördlichen Altmark, sowie im Göttingischen nennt man sie tückbolde und sagt, es seien Leute, welche die Grenzsteine verrückt haben.

231. Im Havellande und auch in vielen andern Gegenden, z. B. im Magdeburgischen, nennt man sie gewöhnlich lüchtemännekens; früher zeigten sie sich besonders oft im großen Havelluch und führten dort die Leute irre; wenn man sie aber hat haben wollen, so hat man Ninove, Ninove rufen müßen, dann sind sie erschienen.

232. Irrlichter verführen die Menschen, sind aber auch dienstreich; namentlich wer einen großen Leuchter hat, der kann ruhig bis spät in die Nacht im Bierhause bleiben, denn kommt er heraus, so steht schon der große Leuchter vor der Thür und leuchtet ihm nach Hause. Görlitz.

233. An manchen Orten heißen sie auch Landmeßer, man sieht sie entweder in ganz feuriger Gestalt, oder mit ihrer glühenden Meßstange hin- und herlaufen. Es sind Leute, die Land abgeschworen, oder falsch gemeßen, oder Grenzsteine verrückt haben. Ein solcher läßt sich z. B. bei der Hecklinger Ziegelei, unweit Hannover, und bei Seesen am Harz sehen. Zu Ueffeln in Westfalen nennt man sie schnâtgänger.

234. Häufig hört man, daß es die Seelen unge-

taufter Kinder seien, die nun im Grabe keine Ruhe haben und zwischen Himmel und Erde schweben müßen; auf der Egge bei Minden nennt man sie auch lòpende fùrs und wilde fùrs.

XIX.

Nixen.

235. Zu Zeiten läßt sich der Waßermann sehen; sein Erscheinen dauert nur einen Augenblick, er hüpft plötzlich empor und gleich wieder nieder, das bedeutet aber Krieg oder Theuerung. Ilseburg.

236. Im Waßer sitzt der Nickelmann oder håkelmann mit einem langen Brunnenhaken, mit dem er die Kinder hinabzieht, wenn sie zu nah an's Waßer kommen. Thale und Wienrode am Harz, Königslutter am Elm.

237. Wenn das Waßerhuhn in der Bode pfeift, so muß einer ertrinken, darum werfen die Müller in Thale, sobald sie's hören, ein schwarzes Huhn hinein.

238. Wenn man die Ruhe des Waßers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt, so hört man den Nix häufig lachen und in die Hände klatschen, dann ertrinkt einer. Teupitz. Görlitz.

239. Im Waßer sitzt der Nickerkater, der ist roth und zieht die Kinder zu sich hinab. Magdeburger Börde.

240. Im Waßer sitzt die Otter, welche die Kinder in den See hinabzieht. Blankenburg bei Prenzlau.

241. An der ostfriesischen Küste ließen sich vor Alters oft sêwîfken sehen, die waren oben wie Menschen unten aber wie Fische mit einem langen Schwanz gestaltet. Sie hatten große lange Brüste, die sie über die Schultern warfen und so ihre Jungen säugten. Kamen ihrer viele an ein Schiff, so bedeutete es Sturm.

XX.

Der wilde Jäger.

242. Die allgemeine Bezeichnung für denselben ist die in der Ueberschrift gebrauchte, statt der man auch häufig nur die allgemeine der wilden Jagd hört; in der Altmark und im Hannöverschen, zum Theil auch auf dem rechten Elbufer in der Mark findet sich die Bezeichnung Helljäger; viele behaupten, der Zug bestehe aus den Geistern der verstorbenen Jäger.

243. Wenn die wilde Jagd dahergefahren kommt, so hört man häufig das Geschrei:

ho ho! blîw innen middelwech,
denn bîten dî de hunne nich.

Insel Usedom.

244. Den wilden Jäger der besonders zur Frühlings- und Herbstzeit umzieht, nennt man zu Scharrel im Saterlande und zu Werlte: Woiïnjäger, Woiïnjagd; in dem nächsten Dorfe Ramsloh sagt man dagegen der Weltjäger und die Weltjagd. Ebenso am Deister und in Ankeloh. In Wachtum sagt man Wöjenjäger.

245. Der Nachtjäger trägt den Kopf unterm Arm, hat viele Hunde bei sich und nimmt, wenn er umzieht, auch die der Leute mit fort. Ruft man ihm zu, er solle ein Stück Fleisch bringen, so findet man es Morgens vor seiner Thür, und das kann man dann nicht wieder los werden. Nur in dem einen Falle, daß man sagt, er solle Salz bringen, verschwindet es, aber dann kommt auch der Nachtjäger nicht wieder. Görlitz.

246. Der Nachtjäger verfolgt die Holzweibel; begegnet man nun einem Holzweibel, so macht es einen fest und der Nachtjäger, der hinterherkömmt, muß dann den gebannten erst lösen, dadurch bekömmt er Aufenthalt und das Holzweibel entkömmt. Görlitz.

247. Am Weihnachtsabend zieht das Wütenheer um und wen es trifft, der muß auf einem von den Thieren, die dabei sind, mitreiten; nachher findet er sich dann in einer ganz andern Gegend wieder. Wo in einem Hause zwei Thüren gegen einander über liegen, da sagt man, ziehe er hindurch. Altenburg.

248. Vom Harz westlich bis zur Weser und nördlich über den Elm bis in die westliche Altmark findet sich die Bezeichnung der Hackelberg, Håkelberg und Hackelnberg, daneben auch der ewige Jäger, zuweilen: „die wilden Jäger." Der Hackelberg wird meist mit seinen Hunden allein jagend gedacht.

249. Glück und Unglück, das einer auf der Jagd hat, nennt man Hackelmann's oder Hackelberg's Glück oder Unglück; hat einer ein Stück Wild nicht getroffen, so sagt man „Hackelmann hat's nicht gewollt, hat's verhindert." Dieser Hackelmann soll ein toller Jäger gewesen sein; so ein Schwarzkünstler, der das Wild hat bannen können. Grund im Harz.

250. In Bockenem, wie überhaupt im Hildesheimischen, nennt man den wilden Jäger „den hassjäger," was so viel heißen soll wie der Hastjäger oder schnelle Jäger.

251. In Groß Gräbendorf bei Querfurt sagt man, das wilde Heer ziehe mit dem Rufe: „hetz, hetz!" durch die Luft.

252. Wenn der Helljäger am Christabend umzieht, muß man alles Ackergeräth unter Dach bringen. Weyhausen bei Uelzen.

253. In den Zwölften jagt der Helljäger auf der Erde, zu anderer Zeit zieht er durch die Luft; darum muß man dann Abends frühzeitig die Thüren schließen, sonst laufen drei Hunde in's Haus, die bis zu den nächsten Zwölften liegen bleiben. Moorhausmoor.

XXI.

Teufel.

254. Um, wenn man auf die Jagd geht, stets sein Ziel zu treffen, muß man sagen:

> komm teufel und halte mir das thier,
> ich gebe dir meine seele dafür.

Oder man muß das Abendmahlsbrot wieder aus dem Munde nehmen und es dann in die Büchse laden. — Swinemünde und Mellin in der Alt-Mark.

255. „Der Kerl hat den Teufel barfuß laufen sehen," sagt man von einem recht dreisten Menschen in der Mark.

256. „Auf dem hat der Teufel Erbsen gedroschen," sagt man von einem, der Pockennarben im Gesicht hat. Mark.

XXII.

Kinderscheuchen.

257. Im Halberstädtschen und am Elm sagt man unartigen Kindern: „wart de olle Håksche kümmt," oder am Elm auch: „der Busebäre kümmt."

258. In der Gegend zwischen Hameln und Minden scheucht man die Kinder mit dem butzekerl oder Clåwes.

259. Damit die Kinder nicht in's Korn oder in die Erbsen gehen, sagt man in der Alt- und Mittelmark, darin sitze die roggen- oder arftenmôine, die lege sie an ihre eisernen Zitzen. In der Magdeburger Börde sagt man auch die kornmutter. In Hadmersleben soll man dabei früher den Vers gehabt haben:

> Frau Anne Marlene Ittchen
> mit ihren eisernen tittchen.

sie habe die Kinder an ihre Brust gedrückt und da seien sie sogleich todt gewesen.

XXIII.

Geburt und Taufe.

260. In Pechüle bei Treuenbrietzen und Rauen bei Fürstenwalde eilt man gleich nach der Taufe mit dem Kinde nach Hause, wo es die Hebeamme erst unter die Bank und dann in die Wiege legt; hier dreht sie es dann mehrmals um und um.

261. Bekömmt jemand einen Pathenbrief, so muß er ihn sogleich öffnen, dann lernt das Kind leicht sprechen. Pechüle.

262. Auf den Dörfern in der Umgegend von Woldegk in Meklenburg hat man diese Gebräuche beim Kirchgang der Wöchnerinn: Ehe die Frau nach der Kirche geht, beugt sie sich über die Wiege nieder und betet leise ein Vaterunser über dem Kinde. Wenn sie dann aus dem Hause tritt, sieht sie sich um nach einem Stein (gewöhnlich wird vorher ein solcher vor die Thür gelegt), und diesen stößt sie darauf mit dem Fuß über den Weg, um von dem Kinde alles Unglück abzuwenden. Nach der Taufe geht sie mit den Gevatterinnen dreimal um den Altar, gibt darauf dem Prediger einen Pegel Branntwein und eine Semmel und ebenso geben ihm die Gevatterinnen einen halben Pegel und einen Hälling Sämmel und dann gehts nach Hause. Hier zieht sie ihr Sonntagskleid aus und legt es über die Wiege, wodurch sie alles Unheil von dem Kinde abwendet.

263. Wenn ein neugeborenes Kind im Hause ist, so darf man nichts verborgen, sonst hat das Kind nachher nichts. Mellin in der Alt-Mark.

264. Trägt eine schwangere Frau Späne zum Feuer, so muß sie einen etwa darunter befindlichen Keil nicht in der Schürze behalten, sonst bekommt das Kind einen Keilbruch. Hermsdorf bei W. Buchholz.

265. In den Städten ist es vielfach Sitte, am Geburtstage eines Kindes ihm einen Kuchen zu schenken und darauf ein Lebenslicht zu stellen; das darf man aber nicht ausblasen, sondern muß es bis zu Ende brennen laßen.

266. In die Wiege eines neugebornen Kindes muß man Orant, blauen Daust, schwarzen Kümmel, einen rechten Hemdsärmel und linken Strumpf legen, so kann ihm der Nickert nichts anhaben. Pechüle.

267. Wird ein Kind mit einem Male geboren, so muß man dies mit der Todtenhand jemandes vom anderen Geschlecht bestreichen; wie der Todte verwest, vergeht dann auch das Mal. Oder man gehe bei zunehmendem Monde auf einen Kreuzweg, blicke in den Mond, indem man das Mal mit der Hand bestreicht und spreche:

Alles was ich sehe nimmt zu,
alles was ich streiche nimmt ab.

Swinemünde.

268. Wenn einem neugeborenen Kinde der Nabel abschwört, so gibt die Hebeamme denselben der Mutter; er wird in einem blechernen Löffel zu Pulver gebrannt und das Pulver dem Kinde an drei aufeinander folgenden Freitagen der ersten sechs Wochen mit Waßer eingegeben. Dann bekommt das Kind keine Krämpfe.

269. Wenn das Kind zur Taufe getragen wird, so muß die Mutter während deß zehnerlei Arbeit thun, dann wird das Kind recht fleißig und lernt viel. Stendal.

270. Wenn die Wöchnerin ihren Kirchgang gehalten hat und nach Hause zurückkehrt, so muß sie stillschweigend an die Wiege treten, ein Stück ihrer Kleidung,

die sie in der Kirche trug, über die Wiege legen und dem Kinde dreimal in den Mund hauchen, dann bekömmt es bald Zähne. Stendal.

271. Mit einem ungetauften Kinde darf man zu niemandem gehen, denn es bringt Unglück in's Haus. Stendal.

272. Während der Taufe darf man das Kind nicht schütteln, sonst reißt es nachher viel Kleider entzwei. Stendal.

273. Es ist gut, wenn eine Jungfrau zuerst bei einem Knaben und ein junger Mann bei einem Mädchen Gevatter steht, das bringt Glück beim andern Geschlecht. Stendal.

274. Wenn ein neugeborenes Kind im Hause ist, dürfen nicht zugleich junge Hunde oder Katzen aufgezogen werden, sonst stirbt entweder das Kind oder eins der Thiere. Stendal.

275. Wenn man ein neugeborenes Kind ansieht, darf man nicht sagen: „Das Kind ist recht stark," oder dergl., sondern: „Das Kind ist Gott segne." Stendal.

276. Die Nachgeburt muß vergraben werden, wohin weder Sonne noch Mond scheint; geschieht das nicht, so bekömmt das Kind gelben Teint. Stendal.

277. Muß die Wöchnerin nothgedrungen vor ihrem Kirchgang ausgehen, so muß sie erst zur nächsten Kirche laufen und dort an die Kirchthür klopfen. Stendal.

XXIV.

Hochzeit.

278. In der Umgegend von Broma im Hannöverschen, z. B. in Rodenbeck, herrscht folgender Gebrauch. Am Hochzeitabend rauben die Frauen die Braut aus

dem Kreise der Mädchen, die dann Waßer hinter die Geraubte hergießen; das soll die Thränen bedeuten, die sie um ihren Verlust vergießen. Darauf kleidet sich die Braut um, die Frauen schließen einen Kreis um sie und tanzen um sie herum, während die Lichte hinausgetragen werden; aus diesem Kreise muß sie nun von dem Bräutigam herausgegriffen werden; packt er eine falsche, so wird er natürlich ausgelacht.

279. Ehedem war es im Saterlande Sitte, der Braut, sobald sie das Haus des Mannes betrat, einen slêf (Kelle) in die Hand zu geben und sie dreimal ums Heerdfeuer zu führen.

280. In Warthe bei Templin erschienen ehmals gewöhnlich um Mitternacht des ersten Hochzeittages drei als Frauen verkleidete Männer mit geschwärztem Gesicht, de maschkers genannt; sie trieben allerhand Poßen und zuletzt mußte die Braut mit ihnen tanzen. Auch in Goltze bei Neustadt E. W. treten gewöhnlich am zweiten Hochzeitstage solche verkleidete Männer, doch nicht in bestimmter Zahl auf. Auch ein Bär in Erbsstroh, an einer großen Erbskette, erscheint gewöhnlich.

281. An vielen Orten erscheint am Hochzeitabend der Schimmelreiter, in dessen Gefolg sich gewöhnlich ein Schmied und andere Personen befinden, z. B. einer mit einem Korb und Besen, um den Unrath des Thieres wegzukehren, ein Platzmeister und andere; auch ein Bär tritt häufig zugleich damit auf. Lubbenow i. d. U. M., Huy-Neinstedt, Badersleben am Huy, Appenrode b. Ilseburg.

282. Bei Hochzeiten bekommen im Havellande, z. B. in Liepe, der Prediger und Küster ein Glas Bier, ein Licht und einen Rosmarinstengel, mit einem Faden rother Florettseide umwunden; von dieser trägt auch die Braut einen Faden um den Hals; diesen nennt man die Brautseide.

283. Geht das Brautpaar nach der Kirche, so wirft man, ehe sie das Haus verlaßen, einen Feuerbrand auf die Schwelle, über den sie fortschreiten müßen. Die Mutter der Braut streut sich Dill und Salz in die Schuh, und sagt dabei:

Dille laß nicht Wille,
Salz laß nicht nach.

Auch Braut und Bräutigam streuen sich Dill und Salz in die Schuh, das schützt gegen Hexerei. Wenn sie vor dem Altar stehen, müßen sie sich dicht nebeneinander stellen, daß niemand zwischen ihnen durchsehen kann. Nachher wird bei der Hochzeit nur Brot mit Butter oder Schmalz gegessen, die übrigen Speisen werden vertheilt und den Gästen ins Haus geschickt. Bräutigam und Braut laßen nach der Trauung einen Teller herumgehen, auf dem sie eine Verehrung erhalten. Wenn sie aus der Kirche zurückgekehrt sind, dürfen sie an diesem Tage das Haus nicht mehr verlaßen. Rauen bei Fürstenwalde.

284. Am Polterabend muß man alles alte Töpfergeschirr vor die Thüre der Braut werfen: je mehr Scherben, je mehr Glück. Rauen.

285. Wenn man Donnerstags freit, so donnerts in der Ehe. Mellin.

286. Heiratet ein Wittwer und es ist der verstorbenen Frau angenehm, so erscheint sie bei der Hochzeit und tanzt mit. Usedom.

287. Mädchen, die bei der Hochzeit keine Jungfern mehr sind, wird der Weg an vielen Orten mit Häcksel bestreut.

288. Verliert die Braut am Hochzeittage den Ring des Bräutigams, so stirbt sie vor ihm, oder umgekehrt.

289. Heiraten muß man beim Vollmond, so hat

man nachher alles im Vollen. Dienstag und Freitag sind besonders zur Hochzeit geeignete Tage. Stendal.

290. In der Gegend von Mülrose ist es Sitte, daß der Tänzer auf einer Hochzeit seiner Tänzerin einen Krug Bier reicht und dafür einen Apfel von ihr bekömmt.

XXV.

Tod und Begräbniß.

291. Die Schüßel, aus welcher der Todte gewaschen wird, muß an einen Ort geworfen werden, welchen die Sonne nicht bescheint, oder man gebe sie dem Todten mit in Sarg. Mellin.

292. Will man nie wieder Grauen empfinden, so muß man einem Todten an die Nase faßen. Mellin.

293. Wenn die kleinen Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, vor einem Hause ihren Singsang erheben, so sagt man, sie singen zur Leiche, dann stirbt bald jemand. Rauen.

294. Stirbt in einem Hause der Wirth, so muß gleich einer hinaus in den Garten gehn, die Bäume schütteln und sagen: „der Wirth ist todt, der Wirth ist todt," sonst gehen die Bäume aus. Ebenso muß man zu den Bienenstöcken gehn, anklopfen und dasselbe sprechen, sonst fliegen die Bienen fort. Rauen.

295. Stirbt einer, so muß man das Fenster aufmachen, daß die Seele hinausfliegen könne; in den Sarg muß man, sobald es ein Mann ist, Kamm, Rasirmesser und Seife legen. Rauen.

296. Ist einer im Hause gestorben, so darf man an dem Tage nicht backen. Rauen.

297. Wird die Leiche fortgetragen, so kehrt man

sogleich die Bank um, daß die Beine nach oben kommen; das Stroh, auf welchem die Leiche gelegen, darf man nicht wieder benutzen, sondern muß es sogleich verbrennen. Rauen.

298. Hat frisch gebackenes Brod einen Riß, so wird bald einer aus der Familie sterben. Rauen.

299. Ist einer krank, so muß man beim Abendmahl am Schluß auf den Dampf des ausgeblasenen Lichtes achten; zieht er zur Kirche hinaus, so wird der Kranke sterben. Swinemünde.

300. Wird jemand begraben, so sieht man darauf, wer zuerst nach der Leiche um die nächste Ecke kömmt; aus seinem Geschlecht stirbt zuerst einer in der Straße, wo der Todte wohnte. Stendal. Pechüle.

301. Wird jemand begraben und der Wind geht mit dem Leichenzuge, so nimmt er Glück und Segen mit; weht er aber entgegen, so bleibt beides im Trauerhause. Stendal.

302. Fällt bei einem Begräbniß die Erde der Seitenwände des Grabes nach, so holt der Todte bald einen nach. Pechüle.

303. Wird bei einem Begräbniß zuerst Erde mit einer Schippe auf den Sarg geworfen, so stirbt bald ein Mann, geschieht's mit einem Spaten, so stirbt eine Frau. Pechüle.

304. Sterben einem viele Kinder hintereinander, so muß man ein Tuch kaufen und das an die Kanzel hängen, so bleiben die folgenden am Leben. Rauen.

305. Ist wo ein Todtschlag geschehn, so darf man nicht vorübergehn, ohne einen Stein, eine Handvoll Erde oder einen Zweig darauf zu werfen, sonst hat der Todte keine Ruhe.

306. Die Seele eines am Bord eines Schiffes Gestorbenen geht in einen Vogel über und wenn er sich

zeigt, so geschieht es um den Tod eines andern vorherzusagen.

307. Will man wißen, ob ein Abwesender noch lebe oder todt sei, so lege man ein Stück Brot und eine Kohle auf den Tisch, in der Mitte zwischen beiden halte man darüber eine am Faden herabhangende Stopfnadel; bewegt sie sich mehr nach dem Brot, so ist er noch gesund, nach der Kohle, so ist er todt. Auf dieselbe Weise kann man auch erfahren, ob ein Kranker gesund werden oder sterben wird. Rohrberg i. d. A. M.

XXVI.

Krankheiten.

308. Hat sich jemand verwundet, so muß man ein Stück von einem Obstbaumzweige aufwärts abschneiden, dies an die frische Wunde halten, so daß Blut daran kleben bleibt, und es dann an einen Ort des Hauses legen, wo es ganz finster ist, so hört die Blutung auf. Mellin.

309. Büßen (böten) muß man zumeist in Jesu Namen, hilft's aber da nicht, so muß es ins Teufels Namen geschehen, da hilft's jedesmal. Rauen.

310. Blutbesprechen, aus Rauen (unvollständig).

Es kamen drei Junfern, ...
. . . .
die eine, die hieß Hille,
Die andre sprach: Blut steh stille.

b. (Camern). Blut wunde J. N. G. u. s. w.
Blut runde J. N. G. u. s. w.
Blut steh stille J. N. G. u. s. w.

311. Gegen Wundschmerz (Swinemünde):

Christus lag und schlief,
seine Wunden waren tief,

sie kellten nicht,
sie schwellten nicht,
also sollen diese Wunden auch sein. J. N. G. d. V. u. s. w.

312. Gegen denselben (Swinemünde):

Heil sind die Wunden,
heil sind die Stunden,
heilig ist der Tag,
da Wunden und Wehtag schach. J. N. G. u. s. w.

313. Wenn man sich ein Glied abgehauen, so nimmt der Besprechende ein Besenreis, drückt damit die Wunde zu, wickelt dies dann in blutiges Linnen und legt es an einen trockenen Ort, sprechend:

Unserm Herrn Christus seine Wunden,
die werden nicht verbunden,
aber diese Wunden, die werden verbunden. J. N. G. d. V. u. s. w.
(Swinemünde.)

314. Hat jemand eine Schnittwunde, so wird sie mit Heftpflaster verbunden, mit Essig und Wasser gekühlt und dabei gesprochen:

Du Blut des Lebens halte an,
wie Christus stand am Kreuzesstamm,
halt an du Blut die Ader dein,
weil Christus stand am Kreuzesstamm. J. N. G. u. s. w.
(Swinemünde.)

315. Blutstillen (Swinemünde):

Ich ging über eine Brücke, worunter drei Ströme liefen,
der erste hieß Gut,
der zweite hieß Blut,
der dritte hieß Eipipperjahn,
Blut du sollst stille stahn. J. N. G. d. V. u. s. w. (Dreimal)

316. Dasselbe (Mellin):

Es gingen drei Junfern 'en hohlen Weg,
die erste nahm das runde,
die zweite nahm das trull,
die dritte drückt es nieder,
daß es nicht komme wieder. J. N. G. u. s. w.

317. Wenn jemand das Fieber hat, so muß er auf den Kirchhof gehn und sich dort einen Knochen aus einem

Grabe holen, muß diesen Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, wenn alles zur Ruh ist, stillschweigend verbrennen und die Kohle in Waßer einnehmen, so wird er das Fieber verlieren. Nahmitz.

318. Wenn man das Fieber hat, muß man in den Wald gehn, eine Eiche umgehn und dabei sprechen:

Goden abend du gode olle,
Ick brenge di dat warme un dat kolle —

o geht das Fieber weg. Mittelmark.

319. Hat einer das Fieber, so gehe er an einen Fluß, tauche den rechten Fuß ein und spreche:

In dies Wasser tret ich,
Christi Blut anbet' ich,
dies Waßer und Christi Blut
ist für das sieben und siebenzigsterlei Fieber gut.

Dies muß dreimal im Namen Gottes gesprochen und dabei Waßer aus dem Fluß geschöpft und ausgetrunken werden, dann geht das Fieber fort. Swinemünde.

320. Fieber abschreiben. Man schreibt auf ein Blatt:

Der Fuchs ohne Lungen,
der Storch ohne Zungen,
die Taube ohne Gall
hilft für das sieben und siebzigsterlei Fieber all.

Trägt man dies Blatt am Halse, so bleibt das Fieber weg. Swinemünde.

321. Wider das Fieber (handschriflich aus Swinemünde): Nimm ein neues irdenes Häflein, darin ungefähr anderthalb Quart gehn, laß den Patienten seinen Urin darin abschlagen, alsdann lege zwei neugelegte Hühnereier darein und laß dasselbige eine Weile sieden, daß sie sich schälen laßen, dann thue die Schale davon und laß sie noch ein wenig sieden, bis der Urin ganz eingesotten ist; alsdann nimm das Häflein mitsammt den Eiern und vergrab solches in einen Ameisenhaufen; wie die

Ameisen diese Eier verzehren, verliert sich das Fieber bei dem Patienten und kommt sein Lebtag nicht wieder.

322. Gegen die Zahnrose (Rauen):

Es kam eine Junfer aus Engelland,
eine Rose trug sie in ihrer Hand,
bis die Sonne untergang,
die sieben und siebzigsterlei Zahnrose verschwand.

323. Gegen das Hilge und die Rose hilft unterwärts bestreichen, im Kreuz dreimal bepusten und dabei sprechen:

Es gingen drei Junfern auf grünen Wegen,
die eine pflückt die Blumen ab,
die zweite pflückt die Liljen ab,
die dritte trieb das Hilge und die Rose ab. (Swinemünde.)

324. Rose böten: Stillschweigend und gern nach Sonnenuntergang tritt der kluge Mann ein, daher die Angehörigen schon darauf vorbereitet sind, und besieht sich die Rose, ob es eine laufende, Brand- oder weiße Rose ist, und sonach spricht er:

Brand- (laufende, weiße) Rose ick böte di. J. N. G. d. V. u. s. w.
Im Namen Gottes verstrikst du di. J. N. G.

dabei fährt er dreimal über Kreuz über den kranken Theil und wiederholt es an drei verschiedenen Tagen; besonders gut ist es an Freitagen vorzunehmen. Camern.

325. Das Hilg zu stillen (handschriftlich aus Swinemünde):

Es gingen drei Junfern an einen Berg,
Der eine hat es schmal, der andre hat es platt. J. N. G. u. s. w.

326. Die Zähne zu stillen (handschr. aus Swinem.):

Du sollst nicht weh thun,
du sollst nicht schellen,
du sollst nicht schwellen,
du sollst nicht ritten,
du sollst nicht splitten,
du sollst nicht weh thun. J. N. G. u. s. w.

327. Oder: Ich stille alles Los und auch die Zähn.

328. Wenn man Zahnschmerzen hat, muß man hingehn und einen Baum anklagen, am besten einen Birnbaum. Das geschieht, indem man denselben anfaßt, ihn dreimal rechts umwandelt und sagt:

Birnbaum, ich klage dir,
Drei Würmer, die stechen mir,
der eine ist grau,
der andre ist blau,
der dritte ist roth,
ich wollte wünschen, sie wären alle drei todt. J. N. G. u. s. w.

(Friedrichshagen bei Köpenick.)

329. Gegen die Zetern (Flechten). Man gehe an eine Gelbweide, streiche mit einem Zweige derselben dreimal über die Zetern und spreche:

Die Zeter und die Weide,
die wollten beide streiten,
die Weide die gewann,
Die Zeter, die verschwand. J. N. G. u. s. w. (Paretz.)

oder:

Die Flechte und die Weide
gingen beid' im Streite,
die Weide, die verging,
die Flechte, die verschwindt. (Swinemünde.)

oder:

Der Mond und die Flecht
die liegen beid im Recht,
die Flechte und der Mond,
fingen beide an zu gehn,
der Mond, der gewann,
die Flechte, die verschwand. (Swinemünde.)

330. Wider den Brand (handschr. aus Swinem.):

Es gingen drei Heiligen wohl über das Land,
Da begegnet ihnen der höllische Feuerbrand.
Er sprach: Brand, du sollst weichen
und der Schaden soll schleichen. (Dreimal.) Im N. G. u. s. w.

331. Die Wehtag beim Brande zu stillen (handschr. aus Swinemünde):

Es gingen drei heiligen Wehtag
auf einen schmalen Weg,

der eine pflückt das Laub vom Baum,
der andre pflückt das Gras vom Weg,
der dritte nahm die Wehtag weg. J. N. G. u. s. w.

332. Wenn man sich verbrannt hat, muß man die Stelle dreimal abwärts streichen und sprechen:

Wie hoch ist der Häben,
wie roth ist der Krebs,
wie kalt ist die Todtenhand,
damit stille ich den Brand. J. N. G. u. s. w. (Swinemünde.)

333. Gegen das stôt (Reißen am Auge). Man nimmt einen kleinen Stein vom Felde stillschweigend auf, drückt damit auf das Auge und legt ihn nachher genau wieder auf die alte Stelle. Während der Handlung spricht man dreimal:

Es gingen drei Junfern auf grünen Wegen,
die eine hob die Steine aus den Wegen,
die zweite hob das Laub vom Baum,
die dritte hob das stôt aus dem Auge. J. N. G. (Swinemünde.)

334. Gicht absprechen: Der Kranke entkleidet sich vollständig vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang; dabei wird gesprochen:

Die reißende, laufende Gicht,
ich beschwöre dich bei dem höchsten Gericht,
ich beschwöre dich bei dem höchsten Mann,
der dir die reißende, laufende Gicht stillen kann. J. N. G. u. s. w.
(Swinemünde.)

335. Wider den Schwindel (handschr. aus Swinem.):

Der Himmel ist hoch, †
die Wolken sind hell, †
so wie sich der Himmel † zertheilt, †
zertheilt sich der Schwindel im Augenblick und schnell. †
J. N. G. u. s. w.

336. Gegen den Adel am Finger. Man nimmt Urin des Kranken, kocht ihn, taucht dann den Finger während des Kochens dreimal stillschweigend ein und spricht dann:

Der Adel und die Fuler
schlugen sich beid um den Schuler,
Adel verschwund
Schuler gewundt. † † † (handschr. aus Swinem.)

337. Gegen den Knirrband (Verrenkung der Hand). Bei Sonnenuntergang legt man den Arm vom Ellenbogen bis zur Fingerspitze platt auf die Thürschwelle und bleibt innerhalb des Hauses, der Besprechende nimmt eine Axt und stellt sich vor die Thür, sagend: „Ich hau, ich hau, ich hau!" Der andre: Was haust du? — Der erste: „Den Knirrband." Darauf nimmt der zweite die Axt und bestreicht den Arm kreuzweis im Namen Gottes dreimal. Dann wird die Axt stillschweigend wieder an ihren Ort gelegt und das Uebel verschwindet. (Swinemünde.)

338. Gegen die Gelbsucht. Man macht aus des Patienten Urin mit Mehl einen Teig und backt diesen Teig mit Mehl oder Butter, gibt sodann alles auf einmal einem Hund zu freßen, wo möglich einem großen, weil ein kleiner zu schwach ist, die Stärke des Teigs auszuhalten (handschr. aus Swinemünde).

339. In Rauen bei Fürstenwalde sagt man, wenn einer heftiges Kopfweh hat, er habe die verkehrten oder schwarzen Elben. Soll er wieder gesund werden, so bindet man ihm Abends ein Tuch um den Kopf, läßt ihn damit die Nacht hindurch schlafen, nimmt es am andern Morgen ab und geht zu einem klugen Manne; der büßt dann das Tuch und die Elben gehen fort. Außer den schwarzen Elben, welche die schlimmsten sind, gibt es auch noch rothe und weiße und bei allen dreien äußert sich die Krankheit vorzugsweise darin, daß dem damit Behafteten das Gedächtniß schwindet.

340. Wenn ein Kind von vielem Schreien einen Bruch bekommen hat, so geht man mit ihm zu einer

jungen Eiche, spaltet sie der Länge nach auseinander, zieht dann das Kind hindurch, bindet darauf die gespaltenen Theile wieder zusammen und verklebt den Riß mit Lehm. Wächst nun die Eiche weiter und vernarbt die Wunde, so wird sich auch der Bruch verwachsen. Rauen. Delmenhorst.

341 a. Flechten und Warzen verschwinden durch Berührung mit der Hand eines Todten. Stendal.

341 b. Wenn jemand große Angst und dabei Uebelkeit hat, so sagt man am Harz und in Thüringen, daß der Herzwurm ihn beseiche.

342. Beim Abendmahl darf man sich nicht umsehen, besonders wenn man zum erstenmale geht, sonst bekömmt man keine guten Augen und versieht junges Vieh. Auch darf man sich dabei den Mund nicht abwischen. Mellin.

343. Die Spur, welche ein Ehebrecher getreten, heißt eine quade; wer hineintritt, dem wird dadurch etwas angethan. Nordmohr in Ostfriesland.

344. Die Hebemutter, Wehmutter und Bärmutter sind drei verschiedene Arten Plage, die sich der Wöchnerin auf die Brust legen und ihr die Luft benehmen; die letzte ist die schlimmste und ihr muß man, wenn man sie büßt, den Weg weisen über Berge und Gründe. Rauen.

345. Warzen zu vertreiben. Laute Frage: „Wat deist du met de Fratten?“ keine Antwort. Dieselbe Frage noch zweimal wiederholt und mit der Hand drei Kreuze gemacht. Camern.

346. Wenn man Eier gegeßen, so muß man die Schalen zerbrechen, sonst bekömmt man das Fieber. Mark.

XXVII.

Haus und Hof.

347. Beim Richten eines Hauses muß das Mädchen, welches den Kranz trägt, sich hüten, daß sie nichts verkehrt an sich habe, sonst geht das Haus in Feuer auf. Mellin.

348. Zieht man in eine neue Wohnung, so muß man zuerst Brot dahin schaffen, dann wird man auch immer dort sein Brot haben.

349. Wenn man Hungerblumen (Kornblumen) mit ins Haus bringt, so schimmelt das Brot. Mellin.

350. Ehe man ein Brot anschneidet muß man drei Kreuze darauf machen, dann sättigt es mehr. Mark.

351. Was einem in einem Hause träumt, in dem man zum erstenmale schläft, das trifft ein.

352. In Berlin sagt man, Erbsen mit Speck müße man Donnerstags eßen, an andern Tagen bringen sie Schwären.

353. Beim Flachssäen muß man Stäbe in die Erde stecken, so hoch die sind, wird der Flachs wachsen. Liepe im Havellande.

354. Springt die Wirthin am Fastelabend beim Tanze recht hoch, so wird auch ihr Flachs recht hoch. Rauen.

355. Beim Flachssäen muß man Eier eßen und die Schalen auf's Feld werfen, so wird der Flachs recht hoch. Rauen.

356. Sonnabends nach Sonnenuntergang darf man nicht mehr spinnen. Altmark und Meklenburg. In Rocklum bei Wolfenbüttel sagt man „sonst nesteln de mûs' in."

357. Donnerstags Abends darf man nicht spinnen, auch keinen Mist an diesem Tage austragen. Altmark.

358. Wenn die Mädchen am Sonntag zum Abend-

mahl gegangen sind, so gehen sie Abends nicht gern Flachs brechen, denn wenn sie dabei eine Wunde am Finger bekämen, so würden sie das Abendmahl umsonst genoßen haben. Rauen.

359. Wenn man Bäume pflanzt, so muß man sie mit beiden Händen anfaßen und noch jemand dabei stehen, dann tragen sie gut. Stendal.

360. Die ersten Früchte eines Baumes muß man in einen recht großen Sack pflücken und einige am Baum sitzen laßen, dann wird er immer gut tragen. Stendal.

361. Erbsen darf man nur am Mittwoch und Sonnabend säen, sonst holen sie die Vögel weg. Stendal.

362. Hirse, nach Untergang der Sonne gesät, wird nicht von den Vögeln gefreßen. Camern.

363. Wenn das Vieh zum ersten male auf die Weide geht, muß man ein Stück Rasen (en grönen plach) vor die Thür legen, sob kömmt's die Grasseuche nicht. Mellin.

364. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang darf man keine Milch verkaufen. Rauen.

365. Hat eine Kuh gekalbt, so darf man sie niemand zeigen, sonst wird sie behext. Rauen.

366. Hat ein Vieh Maden, so gehe man in den Stall und sage: „Unser Vieh hat Maden"; dann gehen sie fort. Rauen.

367. Hat jemandes Vieh die blaue Milch, so muß man einen Tubben davon auf einen Kreuzweg setzen; fährt dann ein andrer drüber fort, so bekommt sie dessen Vieh. Mittelmark.

368. Damit die Hexen keine Macht über ein neugekauftes Stück Vieh haben, muß man es rückwärts in den Stall ziehn; auch muß man ihm, damit es gedeihe, sobald es zum erstenmale auf die Weide kömmt,

Erde ins Maul stecken und es diese hinunterschlucken laßen. Mellin.

369. Wenn in den Schafen der Brand ist, muß man einen eichenen Pfahl unten anbrennen und ihn innerhalb des Stalls in den Boden schlagen, das hilft sogleich. Altmark.

370. In der Gegend von Zoßen werden an einigen Orten Sonnabends weder Pferde angeschirrt, noch wird gesponnen; auch wird dann kein Mist aus den Ställen getragen; dies geschieht gleichfalls nicht nach dem Untergang und vor dem Aufgang der Sonne.

371. Dienstag, Donnerstag, Freitag trug man ehmals in der Umgegend von Mürow bei Angermünde keinen Mist aus.

372. Kein Bauer zieht ein Kalb groß, welches ein weißes Maul hat, ebensowenig ein solches, welches eine doppelte Nabelschnur hat, denn sie würden doch nicht gedeihen. Altmark.

373. Wenn die Milz eines Schweines umgeklappt (?) ist, so gibt es in der Familie, in welcher man geschlachtet hat, noch in demselben Jahre eine Kule, d. h. es stirbt jemand aus derselben. Altmark.

374. Wollen unbändige Thiere sich nicht führen, namentlich nicht zu Markte bringen laßen, so zupft man ihnen zu dreien Malen einige Haare aus den Augenwimpern und steckt sie zu sich; dann folgen sie geduldig. Camern.

375. Werden Thiere zum erstenmale auf die Weide geführt, so streut man vor der Stallthür Sand oder Stroh, so daß die Thiere darauf treten müßen; die gemachte Spur in den Stall zurückgeworfen, bewirkt, daß sie ohne Hülfe Hof und Stall wiederfinden. Axt und Besen über Kreuz auf die Schwelle der Hofpforte gelegt, bewirken dasselbe und schützen noch dazu gegen Hexerei. Camern.

376. Tritt eine Person in den Dienst, so sucht sie in der neuen Wohnung alsbald ein wenig Holz zu bekommen, wickelt solches in ein Läppchen oder Stückchen Papier, trägt es drei Tage unter dem Arm und sie wird das Jahr hindurch eine gnädige Herrschaft haben. Camern.

377. Ist einem etwas gestohlen und man will wißen, wer der Dieb sei, so nehme man ein abgestorbenes (geerbtes) Gesangbuch, schlage es auf und lege darauf einen geerbten Schlüßel; darauf muß einer sagen: „der N. N. hat's gestohlen," der andre antwortet: „nein, er hat's nicht gestohlen." Ist das der Fall, so bleibt der Schlüßel ruhig liegen, hat er's aber wirklich gestohlen, so rückt der Schlüßel von seiner Stelle. Rauen. Wenn einem was gestohlen ist, muß man ein Erbbuch nehmen und einen Erbschlüßel hineinbinden; dann hält man ihn an zwei Fingern und fragt: **Erwbôk ik fråg dì, hett de olle Påschen mìn linnen stålen? oder de Jochensche** u. s. w. Bei welchem sich das Buch dreht, der ist der Dieb. Havelland.

378. Diebe festzumachen (handschriftlich aus Swinemünde):

Unser Heiland Christus Jesus, der ging in den Garten,
der heiligen Engel und der Jungfrau Maria zu warten;
da kamen die Diebe und wollten das Kindlein stehlen,
das konnten 24 Legionen Engel nicht verhehlen.
Binde, Petrus, binde
eilend und geschwinde,
daß der Dieb uns stehe stille
wie ein Stock,
und schreie wie ein Bock.
Binde, Petrus, binde,
daß der Dieb uns stehe stille
und alle Sterne zähle,
die an dem Himmel stehen.
Binde, Petrus, binde,
daß der Dieb uns stehe stille,

daß meine leiblichen Augen ihn sehen
und meine leibliche Zunge ihn spreche.
Das gebiet' ich dir Dieb im Namen des heiligen Bartus,
der aller Körnlein Meister ist.

Diesen Spruch spricht man nach Sonnenuntergang, indem man dreimal rund um die Stelle geht, zu welcher man vermuthet, daß der Dieb kommen wird; dabei darf man sich aber nicht umsehen, und muß genau an dem Punkte, wo man den Umgang begonnen, wieder aufhören und zum Schluß dreimal: „Im Namen Gottes u. s. w." sagen. Am andern Morgen findet man den Dieb festgebannt an der Stelle; dann muß man ihn lösen mit den Worten: „Höre, Dieb, ich spreche dich hiermit los. Im Namen Gottes u. s. w." Doch muß dies vor Sonnenaufgang geschehen, sonst wird der Dieb schwarz und muß binnen Jahresfrist sterben.

379. Dieb fest machen (mündlich aus Swinemünde):

Unsre Mutter Gottes, die ging wohl über Land,
sie nahm ihr liebes Kind bei der Hand,
da kamen drei drei drei Diebe,
die wollten ihr das Kind stehlen, sie schrie:
Sanct Peter bind', Sanct Peter bind', Sanct Peter binde.
Ich habe gebunden mit Gottes Hand,
mit meinen eignen Händen,
mit Todeshänden,
mit eisernen Bänden,
daß Dieb und Diebin sollen stehn
und nicht von der Stelle gehn.
Sie sollen stehen wie ein Stock
und sehen wie ein Bock,
zählen alle Sterne, die am Himmel stehn
und alle Tropfen die in das frunde (tiefe) Meer gehn.

Die vorgenommenen Gebräuche wie bei der vorigen Nummer; die Lossprechung erfolgt mit den Worten:

Stehst du hier in Teufelsband,
so gehe hin in Gottes Hand,
ich stoße dich von mir mit meiner linken Hand. J. N. G. u. s. w.

380. Gegen versehenes Vieh (Mellin):

Dat gròte mûl het dî verròpen,
twê falsche ògen hebben dî versên;
drê gòden söllen dî wedder sên.
dat erste is Gott der våter,
dat twêde is Gott der sohn,
dat drüdde is Gott der heilige geist. J. N. G. u. s. w.

381. Gegen versehene Schweine (Swinemünde). Man zieht das Schwein mit dem Kopf gegen Osten, streicht es vom Kopf bis zum Hintertheil und spricht dreimal, alles vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang:

Zwei böse Augen haben dich gesehn,
drei guten sollen's dir benehmen,
Gottes Auge und meine beiden Augen. J. N. G. u. s. w.

382. Gegen das laufende Feuer der Schweine (Swinemünde): Man mischt rothen Bolus, grauen Schwefel und Schießpulver in süßer Milch, gibt es dem Thiere ein und besprengt es dann mit lauwarmem Waßer, indem man spricht:

Dat lòpende fûr!
du brenst blau, gêl un rot
du sollst stàn still un gòt. J. N. G.

383. Gegen das Verfangen der Schweine (Swinemünde): Man nimmt zwei Loth Glaubersalz, zwei Loth Salpeter und löst es in Kampherspiritus auf; dies gibt man den Thieren dreimal ein und spricht dabei:

Unser Herr Christus ist gehangen;
Dies Schwein hat sich verfangen.
Unser Herr Christus ist los vom Hangen,
so ist das Schwein los vom Verfangen. J. N. G.

384. Gegen das rothe Waßer der Kühe (Swinemünde):

Ist diese Krankheit vom Futter
so hilft dir Gottes Mutter;
ist diese Krankheit vom Wind,
so hilft dir Gottes Kind;

ist diese Krankheit vom Waßer,
so hilft dir Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

385. Gegen die Fîbel der Pferde (Swinemünde). Man schütte einen Theekopf voll Nuß in ein halb Pfund Brantwein und gebe es dem Thiere ein, darauf streiche man es von oben nach unten, sprechend:

Unser Herr Christus wandelt durch's rothe Meer,
es kam ein Pferd von ungefähr,
unser Herr Christus stand am Kreuzesstamm,
da er dem Pferd die Fibel nahm. J. N. G. u. s. w.

386. Gegen das bûkpit der Pferde (eine Art Krampf): Man streiche dem Thiere unterm Bauch mit der rechten Hand von vorn nach hinten und spreche:

knatt un knîf
un dat oll wîf
sall mîn pîrd
dat bûkpît verdrîwen. (Swinem.)

387. Sonnabend Abends richtete man ehemals die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen nach innen gegen einander, damit sich der ewige Jude darauf ruhen könne. Bergkirchen.

388. Das Waßer können Diebe nicht besprechen, daher gibt man Hunden den Namen „strôm", so können sie nicht bezaubert werden. Ramslohe im Saterlande.

XXVIII.

Thiere.

389. Hört ein Mädchen den Storch zuerst klappern, so wird sie etwas entzwei machen; sieht sie ihn fliegen, so kommt sie auf den Brautwagen; sieht sie ihn stehen, so wird sie zu Gevatter gebeten. Mellin.

390. Fliegen die Störche in der Luft über einem

Haufen Menschen im Kreise, so stirbt bald einer von diesen Leuten. Stendal.

391. Fliegen die Raben über ein Haus fort und krächzen dabei sehr, so wird bald einer sterben. Rauen.

392. Heult ein Hund vor einem Hause, so bedeutet's Tod oder Feuer in demselben. .

393. Schreit des Nachts der klewitt, eine Art Eule, so stirbt bald einer. Steina am Harz.

394. Storchlieder:

a. Stork, stork, langebên
steist uppen hôgen sandstên
hest rôde strümp an
geist as en eddelmann.
(Stendal.)

b. Hailebât du bester
bring mî ne klêne swester
sett se mî innen gâren
ick will se flîtich wâren.
(Arendsee.)

c. Albâr du nester
breng mî'n klene schwester
Ålbâr du rôder
breng mî'n klênen brôder.
(Hassleben bei Prenzlau.)

d. Hålebott du klapperbott
wo heste dîne kinder?
Uppen Möllendîk.
(Jeimke bei Brome.)

e. Klapperstork du langbein
wennê wiste wechtein?
wenn de müse pîpet.
(Jeimke.)

395. Schwalbenlieder:

a. Dat frûensvolk
dat wackere volk
to felle, to felle!
wenn du se seist

wenn ick se seie,
det morgens, wenn se in de kôken gåt
seit se ût as de düvel in de hölle.

(Ilseburg.)

b. Als ich auszog, auszog,
hatt' ich Kisten und Kasten voll,
als ich wiederkam, wiederkam,
hatt' der Sperling,
der Dickkopf, der Dickkopf
alles verzehrt.

(Michaelstein.)

396. Schmetterlingslied:

Bottervågel sött dek,
mûl un nåse bleuit dek,
våder un modder röpt dek.

(Michaelstein.)

397. Wenn die Kinder die Gänse mit ihren Küchlein auf die Weide treiben, singen sie, sobald sich in der Luft eine Weihe sehen läßt:

Raweih, raweih, du kükendêf
dîn våder un modder is en dêf,
to Neistadt, to Neistadt,
då hangen beie ant galgenrad
då krîgen de råven ôk wat af.

(Camern.)

398. Schneckenlied:

Schneckhûs, peckhûs,
stäk du dîn vêr hörner rût,
süst schmît ick dî in'n gråven,
då frêten dî de råven.

(Stendal.)

399. Elstern darf man nicht schießen, das bringt Unglück. Gegend von Crossen.

XXIX.

Elemente und Gestirne.

400. Für Feuer und Waßer soll man nicht danken, es kommt so schon genug. Wittmund in Ostfrießland.

401. Will man Wind machen, so muß man einen alten Besen verbrennen. Mark.

402. Wenn Windstille ist, muß man mit einem alten Nagel am Fockmast kratzen, dann kommt Wind. Hamburg.

403. Wenn man lange conträren Wind gehabt hat und es begegnet einem ein Schiff, so muß man einen alten Besen vor dasselbe hinwerfen; dann springt der Wind um, man bekömmt dann guten, das andere Schiff aber schlechten Wind. Hamburg.

404. Vor der dwärflåge, dem Wirbelwind, muß man ein Kreuz schlagen. Ramsloh im Saterland.

405. Im Küselwind sitzt der Teufel. Steina am Harz.

406. Wenn sich ein Küselwind erhebt, muß man sagen: „gnädig herr **Deibel**“ oder „**saudreck**“ oder man muß auch etwas hineinwerfen, dann legt er sich; die Kinder werfen gewöhnlich ihre Mützen hinein. Liepe im Havelland.

407. Während eines Gewitters zeigt sich der meiste Spuk. Liepe.

408. In Jübar in der Altmark muß der Küster, sobald ein Gewitter am Himmel ist, mit den Glocken läuten, dafür bekommt er fünf Wettergarben von jedem Ackersmann, denn dadurch ist man vor Wetterschaden sicher.

409. Wenn ein Gewitter aufsteigt, muß man Feuer anmachen, so schlägt's nicht ein. Pechüle. Bergkirchen.

410. Wenn's donnert, sagt man in der Mark:

„Petrus schiebt Kegel" oder „die Engel schieben Kegel." Zu Basum sagt man: „Use herrgott smitt brot in 'de kisten."

411. In ein Haus, in dem ein Donnerkeil ist oder Feuer auf dem Heerd brennt, oder ein Vogel sein Nest gebaut hat, schlägt der Blitz nicht ein. Lautenthal.

412. Nach Sonnenuntergang bildet sich häufig ein sogenannter Wetterbaum, ein Wolkengebilde, das einem Baume gleicht; danach regiert sich das Wetter, wohin nämlich die Spitzen gehen, dahin wird der Wind gehen. Tilleda. Bartelfelde am Harz. In der Ukermark sagt man an einigen Orten: „der Abrahamsbaum blüht, es wird regnen," an andern Orten: „der Adamsbaum"; blüht er nach Mittag zu, so gibt's gut Wetter, nach Mitternacht, so gibt's Regen.

413. Wenn kleine krause Wölkchen am Himmel stehen, sagt man: „hüt hütt de schåper sine schåpe" oder: „de häben is lämmerbunt." Das bedeutet gut Wetter. Altmark.

414. Je nachdem das Brustbein einer Gans weiß oder roth gefärbt ist, wird der Winter kalt oder gelinde. Mark.

415. Wenn's schneet, sagt man am Harz, Petrus schüttelt die Betten aus; in der Ukermark: „Petrus regiert." In Chorinchen in der Ukermark sagt man bei unregelmäßigem Wetter, wo es bald regnet bald schneet: „hè is allwedder nich to hûs, Petrus is an't regêren." Das Sprüchwort soll von den Soldaten herrühren, denn wenn die marschiren, ist es in der Regel solches Wetter und da sagen sie denn, es komme daher, weil Petrus am Regiment sei, denn der sei den Soldaten feind.

416. Die Sonne geht Nachts unter der Erde durch und badet sich alle Morgen, ehe sie heraufkömmt, in der großen See, wodurch sie so hell und ihre Strahlen so

brennend werden, daß die Schiffer, welche in jenen Gegenden fahren, nichts weiter thun dürfen, als die Schiffe fortwährend mit Waßer begießen, weil sie sonst vor Glut in Flammen aufgehen würden. Brodewin.

417. Die Mädchen in Camern singen auf der Bleiche, wenn die Sonne einen Augenblick hinter Wolken steht:

Sünning, kumm wärrer
met dîne schöne färrer,
met dînen gol'nen strål
beschîn uns allemål!

418. Die Flecke im Mond sind ein Mann, der mit einem Bund Erbsenstroh auf dem Rücken an der Thüre des Mondes steht. Brodewin. — Im Halberstädtischen und im Harz sagt man, der Mann trage eine Reiswelle auf dem Rücken, die habe er am Sonntag während der Kirche gebunden, dafür sei er zur Strafe in den Mond gesetzt worden. — Der Mann im Mond hat Sonntags während der Kirche Mist gebreitet, dafür ist er zur Strafe in den Mond gesetzt. Grochwitz bei Torgau. — Es war ein Mann, der wollte stehlen, aber der Mond schien so helle, daß er's nicht wagen mochte, da nahm er ein Bündel Reisholz und wollte den Mond zustopfen, aber er stopfte und stopfte immer tiefer und die Helle nahm nicht ab, und wie er den Arm wieder herausziehen wollte, war er so tief hineingekommen, daß er nicht wieder herauskonnte, und so sitzt er noch drin. Görlitz. — Hat einmal einer einen Weg, der zur Kirche führte, durch eine Hecken sperren und so die Leute vom Kirchenbesuch abhalten wollen, als er aber mit seiner Mistgabel und dem Dornbusch daher kam, ist er zur Strafe damit in die Sonne gesetzt worden. Bergkirchen. — Hat mal einer Kohl gestohlen, da ist er fest gemacht worden und hat sich in den Mond gewünscht und da steht er noch. Moorhausmoor.

419. Alles, was man bei zunehmendem Monde vornimmt, geräth wohl, und der Vollmond bringt alles im vollen, während Dinge, die bei abnehmendem Mond begonnen werden, mißrathen. Gegen Krankheiten muß man aber Tränke u. s. w. bei abnehmendem Mond einnehmen, dann nimmt auch die Krankheit ab. Stendal.

420. Am Montag darf man nicht umziehen, sonst geht die Wirthschaft zurück. Zieht ein Dienstbote am Montag an, so läuft er bald aus dem Dienst. Stendal.

421. Wenn die Sterne schießen, so ändert sich das Wetter. Brodewin.

422. Jeder Mensch hat sein Licht am Himmel und wenn er stirbt, so geht's aus; es kommen statt der alten, aber sogleich wieder neue zum Vorschein, da immer wieder Menschen geboren werden. Brodewin.

423. Sternnamen: Der Himmelswagen (Große Bär); St. Peter'sstab (Orion); der Silberstern (Plejaden). Brodewin. — Dümkewagen, Peiterstaff, Söbenstern. Basum. — Ein anderes Sternbild heißt plauch un egge. Ramslohe; ein anderes „die krumme Harke." Baltrum.

424. Goldèmeker Fuhrmann, Dümeker Fuhrmann oder Dümeken's Fuhrmann heißt am Elm und in der Altmark der kleine Stern über der Deichsel am großen Wagen. Vor Mitternacht fährt er aus, nach Mitternacht fährt er nach Haus zurück; er heißt auch der ewige Fuhrmann, und Nachts hört man oft sein hi, ha, mit dem er die Roße antreibt.

425. Namen der Milchstraße: Nürrenberger pat. Wenn der Nürrenberger pat risk über der Egge steht, sagt man, es gebe gutes Wetter, wenn er schräg steht, schlechtes Wetter. Bergkirchen. — de ssûnpät Sandpfad (!) in Scharrel im Saterlande; de molkstrâle in Ramslohe ebendaselbst; wâgenpat auf Baltrum, kaupat im Groningerland.

426. Wenn man mit dem Finger nach den Sternen zeigt, so fällt er ab (Werlte) oder bleibt steif stehen (Ramsloh).

427. Der Regenbogen heißt auf Baltrum wèrgall.

428. Wenn der witte tòrn (Wetterbaum) am Himmel steht, so gibt's schlecht Wetter, aber wenn der schäper in de lucht is gutes. Moorhausmoor.

429. Bilden sich dicke Wolken am Horizont, so sagt man zu Lorup: „då ståt en grummelkopp"; auf Norderney: en gewitterkopp.

430. Regnet's beim Sonnenschein, so sagt man in Ramsloh: „de dûvel hat hochit, oder „et is en hilge dag in de helle," und auf Baltrum: „die Hexen backen Pfannkuchen."

431. a. Scheint am Sonnabend die Sonne, so sagt man in Ramsloh: „Mutter Gottes will ôr hemd drög hebben," und „is nèn Saderdag so slecht, de sünn kümmt noch tor lecht." In der Mark: „Der Pastor will sein Päffchen trocknen."

431. b. In alter Zeit pflegte man in Camern bei einem Viehsterben ein Nothfeuer zu entzünden, indem man ein Achsholz in die Nabe eines Wagenrades steckte und so lange drehte, bis die Flamme hervorschlug.

XXX.

Vermischtes.

432. Wer ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt, kann nicht verblendet werden, d. h., er durchschaut alle Taschenspielerkünste. Mellin.

433. Am Lucientag darf man nichts verborgen. Rauen.

434. Wer keinen Spuk sehen mag, der muß besonders nicht nach Sonnenuntergang ausgehen, denn sobald die Sonne hinunter ist, geht die Macht der Geister an. Prenden bei Bernau.

435. Rothhaarigen ist nicht zu trauen; man sagt auch: „Rother Bart, Teufels Art.“ Berlin.

436. Hat einer weiße Flecke auf den Nägeln, so bedeutet's Glück. Berlin.

437. Kleiner Kinder Wachsthum darf man nicht meßen, sonst wachsen sie nicht mehr. Berlin.

438. Eine Sache berufen oder beschreien ist nicht gut, denn sonst kehrt sie sich in's Gegentheil. Thut man's dennoch, so muß man wenigstens gleich ausspucken. Berlin.

439. Speien Verkäufer auf das Handgeld, so werden sie gute Geschäfte machen. Berlin.

440. Wenn man einem Kinde die ersten Schuhe kauft, so darf man nichts abhandeln. Halberstadt.

441. Von einem siebenjährigen Kinde gesponnenes Garn macht kugelfest. Liepe.

442. Die Tauben wachen die Nacht hindurch, eine löst die andere ab und gewöhnlich sieht man sie dann auf dem Rande des Gefäßes, aus dem sie zu trinken pflegen, sitzen. Sillstedt bei Wernigerode.

443. Verliert ein Kind einen Zahn und man wünscht, daß an seiner Stelle bald ein neuer kommen soll, so werfe man ihn in ein Mäuseloch. Berlin.

444. Die Sprungwurzel erhält man, wenn man unter dem Neste eines Schwarzspechts ein rothes Tuch ausbreitet; kommt er dann, seine Jungen zu füttern, und das geschieht mit der Sprungwurzel, so läßt er sie fallen. Abberode bei Harzgerode.

445. Von jeder Art Thiere, die auf dem Lande

leben, gibt es entsprechende im Waßer, man kann sie nur in der Regel nicht sehen, da das Meer zu tief und groß ist. Bartelfelde.

446. Wenn ein Huhn kräht, so bedeutet's Unglück für den Tag; steckt man es aber in die Tranktonne oder dreht ihm sogleich den Hals um, so wird das Unglück wieder abgewandt. Swinemünde.

447. Von einem begehren was man will und es zu bekommen: Nimm eine Schwalbenzunge, lege sie unter die deinige und küße ihn dann. Handschr. aus Swinemünde.

448. Daß einen die Frauensleute lieben: Trage Fledermausblut bei dir oder Schwalbenherz. Handschriftl. aus Swinemünde.

449. Wenn jemand was geheim hat, daß er es mir offenbare: Nimm ein Dohlenherz, lege es dem Menschen, der es dir offenbaren soll, unter die linke Seite, so wird er dir offenbaren, was du begehrst. Handschriftl. aus Swinemünde.

450. Wenn dir jemand nachfolgen soll, wohin du gehst: Schreibe in der linken Hand des Freitags, Morgens vor Sonnenaufgang: „Folge mir nach!" oder zeige es bloß einem Menschen und spreche: „Folge mir nach!" oder lege die Hand einem Hund auf den Kopf und sprich obiges. Handschriftl. aus Swinemünde.

451. Wenn man einen Armsünderknochen in der Tasche hat, so bekömmt man kein Ungeziefer. Wenn ein Dieb solchen bei sich trägt, so kann der, welchen er bestiehlt, nicht aufwachen. Stendal.

452. Ein gefundenes Hufeisen muß man auf die Thürschwelle nageln, doch so, daß die Spitzen nach außen gekehrt sind, das bringt Glück. Nagelt man es verkehrt an, so bringt's Unglück. Berlin u. a. v. a. O.

453. Einen verlorenen Zahn muß man über den

Kopf hinter sich werfen, so bekömmt man einen neuen; nach andern bekömmt man keine Zahnschmerzen mehr. Stendal.

454. Sich die Hände besehen, gibt Zank. Stendal.

455. Wenn man keine Zahnschmerzen haben will, so muß man an einem Freitag vom rechten Fuß und linker Hand die Nägel abschneiden; am nächsten Freitag ebenso vom linken Fuß und rechter Hand, und am dritten Freitag wie am ersten. Ein stiller Freitag ist dazu besonders gut. Berlin.

456. Läuse aus Kleidern zu vertreiben, oder daß man sicher davor ist: Gehe auf einen neunten Tag im Monat vor Sonnenaufgang auf einen Kirchhof, da du noch nicht gewesen bist, nimm von einem Grabe etwas Erde und trage sie an deiner rechten Seite bei dir. Handschr. aus Stendal.

457. Von jedermann geliebt zu werden, trage ein Herz von einem Wiedehopf oder Laubfrosch bei dir verborgen. Die Augen von einem Wiedehopf bei sich getragen, machen geistreich und angenehm und wenn man diese Augen vor dem Richter an der Brust trägt, so wird einer gerechtfertigt werden, und wenn man den Kopf eines Wiedehopfs in einem Säcklein bei sich trägt, so kann man nicht betrogen werden von Kaufleuten, und wenn man das Herz dörret und zu Pulver stößt und des Nachts unter das Haupt legt, so träumt man, wo der Schatz liege. Handschr. aus Stendal.

458. Gegen alle Zauberei bei Menschen und Vieh an die Bettstelle oder an den Stall zu schreiben: Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und mein Hofft, ich verbiete dir meine Pferde- und Kuhställe, ich verbiete dir meine Bettstadt, daß du nicht über mich tröste; tröste du in ein ander Haus, bis du alle Berge steigest und alle Zaunstöcke zählest und über alle Waßer steigest

und so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus. Im N. G. u. s. w. Handschr. aus Stendal.

459. Du böser küpfig HVASHVSZ ich verbiete dir alle mein Haus und Hof, alle Thüren und Angeln, alle Waßer, Vieh und Winde, alle Brünnlein, daß du so lange sollst stehen bis kommt der helle Tag. Handschr. aus Stendal.

460. Unglückliche Tage: Im Januar: 1. 3. 6. 17. 18. Im Februar: 8. 16. 17. März: 1. 12. 13. 15. April: 3. 15. 17. 18. Mai: 8. 10. 17. 30. Juni: 1. 7. Juli: 1. 5. 6. August: 1. 3. 18. 20. September: 15. 18. 30. October: 15. 17. November: 11. 17. December: 1. 7. 11. Welches Kind an diesen Tagen geboren wird, bleibt selten lange leben, und wenn es geschicht, bleibt es armselig und elend. In diesen Tagen ist auch keine Heirat gut; wer darin reiset, kömmt gewiß ungesund nach Hause. Von ihnen sind die fünf unglücklichsten, wo man nicht reisen soll: 13. März, 18. August, 1. 3. 30. September. Noch sind drei Tage zu bemerken, welche gar unglücklich sind, und welcher Mensch darin Blut läßt, stirbt gewiß in 7 oder 8 Tagen: 1. April, an dem Judas der Verräther geboren, 1. August, an dem der Teufel vom Himmel geworfen, 1. December, da Sodom und Gomorrha mit Feuer und Schwefel vom Himmel verderbt worden. Wer an diesen drei Tagen geboren wird, stirbt eines bösen Todes und entgeht schwerlich der Welt Schande, wird auch selten alt. Handschr. aus Stendal.

461. Erwachsene dürfen kleine Kinder nicht unter ihren Beinen weglaufen laßen oder über sie hinschreiten, sonst wachsen die Kleinen nicht mehr. Stendal.

462. Hebt man ein Kind zum Fenster hinaus, so muß man es auch wieder durch dasselbe hereinnehmen, sonst wächst es nicht mehr. Stendal.

463. Wer ein Ueberbein hat, muß mit einer Erbsenkelle drauf schlagen oder eine schwangere Frau darauf treten laßen, so vergeht's. Stendal.

464. Wenn man nach Untergang der Sonne Waßer aus dem Brunnen des Nachbars holt, so nimmt man ihm Glück und Segen weg. Stendal.

465. Wenn einem des Morgens ein hübsches Mädchen begegnet, das bringt Glück. Stendal.

466. Läuft einem ein Hase über den Weg, so bedeutet's Unglück. Stendal.

467. Wenn man des Abends pfeift, so weinen die Engel. Stendal.

468. Wenn man in einen Ort kömmt und die Schafe ziehen zugleich von der Weide ein, so ist man ein willkommner Gast. Stendal.

469. Juckt einem die Nase, so erfährt man etwas Neues; juckt die Linke, so nimmt man Geld ein, juckt die Rechte, so gibt man Geld aus. Stendal.

470. Wenn das Feuer bullert, so gibt's Zank. Stendal.

471. Träumt einem, daß man einen Backzahn verliere, so stirbt bald einer aus der Familie. Stendal.

472. Träumt man von wenigen Läusen, so bedeutet's Geld, träumt man aber von vielen und kleinen, so bedeutet's Krankheit.

473. Von Fischen träumen bedeutet Geld.

474. Hellbrennendes Feuer im Traume gesehen bedeutet Glück.

475. Fällt einer im Traum ins Waßer, so bedeutet es ihm Krankheit.

476. Die Leute in der Umgegend von Stendal glauben, daß Feld- und Gartenfrüchte, sobald sie am St. Gallentage noch nicht eingebracht sind, dem ersten besten gehören.

477. Hat einer Unglück im Spiel, so muß er sich den Daumen halten laßen, so erhält er Glück. Mark.

478. In Swinemünde herrscht die Sitte, daß in der See badende Frauen, wenn sie das letzte Bad genommen, einen Kranz in's Meer werfen; nimmt ihn die See mit fort, so kommt ihr Uebel nicht wieder.

479. Von Maulwurfsfell Börsen tragen, bringt Glück. Mark.

Anmerkungen.



1. Das Petermännchen zu Schwerin. Vgl. Wolf d. S. Nr. 373. Der Name Petermännchen weist auf einen Hausgeist hin (s. Grimm Myth. 471. 478.***), wobei ich bemerken will, daß man bei uns einen von feuchtem Pulver gebildeten Kegel einen Sprühteufel oder ein Petermänndchen nennt, wozu man, was ich über die Natur des Kobolds in den M. S. IX. gesagt habe, vergleiche. Das untergegangene Schwerin, mit welchem Petermännchen einst erlöst werden wird, erinnert an das Land der Jugend. (Grimm Jr. Elf. M. Nr. 23—27.) Daß Petermännchen am Block sitzt, um welchen sein Bart gewachsen, vergleicht ihn dem Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, und wie bei diesem dürfen wir zuletzt in der ganzen Sage einen Niederschlag der Mythen der höchsten Götter Wuotan und Donar sehen. — Wie das Petermännchen sein Bett unter dem See hat, steht das des Markgrafen Hans in den Kasematten von Küstrin. Vgl. u. Nr. 38, 7.

2. Fru Gode. Zu 1. vgl. Grimm D. S. 8. Börner Sagen aus dem Orlagau S. 126. 173. 182. Grimm Myth. p. 246. 252. 253. 877—879. Zu 2. vgl. den zurückgebliebenen Hund des Helljägers, unter Nr. 310. 2. und Myth. 873.

3. Die Dambecksche Glocke. Vgl. Wolf D. S. 470. Temme P. S. 267. Vgl. Anm. zu 62.

4. Der Drache. Vgl. Müllenhoff Sag. Nr. 280.

5. Die Todtenmesse zu Wesenberg. Vgl. Müllenhoff Sag. Nr. 232. 233. Wolf N. S. 581. Grimm D. S. 175. Bechstein Thür. S. III. p. 135.

6. Der Griff an der Wesenberger Kirche. Auf ähnliche Weise entstand das Gitter um den Taufstein der Marien-Kirche zu Wismar. Grimm D. S. 194. Ein künstliches Schloß an der Kirche zu Nienberge soll Grinkenschmidt angefertigt haben. Grimm. D. S. 156.

8. Gen Himmel schießen. Vgl. u. Nr. 172. Aehnlich Wolf D. S. 191. 192. 194. Temme Pomm. S. 264. Der ursprüngliche Grund, weshalb man Pfeile und Kugeln gegen das Gewitter schoß, wird klar aus der in Mone's Anzeiger 4, 309. mitgetheilten Sage, nach welcher durch den Schuß die Hexe, welche das Wetter herbeigezaubert hat, getroffen wird. Vgl. Grimm Myth. S. 1042.

30*

9. Die verwünschte Prinzessin. So erscheint auch die Prinzessin in der Wittorfer Burg bei Müllenhoff Sag. Nr. 597. als Frosch; ebenso die zu Fienstädt, Sommer Sag. Nr. 16., als Kröte. Auch vom fürstlichen Schlosse zu Dessau muß eine ähnliche Sage umgehen, von der ich jedoch näheres nicht in Erfahrung bringen konnte. Ein Ring in der Familie der Anhaltischen Fürsten soll ein Geschenk der Frau Kröte sein und soll sie dabei ausgesprochen haben, so lange man ihn bewahre, werde das Glück bleiben; zugleich soll sie sich bedungen haben, daß am Weihnachts-Abend nie Kerze noch Feuer im Schloße brennen dürfe. — Der Umstand, daß die Unterirdischen häufig in der Gestalt von Kröten auftreten und die Zwerge mit Holda und Berhta in mehrfachem Zusammenhang stehen, daß ferner derjenige, welcher die Gebote der diesen Göttinnen heiligen Zeit der Zwölften übertritt, sich Kröten und Frösche in's Haus zieht, deutet darauf, daß man diese Göttinnen selbst sich in dieser Thiergestalt auftretend gedacht haben wird, und daß die in unserer Sage auftretende Kröte nur eine andere Form der weißen Frau ist. — Vgl. noch Grimm Myth. 921. und 1020. — S. zu 51.

10. Das verwünschte Schloß. Vgl. Grimm Myth. 921.

11. Jollin. Vgl. Temme Pomm. Sag. 15. In Bezug auf das zur Hebung des Schatzes verlangte Opfer eines schwarzen Bock's, eines schwarzen Hahn's und einer schwarzen Katze, vgl. Grimm Myth. S. 929. Ein schwarzer Hahn wird auch in folgender Erzählung aus Brodewin in der U. M. verlangt. Ein sehr reicher Edelmann liegt im Sterben und mag keinem Menschen sein Geld laßen, da heißt er alle seine Leute zur Kirche gehen, nur Hans versteckt sich im Ofen. Als alle fort sind, ruft der Edelmann den Teufel, der muß den Heerd aufreißen, da das Geld hineinschütten und ihn dann wieder vermauern. Darauf sagt er, nur der solle es heben können, der einen schwarzen Hahn, welcher eine eiserne Egge zieht, über's Haus fliegen läßt. Als nach des Edelmanns Tode der Sohn kein Geld findet, verräth ihm Hans alles, die Egge wird gemacht und man wirft den Hahn über's Haus, mit diesem fährt der Teufel im Braus davon. Vgl. Reusch S. des Samland's S. 29.

12. Seejungfern. S. Haupt's Zeitschrift f. d. A. Bd. V. 378. u. vgl. u. Kap. XIX.

13. Die Brunnenkette zu Pudagla. Wie hier, sind auch bei Müllenhoff Nr. 324, 2. die Mönche zu Zwergen geworden; unter Nr. 58. werden wir sehen, daß sie die Sage zu Riesen gemacht hat. Jenes ist das paßendere, Kapuze und graue Kutte sind zur Nebelkappe und dem weiten Zwergengewand geworden. Nicht zu übersehen ist auch die Erbsranke, denn die Zwerge lieben die Erbsen, da sie gern in den Schotenfeldern naschen; außerdem sind Erbsen ein Donnerstagsgericht und Donar steht mit den Zwergen in nächster Beziehung. — Der Zug, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zur Erforschung eines unterirdischen Ganges auszusenden, kehrt häufig wieder. Vgl. Grimm D. S. 291. Wolf D. S. 426. Märk. S. 2. Ebenso in Schottland: Popular Rhymes p. 15. b.

14. Der große Stein bei Gristow. Der Glaube, daß die

Kinder aus dem Waßer hervorkommen, findet sich auch an vielen andern Orten; er mag auch Anlaß gewesen sein, den Storch, der auf Wiesen und an Waßern seine Nahrung sucht, zum Ueberbringer zu machen. So kommen sie nach dem hessischen Volksglauben aus dem Hollenteiche (Grimm D. S. 4.), in Halle aus dem Gütchenteich (Sommer S. 20.). In Oldenburg und Ostfriesland sagt man bald, sie würden aus dem Moor, bald aus dem Meer geholt. Im Saterland heißt es: „do bëidene wëide ûten kôl hoïljet," „die Kinder werden aus dem Kohl geholt." In Braunschweig läßt man sie aus den in der Stadt befindlichen beiden Gödebrunnen holen, was an jenen Halleschen Gütchenteich erinnert, welchen Sommer in den Anmerkungen für einen Teich der Elben erklärt. In Vorarlberg sagt man: St. Nicklas bringe die Kinder; hieß es vielleicht ursprünglich der Nicker thue es? (vgl. Vonbun: Volkssagen aus Vorarlberg p. 2.)

15. Reiter auf dem Schimmel. Vgl. Wolf D. S. 394, Anm. Temme P. S. 240.

16. Mahrt gefangen. Diese Sage findet sich mehr oder minder vollständig fast überall in Nord-Deutschland. Vgl. u. 102. 320. M. S. 48. 185. Müllenhoff 332. 333. Die Elben sind die Geister der Todten, und da W. Wackernagel so eben (Haupt's Zeitschr. VI. 191.) die Erinnerung an das britanische Todtenreich bis in's dreizehnte Jahrhundert nachgewiesen hat, wird man auch wohl nicht anstehen dürfen, jenen fast immer wiederkehrenden Zug dieser Sagen, daß die Mahren nach England zurückkehren, auf jenes Todtenreich zu beziehen. Vgl. Grimm Myth. 792. 1225.

17—19. Klabâtersmänneken oder Pûkse. Den Namen Pûks haben wir auf Usedom und in der Ukermark gefunden und zwar immer mit dem s, welches aus dem pluralis in den singularis gedrungen zu sein scheint; über die Etymologie vgl. Grimm Myth. 468. Auch in Meklenburg (Grimm Myth. 479.), wie in Schleswig-Holstein (Müllenhoff S. Nr. 431. und S. 603.) treten Formen desselben Stammes auf. Ueber den Fortgang des Hausgeistes, sobald ihm Kleider hingelegt werden, vgl. Myth. 453. 1217.; Vonbun, Volkssagen aus Vorarlberg S. 3.; umgekehrt verlangt er sie, Myth. 479. Sommer S. 28. Wie hier wohnt auch der Niskepuks im Gebälk, Müllenhoff S. 433.; über seine Kleidung und Gestalt vgl. noch ebdas. 430. 440—442. Für den Klabâtermann ist zu vgl. Myth. 470. Müllenhoff S. Nr. 431. und 603—4. Temme P. S. 253.

21. Pferdemahrt. Vgl. Wolf N. S. 255. 515. und Nr. 320. dieser Sammlung, wo von der Wâlrîderske gleichfalls berichtet wird, daß sie auf Rossen reitet.

22. Frau ein Wärwolf. Uebereinstimmend berichtet eine Sage aus Malchin: Ein Bauer fährt mit seiner Frau durch den Wald, da sagt er, daß er mal absteigen müsse, sie solle voranfahren; käme indeß irgend ein Ungethüm, so möge sie ihre Schürze hinwerfen. Darauf kommt der Wärwolf und zerreißt die Schürze; nach einiger Zeit kommt der Mann wieder und hat noch ein Paar Fetzen an den Zähnen. Aehnlich Wolf N. S. 242. 501.; andere Wärwolfsagen

ebds. 243. 502. 503. Müllenhoff S. 317—20. Grimm Myth. 1049. Grimm D. S. 213. Harrys S. I. 24. Fast überall kehrt die Sage von dem durch den Wärwolf gefressenen Fohlen wieder und zugleich ist der Glaube allgemein, daß die Verwandlung durch Anlegung eines Gürtels vor sich geht. Vgl. Nr. 258. dieser Sammlung. In der Gegend von Malchin sagt man, wenn einem der Wärwolf begegnet, müße man einen Degen so in die Erde stecken, daß die Spitze ihm zugekehrt sei; dadurch wird er gebannt und wenn seine Stunde um ist, wird er zum Menschen, wo man ihn dann in seiner Gewalt hat. — Nur eine Entstellung aus dem Wärwolf scheint der in Nr. 271. d. S. auftretende Böxenwulf, welcher dem Wanderer aufhockt. Der Name scheint auf das plattdeutsche Böxen = Hosen zurückzuführen, und demnach einen Wolf zu bezeichnen, der eigentlich Hosen trägt, also einen männlichen Wärwolf, dem sich vielleicht der Myth. 1050 besprochene, rheinisch-westphälische Uetterbock als weiblicher zur Seite stellt. — Uebrigens ist auch die Vorstellung, daß der Wärwolf, wie die Mahre, es bereits durch die Geburt wird, nicht immer durch bloße Umlegung des Riemens, wohl zu berücksichtigen. Der Erzähler aus Malchin leitete mit den Worten ein, es sei früher oft vorgekommen, daß Leute zu Zeiten zu Wölfen geworden; wenn es sie dann plötzlich angetreten, haben sie jedesmal etwas zerreißen müßen, sei es was es wolle.

23. Teufel als Mädchen. Aehnlich die weiße Riesenfrau bei Wolf D. S. 93. Temme P. S. 255.

24. Der Heckethaler. Hier noch ein zweiter Bericht aus Cottbus. Wenn man einen Heckethaler haben will, muß man in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in einen Sack stecken, und diesen fest, und zwar mit 99 Knoten, zubinden. Darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieselbe, jedesmal, wenn man zur Thür kommt, den Küster durch's Schlüßelloch rufend. Beim drittenmale kommt er (und das ist der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen kaufen wolle, und erhält für die Katze im Sack den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er die Knoten löst und nun den Verkäufer einholt, so ist dieser verloren. Der so erhaltene ist der Heckethaler, und man kann ihn nur wieder los werden, wenn man ihn in Salz steckt. — Aus dieser Ceremonie ist offenbar die Redensart „die Katze im Sack kaufen" entstanden. — Zu diesen Berichten vgl. man Müllenhoff S. 569. Grimm Myth. 971—72. Märk. S. S. 387. Wie hier eine schwarze Katze ohne ein weißes Haar, wird anderwärts dem Teufel ein schwarzes Huhn ohne eine weiße Feder dargebracht. Grimm Myth. 961. Wolf D. S. 331. Anders ist das, Grimm D. S. 86. berichtete Verfahren. — Hervorgehoben zu werden verdient noch das dreimalige Umwandeln der Kirche, das an jenes per circuitum currere der Longobarden bei Darbringung eines Ziegenhauptes erinnert, Grimm Myth. 46. Es scheint dies ein altheiliger Gebrauch zu sein und er wird oft erwähnt Wolf D. S. 180. Grimm Myth. 971. Die Prinzeßin auf den Müggelsbergen verlangt zu ihrer Erlösung dreimal um die Kirche zu Köpnick getragen zu

werden (Märk. S. Nr. 111); eben so gehen die Gevattern bei der Taufe dreimal um den Altar, s. u. XXIII. 262., und wird die Braut dreimal um das Heerdfeuer geführt, XXIV. 279. Märk. S. S. 361. Die Sitte scheint in hohes Alterthum hinaufzureichen, wenn man ähnliches bei Indern und Celten vergleicht. Bei jenen wird den Göttern, wenn Menschen mit ihnen zusammentreffen das pradaxinam erwiesen, welches darin besteht, daß der Verehrende so um den Gott herumgeht, daß er ihn stets zur Rechten behält, woher auch der Name von daxina rechts; man vgl. Ramay. I. 13, 34; 15, 16; 17, 30; Bopp's Diluvium A. 1, 7; 4, 36. Ders. Indral. Sundop. 3. 22. u. s. w. Den celtischen Gebrauch bespricht John Smith: Galic antiquities. Edinb. 1780. Most of the religious services of the Druids were probably begun and ended with the ceremony of going thrice round the circle, carn or altar, at which they were performed. As these circumvolutions began at the eastpoint, and followed the course of the sun, southward, they were called deas-iul or the way of the south...... On the coutrary the car-tua'iul, or going round the circle northward, was held disastrous, even to a proverb; and the Druid could not pronounce on any person a greater imprecation. The ceremony of deas-iul is still used on many occasions in the Highlands of Scotland. Women with child go thrice in this direction, round some chapels, to procure an easy delivery. Sick persons do the same, round some carns u. s. w. — deas heißt wie skr. daxina südlich und rechts, man vgl. Jahrb. f. wißensch. Kritik, April 1840. S. 589.

27. Der Riesenstein zu Pudagla. Ist bereits gedruckt bei Firmenich Germ. Völkerst. I. 87.

28. Die Hand in Mellenthin. Vgl. Nr. 46. Temme S. d. Altm. 56. Grimm R. A. S. 905—6.

29. Die weiße Frau. Vgl. Grimm Myth. 914—19. Sommer S. 18. Temme Pomm. S. 211. Bechstein Th. S. III. S. 180. 167.

30. Die schwarze Frau. Vgl. Nr. 47. d. S. Märk. S. 99. Grimm Myth. 289.**). Temme Pomm. S. 172. 210. 212. 231.

31. Milch abmelken. Vgl. Müllenh. S. 298. Wolf N. S. 286. Grimm. Myth. 1025. Aehnlich Pop. rhymes p. 34. a. Witches were supposed to have it in their power, to supply themselves with milk, by pulling at a hair rope u. s. w.

32. Hexen verrathen. Ueber das Schlachten des Kindes vgl. Grimm Myth. 1012., über das Meßer die hägtessan gescot ibid. 1014. 1195. und den Hexenschuß Cap. V. 49. d. S.

33. Das Maitagshorn. Aehnliche Sagen finden sich zahlreich. Man vgl. Nr. 319. d. S. und Wolf D. S. 155. Nied. S. 359. 383. 384. Grimm D. S. 176. Müllenhoff S. 294. 402. 403. 591. Temme Pomm. S. 212. Lothar V. S. p. 171. Entweder sind es Hexen, die den Becher zum Trunk reichen, und dann bleibt er bei dem Segensspruch des Trinkenden in deßen Händen, oder er wird von den Unterirdischen als Geschenk verliehen, oder denselben geraubt. Ebenso in Schottland: It is still currently believed, that

he who has the courage to rush upon a fairy festival, and snatch from them their drinking cup or horn, shall find it prove to him a cornucopia of good fortune, if he can bear it across a running stream. A goblet is still carefully preserved in Edenhall, Cumberland, which is supposed to have been seized at a banquet of the elves, by one of the ancient family of Musgrave, or as others say, by one of their domestics, in the manner above described. The fairy train vanished, crying aloud:

If this glass do break and fall,
Farewell the luck of Edenhall!

Pop. rhymes p. 32. 33. W. Scott Minstrelsy of the Scot. Bord. II. 130.; dazu vgl. man noch das Oldenburger Horn Nr. 314. d. S., Grimm D. S. 541. und die ähnliche Sage von den Schwanjungfrauen, Grimm Myth. 1216. Den Grund, weshalb Elbinnen und Zauberfrauen den Helden ihre Trinkhörner anbieten, setzt Grimm Myth. 1055. in's Klare; so haben in Vallhöll die Wunschmädchen oder Valkyren das Geschäft, Göttern und Einherien das Trinkhorn zu reichen. Grimm Myth. 391. Die Trinkhörner sind aber zugleich auch heilbringend, wie Müllenhoff S. Nr. 402, 3. zeigt, wo ein solches Kranke, die daraus trinken, heilt und Neuvermählten ein Trunk daraus Glück und Segen in der Ehe verleiht, wozu man Grimm Myth. 1228. vergleiche. In Zusammenhang damit scheinen aber auch Oberon's Horn und die Hörner der blasenden Unholden, Grimm Myth. 1013. und das Horn in König Arthur's Halle, das wir bei Nr. 247. besprechen wollen, zu stehen. Bei dem Ton des letzteren schallt lauter Donner durch die Halle und Ritter und Roße erwachen aus ihrem Schlummer; so besitzt auch Indras eine Muschel Devadatta, mit der er die Welten bezwungen und bei deren Ton alle Wesen erzittern. Bopp Diluv. A. 5. 23., 6. 13., 11., 4.

34. Vineta. Vgl. Temme Pomm. S. 14.

35. Der einäugige Borch. Wir haben drei in den Grundzügen übereinstimmende Berichte dieser Sage in unserer Sammlung, nämlich außer diesem noch 126. 4. 7. und 180.; dazu vgl. man Märk. S. 136. und Müllenhoff S. 352. und Einl. IL. In allen handelt es sich um den Fang eines einäugigen Borch oder einer einäugigen Sau, die bald als Fisch bald als Dachs aus einer andern Welt emporsteigen. Wenn in unserer Sage und bei Müllenhoff der Fisch ein Hecht genannt wird, so ist dazu der an die Stelle des Butt tretende Hecht des Märchens, Märk. S. p. 273., so wie die weissagenden Hechte Wolf D. S. 102. zu vergleichen. Von Bedeutung muß ferner die Einäugigkeit sein, da sie in allen Berichten auftritt, bis auf den 126. 7. mitgetheilten, wo statt des einen Auges der Klumpfuß eintritt; der einäugige Hecht wird ein verwandelter Riese, ja noch wahrscheinlicher ein riesenhafter Gott sein, und Müllenhoff hat bereits in der Einl. IL. zu dem gefangenen einäugigen Hecht, den von Thor gefangenen Salm, in welchen sich Loke verwandelt hatte, verglichen; das wird um so richtiger sein, als die von Grimm Myth. 299. vermuthete Lahmheit Loke's in dem Klûtfôt von 126. 7., der freilich kein Fisch mehr ist, aufzutreten scheint. Dazu

kommt, daß sich die Sage bei uns bedeutsam an Frau Harke, in Holstein, wie es scheint, an Frau Holle (denn das ist doch wol die Alte im Hollenhöp) anlehnt. Man darf aber auch an den von Loke gefangenen Zwerg Andware, der in Hechtsgestalt im Waßerfall lebte, erinnern. Geb. Grimm Lieder d. ä. Edda p. 155. — Der Name der im See untergegangenen Stadt Ninove ist nicht zu übersehen, denn wie wir unter XVIII. 231. sehen, muß man „Ninove, Ninove" rufen, wenn man der Dienste der Lüchtemännchen bedarf. Zunächst möchte man an Ninive denken, von dem es Nahum 2., 9. heißt: „Denn Ninive ist ein Teich." Doch existirt auch in Flandern, an der Dender, eine Stadt Ninove, über deren Vorkommen in Urkunden Näheres zu erfahren erwünscht wäre. Steht der Name vielleicht auch mit den Nievelmännchen, Wolf D. S. 72., und Nibelungen oder mit den Nennir, Grimm Myth. 458., oder mit goth. naus, gen. navis, vgl. zu 152. 178—80., in Verwandtschaft? Im Arendsee soll eine Stadt, Namens Lino, untergegangen sein, vgl. Nr. 131., was ebenfalls hierher zu gehören scheint.

36. De Unnerärtschken. Vgl. Grimm Myth. 437. 438. und das Hündlein der Frau Gauden. Eds. 879. Müllenhoff S. 425. 426. Daß der Wechselbalg fortgebracht wird, um zu gedeihen, ist ein oft wiederkehrender Zug. Müllenhoff S. 426. Grimm D. S. 81. 82. In Heckelstadt, der eben citirten Nr. 82., so wie in unserem Jiggeljaggel steckt vielleicht ein älterer mythischer Name; man vgl. das Heckelvelde, Hekkenfjälds, Heckelberg, als Name der Hölle, Grimm Myth. 953., und berücksichtige, daß im Jagelberg bei Jagel die Unterirdischen wohnen. Müllenhoff S. 394.

37. Godendorf. Solcher Sagen von Ortschaften mit älteren Namen finden sich noch Wolf D. S. 420. von Deren, ehemals Maegdendael, und von Ossenfeld, ehemals Schönfeld Nr. 263. d. S. Godendorf mahnt an Frau Gode, wie Ossenfeld an die Asen, so daß in der doppelten Bezeichnung vielleicht noch der alte Unterschied zwischen der Sprache der Götter und Menschen durchbricht. Grimm Myth. 307. fg.

38. Markgraf Hans. Die Verspeisung und Wiederbelebung der Fische erinnert an Thor's Wiederbelebung seiner Böcke. Grimm Myth. 168. 1208., so wie das Fahren durch Luft und Waßer auf Wuotan weist; die erstere Sage tritt auch noch in einer andern Gestalt auf bei Vonbun, Volkssagen aus Vorarlberg, S. 27., wonach das Nachtvolk eine vorher verspeiste Kuh wieder lebendig macht, der jedoch ein durch Unachtsamkeit verzetteltes Bein fehlt, grade wie dem Bocke Thors. Zur Auspflügung der Röhricke vgl. man den Teufelsgraben, Grimm D. S. 338.; eben so pflügt der Teufel in der Nähe von Hekelghem das Flüßchen Dender aus; wozu man auch den Fiebersegen, Grimm Myth. a. Ausg. Anhang CXLV.: „Gott fährt gen Acker, er ackert fein wacker" u. s. w. vergleiche. Auch vom Indras heißt es im Rigveda, daß er den Flüßen ihre Bahn gegraben, und merkwürdigerweise ist das dabei gebrauchte Wort aradat (cfr. lat. radere, rodere) desselben Stammes, wie poln. radło, der Pflug; endlich pflügt eben so Gefjon mit vier Riesenochsen Seeland aus. Grimm Myth. 288. — Wie Markgraf Hans, gibt auch der

Teufel die auf ihn abgeschoßene Kugel zurück, Wolf N. S. 459., auch Kresse fängt sie auf, Börner Orlagau S. 100. — Wie Markgraf Hans hat Petermännchen sein Bett und läßt es sich bereiten, desgleichen Kaiser Friedrich zu Kaiserslautern, Grimm D. S. 295.; wie die Stelle, wo Markgraf Hans gelegen, eine Grube zeigt wie von einer Katze, so auch das Lager Hinzelmännchen's, des Hausgeistes. Grimm D. S. 75.

39. **Markgraf Karl.** Der große Saal in Nr. 3. erinnert an Odin's Thron Hlidskialf, von dem er die ganze Welt übersieht. — Ich bemerke, daß während die Sagen vom Markgrafen Karl, dem letzten Markgrafen von Schwedt, schon viele historische Zuge einflechten, jene vom Markgrafen Hans ganz in's mythische Gebiet hinüberragen; übrigens ist dieser Markgraf Hans offenbar kein anderer, als Johann, der Bruder Joachim II., welcher die Reformation in die Neumark einführte.

40. **Der Schatz zu Chorin.** Die Sage von Mönchen, welche alljährlich Klosterruinen besuchen und dort nach verborgenen Schätzen sehen, kehrt sehr häufig wieder; in der Mark gibt es fast kein altes Kloster, wo sie nicht zu finden wäre.

41. **Untergegangene Städte.** Es gibt in Pommern, Meklenburg und der Mark kaum einen See, in dem nicht Stadt oder Dorf untergegangen sein soll; man vgl. dazu das irische Land der Jugend. So soll im Werbellinsee früher eine Stadt Namens Werbelow gestanden haben, an deren Stelle die Kurfürsten nachher Joachimsthal erbaut haben; auch in der Zehlenbeckschen Haide bei Gramzow soll ehedem eine Stadt gestanden haben, eben so im Walde bei Liepe; die letztere soll Adelsburg geheißen haben. Vgl. Wolf N. S. 305. 306. 532. 575.

42. **Das Krebsen in Paarstein.** Eine ähnliche Sage von einem sogenannten Krebsfeuer hörten wir zu Seehausen i. d. U. M. und an anderen Orten.

43. **Der Hünendamm in Paarstein.** Vgl. Grimm. D. S. 17. 319., Myth. 502. 505—7. Daß die Riesin Bäume ausreißt, um damit die Heerde zusammenzutreiben, kehrt Nr. 107. d. S. wieder, wird auch sonst, z. B. auf Usedom erzählt; so nimmt auch Rütze, des Riesen Welle Schwester, einen Baum statt einer Stange. Vgl. Myth. 523. Sonst wird von den Unterirdischen, wie hier von dem, nach dem jetzigen kommenden Geschlecht erzählt, daß ihrer neun in einem Backofen dreschen können. Vgl. Nr. 120. 1.

44. **Der Pfannenstein.** Vgl. unt. Nr. 288. 3. 290. 2. Wolf D. S. 73.

45. **Der Altarstein.** Vgl. Grimm D. S. 125. 126. Müllenhoff S. 150. Wie der Stein zu dem Namen „Altarstein" komme, erklärt die Sage nicht; wunderbar ist übrigens, daß Beckmann in seiner Beschreibung der Mark Brandenburg die Inschrift für Runen ausgibt.

46. **Hand wächst aus dem Grabe.** Vgl. zu 28.

47. **Die schwarze Frau.** Vgl. zu 30.

48. **Kobold als Henne.** In dieser Gestalt ist uns sonst der

Kobold nie vorgekommen, doch heißt es von dem Nix in Nr. 111., er sei so groß, wie ein lüt håneken gewesen.

51. **Riesenkinder spielen Kapp.** Als man einmal eins dieser Steingräber öffnete und die Arbeiter Nachmittags zu der Grube kamen, fanden sie darin eine große Kröte; da hörten sie auf zu arbeiten, denn sie sagten, das sei offenbar der Teufel, der darin sitze. Vgl. zu 9.

52. **Der Mann im Monde.** Vgl. Müllenhoff S. 483, unten Nr. 340. 349. u. XXIX. 418. d. S. Grimm Myth. 679—82. Pop. rhymes p. 41. Vonbun Vorarlb. S. p. 53.

57. **Balo's Grab.** Zu dieser merkwürdigen Sage vgl. man zunächst den ehstnischen Aberglauben (Grimm Myth. 1. Ausg. Anh. Nr. 61.). Der Donner entsteht, wenn Gott dem Teufel nachsetzt, ihn erreicht und niederschmettert. Nr. 63. Was vom Wetterstrahl getroffen wird, betrachten sie nachdenklich, besonders aber gewiße große gespaltene Steine. Sie glauben, der Teufel habe sich in oder unter dieselben geflüchtet, und sei daselbst ereilt und erschlagen worden. Ferner erzählt die schwedische Volkssage von Riesen, die, wenn Thors Blitz durch die Lüfte fährt, aus Furcht davor unter mancherlei Gestalten, zumeist als Knäuel oder Kugeln vom Berge herab auf die Wiesen rollen und Schutz bei den Mädern suchen. Grimm Myth. 952. Eine merkwürdige Sage berichtet, sieben Brüder hätten Brot und Käse gepeitscht, bis Blut gekommen, da seien sie in Steine verwandelt. Märk. S. 233. In Ditmarschen sagt man beim Gewitter: de lewe Herrgott smitt mit den Brotknust. Müllenhoff S. 408, vgl. Kap. XXIX. 410. Aus all diesen Zügen geht die Bedeutsamkeit der Sage hervor; Käse und Brot sind offenbar an die Stelle ehemaliger Götter getreten und jenes Name wird Balo gewesen sein; dieser kann kaum ein anderer als Donar sein. Balo aber könnte eine Personification des alts. ahd. balo malum, pernicies sein; aber noch näher liegt an altn. bål Scheiterhaufen, Feuer zu denken und dazu zu vergleichen was bei Grimm Myth. 1210. gesagt ist; wobei zu berücksichtigen ist, daß auch Balder's Grab nach Saxo's Erzählung noch in Dänemark nach seinem Tode gezeigt wurde und neben Balder der ags. Name Bäldäg steht, den Grimm bereits Myth. 203. mit dem weißen, gütigen Gott der Slaven, dem Bjelbog zusammengestellt hat, so daß Name und Mythos gleicherweise slavischen wie deutschen Ursprungs sein könnten, dem sich auch die dritte Möglichkeit des celtischen anschließen möchte. (Vgl. Myth 581.) Oder stände Balo im Zusammenhang mit jenem Beli, von dem Freyr den Namen Bani Belja, der Belischläger, wie Indras vom Balas und Vrĭtras der Bala-Vrĭtraschläger führt? — Wenn wir durch die erstere Annahme auf Phol geführt werden, so mögen hier noch ein Paar Notizen ihren Platz finden. Akerman's Wiltshire Glossary, Lond. 1842.; Bolderstones: Large insulated stones found on the downs and sometimes in the vallies. The word is now used in geology for a stone which has been rolled in an antediluvian torrent. Ferner findet sich im Mirror XIV. p. 19. die Notiz, daß

in Derbyshire am Berge Coitmos eine Tropfsteinhöle ist, welche den Namen: Pool's hole führt, der Sage nach von einem berüchtigten Räuber des Namens, der hier sich aufgehalten, oder, wie andere erzählen, von einem Eremiten. In a cavern to the right called Pool's chamber, there is a fine echo, and the dashing of a current of water, which flows along the middle of the great vault, very much heightens the wonder.

58. Mönche als Riesen. Vgl. zu 13.

59. Hünensteine. Vgl. Nr. 26. 27. 109. 149. 156. 167, 2. 188. 274. 295. 334. 335. Grimm Myth. 512. 520. Müllenhoff S. 361—363. Wolf N. S. 205. Temme P. S. 176—82. 192. Zu dem Kegelspiel der Riesen und des Teufels stellt sich das Kegelspiel der Männer im Odenberg und die Redensart: „Die Engel schieben Kegel." Grimm Myth. 905. 1231. Harrys V. S. Niedersachsens I. 27. Auch beim Kaiser Friedrich im Kyffhäuser wird Kegel gespielt. Sommer S. 1. Vgl. Nr. 247. 3. d. S.

61. Hengst aus dem Waßer. Vgl. Nr. 179. Grimm D. S. 202. Wolf D. S. 242. 469. und Anm. zu N. S. 487—89. Harrys S. I. 11. Grimm. Myth. 458. Tausend und eine Nacht; 75ste Nacht, Bd. II. S. 195. der deutsch. Uebers., Pop. rhymes p. 35. a. Graham of Morphie. When one of the lords built the old castle, he secured the assistance of the waterkelpy or riverhorse, by the accredited means of throwing a pair of branks over his head. He then compelled the robust spirit to carry prodigious loads of stones for the building and did not relieve him till the whole was finished. — Da ruft der Waterkelpy zornig:

Sair back and sair banes
Drivin the laird o' Morphie's stanes!
The laird o' Morphie 'll never thrive
As lang's the kelpy is alive.

Jetzt ist die Familie, nachdem sie zuletzt verarmte, erloschen. — Vgl. noch A Glossary of Scottish words and phrases s. v. kelpies: A sort of mischievous spirits said to haunt fords and ferries at night, especially in storms. Dieser Waterkelpy, welcher das Schloß bauen hilft, erinnert lebhaft an den eddischen Svadilfari, mit welchem der Riesenbaumeister den Asen eine feste Burg baut; bei jenem Hengst aus dem Waßer, der den andern mit sich fortreißt, ließe sich an den in eine Stute verwandelten Loki denken.

62. Glocken aus dem See. Vgl. Nr. 3. 159. Diese Sage kehrt sehr häufig wieder, und immer wird die Glocke durch Drauflegen eines Tuches oder dergleichen gebannt und kann dann nicht von der Stelle. Auf diese Weise haben am Ostermorgen die Crumminer auf Usedom zwei Glocken bekommen; die dritte nicht gebannte, hat, als sie fortging, gesummt: Anne, Susanne, kommt mit mi von danne! Da hat ihr die eine geantwortet: Margrete, Margrete, du weisst ja, ich kann nicht von dannen, ich bin ja behangen! Nachher ist Streit zwischen den Coserowern und Crumminern entstanden, jene haben die Glocke auch haben wollen und 32 Ochsen vorgespannt, haben sie aber nicht von der Stelle gebracht; darauf haben sie die

Crumminer mit 7 Ochsen weggeführt. — Im Soll, einem kleinen Teiche bei Rohrberg in d. A. M. liegen Glocken, die läuten alle Jahr dreimal. Fischer haben sie schon einmal in ihren Netzen gehabt, da hat die eine, aus Freude, erlöst zu werden, gerufen: Anne, Susanne, wi kommen to lanne! Aber das hörten die Fischer und ließen schnell das Netz fahren; da hörten sie noch, wie die andere Glocke rief: Christine, Christin', wi mütten ewig in grüne bli'n. — In der Krêtseldobbe bei Scharrel im Saterlande liegt eine Glocke, die hatten Fischer schon einmal fast herausgezogen, da rief einer derselben: „Gott Lob, jetzt haben wir sie", aber im selben Augenblick sank auch die Glocke wieder in die Tiefe. — Im Blinnensee, einem Waßerloch im Moor bei Stöckse in der Nähe von Nienburg a. d. Weser liegt eine Glocke; die ist nämlich nicht getauft gewesen und da ist sie in den See gefahren, wo sie noch heute unten auf einem Tische steht. Vgl. noch Märk. S. Nr. 11. 105. 131. 156. 160. Temme P. S. 266—68. 282. Harrys S. I. 10. 11. Bechstein Fränk. S. p. 50. 102. 148. 220. Thür. S. III. p. 244. 198. Müllenhoff S. 148—150. — Die meist zu dreien aus dem See aufsteigenden Glocken erinnern zunächst an Schwanjungfrauen, die gern in derselben Zahl auftreten; während diese durch Fortnahme des Schleiers gebannt werden, bleiben die Glocken, sobald etwas auf sie gelegt wird; dieser Zug erinnert zugleich an die verhüllt umfahrende Göttin Nerthus, die doch auch wohl, dem See entsteigend, gedacht werden muß, und wie diese, wollen die Glocken nur durch Ochsen sich von der Stelle bewegen laßen. Grimm Myth. 230. 231. und 95. 96., und D. S. 449. Die christlichen Glocken vertreiben auch die heidnischen Zwerge aus dem Lande, wie viele Sagen erzählen; sie müßen durch ihren weithin hallenden Klang einen tiefen Eindruck auf das Gemüth der Neubekehrten gemacht haben, darum steigen sie, als Verkünder des neuen Glaubens gerade so aus der Tiefe hervor, wie die alte mütterliche Göttin zu ihrer Verehrung daraus hervorkam, und laßen sich durch Ochsen zur heiligen Stätte führen, von der aus sie Frieden und Glück verbreiten wollen, grade wie die Göttin Friede und Fruchtbarkeit dahin bringt, wo sie einkehrt.

63. **Schlippenbach mit der wilden Jagd.** Ein deutliches Walhallamahl, bei dem auch die Lieblingsbeschäftigung des Spiels nicht fehlt; ähnlich Wolf N. S. 516. Der Schluß ist nur eine Entstellung des alten Spruchs: „Hast du helfen jagen" u. s. w.

64. **Handwerkszeug vergeßen.** Vgl. Märk. S. Nr. 189.

66. **Der suckowsche Kammerherr.** Vgl. Nr. 38. 39. und 76. Aehnliches wird vom General Luxemburg erzählt, vgl. Märk. S. S. 280.; den Schluß gibt ein anderer Bericht aus der U. M. so: Als Luxemburgs Zeit um ist, kommt der Teufel als Jäger und fordert ihn auf, mit ihm zu gehen; Luxemburg bittet, ihm zu erlauben, daß er in ein Nebenzimmer gehe und dort noch einen Brief schreibe, aber der Jäger sagt: „Nein, du hast mich gejagt durch Waßer und Wind, und ich habe dir im Winter reife Kirschen und grüne Pflaumen bringen müßen; nun ist's vorbei." Er gibt ihm Papier, Feder und Dinte, Luxemburg schreibt den Brief und legt ihn auf's Fenster,

dann gehts mit ihm fort an allen vier Ecken an, und das war sein Ende. Dazu vgl. man die Faustsage bei Wolf N. S. 266. und Müllenhoff S. 523. — Ueber die sieben Bücher Mosis ist Nr. 100. und das Buch Cyprianus bei Müllenhoff S. Nr. 263. 566. zu vergleichen.

68. **Pûkse.** Vgl. zu 17—19. und das Kap. XVI. vom Drâk. Ueber die dritte Hand vgl. Müllenhoff S. 434. 1. Wolf D. S. 326. und Grimm Myth. 480. **) Auf dieselbe Weise kann Zauberei nur bis in die siebente Hand übergehen. Wolf D. S. 143.

69. **Der Spielmann und die wilde Jagd.** Vgl. Wolf D. S. 348. 349. Vonbun Volkssagen aus Vorarlberg S. 29. Wie hier einer der Jäger, haut Bertha mit ihrem Beil dem habsüchtigen Burschen in die Schulter. Grimm Myth. 254.

70. **Die alte Frick.** S. Haupts Zeitschrift Bd. V. 373. Die Form Frick mit r ist jetzt hier aufgenommen, da wir dieselbe seitdem aus anderen Theilen der Ukermark so hörten.

71. **Hexenritte.** Vgl. Nr. 154. 217. . Müllenhoff S. 291. Wolf N. S. 244. 385. 562. Wolf D. S. 342. 343. Ueber die Bereitung der Zaubersalbe vgl. Wolf N. S. 284.; auf gleiche Weise bestreicht sich die Mahr mit derselben, Wolf N. S. 563. — Ueber die nächtlichen Feste der Hexen ist Grimm Myth. 1023—25. und über die Ausfahrformel ebds. 1037. zu vgl. Auch die heutigen indischen Hexen reiten auf Besen; vgl. Asiatic Annual Register 1801. Miscellaneous Tracts p. 91. It also seems that the Asiatic, as well as the European witches, practise their spells by dancing at midnight, and the principal instrument they use on such occasions is a broom.

72. **Ewig leben.** Vgl. Müllenhoff. S. 217.

74. **Die alten Zigeuner.** Vgl. Grimm D. S. 448. b.; Müllenhoff S. 530. und p. 606.

75. **Schloß Lichterfelde.** Märk. S. Nr. 170. Der alte General-Feldmarschall von Sparr, den wir in der folgenden Sage unter die Helden der Walhalla aufgenommen sehen, erscheint in dieser als Riese durch die Worte: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch!"

76. **General Sparr.** Vgl. die Sagen vom Markgraf Hans und dem Suckowschen Kammerherrn Nr. 38. u. 66., die in den Zauberstücken mit dieser übereinstimmen. Bedeutsamer ist, daß der alte Kriegsheld in Wuotans Geleit aufgenommen ist und mit dem wilden Heere einherzieht; vgl. auch Nr. 63. Der Zug, daß dem, der in das Hallo der wilden Jagd einstimmt, eine Menschenlende herabgeworfen wird, statt des gewöhnlich auftretenden Pferdeschinkens, kehrt öfter wieder. So erzählt man in Camern: Es schreit einmal einer dem wilden Jäger nach, da wirft's ihm eine Menschenlende herunter auf den Wagen, an welcher noch ein grüner Schuh sitzt; er wirft sie zur Erde, aber vergeblich, sie ist gleich wieder da. Der Prediger räth ihm, ein Stück davon zu essen, das thut er, und sie ist fort.

77. **Krugwirth kehrt wieder.** Man vgl., was Grimm Myth. 865. vom Uebergang der Seelen in Hausgeister und Kobolde gesagt ist.

78. **Baumeister lebendig eingemauert.** Ueber Uchtenhagen vgl. Märk. S. 171. Zum Umreiten des geschenkten Landes stimmt Märk. S. Nr. 37., Wolf N. S. 339. — Zum Einmauern vgl. Grimm Myth. 40. 1095. Bechstein Thür. S. IV. p. 206.

80. **Die Rippe zu Berlin.** Vgl. Märk. S. Nr. 56. 177. Wolf N. S. 202. Bechstein Thür. S. III. p. 128. Grimm Myth. 522**). Eine solche Riesenrippe soll sich auch in der Kirche zu Prenzlau befinden.

83. **Traum vom Eber.** Abermals die Hackelbergsage! Wenn ich nicht irre, soll der Getödtete, dem nachher die Bildsäule im Garten gesetzt worden ist, ein Junker von Schönfeld gewesen sein. Dadurch wird die ganze Sache übrigens durchaus nicht historischer, sondern es zeigt nur, wie vielleicht ähnliche Umstände eines Jagdvorfalles zur Anknüpfung der Sage auch an diesen Ort Veranlaßung gaben. Das Aufnehmen des vom Rumpfe bereits getrennten Kopfes ist kein neuer Zug, da er sich auch am Hackel, vgl. Nr. 182., findet.

84. **Die Stunde ist da.** Aehnlich Sommer S. 38.

85. **Der Schwan im Teufelssee.** Vgl. Märk. S. Nr. 111. Die Schwanengestalt der Prinzessin zeigt sie noch mehr als der Berhta gleichstehend, Grimm Myth. 400, wie sie auch der Holda darin gleicht, daß sie im See wohnt. Auch das wilde Heer muß nach der älteren Sage bei ihr im Berge gewohnt haben, denn in Friedrichshagen erzählt man, daß man dasselbe oft von den Müggelsbergen herunterbrausen höre, und schon Beckmann berichtet (histor. Beschrb. der Mk. Brand. I. 1098.), daß man in dem Müggelsberge oft des Nachts ein sonderbares Getöse von Jagdhörnern und bellenden Hunden höre. Dazu vgl. man die Sagen von der Frau Harke unter Nr. 126.

86. **Koboldsagen.** Zu 1. vgl. Müllenhoff S. Nr. 446. 1. — Zu 3. vgl. Müllenhoff S. Nr. 349. — Zu 4. vgl. Märk. S. Nr. 103. Grimm Myth. 480.

87. **Kobold als Fisch.** Könnte der böse Loke sein, wenn wir nicht hier auf ganz slavischem Gebiet wären.

88. **Irrlichter bekommen Trinkgeld.** Aehnliches Müllenhoff S. Nr. 255.

90. **Irrlichter durch Fluch gebannt.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 254. und unter Nr. 169.

92. **Der Nobelskrug.** Vgl. Märk. S. Nr. 110.

95. **Die Prinzessin im Markgrafenstein.** Vgl. Märk. S. Nr. 109.

96. **Die Keule am Thor zu Jüterbog.** Die Bedeutung der oft bei uns, z. B. in Müncheberg u. a. a. O. wiederkehrenden Sage ist von Jacob Grimm in Haupt's Zeitschrift Bd. V. 72 ff. besprochen.

98. **Treuenbriezen.** Vgl. Märk. S. 85.

99. **Leiermann entführt Kinder.** Vgl. die Sage vom Rattenfänger zu Hameln. Grimm D. S. 244. Harrys S. I. 26. In Hameln wurde uns übrigens als der Berg, in welchen der Rattenfänger die Kinder geführt, der Backsberg genannt; auch den bereits in den D. S. sich findenden Zug, daß die Kinder nach Siebenbürgen

geführt seien, hörten wir dort, und zwar mit dem Zusatze, daß es eine große Beglaubigung für die Sage sei, daß dort dieselbe Sprache wie in Hameln gesprochen werde. Die Hameler Sage findet sich auch in Irland: Sprenger Gesch. von Hameln S. 27 fg.

100. Das 6te und 7te Buch Mosis. Vgl. oben zu Nr. 66.

101. Hasentanz. Was diese Sage noch im Dunkeln läßt, spricht eine andere aus Ilseburg deutlich aus. Eine Frau aus Ilseburg erzählte, sie habe einmal mit mehreren andern am Abend vor Wolperntag vor der Thür geseßen, und es seien grade Musikanten da gewesen, die aufgespielt hätten. Da seien auf der gegenüberliegenden Wiese mit einem Male eine große Menge Hasen erschienen und zuletzt auch ein dreibeiniger, der sei mit seinem Luntschebein immer hin- und hergehuppelt. Da hätten sie sich alle groß angesehen und nicht gewußt, was sie sagen sollten; die Musikanten aber hätten still ihre Sachen zusammengepackt und seien fortgegangen, da es klar gewesen, daß die Hasen Hexen gewesen. — So erscheint auch eine Hexe als Hase bei Müllenhoff S. Nr. 315. Auch Grose: A Glossary of provincial words berichtet in dem Anhange: Superstitions p. 26.; daß sich die Hexen oft in Hasen verwandeln. Man vgl. auch den als Hasen erscheinenden Kobold. Märk. S. Nr. 120.

102. Mårte. Eine andere Erzählung aus Enger bei Rinteln hat sowohl den Zug, daß die Nachtmårte aus England ist, als auch die rührende Sorge für das zurückbleibende Kind mit unserer Sage gemein. Das gleiche berichtet eine Sage bei Wolf N. S. 326. von einer todten Wöchnerin. Vgl. oben zu Nr. 16.

103—6. Nicker-Sagen. Die Nixen berühren sich hier in vielen Punkten mit den Zwergen. Grimm D. S. 81. wird berichtet, daß der Wechselbalg 7, nach andern 18—19 Jahre alt wird; in Görlitz sagt man, die Wechselbälge werden nicht älter als 20 Jahre. Im Allgemeinen ist noch zu vgl. Sommer S. 34. — Zu 104. Diese Sage ist fast überall bekannt; vgl. Müllenhoff S. 407.; Grimm D. S. 41. 49. 58. 65. 68. 69.; Myth. 425. 459.****); Sommer S. 36.; Vonbun V. S. aus Vorarlberg S. 1.; Nr. 197. 3. d. S., Märk. S. Nr. 81. u. s. w. — Zu 105. So verlangt auch das smett uppn Darmssen süen Grimm Myth. 463.*) en niggen djangn. — Zu 106. Ueber den blauen Drant vgl. Grimm D. S. 65. und Myth. 1164.

107. Riesen und Erdwürmer. Vgl. oben zu Nr. 43. und Müllenhoff S. 378.

109. Riesenstein. Gleiche Sagen noch von einem Steine, den ein Riese von Bochow aus warf und der auf das Rietzer Feld, nach andern in den See fiel; ebenso von einem Steine auf dem Groß-Briesener Berge. Vgl. oben zu 59.

111. Selbergedån. Man vgl. den Issi teggi, Grimm Myth. 979—80. und den Sälb bei Vonbun Vorarlberg's V. S. S. 5. W. Scott On Daemonology and Witchcraft erzählt von einem Ourisk, der in einer Mühle bei Loch Lommond wohnte, wo er allerhand Schabernack that, indem er das Waßer auf das Rad fallen ließ, wenn nichts zu mahlen war, und dergleichen mehr. Der Müller will ihn

los sein und wacht deshalb einmal bis Mitternacht, da kommt der Ourisk und fragt den Müller, wer er sei; der sagt: er heiße „Selber“, darauf — sagt W. S. — folgt eine Erzählung wie die vom Outis in der Odyssee, die jedoch nicht mitgetheilt wird. — Daß der Nix mit einer rothen Kappe (vgl. Grimm. Myth. 458.) und so groß wie ein Hahn erscheint, erinnert an die Kobolde, so wie an Nr. 48, wo der Kobold als Henne auftritt. Ferner wurden dem Nix in der Bode zu Thale ehemals Hähne und Hühner geopfert, vgl. Nr. 197. 1. und Kap. XIX. 237; er nimmt also die Gestalt des ihm heiligen Thieres an. Die rothe Farbe wird den Nixen und Seejungfern auch sonst zugeschrieben, vgl. Nr. 12. 197. 5. 6. und Sommer S. 34.

112. Die Flachsjungfer oder weiße Frau zeigt sich auf dem Flachsberg, welcher davon seinen Namen hat, daß man hier im Herbst den Flachs zu breiten pflegt; sie ist daher offenbar dieselbe Göttin, die dem Flachsbau Gedeihen verleiht und dem Spinnen vorsteht. Vgl. Märk. S. Nr. 64.

113. Schatz in Eikeberg. Vgl. Märk. S. 134. b. 140. Müllenhoff. S. 118. 277. 1. mit der Anm.

114. Land abgepflügt. Vgl. Müllenhoff S. 260., Wolf D. S. 217. und Nr. 135 d. S.

115. Der wilde Jäger jagt eine Frau. Man vgl. unter Nr. 151. Grimm D. S. 47. 48. Wolf N. S. 258. Sommer S. 3. Grimm Myth. 403. 452. und die Nachträge zu 881. 895. Daraus ergeben sich zwei Hauptformen der Sagen:

1) Der wilde Jäger jagt die Moos- oder Waldleute, denen die Lohjungfern bei Sommer gleich sind, wozu man auch noch die wohl nur mißverständlich an ihre Stelle getretenen Unterirdischen bei Müllenhoff S. 500 halte;
2) er jagt eine einzelne Frau, die seine H..e genannt wird, während sie bei Wolf N. S. 258. zur Beischläferin eines geistlichen Herrn wird, grade wie im Nachtrage zu Myth. 881. die Grundzüge der wilden Jagd von einer solchen auf concubinae sacerdotum übertragen werden.

Dieses Geschlechtsverhältniß des wilden Jägers zur Gejagten ist von hoher Bedeutung, denn vergleicht man dazu den wilden Mann und die Waldfrau der vicentinischen Deutschen, Grimm D. S. 150., und was von ihrer Verehrung in den Zwölften erzählt wird, wonach die letztere der Holda und Berhta vollkommen ähnlich wird (Myth. 403.) und nimmt dazu die Sage von der Buschgroßmutter mit ihren Moosfräulein (Myth. 452.), die wie eine Königin der Elbinnen auftritt, so wird man nicht anstehen dürfen, in der Gejagten Wuotan's Gemahlin Frigg zu erkennen. Damit stehen denn auch offenbar der Maikönig und die Maibraut, der aus dem Busche gejagte wilde Mann, das Aufjagen der Räuberbande und Erlösen der Prinzeßin in den Frühlings- und Sommer-Gebräuchen bei Sommer S. Nr. 154—160. in Verbindung. Sind der Winter und die Zwölften hauptsächlich die Zeit der stürmischen Brautwerbung des Gottes, so wird der Frühling die Zeit seiner endlichen Vereinigung, die Feier

der Vermählung sein. Danach könnte der die Meerfrau jagende Grönjette doch eher der grüne als der bärtige Riese sein. Grimm Myth. 896. — Man vgl. auch noch Boccaccio Decam. 5. 8. und dazu Grimm Myth. 895., wonach freilich das Motiv der Jagd ein anderes wäre. — Auch Rindr, Odhins Gemahlin, sträubt sich nach Saxo's Erzählung lange gegen seine Umarmung, bis sie endlich seiner List unterliegt. Vgl. W. Müller Mythol. S. 279.

116. **Lüchtemännchen gefangen.** S. Haupt's Zeitschrift IV. 394. So wird auch der gefangene Irrwisch in Nr. 260. zum Todtenkopf und ähnlich Wolf N. S. 557 Nachts auf dem Kirchhofe gefangene Hühner zu Menschenknochen. Vgl. noch Grimm Myth. 869.

120. **Unterirdische.** Zu 1. vgl. oben zu Nr. 43. Der Eingang zu den Wohnungen der Zwerge findet sich öfter unter Bäumen, so in Nr. 189. 6. in Ellernkuhle am Spring und in Nr. 292. unter dem Apfelbaum. — Zu 2. vgl. oben Nr. 36.

122. **Unschuldiger gerichtet.** Vgl. Müllenhoff S. 188. Bechstein Th. S. III. S. 216. Märk. S. 116.

125. **Camern.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 31. 200. 540., wo Brot und Pferdekopf als Brücke wiederkehren, während zu Swinemünde der Schweinskopf als solche auftritt. Vgl. Temme P. S. Nr. 133.

126. **Frau Harke.** Ueber die verschiedenen Namensformen s. Kap. XIV. 181. Der ganze Reichthum an Sagen über die Göttin ist fast auf das eine Dorf Camern conzentrirt, welches südlich von Havelberg, östlich von Sandau a. d. E. auf dem von der Havel und Elbe gebildeten Delta liegt. Bis vor drei Jahren lag am Fuß des Frau Harkenberg's auch noch der Frau Harkenstein, ein gewaltiger Granitblock, umgeben von anderen ähnlich an Größe; jetzt sind dieselben zersprengt und zum Bau der Heerstraße nach Magdeburg fortgeführt, wobei man unter denselben eine große Zahl von Aschenkrügen, in denen Ringe und andere Schmucksachen enthalten waren, gefunden hat. Zu dem Berge hinan ziehen sich zwei schmale Thäler, der große und kleine Dèvesstieg genannt, über die jedoch keine Sage in Erfahrung zu bringen war. Ist das etwa der Tivessteig? ein Weg des Zio und stand dieser Gott in Bezug zu Frau Harke? Die Sage nennt ihren Mann und Vater, man dürfte sich, wenn sich weitere Beglaubigung beibringen ließe, dann hier für den letzteren entscheiden, da sie sich im übrigen ganz zu Holda und Berhta stellt und so als Gemahlin Wuotan's und Tochter des Zio zu faßen wäre. — Wenn Frau Harke als Riesin erscheint, so stellt sich das zur Frigga des englischen Gebrauchs, Grimm Myth. 281., auch Perchta tritt als große, hehre Frau auf, Myth. 253.; wie diese als Königin der Heimchen muß auch Frau Harke an der Spitze eines elbischen Heeres gedacht werden, deßen Abzug Nr. 5. erzählt. Ueber Nr. 4. u. 7. ist bereits oben zu Nr. 35. gesprochen; auch in Nr. 7. sind die Thiere, sobald sie in der Höhle sind, offenbar Schweine, wie aus dem Lockruf: „Pickel, Pickel!“ hervorgeht; dazu stellt sich eine übereinstimmende thüringsche Sage von der Rothen=

burg am Kyffhäuser, Bechstein IV. S. 57. Das Mädchen, welches hier die Heerde der Wildsauen lockt, die bis dahin offenbar im Berge saßen, weshalb die Jäger vergeblich auf dem Anstand waren, ist sicher keine andere als die Haushälterin Kaiser Friedrichs oder Frau Holle. Dazu vergleiche man noch die oben zu Nr. 85. beigebrachte Stelle Beckmann's von der Prinzeßin im Müggelsberge, in deßen Innern sich Getöse von Jagdhörnern und bellenden Hunden hören läßt; nach Kircher bei Wolf D. S. 73 flüchtet sich das Wild in die Höhlen der Zwerge und die verfolgenden Hunde kehren nicht wieder zurück, und bei Müllenhoff S. 387 verschwindet eine an den Berg der Unterirdischen getriebene Sau mit Ferkeln in demselben; ebenso in Nr. 247, 7. unserer Sammlung, vgl. Bechstein Thür. S. IV. S. 21. Zu berücksichtigen ist auch eine Stelle in Entzelts Chronicon der alten Mark, Magdeburg 1579. S. 49. Carolus magnus gewann die Stadt Arisburg oder Erensburg an der Lipp in Westsachsen und heißt die Marsburg, castrum Martis auf dem Erisberge, der den Namen hat ab Hera i. e. Junone, quam hodie rustici fabulantur adhuc volitare per aëra, sagen von dem wilden Heer. Die lateinischen Worte sind offenbar einem älteren Schriftsteller (viell. Gobelinus Persona) entnommen; der Zusatz stammt von Entzelt her und macht wahrscheinlich, daß man in damaliger Zeit noch Frau Harke mit dem wilden Heere ziehen ließ. Wenn sich die Göttin in dieser Beziehung der Holda nähert, so steht sie andererseits der Berhta wieder als Schützerin des Ackerbaues, indem ihr die Einführung der kleinen Rüben zugeschrieben wird, zur Seite, und alle diese verschiedenen Züge zusammen genommen, wie auch namentlich die übereinstimmende Verehrung in den Zwölften laßen es kaum noch zweifelhaft, daß Berhta, Holda, Harke, Frick nur verschiedene Namen einer Göttin sind. — Schließlich möge noch eine Sage aus Camern hier Platz finden, die ich bei einem späteren Besuche hörte und nicht mehr in den Text aufnehmen konnte; sie zeigt gleichfalls die Unterirdischen im Frau Harkenberg. — Ein Kuhhirt war gewöhnt mit seiner Heerde am Frau Harkenberg Mittagsruhe zu halten; so liegt er auch einst, da kommt plötzlich ein kleines Männchen mit langem Bart aus einer Höhle des Berges hervor und schnaubt ihn an, er solle sich fortpacken, sonst würde es ihm schlecht ergehen. Der Hirt sagt, er sei hier in seinem guten Recht und brauche nicht zu gehen; da stürzt sich der kleine Mann auf ihn und prügelt ihn wacker durch. Der Hirt ist noch ganz erstaunt, da ist der Kleine schon wieder fort, aber gleich darauf läßt sich eine Stimme aus dem Berge vernehmen, die fragt: „Nun, hast du ihm tüchtig das Fell los gemacht?" — „Ja wohl", antwortete eine andere, „er hatte ja kein Rindfleisch gegeßen." Das hat sich der Hirt gemerkt und als er Abends heim kam, hat er sich drei Pfund Rindfleisch kochen laßen, hat das gegeßen und hat sich folgenden Tages um Mittag wieder auf den Frau Harkenberg begeben. Alsbald ist auch der Zwerg wieder gekommen und hat ihn noch wilder wie gestern angefahren, aber der Hirt hat sich nun über ihn hergemacht und ihn so zerbläut, daß er nie wiedergekommen ist.

129. **Das untergegangene Wittenberge.** Vgl. Temme S. d. A. M. S. 120. Ueber die Nonne ist Grimm Myth. S. 920 zu vgl.

130. **Belohnte Frömmigkeit.** Vgl. Wolf N. S. 300.

131. **Arendsee.** Ueber Lino vgl. oben zu 35. Vgl. Märk. S. 41. — Ueber die Meßung des Sees, vgl. Grimm D. S. 59. 111. Märk. S. Nr. 65. Grimm Myth. 564.

133. **Die beiden Thürme in Brunau.** Vgl. Müllenhoff S. 146. 538.

134. **Die drei weißen Jungfern.** Auch in Polssen bei Greifenberg i. d. Ukermark laßen sich auf den Resten eines alten Schloßes, das ehemals am See gestanden, oft des Nachts drei weiße Damen sehen. Die Dreizahl mahnt an die Nornen Grimm Myth. 387; das prosaische Schnupftuch an den Schleier der Schwanjungfrau, Grimm Myth. 399.; auch die Feen werden tanzend geschildert. Grimm Myth. 439.

135. **Land abgepflügt.** Vgl. Müllenhoff S. 261. Märk. S. 27. Harrys S. I. 14. und über die glühende Hand des Geistes noch Müllenhoff S. 559. 249. 251.

136. **Der Nachzehrer.** Märk. S. 30.

138. **Weiße Frau zeigt einen Schatz.** Müllenhoff S. 597.

139. **Taschenspieler rächt sich.** Grimm's Märchen 149. Müllenhoff S. 563.

144. **Schulenburg zerstört.** So soll auch Tarpeja, Waßer holend, die Burg verrathen haben, Livius I. 11. vgl. Nr. 186.

147. **Der Lüsberg bei Cheinitz.** Vgl. Märk. S. 36. und Nr. 155 d. Samml.

149. **Riesensteine.** Vgl. Grimm Myth. 513—14. und oben zu Nr. 59.

150. **Der Helljäger.** Haupt's Zeitschrift Bd. IV. 391. vgl. Nr. 310 d. S.

151. **Der ewige Jäger.** s. oben zu 115.

152. **Näberskröch.** Vgl. Märk. S. Nr. 19. 62. 110. Vorr. XII. Müllenhoff S. 463. Kartenspiel ist zwar zunächst das Teufelsspiel, wie man es ja auch im Scherz besonders Hazard- und Würfelspiel zu nennen pflegt, weist aber von ihm weiter auf Wuotan. Vgl. Myth. 136., daher diejenigen, welche es nicht gelernt haben, zur Strafe Fidibus machen müßen; auch der Schlippenbach und die wilde Jagd spielen Karten. S. oben Nr. 63. Daß die, welche nichts getaugt haben, Schafböcke hüten müßen, scheint mir auf Kap. XXIX. 413. zu beziehen; während jene in Lust und Freude leben, müßen diese arbeiten, dem Wuotan das Wetter machen helfen; das ist die Ansicht, die auch der auf die Herrlichkeit jenes Lebens vertröstete Eckensteher hatte, da er sagte, dort werde er Wolken schieben oder höchstens ein bischen donnern müßen. — Den Namen betreffend bleibe ich bei der in den Märk. S. XII. gegebenen Worterklärung, nur mit anderer Faßung; es hält schwer, sich zu überzeugen, daß ein solcher Name wie Nobis für in abysso so tief in's Volk gedrungen sein sollte, wie wir dies bei den Nobiskrügen sehen. Dazu kommen aber noch andere Gründe. Elben und Zwerge

stehen mit den abgeschiedenen Geistern der Verstorbenen in allernächster Beziehung und jene ergänzen sich aus diesen; vgl. Myth. 415. daher heißen sie auch üllerken, ülleken, ölken, aulken, alken, ölkers d. i. die Aeltern, die Alten; man könnte dies freilich auch auf die Gestalt beziehen, doch grade, daß in den Gegenden, wo sich diese Namen finden, in Ostfriesland und Westphalen, alte Grabhügel Aulkengräber (vgl. Wächter's Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidn. Denkm. Hannov. 1841 S. 130. 146.), die darin gefundenen Urnen ölkerspött (s. unt. Kap. XVII. und vgl. die Anm.) genannt werden, so wie die Form üllerkens, Temme Pomm. S. Nr. 217, welches diminutiv von Uellern, Oellern, die Aeltern ist, machen es wahrscheinlicher, daß damit die in das Zwergenvolk aufgenommenen Vorältern bezeichnet werden, die sich demnach an die römischen manes und in Begriff wie Wesen, an die indischen pitri's anschließen, eine Ansicht, die namentlich durch das, was Grimm Myth. S. 799. in der Anmerkung beibringt, noch Gewicht erhält. Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß sich der Name manes an einen andern Namen der Elben, nämlich an die Holden anschließt; wie jenem immanis steht diesem Unhold entgegen. Nun heißen die Zwerge aber auch die guten Nachbaren, Grimm Myth. 425., the gude Neebors Pop. rhymes p. 32. b. und dazu möchte man Kilian's Nobisse, daemon, nanus cacodaemon stellen, was denn ein plural oder eine in den Singular eingedrungene Pluralform wäre; damit fände denn aber auch der Nobiskroech, Nobiskrug und Nåberskröch seine Erklärung und es wird deutlich, warum grade an der Gränze zweier Länder gelegene Wirthshäuser diesen Namen führen. Grimm Myth. 954. Für diese Ansicht spricht auch noch, daß sich bei Ankum im Osnabrückschen ein Alkenkrug findet, von dem ähnliche Redensarten wie vom Nobiskruge in der Altmark umgehen sollen, die jedoch nicht zu ermitteln waren. Wir hoffen, durch Untersuchungen an Ort und Stelle bald nähere Auskunft geben zu können; vorläufig theilen wir den uns gefälligst mitgetheilten Bericht des Dr. med. Hartmann — für welchen wir dem histor. Verein f. Niedersachsen zu Dank verpflichtet sind — mit: „Der Alkenkrug in Girsfelde (giren heißt hier im Plattdeutschen schreien, klagen, besonders wehklagen) in einer Feldmark Haidboden belegen, worin zugleich mehrere Grabmähler von ungeheurer Größe von rohen Kieselsteinen aufgeführt sind, besteht aus einer tiefen Grube, wahrscheinlich aus einem Erdfalle, worin selbst in dem heißesten Sommer Waßer enthalten ist, von der Größe im obersten Umkreise von mehreren Hundert Schritten und unten trichterförmig zulaufend.

Eine wenig bekannte Sage ist, daß die Alken — darunter versteht man hier solche, deren Asche in den Urnen unter Grabhügeln vergraben liegt — hier im Alkenkruge zusammengekommen und beim Begraben der Ihrigen die Festlichkeiten begangen hätten. — Die allgemeine Sage jedoch ist die, daß hier ein Wirthshaus gestanden, deßen Besitzerin Adelheid (welcher Name hier noch jetzt Alken heißt) genannt gewesen. Dies Weib habe mit ihrem Manne die Leute, welche an Sonn- und Festtagen an ihrem Kruge vorbeigegangen,

und auch die, welche eingekehrt sind, vom Kirchgehen auf- und abzuhalten gesucht, so daß sie den Gottesdienst verabsäumt hätten, weshalb der liebe Gott den ganzen Krug habe untergehen laßen." — Nach den Mittheilungen in Wächter's Statistik der heidn. Denkm. v. Hannover S. 120 spukt Alke der Wirth in Form eines glühenden Rades und verfolgt diejenigen, die ihn in der Mitternacht rufen. Man sieht also, daß sich noch mancherlei Sagen an den Ort knüpfen, die gewiß noch reichlichen Aufschluß bringen werden, weshalb wir uns vorläufig enthalten, auf das hier Mitgetheilte weiter einzugehen (vgl. Nr. 357 mit d. Anm.). — Will man aber die immerhin noch bedenkliche Erklärung des Namens: Nobiskrug nicht gelten laßen, so läßt sich auch noch an Goth. naus gen. navis, wie an die eddischen nâir denken, was um so mehr zu berücksichtigen ist, als jenes Ninove Nr. 35. damit im Zusammenhang zu stehen scheint. Vgl. unten zu Nr. 178—80 und den Zuruf Ninove an die Irrlichter, unten Gebr. Nr. 231.

153. Donnerstags spinnen. Vgl. Sonnabends Abend nicht spinnen, Müllenhoff S. 229.; oben Kap. XXVII. 10. 11. Grimm Myth. 173. 945.

154. Hexenritt. Vgl. zu Nr. 71. Das Eßen von Erbsen beim Hexenmahle weist wieder auf Donar und die Zwerge. Vgl. oben zu Nr. 13.

155. Die Bismarksche Laus. Vgl. Temme S. d. Altmark Nr. 30. und oben Nr. 147.

156. Riesenstreit. Vgl. Grimm Myth. 510.

157. Land abgeschworen. Vgl. Märk. S. Nr. 52. Müllenhoff S. 259. Grimm D. S. 547. 411.

158. Frösche verwünscht. Vgl. Märk. S. 154. 192. Wolf D. S. 299. 456. Lothar S. S. 244. und unten Nr. 303. Bemerkung verdient, daß der See in den Märk. S. 192. Mariensee, der bei Wolf 456. Freiensee heißt.

161. Der Mägdesprung. Vgl. Grimm D. S. 141. 319. 320. Temme Pomm. S. 194. Bechstein Thür. S. III. S. 130.

162. Stein aus dem Schuh. Was sonst von Riesen, wird hier von Roland, wie Nr. 203. 5. vom Hackelberg erzählt. Vgl. Grimm Myth. 507.

165. Der Luterspring. Das über dem Quell an dem Häuschen angebrachte Bild mag erst den Anlaß zur Sage gegeben haben. Es stellt einen Flußgott dar, der Waßer aus einer Urne ergießt. Die unter dem Bilde befindliche Inschrift ist aus dem Jahre 1708 und von Johann Fabricius. Vgl. den Lutherborn bei Bechstein Thür. S. S. 218. und Grimm Myth. 550.

166. Meister und Lehrjunge. Vgl. Müllenhoff S. 145. Bechstein Thür. S. III. S. 133. Aehnlich Wolf D. S. 417. und oben Nr. 81.

167. Riesen am Elm. Zu 1. 2. vgl. oben zu 162. — Zu 3. Statt des hier genannten Altars tritt noch öfter die goldene Wiege auf; so soll eine solche bei Immekath in der A. M. und an vielen andern Orten in der Erde stecken. Vgl. Märk. S. 32. Müllenhoff S. 470. Wolf N. S. 298. Zu 4. Vgl. Nr. 278. u. Grimm Myth. 511.

168. Mårtentrecken. Vgl. oben 4. u. Kap. XVI.

169. Die Dickepôten. Vgl. Wolf N. S. 262. 521. Ueber den Namen vgl. zu Kap. XVIII.

170. Hora läuten. Vgl. Grimm Myth. 998 fg.

171. Eulenspiegels Geburtsort. In Zusammenhang damit mag stehen, daß Dr. Faust aus Knittlingen gebürtig gewesen sein soll. Vgl. Scheible Dr. Faust S. 4. u. Wolf D. S. 170.

172. In's Gewitter schießen Vgl. oben zu Nr. 8.

173. Tetzelstein. Vgl. Märk. S. 89. Temme S. d. A. M. 41.

174. Heinrich der Löwe. Vgl. Grimm D. S. 520. Myth. 980.

175. Schöppenstädter Streiche. Zu 3 vgl. Müllenhoff S. 107. — Zu 7 vgl. Müllenhoff S. 532. — Zu 8 vgl. Müllenhoff S. 114. Schluß.

177. Croppenstädter Vorrath. Vgl. Grimm D. S. 577.

178—80. Der im Grundlos untergegangene Krug. Vgl. Otmar S. S. 253. Die Sage vom Seeburger See bei Grimm D. S. 131. und Harrys S. I. 1.; ferner Märk. S. 207. Wie hier der Hahn, sagen Märk. S. Nr. 62. Kalb, Hund und Hahn den Untergang des Nobiskruges voraus; während dort der Farnsame die Gabe verleiht, der Thiere Rede zu verstehen, ist es hier, wie beim Seeburger See, der Genuß der weißen Schlange. Vgl. Grimm Myth. 637. 934. Dazu kommt nun noch eine andere Uebereinstimmung in Nr. 180., wo wir die einäugige Sau als Fisch aus dem Grundlos kommen sehen, ebenso, wie sie aus dem See, in welchem Ninove untergegangen ist, aufsteigt, und als Dachs aus dem Berge der Frau Harke hervorkommt. Frau Harke zieht aber über die Elbe fort, wie wir an andern Orten Zwerge, Heimchen und Todte überfahren sehen; sie stand also sicher an der Spitze eines elbischen Volkes. Die Sage bei Otmar gibt statt des Krugs ein von Raubrittern bewohntes Schloß; die Schaffnerin mit dem Schlüßelbund ist die erste, welche in den Wellen versinkt und wird in eine rothäugige Karautsche verwandelt, während die wilden Ritter auf die Firste des versinkenden Schloßes klettern, ihnen nach aber die Gerippe der Erwürgten und Erschlagenen das Dach erklimmen, endlich alles versinkt und die Ritter zu großen Hechten und Karpfen werden. In der Schaffnerin mit dem Schlüßelbunde ist auch hier die alte Göttin nicht zu verkennen, und alle übrigen Züge machen es ersichtlich, daß die Sage auf eine, auf dem Grunde des Sees gedachte Welt der Zwerge — Andvari, der Zwerg erscheint als Hecht — oder was gleich scheint, der Todten (s. zu Nr. 152) zu beziehen ist. Auch daran ist zu erinnern, daß wie bei Grimm D. S. Nr. 45. der ungastlich aufgenommene Zwerg den Untergang im Waßer herbeiführt, so hier beim Fangen des Fisches der See sich verdunkelt, und endlich, daß Grimm in dem, die Sündflut herbeiführenden Fisch des Manus, den Hecht oder Butt des Märchens erkennt. Grimm Myth. 544—46. — Zu dem Schluß von 178. ist noch zu vergleichen Grimm Myth. 557. — Zu 179. S. oben zu Nr. 61. und noch Wolf N. S. 216. nebst Anm.

182. Hackelnberg. Vgl. Nr. 203. 265. Andere Sagen vom

wilden Jäger bei Wolf N. S. 259. 260. Müllenhoff 485—86. 491. 494—96. Grimm Myth. 873 fg. Wie der Hackelberg auf weißem Roß mit dem Schwerte in der Hand im Berge sitzt, soll auch König Dan begraben sein. Müllenhoff S. 505. 1. Vgl. 502. Anmerk. — Wie hier, wird in den meisten Hackelberg-Sagen entschieden hervorgehoben, daß sein Roß ein Schimmel sei. Es ist dies die alte Erinnerung an Odhinn's Sleipnir.

185. **Der Teufelsstein zu Halberstadt.** Otmar S. S. 27. Grimm D. S. Nr. 200.

186. **Räuber Danneil.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 35. 2. Märk. S. Nr. 211. und Nr. 279. d. Samml., wo der Mädchenraub und Verrath im Ganzen übereinstimmend erzählt werden; auch Nr. 144. d. Samml. schließt sich an. Die Seile, an welchen Glocken befestigt sind, kehren oft wieder. Vgl. Märk. S. 150. Müllenhoff S. 278. — Wie der Verrath in Nr. 144. an die Tarpeja, erinnert das Erschlagen des Bruders, der die Höhle erbauen hilft, an Remus Tod; überhaupt mögen viele altmythische Züge auf die Personen bestimmter Räuber in diesen Sagen übertragen sein. Wie Kronos tödtet Danneil die eigenen Kinder; daß er sie an Bäumen aufhängt, erinnert an die im Walde aufgehängten Opferthiere. Grimm Myth. 50. 65. 67. — Wie Cacus die Rinder bei den Schwänzen in die Höhle zog, nagelt Danneil den Roßen die Hufe verkehrt auf, damit man seine Spur nicht finde. Sein Meßer schleudert er, wie Thor seinen Hammer, und der Huy, auf dem die Höhle liegt, ist ein Hexenberg, Grimm Myth. 1004. Alljährlich findet noch am Frohnleichnamsfest eine große Prozession vom Kloster aus statt, wozu man sich weit und breit aus der ganzen Umgegend versammelt.

187. **Dannstädt.** Vgl. Grimm D. S. 231. Myth. 1009.

188. **Der Könstein.** S. oben zu 59.

186. **Zwergsagen.** Zu 1. „Torke's Kind ist todt", und 2. vgl. Müllenhoff S. 398—401. Grimm Myth. 422.*). Eine irische Erzählung, wenn ich nicht irre im Mirror, setzt Katzen an die Stelle der Zwerge. „Ein Mann geht spät in der Nacht an einem verfallenen Hause vorüber, bemerkt, daß es erleuchtet ist, und hört ein lautes Miauen, als sei dort eine Katzenversammlung. Neugierig tritt er näher, da springt eine Katze auf eine der Mauern und ruft: „„Sage Dilldrum, daß Dolldrum todt sei!"" Der Mann geht nach Hause und erzählt beim Abendeßen seiner Frau, was er gesehen und gehört, aber kaum hat er jene Worte gesprochen, da springt seine Lieblingskatze auf und ruft: „„Mord! und Dolldrum ist todt?"" und ist mit einem Sprung in den Kamin und kam nie wieder." Zugleich wird an demselben Orte eine gleiche Sage aus Deutschland angeführt, die nur am Schluß noch hinzusetzt, daß die Katze aufspringt und ruft: „So bin ich König der Katzen!"

Zu 2. Derselbe Erzähler, der da berichtete, der alte Fritz habe die Zwerge verjagt, setzte noch hinzu, und Napoleon hat allen Spuk aus dem Lande vertrieben; so wird auch bei Wolf D. S. 69. von den Lappländern oder Kaboutermännchen erzählt, daß sie während des deutschen Krieges in's Land gekommen, aber von den Franzosen

verjagt seien. — Ungewöhnlich ist hier die Erwähnung des Banns über das schwarze Meer, an deßen Stelle sonst in der Regel das rothe steht. Vgl. Wolf N. S. 432. 574., D. S. 113. 130. 395. 460. Anmerk. Auch Grose A provincial Glossary sagt im Anhange p. 15, daß unter den Plätzen, wohin man Geister bannt, das rothe Meer besonders hervorzuheben sei, weil sie von dort am schwersten zurückkommen. In Verbindung damit mag auch die Hexenversammlung in Aegypten stehen. Wolf N. S. 550. — Statt der drei Kreuze wird Nr. 6. und öfter gesagt, sobald man Kümmel in's Brot backe, können es die Zwerge nicht holen; daher ziehen sie auch fort aus dem Lande, wo dies geschieht. Vgl. unter Nr. 248. 2. Ebenso scheuen die Waldweibchen gepiptes Brot oder solches mit Kümmel, vgl. Börner Orlagau p. 190., Grimm Myth. 452.

Zu Nr. 3. u. 7. vgl. Grimm Myth. 425. 452. Müllenhoff S. 382. 389. 405. 406. Grimm D. S. 298. Pop. rhymes p. 33. a. It was, till lately, believed by the ploughmen of Clydesdale that if they repeated the rhyme:

Fairy, fairy, bake me a bannock and roast me a collop,
And I'll gie ye a spurtle aff my gad end!

three several times, on turning their cattle at the terminations of ridges, they would find the said fare prepared for them on reaching the end of the fourth furrow.

Zu Nr. 4. vgl. unten Nr. 270. 2. Müllenhoff S. 380.

Zu Nr. 6. vgl. Müllenhoff S. 382. 387. 428. Wolf D. S. 69. 71. 72. Grimm D. S. 33.

Zu Nr. 8. Grimm Myth. 426. D. S. 31. 35.

190. Die Hinnemutterstube. Der Name Hinnemutter erinnert an die Haulemutter, Harrys S. II. 6. Wie nun diese wohl keine andere als Frau Holle ist, da ja die Haulemännerchen (K. M. Nr. 13) dem nordischen Huldumenn (Myth. 249) gleich stehen, so dürfen wir aus der Hinnemutter auf eine Frau Hinne schließen und zwar wird dies keine andere, als die als Mutter und Königin der Heimchen auftretende Berhta sein. Wenn nun diese als des Ackerbaus waltend geschildert wird, so möchte sich auch daher der Gebrauch VIII. 5. über schâinichen oder schinnichen springen erklären, und als übersch hâinichen, hinnichen springen aufzufaßen sein, da im thüringischen Dialekt s nach r im Auslaut wie im Anlaut nach auslautendem r und auch im Inlaut in sch überzugehen pflegt.*) In Verbindung mit dem Namen für diesen Gebrauch möchte auch das Altenburgische „eine Scheune bauen" stehen (Grimm Myth. 1211) und vielleicht nur aus Mißverständniß irgend einer älteren, der unsern nahe stehenden Redensart entstanden sein; daß wenigstens die Formel überschâinichen springen nicht durch jene Altenbur-

*) Beispiele bei Bechstein Thür. Sagen IV. S. 211. Fersche = Ferse, 214 derführsch = erführ' es; 216 Luitterschbuche, Luitterschfuss = Luthersbuche, Luthersfuss; 217. witterscht = weiters f. weiter, annersch = anders; 219. behr sche = wer sie; 223. wärsch = wär es; 224. stuirr'sch = starb es; 225. wärsche = wär sie; 227. buirschdörfer, buirschmehge = bauersdörfer, bauersmädchen; 237. der sche = der sie. III. 195. werschte = wirst du.

gische ihre Erklärung finde, dafür spricht einmal die Nebenform überschinnichen und dann vor allem die Gestalt der Puppe, die den Gedanken, daß man auch hier eine Scheune gebaut habe, nicht aufkommen läßt. Vielleicht gibt es im Altenburgischen noch andere Bezeichnungen für jenen Gebrauch, die noch bestimmtere Aufklärung geben; es sind ja grade jene Gegenden, welche das Andenken an Berhta, die Königin der Heimchen am lebendigsten erhalten haben.

193. **Die Roßtrappe.** 1. Die Sage von einem dem Fels eingedrückten Roßeshufe kehrt häufig wieder, vgl. Wolf N. S. 71. 72. 75. 144. Müllenhoff S. 544. 605. Märk. S. 40. Temme A. M. S. 13. Grimm Myth. S. 621. Grimm D. S. 318. — Der Name des Bodekeßels Kresool soll nach Otmar S. S. 189. gelehrten Ursprung haben, was wenig wahrscheinlich ist; die danebenstehende Form Krètpful ist halb hochdeutsch und steht jener gleich, denn sôl, sol, söl bedeutet niederdeutsch einen Sumpf oder Pfuhl; bei Scharrel im Saterland liegt z. B. eine Krètseldobbe (über dobbe vgl. Brem. W. B. s. v.). Krèsôl steht demnach für Krètsôl und bedeutet Teufelspfuhl. — Die in dem Keßel versenkte Krone erinnert an den im Rhein versenkten Nibelungenhort, an den sich auch eine schwache Erinnerung in Schottland erhalten zu haben scheint, wo die Sage geht, daß unter einem Steine bei Clerkston ein ungeheurer Schatz „Katie Neevie's hoord" vergraben liege (pop. rhy. p. 13. a.); vgl. Myth. 933. — Nr. 2. ist eine merkwürdige Variation der Sage und beweist die im Volk noch lebendige Erinnerung an alte Roßopfer, vgl. Myth. 41. 42. Dabei möge vergönnt sein, auf eine interessante Uebereinstimmung mit indischen Gebräuchen aufmerksam zu machen; in einem von Roth „Zur Literatur und Geschichte des Weda" S. 91 fg. mitgetheilten Hymnus am Indras heißt es nämlich V. 19, daß die Aǵa, Çigru u. Jaxu dem Indras Pferdeköpfe als Opfer auf dem Schlachtfelde dargebracht hätten. Das sind ganz jene equorum artus, equi abscissum caput unsrer Vorfahren, und sicher werden sie bei uns dem, dem Indras gleichstehenden Wuotan dargebracht sein; vgl. Tac. Ann. XIII. 57. (quia diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur) und Grimm Myth. 629.

194. **Die Teufelsmauer.** Vgl. Wolf N. S. 182. Lothar Volkssagen S. 110. Grimm D. S. 188. 189. Myth. 974. Gränz Alt. S. 19. und Müller Myth. S. 322. Steht vielleicht die zweite Version der vorhergehenden Nummer mit dieser Sage in Verbindung und ist der eingedrückte Roßeshuf der des Svadilfari, als er sich von dem Wagen des Riesenbaumeisters losriß? Beide Teufelsmauern des Harzes liegen dicht bei der Roßtrappe.

195. **Kloster Wendhausen.** Vgl. Grimm D. S. 289.

196. **Bildsäule des heiligen Michael.** S. unten zu Kap. IX. 118—20.

197. **Der Nickelmann.** 1. Vgl. die Anmerk. zu Nr. 111. Hier erscheint der Nix schwarz, so auch bei Wolf D. S. 84; sonst tritt er gewöhnlich in grünem und rothem Kleide auf (s. zu Nr. 111). — 2. Vgl. Haupt's Zeitschrift V. 378. — 4. Zu der kornblauen

Farbe des Ertrunkenen, vgl. Grimm D. S. 54. 307. — 5. Die brandrothen Haare stellen sich zum rothen Kleide, s. o. — 7. vgl. Grimm D. S. 58. Wolf N. S. 512. Myth. 459. 460.

199. **Spuk bei Wernigerode.** Unter den am häufigsten auftretenden Spukgestalten sind besonders die auch hier erscheinenden eines mit schwarzen, gewöhnlich feuerschnaubenden Roßen bespannten Wagens, und die eines Reiters ohne Kopf auf weißem Pferde. Vgl. Wolf N. S. 240. D. S. 205. Grimm D. S. 275, Schluß. 277. 278. Märk. S. 165 u. s. w. Dieser Wagen wird der nächtlich umfahrende Hellwagen, welcher von Wolf Wodana I. III. IV., Grimm Myth. 761—62 besprochen ist, sein, während der Reiter auf weißem Roß auf Wuotan weist.

200. **Prinzeßin Ilse.** Vgl. Grimm D. S. 316. Otmar S. 171. Die hier mitgetheilten Sagen bringen einige bedeutsame neue Züge; dahin ist vor allem die Anknüpfung an den Himmelfahrtstag zu rechnen, denn da er ein Donnerstag ist, hat sich vieles, was ursprünglich den Donar anging, an ihn angelehnt, vgl. Myth. 173. 174. Noch wichtiger ist das Zurückhalten der Pferde im Berge, wodurch Ilse sich ganz der Tochter Kaiser Friedrichs im Kyffhäuser oder was gleich ist, der Frau Holle zur Seite stellt; wir werden auf diesen Punkt noch unten bei Nr. 247 zurückkommen.

201. **Der große Mann am Brocken.** Aehnlich Wolf D. S. 201.; vgl. auch Grimm Myth. 569. und D. S. 167.

203. **Hackelberg.** S. oben zu Nr. 182. — 3. Vgl. Müllenhoff 599. Schluß. 602. Diese Sage ist überall, wo der wilde Jäger gekannt ist, zu finden. — 4. Zu dem Zuge, daß Hackelberg kein Salz bringen kann, vgl. Myth. 1001. und D. S. 67. 363.; Müllenhof 571.; Wolf D. S. 149. 151. 156. — 5. Der wilde Jäger ist hier ganz in einen gewaltigen Riesen übergegangen. Auch in England finden sich ähnliche Sagen, vgl. Knight's Old England (a pictorial museum of regal ecclesiastical baronial municipal and popular antiquities) p. 14. There were formerly three huge upright stones near Kennet not far from Abury; — the country people called them from time immemorial „the devil's coits.“ They could be playthings, it might be readily imagined, for no other busy idler. But the good folks of Sommersetshire by a sort of refinement of such hackneyed traditions hold that a great stone near Stanton Drew, now called, „H a c k e l l ' s Coit“ and which formerly weighed thirty tons, was thrown from a hill about a mile off by a mortal champion Sir John Hautville.

204. **Der Lüchtekerl und die Tückbolde.** Vgl. Kap. XVIII. und Grimm Myth. S. 868 fg.

208. **Kaiser Heinrich im Sudemerberg.** Vgl. Grimm D. S. Nr. 483., wo der Schluß ein anderer ist; der unsrige gleicht dem der Sagen vom Kaiser Friedrich. Wie sich namentlich an die Kyffhäuser-Sage der Mythos vom Weltende angeknüpft hat, so auch hier; unter den Zeichen des herannahenden Weltendes führt Grimm auch an (Myth. 911**) „wenn der Stein im grünen Thal fällt“; dem entsprechen die hier eingemauerten drei Steine, welche bei der

Wiederkunft des Kaisers herausfallen werden. — Aehnlich berichtet eine schottische Sage über Thomas den Reimer von drei eingemauerten Steinen (Pop. rhy. p. 8.): It is said that the walls of Fyvie Castle had stood for seven years and a day, wall-wide, waiting for the arrival of True Tammas, as he is called in Aberdeenshire. At length he suddenly appeared before the fair building, accompanied by a violent storm of wind and rain, which stripped the surrounding trees of their leaves, and shut the castle gates with a loud clash. But while this tempest was raging on all sides, it was observed, that, close by the spot where Thomas stood, there was not wind enough to shake a pile of grass or move a hair of his beard. He denounced his wrath in the following lines:

> Fyvie, Fyvie, thou 'se never thrive,
> As lang's there's in thee stanes three:
> There 's ane intill the highest tower,
> There 's ane intill the ladye's bower,
> There 's ane aneath the water-yett,
> And thir three stanes ye' se never get.

The usual prose comment states that two of these stones have been found, but that the third, beneath the gate leading to the Ythan, or water-gate, has hitherto baffled all search.

209. Teufelsbergwerk im Rammelsberg. Vgl. Lothar Volkssagen S. 110.

211. Kaiser Heinrich's Vogelheerd und der wilde Mann. Vgl. Grimm D. S. 464. Zum wilden Mann vgl. Grimm Myth. S. 454, und wegen seiner Umführung zu Johannis Kap. VII.

217. Hexen in Gittelde. 1. Zum Abschwören vgl. Müllenhoff S. Nr. 287. 289; daß der Abschwörende sich auf den Topf setzt, erinnert an den nordischen seidhiallr, Grimm Myth. S. 996, der unter dem Topfe sitzende lork ist an die Stelle der gewöhnlicheren Kröte getreten, und diese vertritt den Teufel, vgl. Grimm Myth. S. 1018.; über ihren muthmaßlichen Zusammenhang mit den höchsten Gottheiten s. oben Anm. zu Nr. 9. — Wie hier der Teufel, kommt bei Sommer Nr. 27, der so häufig in ihn übergehende Kobold während der Kirche und hält mit der Frau seine Mahlzeit. — 2. Vgl. oben Anm. zu Nr. 71. Die gleiche Erzählung hörten wir auch in Sillstedt; als der Knecht ganz zerstoßen auf dem Blocksberg ankömmt, bestreicht ihn die Frau, da ist er sogleich heil.

218. Der Hübichenstein. Vgl. Harrys Sagen II. 1. 21. und Grimm Myth. S. 126. 219. 422. Die örtliche Aussprache des Namens zeigt übrigens durchweg ein scharf aspirirtes h im Anlaut, in welches aber auch hochdeutsches g übergeht, daher Harrys auch die mit g anlautende Form aufgenommen hat; die niederdeutsche Form Gäbke (auch noch als Familiennamen erhalten) oder Gäweke zeigt sich in dem Gäbken- oder Gäwekenstein s. u. Nr. 290.

219. Der Bergmönch. Vgl. Grimm D. S. 2. 3. Harrys II. 2.

221. Venetianer am Harz. 1. Vgl. Bechstein Thür. S. III.

Nr. 154. — 2. Vgl. Wolf D. S. 466. — 3. Ueber des Ibergs goldenen Fuß, silbernen Leib, eisernen Kopf vgl. Grimm Myth. S. 519.; auch der Rammelsberg hat einen goldenen Fuß, Grimm D. S. 469, wo in dem mitgetheilten Anfange des Liedes föt und möt zu lesen sein wird. Zu dem Zauberspiegel vgl. Wolf N. S. 295. — 4. Zur gekrönten Schlange vgl. Müllenhoff S. Nr. 474. 475.

222. **Der Nachtrabe oder ewige Fuhrmann.** Da das Sternbild des Wagens nach Wuotan benannt wird, vgl. Grimm Myth. S. 138, so wird auch der Gott auf ihm fahrend gedacht sein, deshalb dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit, in dem hier als Fuhrmann auftretenden Raben einen jener beiden Begleiter des Wuotan Myth. 134. 637 erkennen. Wie der als Hakelberend auftretende Gott für sein Theil im Himmelreich ewig zu jagen wünscht, so begehrt sein Diener hier ewig zu fahren, und wie jener zu bestimmter Frist im Lande umzieht, so auch dieser, s. u. Nr. 265.; in diesem Zuge ist das Andenken an den feierlichen Umzug der Gottheit im Lande bewahrt. Auch daß man dem Nachtraben nicht nachrufen soll, erinnert wieder an die gleichen Sagen vom wilden Jäger. Zur Umdrehung des Wagens vgl. Grimm Myth. 1223. und über eine andere Gestalt der Sage Kap. XXIX. 424 mit der Anmerkung.

224. **Die Jungfrau auf dem Büchenberg.** Vgl. Nr. 10. u. Myth. 921. Müllenhoff S. 597. Grimm D. S. 13. 222.

225. **Die Katzenmühlen.** 1. Uebereinstimmend noch eine andere Erzählung aus Malchin. Vgl. Märk. S. 134. a., Müllenhoff S. 311. Aehnlich Wolf Niederl. S. 393. Wolf D. S. 148. Die gleiche Sage von einem Werwolf bei Wolf N. S. 242. 243.; die älteste Faßung ist wohl die von dem Lombardenkönig Cunibert und der Fliege, Grimm D. S. 404. Ueber die Hexen als Katzen vgl. Grimm Myth. 1051.

2. Vgl. Müllenhoff S. 346, Norw. Märchen 26, Grimm Myth. 447, auch die Sage vom schottischen Ourisk (s. zu Nr. 111) schließt sich an. Ueber den Bieresel vgl. Kap. XVI.

226. **Hünensteine.** Zu 3. vgl. Grimm Myth. 507.

228. **Der Mönch.** Vgl. Sommer S. Nr. 32. mit der Anm. Wolf D. S. 122. 372., Lothar S. S. 87., Märk. S. 6. 76. Der Mönch stellt sich in diesen Sagen ganz zu dem schottischen brownie, von dem Pop. rhy. p. 33—34 ähnliche Sagen mitgetheilt werden. Daß das Lieblingspferd des Mönchs ein Schimmel ist, erinnert an Wuotan, der auch auf weißem Pferde reitet; bemerkenswerth ist, daß im Gegensatz dazu der Kobold die Schimmel nicht leiden mag, vgl. Märk. S. 98.

230. **Der Berggeist.** Vgl. Wolf D. S. 75.

231. **Die zwei Jungfrauen im Budenholz.** Vgl. Sommer S. 17.

232. **Der Teufelsstein bei Sylbitz.** Vgl. Grimm Myth. 973—74.

233. **Die goldene Gans.** Vgl. Grimm Myth. Nachtr. zu S. 619. Sommer S. 56.

234. **Die Eselswiese und die neun Bruno's.** Vgl. Grimm D. S. 392. 571. 572. und 289 d. S. Eine andere Erzählung eines in Falkenhagen bei Spandau ansäßigen Querfurters hat einige abweichende Züge: der Kinder sind nur sieben; als sie ertränkt werden sollen, kommt Herr von Brauns auf dem Rain daher und sieht die Wehmutter; davon heißt der Rain noch heute Braunsrain. Nachher stößt er seinen Stab in die Erde und es sprudelt ein Quell hervor, der heute Braunsborn heißt. Dieser Quell wird von den Thaldorfern, die unter dem Schloße wohnen, alle Jahr auf einen bestimmten Tag gereiniget und dafür werden sie vom Amte bewirthet. Am Taufstein in der Kirche sind noch die sieben Kinder in Stein zu sehen und auch die eisernen Schuhe befinden sich dort. Zu dem in die Erde gestoßenen Stecken vgl. Wolf N. S. 355 und oben Nr. 165 Anm.

235—6. **Die Schlüßelkathrine. Die Lohlaterne.** Vgl. Müllenhoff S. 455. Grimm D. S. 12.

237. **Die drei Lohjungfern.** Vgl. die zwei Jungfern im Budenholz Nr. 231. Ueber den Namen Lohjungfern, von lôch Gebüsch, und ihre Identität mit den Moosfräulein oder Waldweibchen vgl. Sommer S. Anm. zu Nr. 3.

239. **Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel.** Vgl. Grimm D. S. 506.

241. **Das Hägemal.** Vgl. Märk. S. S. 371. Grimm deutsche Gränzalterthümer S. 24—29.

242. **Das Loch in der Ettersburger Kirche.** Vgl. Wolf N. S. 455; ähnliche Sagen finden sich zahlreich aller Orten.

243. **Kobolde zu Kannewurf.** Das Mittel, einen Stiefel mit der Spitze nach innen zu stellen, ist sonst eines der gegen das Alpdrücken empfohlenen.

244. **Mittelpunkt der Erde.** Vgl. Märk. S. 24. So ist auch der steinerne ὀμφαλός im delphischen Heiligthum Mittelpunkt der Erde, vgl. Grimm Gränz-Alt. S. 30. Grimm vergleicht diesem noch den Dillestein Myth. 766. 1225.

245. **Frau Hulle mit den Goldknotten.** Die beiden ersten Nummern übertragen die häufig von der weißen Frau wiederkehrende Sage auf Frau Holle und sind deshalb ein neuer Beitrag zur Identität beider, die, wie Sommer Sagen Anm. zu Nr. 2. gewiß mit Recht annimmt, nur als die unter verschiedenen Namen auftretende Gemahlin Wuotan's anzusehen sind. — Nr. 1. stammt aus Phulsborn, wobei die Notiz ihre Stelle finden mag, daß in dem fast auf der höchsten Höhe zwischen Ilm und Saale gelegenen Dorfe sich ein klarer kühler Born findet, der unaufhaltsam sprudelt und auch in den trockensten Jahren, wenn rings kein Waßer ist, gefüllt bleibt; er soll in alten Zeiten gegraben sein. Erinnerungen an Phol habe ich keine gefunden; vielleicht finden sich irgendwo noch ältere Nachrichten über den von den Einwohnern vielgepriesenen Quell.

247. **Sagen vom Kyffhäuser.** Nr. 1. Der Erzähler war ein alter Mann, der alles in seiner Jugend von seiner Amme erfahren zu haben versicherte. — Der durch das Paradies fließende Bach,

könnte der Brunnen Hvergelmir sein; aber wer ist der Reiter? — Nr. 2. Vgl. Bechstein Thür. S. IV. S. 33. Die Prinzeßin, Ausgeberin, Mademoiselle oder Jungfer, die von einigen auch als Frau Holle bezeichnet wird, ist ohne Zweifel keine andere als Wuotan's Gemahlin, und Kaiser Friedrich selber ist Wuotan, der hier mit seinen Helden an den Tischen Walhalla's sitzt, vgl. Grimm Myth. Vorr. XVI., Sommer S. Anm. zu Nr. 2. Von hier werden sie einst aufbrechen zu der großen Schlacht, die beim Anbruch des jüngsten Tages geschlagen wird (vgl. Grimm Myth. 911. und 771—73.); für diese werden die Roße den Reitern gesammelt, die wir in unserer Nummer, an den Krippen zahllos mit den Füßen scharren und den Ketten raßeln sehen, wie sie auch Ilse in ihrer unterirdischen Wohnung bewahrt und neu zu vermehren bemüht ist, vgl. zu Nr. 200. Die Uebereinstimmung englischer und schottischer Sagen macht diese Beziehung auf den Anbruch des jüngsten Tages und die dabei stattfindende Schlacht unzweifelhaft. W. Scott erzählt in seiner Schrift: On daemonology and witchcraft p. 133: Ein Jockey hat sein Pferd an einen ehrwürdig und alterthümlich aussehenden Mann verkauft und soll den Preis um Mitternacht an einem Hügel der Eildonhills, Namens Lucken Hare in Empfang nehmen. Er kommt, das Geld wird in alter Münze gezahlt, und er wird vom Käufer eingeladen, seinen Wohnsitz in Augenschein zu nehmen. Der Verkäufer folgt seinem Führer durch eine lange Reihe von Ställen, in deren jedem ein Pferd bewegungslos steht, während ein gewappneter Krieger zu seinen Füßen liegt. „Alle diese Männer," sagt der Führer leise, „werden bei der Schlacht von Sheriffmoor erwachen." Ein Horn und Schwert hangen an dem einen Ende des Gewölbes; jenes ergreift der Jockey und als er darauf bläst, stampfen die Roße, die Männer erheben sich klirrend in ihrer Rüstung und eine Riesenstimme ruft:

> Woe to the coward, that ever he was born,
> Who did not draw the sword before he blew the horn!

Dieselbe etwas mehr ausgeschmückte Erzählung theilt Chambers Pop. rhy. p. 8. aus den Anmerkungen zu den Waverley novels mit; dabei wird noch bemerkt, daß Lucken Hare „famous for witchmeetings" sei. Die Worte des Führers lauten hier:

He that shall sound that horn and draw the sword, shall, if his heart fail him not, be king over all broad Britain. So speaks the tongue that cannot lie (nämlich Thomas the rhymer, welcher der Führer ist). But all depends on courage, and much on your taking the sword or the horn first. W. Scott fügt noch am Schluße der Erzählung hinzu: This legend, with several variations, is found in many parts of Scotland and England; the scene is sometimes laid in some favourite glen of the Highlands, sometimes in the deep coalmines of Northumberland and Cumberland, which run so far beneath the ocean. It is also to be found in Reginald Scott's book on Witchcraft, which was written in the sixteenth century. Zu diesen Erzählungen theilt die Zeitschrift Mirror Vol. XVII. S.

98 eine neue Version aus Cheshire mit: Ein Pächter reitet über die Heide von Alderley Edge um sein Pferd auf dem Markte zu Maccelesfield zu verkaufen; da tritt ihn ein Mann in Mönchskleidung an und sagt, er bemühe sich vergebens dort sein Pferd loszuschlagen, deßen eine edlere Bestimmung harre; bei Sonnenuntergang möge er sich an dieser Stätte wieder einfinden. Der Pächter reitet nach dem Markte, findet aber, obgleich er den Preis herabsetzt, keinen Käufer. Da kehrt er gegen Sonnenuntergang zurück, und findet bereits den Mönch an der bestimmten Stelle. Dieser führt ihn darauf an dem Golden Stone und Stormy Point vorüber bis zum Saddle Bole. Als sie hier ankommen, scheint es ihm, als vernehme er das Gewieher von Roßen unter der Erde, dieselbe öffnet sich und sie treten in eine weite Höhle, an deren Seiten Roße, seinem eigenen an Gestalt und Farbe gleichend, stehen. Bei ihnen liegen Krieger in alter Rüstung, in den Spalten des Felsens hangen Waffen, und am Boden liegen Haufen von Gold und Silber. Von diesen bezahlt der Mönch den Preis des Pferdes und sagt: „These are caverned warriors preserved by the good genius of England, until that eventful day, when distracted by intestine broils, England shall be thrice won and lost between sunrise and sunset. Then we awakening from our sleep, shall rise to turn the fate of Britain. This shall be when George, the son of George, shall reign. When the forests of Delamare shall wave their arms over the slaughtered sons of Albion, then shall the eagle drink the blood of princes from the headless cross (query corse). Now haste thee home for it is not in thy time these things shall be. A Cestrian shall speak it and be believed. — Die Cheshire=Bauern der Nachbarschaft glauben noch heute, daß man um Mitternacht das Wiehern von Roßen unter Alderley Edge hören könne. Nach anderer Sage ist die Halle mit den Rittern die König Arthur's (vgl. Walter Scott: Waverley, Appendix I. Thomas the rhymer):

> Say who is he, with summons long and high,
> Shall bid the charmed sleep of ages fly,
> Roll the long sound through Eildon's caverns vast,
> While each dark warrior kindles at the blast:
> The horn, the falchion grasp with mighty hand,
> And peal proud Arthur's march from Fairy-land?
>
> Dr. Leyden's Scenes of infancy.

Diese Ueberlieferungen laßen keinen Zweifel über die Natur unserer Sagen. Die große Schlacht, welche einst stattfinden wird, ist der beim Weltuntergang eintretende Kampf, zu welchem Heimdallr, die Götter mit seinem Giallarhorn (Grimm Myth. 214) zusammenrufen wird; dies läßt sich nicht in dem Horne der obigen Sagen verkennen, und sein ist auch das Schwert, denn er heißt vorzugsweis sverdâs; aber es heißt auch hvita und hvîtastr âsa (Grimm Myth. 213.) und deshalb hat Müllenhoff den weißen König der holsteinischen Sage (Müllenh. Vorrede L) gewiß richtig auf ihn bezogen. Auch der Zug eben dieser Sage (Nr. 509), daß der Kampf eintreten

wird, sobald eine rothe Kuh über eine gewiße Brücke geführt ist, scheint auf ihn zu beziehen, denn diese Brücke wird keine andere sein, als die himmlische Bifröst, deren er hütet, eine Vermuthung, die noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man den im Kap. XXIX. beigebrachten friesischen Namen der Milchstraße „Kaupat der Kuhpfad" hinzunimmt; denn Milchstraße und Regenbogen berühren einander sehr nahe, dieser ist die Tagesbrücke zwischen Göttern und Menschen, jene die nächtliche. Wenn alle diese Züge es ziemlich unzweifelhaft machen, daß sie noch Spuren des Andenkens an Heimdallr seien, so weisen die übrigen auf Wuotan, wie Grimm bereits (Myth. 906—912) ausgeführt hat. Für seine Helden werden auch offenbar jene Roße der englischen, schottischen und deutschen Sage bestimmt sein, obwohl die Farbe derselben, braun und schwarz, eher auf Surtr weist; dies darf man indeßen wohl nur für eine Ungenauigkeit der Sage halten, und scheint mir volle Erledigung durch die ausdrückliche Angabe von weißen Roßen in Nr. 267 zu finden. Eine Erinnerung an Schwert und Horn, wie sie die englische Sage mittheilt, scheint noch in den Flaschen und Schwertern des Märchens Nr. 15 bei Müllenhoff zu liegen.

3. Vgl. oben zu Nr. 59. Das Kegelspiel im Berge oder Werfen mit Knochen wird vorzugsweise auf Donar zu beziehen sein, wie die Redensarten: „der Teufel oder die Engel schieben Kegel", oder „de lewe Herrgott smitt metten Brotknust" (vgl. Müllenhoff Nr. 480.) wahrscheinlich machen; die nahe Berührung Wuotans und Donars in der Person der bergentrückten Helden hat Grimm (Myth. 912.) bereits besprochen.

4. Vgl. Bechstein Thür. S. IV. S. 19. und Nr. 245., wodurch die auch sonst wahrscheinliche oben besprochene Identität der Prinzeßin mit Frau Holle = Frigg noch sicherer wird.

5. Vgl. Grimm D. S. 296. Wie die Pferdekeule auf den wilden Jäger und somit auf Wuotan weist, so werden auch die Pferdeköpfe, wie wir bereits zu Nr. 193 vermutheten, vorzugsweise sein Geschenk sein. — Kaiser Otto tritt an Friedrichs Stelle offenbar nur wegen seines rothen Bartes, vgl. Grimm D. S. 466.

6. Vgl. Bechstein Thür. S. IV. S. 18.

7. Vgl. Bechstein Thür. S. IV. S. 21. u. Grimm D. S. 303.

8. Vgl. Bechstein Thür. S. IV. 46. Ob das Versetzen des Schmieds von Jüterbog in den Kyffhäuser und namentlich der Name Boldermann volksthümlich, oder nur gelehrter Dichtung entsprungen sei, war nicht zu ermitteln; eben so wenig, ob die in Nr. 9. mitgetheilten Züge ächt und alt seien.

10. Die Erzählerin hatte die Sage von ihrem Mann, der aus Nordhausen gebürtig war, erzählen hören; da sie eine Märkerin war, ist der Markgraf Hans sehr natürlich an Kaiser Friedrichs Stelle getreten, vgl. oben Nr. 38. — Im Allgemeinen vergleiche man über entrückte Helden noch Grimm D. S. 21. 22. 23. 26. 28. 169. 297. Müllenhoff S. 462—66. Harrys Volks. Niedersachsens I. Nr. 2. Zum Schluß möge noch eine Sage vom Donnersberg hier ihre Stelle finden, wie sie ein Rheinländer (Ende 1845) erzählte: Im Donners=

berg sagen sie, sitze Kaiser Karl; wenn der mit seinen Soldaten auszieht, bedeutet es unruhige Zeiten. Im Frühjahr dieses Jahres haben nun die Leute gehört, wie er eines Nachts unter Trommel- und Trompetenschall mit allen seinen Soldaten ausgezogen ist, und noch ist er nicht zurückgekehrt. Darüber hat man auch auf andre Weise Bestätigung erhalten. 's ist nämlich ein alter Mann an den Berg gekommen, der hat sich, da er müde war, hingelegt, um zu schlafen; da ist er in den Berg geführt worden, wo eine schöne große Kirche war, und Gottesdienst gehalten wurde, aber es waren keine Soldaten drin; da hat er denn wol bemerkt, daß Kaiser Karl ausgezogen und noch nicht zurückgekehrt sei.

248. **Zwerglöcher.** Zu 2. Grimm D. S. 152. 153. Myth. 434.**) Wie hier die Zwerge, beschädiget bei Wolf D. S. Nr. 77. der Waßerteufel das Tabacksfeld.

249. **Die Wunderblume.** Vgl. über dieselbe Grimm Myth. 923. Bechstein Thür. S. III. S. 209. 211. Müllenhoff Nr. 468.

250. **Die Quäste.** Vgl. Grimm Myth. 51.

251. **Der Ritter von der Schnabelsburg.** Aehnlich Märk. S. Nr. 150.

253. **Rolandsäulen.** Vgl. Grimm Myth. 107.

254. **Die Steine am Hohenspiegel.** Vgl. oben das Kreuz bei Ellingen und unter Nr. 285 und 294.

255. **Die Frauenruhe.** Vgl. Grimm D. S. 481. Wolf N. S. 38. nebst der Anm. und 543.

256. **Die Kelle.** Die Reiter auf weißen Pferden sind Nixe, vgl. Grimm D. S. 304., Myth. 458. 459.***) und die Anmerkung zu Nr. 61 dieser Sammlung.

258. **Werwolfsgürtel.** Dieselbe Sage wurde uns in Enger bei Rinteln von einem böxenwulf erzählt, vgl. darüber oben Anm. zu Nr. 22.

260. **Irrwisch gefangen.** So erscheint auch das Lüchtemännchen in Nr. 116. als Knochen; man vgl. das dort Beigebrachte.

262. **Die Knüppelbuche auf dem Ochsenberg.** Aehnlich Grimm D. S. 208. Die Namen Ochsenberg und Ochsenfeld lauten plattdeutsch Ossenberg, Ossenfeld, und der erste Theil dieser Composita scheint durch Verkürzung aus ôs = altn. âs hervorgegangen; daher rührt auch offenbar die Doppelnamigkeit Schönfeld's, vgl. oben zu Nr. 37. Zusammensetzungen von Ortsnamen mit ochsen und ôsen finden sich mehrfach und oft knüpfen sich gerade Sagen an solche, man vgl. den Ossenberg in der Altmark und die Sage bei Grimm D. S. Nr. 112., so wie den oldenburgischen Osenberg mit den Sagen bei Grimm D. S. Nr. 43. 541.; endlich die Ossensteine mit der Sage in d. Märk. S. Nr. 20. Zu der letzteren ist noch zu bemerken, daß die der Sage nach in Stein verwandelten zwei Ochsen offenbar ein Stein waren, der gespalten ist; es ist zu vermuthen, daß er vom Blitz getroffen wurde und so seinen Namen Osen- oder Götterstein erhielt: erst aus diesem Namen scheint die heutige Sage entsprungen. — Man vgl. noch Grimm Myth. 22. 106. 1204.

265. Sagen vom Hackelberg. Vgl. Nr. 83. 182. 203. — 1. Die heilige Siebenzahl kehrt auch sonst beim wilden Jäger wieder; Myth. 896. sagt der Groenjette von der Meerfrau: „Sieben Jahre jagte ich ihr nach, u. s. w." Der Ausdruck „wenn sein Tag sei, müße er einmal herum" weist darauf, daß der Hackelberg einen bestimmten ihm heiligen Tag gehabt habe, dazu vergleiche man noch eine andere Sage vom wilden Jäger aus Hahnenklee im Harz: Alle sieben Jahre zieht der wilde Jäger über die sieben Bergstädte, andere wollen ihn öfters gehört haben; wem er aber begegnet, der muß sich wohl hüten, ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Fluße, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken laßen, auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt; aus einer Pferdetrappe, wo sich Waßer gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig wandern und jagen und sich von Pferdefleisch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas und er muß auch davon eßen.

2. Vgl. D. S. 171. Das Grab auf dem Mossberg wird eben so wenig den wahren Hackelberg bergen, wie das im Garten des Klipperkruges. In Thale wurde uns erzählt, er liege zu Abberode begraben, und eine Frau aus Wiebrechtshausen erzählte, er liege in der dortigen Klosterkirche begraben und sie habe sein Grab selbst oft gesehen. — Ist der Mossberg, den der Hackelberg nach Nr. 4. für sich behalten will, vielleicht ursprünglich ein Osberg, Götterberg, und ist das anlautende m aus einem abgeschliffenen Artikel wie in mehreren Ortsnamen hervorgegangen?

Nr. 5. und 6. bieten ganz neue Züge der Hackelbergsage dar, die noch weiterer Bestätigung bedürfen; während er in Nr. 5. als Schlorfhacker, als ein Gespenst im langen schleppenden Gewande aufzutreten scheint, zeigt er sich in Nr. 6. deutlich als dräk oder der mit ihm meist gleichstehende Teufel.

267. Soldaten im Röseberg. Vgl. oben zu Nr. 247. und Müllenhoff S. 504, Grimm D. S. 297., als weiße Reiter auf weißen Roßen erscheinen die Seelen Verstorbener bei Wolf D. S. 387.

268. Der Jungfernstein auf dem Köterberg. Vgl. Grimm D. S. 9.; zu dem Schauen über die linke oder rechte Schulter, vgl. Grimm Myth. 428.*) 891—92. 1061, Müllenhoff S. 399. und Nr. 270., 1. d. S.

269. Hünen. Vgl. Firmenich Germ. Völkerstimmen I. 302. und oben Nr. 156. nebst Grimm Myth. 510.

270. Zwergsagen. 1. Vgl. Grimm Myth. 428*). 794. D. S. 34. 36. 275. Müllenhoff S. 429. 590. Harrys S. I. 6. 8. und Nr. 126. 5, 291. d. S. Börner Sagen des Orlagau's S. 113 ff. Auch schottische Sagen berichten den Abzug des Zwergenvolkes. Pop. rhy. p. 33., wie andrerseits eine märkische (Nr. 129.) die Ueberfahrt des Todes in derselben Weise erzählt. — 2. Vgl. oben Nr. 189. 4. — 3. Da Zwerge und Elbe spinnen, vgl. Grimm Myth. 440., so schenkt der Zwerg einen Flachswocken. Bei Börner S. d. O. S. 214. schenkt ein Waldweibchen einem Strickenden ein nie enden=

des Zwirnknäul, vgl. Grimm Myth. 452. — 4. Vgl. oben zu 248. 2. — 5. Vgl. Grimm Myth. Nachtr. zu S. 479.

271. **Der Böxenwulf.** Vgl. oben zu Nr. 22. Zum Basum im Osnabrückschen nennt man ein Gespenst, welches eine brennende Speckseite auf dem Rücken trägt „Speckwolf."

272. **Der Klingehund.** Vgl. zu Nr. 287.

273. **Quell entspringt durch Hufschlag.** Die beiden im Kampfe einander nicht erkennenden Brüder sehen wir in mehreren Sagen wiederkehren, vgl. zu 254.; man wird dabei an Hildebrand und Hadubrand erinnert. Zu dem durch Hufschlag entspringenden Quell vgl. Wolf Nied. S. Nr. 19., Grimm Myth. 550. 890.

274. **Hünen auf dem Deister.** Die hier erwähnte Riesenbuche ist bereits die zweite in der Sage hervortretende, vgl. oben die Knüppelbuche (Nr. 262.), Eichen und Buchen stehen unter den heiligen Bäumen oben an. Grimm Myth. 617.

277. **Irmenseul.** Vgl. Grimm Myth. 105 ff. Die ganze Sage scheint rein gelehrten Ursprungs; was den Ortnamen betrifft, so müßten Urkunden über das Alter desselben Auskunft geben.

278. **Die Hünenkirche.** Vgl. Nr. 167. 4. u. Grimm Myth. 511.

279. **Die Lippoldshöhle.** Vgl. zu Nr. 186.

281. **Der Haßjäger oder Hackelberg.** Vgl. unten den Heljäger Nr. 310. Der Name Haßjäger scheint offenbar für Hatzjäger zu stehen (vgl. Kap. XX. 251.) und demnach der gewöhnlichsten Bezeichnung „der wilde Jäger" fast gleich zu sein. Ueber den Hirsch vgl. man noch Müllenhoff S. 134., Märk. S. 73. und Nr. 210. dies. Samml.

282. **Hans mit dem Hütchen.** Vgl. Grimm D. S. 74. Die von Hütchen mitgetheilten Sagen gibt auch Ritson in seinen Fairy tales p. 72. ff. und Reginald Scot in seiner Discoverie of Witchcraft (1584) vergleicht ihn dem englischen Robin goodfellow, vgl. Halliwell Diction. of archaic and provincial words II. 688. Ein Geist, Namens Mützchen, Wolf D. S. 70, Grimm Myth. 432. 477. Ueber den Schluß von 1. vgl. noch Grimm D. S. 71. 124.; zu 2. vgl. Wolf D. S. 224. 225. Daß Hans mit dem Hütchen, nach Nr. 281., mit dem Haßjäger dahin fahren soll, ist auffällig, es scheint eine Erinnerung an den Wodan mit breitgekrämptem Hut.

284. **Die sieben Trappen.** Vgl. Grimm D. S. 100.

285. **Der Abendrotsche Thurm.** Vgl. zu 254 u. 273. Ist der Name Abendrot noch eine Erinnerung an den mythischen Riesen der Heldensage?

287. **Der Welthund.** Dies Gespenst ist nicht an eine bestimmte Lokalität gebunden, und der Name erinnert an den Weltjäger von Nr. 325. u. Kap. XX. Die Strafe deßen, der ihn geschlagen, ist die desjenigen, der das Hündchen der Frau Gode schlug (vgl. Nr. 2.); alles scheint anzudeuten, daß er mit den Hunden des umziehenden Gottes in naher Verbindung stehe. Vgl. über diese Haupt Zeitschrift VI. 117 ff.

288. **Muschwillensee.** Zu 1. vgl. Nr. 284. — 2. Vgl. Müllenhoff S. 473. Grimm Myth. 929. — Ist Muschwillensee =

Muspilheimsee, und der kochende See Eingang in jene unterirdische Feuerwelt? Die schwarzen bärtigen Männer könnten Surtr und seine menschlich gedachten Gefährten Jörmungandr und Fenrisulfr sein, der Hund wäre Garmr. Durch See, Teich oder Brunnen hat man auch sonst den Eingang in die unterirdische Welt gedacht, man vgl. das Hellegat bei Wolf N. S. 576 und den Helleput, Helleborne bei Wolf Wodana I. p. V. — Der aus dem See heraufsteigende Stier stellt sich dem irischen Elfstier, Grimm Ir. Elfenm. Einleit. XLVI. und dem von Nr. 290 zur Seite, vgl. noch Grimm D. S. 419 und den braunen Stier aus dem Mummelsee D. S. 59, Harrys Volkssagen I. 47, Grimm Myth. 458, so wie den aus Seen heraufsteigenden Hengst, oben zu Nr. 61. Auch der von mir, Haupt's Zeitschrift VI. S. 126. 127, mitgetheilte vedische Hymnus erwähnt eines aus dem Meere hervorsteigenden tausendhörnigen Stiers; die Scholien erklären ihn für Sûrjas, die Sonne; vielleicht bringen die Veden einst noch fernere Aufschlüße über dies mythische Thier.

289. **Wölpe.** Vgl. Müllenhoff S. 513, Wolf N. S. 45. 128, Grimm D. S. 515. 578 und Nr. 234.

290. **Gäbkenstein.** Der Name wird auch Gäwekenstein gesprochen und ist das hochdeutsche Gibichenstein, vgl. Grimm Myth. 126. 344. Wie die Harzsage (s. oben Nr. 218) den Gübich als Zwergkönig zeigt, scheint deshalb auch der hier erscheinende Zwerg mit ihm identisch, obwohl ihn die Sage nicht ausdrücklich so nennt. — Zu Nr. 2 vgl. man noch oben Nr. 44, Müllenhoff S. 382, Bechstein Thür. S. II. S. 137.

291. **Zwergüberfahrt.** Vgl. oben Nr. 270, 1. Anmerk. und Nr. 126, 5.

292. **Unterirdische bitten zu Gevatter.** Vgl. unter Nr. 363 und Märchen Nr. 2 Anmerk.

293. **Das gefundene Sieb.** Der Ausruf „wie weinen meine Kinder in Engelland!" deutet darauf, daß die Frau eine Mahr ist; das zu heiligem Gebrauche verwandte Sieb dient ihr offenbar zur Zauberfahrt durch Luft und Waßer.

294. **Die Prinzensteine.** Vgl. Nr. 254. 285. 273.

295. **Riesenstreit.** Vgl. Müllenhoff S. 360. 586, Grimm Myth. 510.

296. **Geist gebannt.** Vgl. Müllenhoff S. 347—49. 561 und unten Nr. 306.

299. **Hagelbier.** Vgl. Giesebrecht Wend. Gesch. I. 87.

300. **Der Pickel- oder Bickenstein.** Vgl. Grimm D. S. 134. 135. 487, Müllenhoff S. 544, Märk. S. 40 und Nr. 307. 360 dies. Samml., außerdem noch Wächter: Statistik der heidnischen Denkm. Hannovers S. 42 und 106. Hier wird noch erwähnt, daß sich bei Langenrehm noch Spuren des Lagers in einem Walle u. s. w. finden, und dazu stimmt die Sage auch beim Pickelstein, in deßen Nähe sich zwischen Voitze und Altendorf die Könkülschen Stücke befinden, die von der dabei gelegenen Könkül ihren Namen haben. Diese ist eine große Vertiefung mit Verwallung und umher liegen noch mehrere solcher Löcher; hier soll einmal ein König bei einer

großen Schlacht sein Lager gehabt haben. — Die Sage gehört wie es scheint nur den alten Sachsen an, bei denen sie fast überall bekannt ist.

301. **Der Brautstein bei Lüchow.** Man vgl. andere Sagen von in Stein verwandelten Brautleuten Grimm D. S. 32. 229. 328, Müllenhoff Nr. 130—32, Märk. S. 15. 34 auch 236 und die Bezeichnungen brûtkamp, brûtkoppel bei Müllenhoff Nr. 130. 382, briddehoog ebds. 253, brûtkolk Märk. S. 146. Genau zu obigen Sagen stimmt die englische Ueberlieferung in Knight's Old England I. p. 11—14. Bei Stanton Drew, unweit Bristol, befinden sich eine große Menge Steine, deren größter 15 Fuß Länge hat. They call them „the wedding“ holding that as bride and bridegroom were proceeding to their espousals surrounded by pipers and dancers the whole party, for what crime we are not informed, were suddenly turned into stone. Einerseits läßt sich in diesen Sagen, wie es namentlich einige der schleswig-holsteinischen klar aussprechen, nicht verkennen, daß sie an heiligen Orten haften, an welchen man ehemals die Ehen vollzog, andrerseits hat sich aber auch offenbar Göttersage an dieselben angesetzt, zu welcher bereits die Zwergenhochzeit hinüberleitet. Wuotan, der als Reiter auf weißem Roß noch heut auf Hochzeiten erscheint, der als grauer Mann die Hochzeit vorher verkündet (vgl. unten Nr. 366) und als grauer bröddehoogsmann (Müllenhoff 253) sich zeigt, eben so wie er als grauer Mann im Sturm über die Haide fährt (Münstersche Geschichten, Sagen, Legenden, S. 188, vgl. Grimm Myth. 133 den heklumadr), und Donar, dem die Zwerge die Donnerwaffe schmieden, der auf Hochzeiten eingeladen wird (Grimm Myth. 52), werden den Reigen geführt haben.

302. **Todter spricht.** Vgl. Firmenich Völkerstimmen S. 207.

303. **Frösche verwünscht.** Vgl. oben zu Nr. 158.

304. **Die Stunde ist da.** Vgl. oben zu Nr. 84.

305. **Hase webt.** Vgl. Märk. S. 180, wo der Kobold in Gestalt eines Ziegenbocks am Webestuhl sitzt.

306. **Pastor Block.** Vgl. oben zu Nr. 296.

307. **General Ahrens.** Vgl. oben zu Nr. 300.

309. **Die dummen Brâmeler.** Vgl. oben zu Nr. 175.

310. **Der Helljäger und das Hellhaus.** Vgl. oben Nr. 150, Märk. S. 23, unt. Kap. XX., Grimm Myth. 883 und über den Namen Helljäger ebda. 958; die hier gegebene Erklärung hat vieles für sich, namentlich die Analogie von helleboc, höllenwolff, hellehunt, hellerabe, hellewurm, helletracke, doch die über ganze Ländergebiete sich erstreckende Verbreitung des Namens, die grade da anhebt, wo die mythischen Namen, z. B. von Göttinnen, die in den Zwölften umziehen, aufhören, macht es in Verbindung mit andern Umständen nicht unmöglich, auch an eine andere Erklärung zu denken. Darauf führt zunächst die Bezeichnung Hellhaus unserer Sage, bei der man schwerlich etwas anders als Haus der Hell oder des Hell denken kann, wenn nun aber auch der nordischen Hel ein schleswigscher Hel (Grimm Myth. 804, wo der männliche Artikel

durch plattdeutsche Verwirrung erklärt wird) zur Seite tritt, in den Sagen von ihm grade jener Tod und Verderben bringende Hund auftritt, der sich sonst in Begleitung des Höllenwagens zeigt (Wolf N. S. 443, D. S. 203 und Wodana I. p. I. fg.), so läßt sich wenigstens an eine Zusammensetzung des Wortes Helljäger wie die von Wodenjäger denken.

Zu 2. Vgl. Müllenhoff S. 488. 496, Bechstein Fränk. S. 137. Der wilde Jäger zieht einen bestimmten Weg, Grimm Myth. 896; da wo der Jäger das Beil hineingehauen, holt er es im nächsten Jahre wieder, oben Nr. 69. — Ueber den Hund vgl. man noch Müllenhoff S. 500 und Haupts Zeitschrift f. d. A. VI. 117 ff. und nehme den dort übersehenen äußerst wichtigen Hund, der die Seelen nach Brittanien überführt, also genau dem Sâramejas = Hermeias entspricht, hinzu.

Zu 3. Vgl. oben Nr. 281, Wolf D. S. 207. — Wie hier hat der wilde Jäger bei Sommer S. Nr. 5 und oben 325, 2 seine bestimmte Futterstelle; das sind offenbar heilige Orte, die dem Gotte geweiht waren; die Freilaßung der Kuh ist nichts als ein verdunkeltes Opfer, und wie schon der Helljäger auf Wuotan weist, für den sie bestimmt war, so bestätigt dies noch der Michaelis- und Martinstag, beides Tage, die offenbar vieles vom Wuotancultus in sich aufgenommen haben. Der Gott der Aernte wird auch zugleich Gott des Ackerbaus und der von ihm unzertrennlichen Viehzucht sein, und da werden ihm vorzugsweise Rinderopfer gefallen sein; das machen auch jene Fastnacht- und Pfingstochsen, die in feierlichem Umzug umgeführt werden, wahrscheinlich, vgl. unt. Gebräuche Kap. I. u. VI. — Ist der Name des Orts Ostenholz der ursprüngliche, oder lautete er vielleicht ehemals Osenholt? in der Composition sind wol die Formen Oster und Wester gewöhnlicher. — Zu 4 vgl. noch Grimm Myth. 883.

311. **Der Voßstein.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 191.

314. **Das Oldenburger Horn.** Vgl. Grimm D. S. 541 und oben zu Nr. 33.

315. **Brûn und Jan Jeddeloh.** Eine ähnliche Sage wird in Scharrel von den Mansfeldern erzählt.

316. **Der Pestschinken.** Vgl. Wolf D. S. 458 und Grimm Myth. 1135.

318. **Vom Saterlande.** 2. Die Ableitung des Namens Saterland vom Satertage, wie sie die Sage bietet, muß späteren Ursprungs sein; noch heute nennen sie in ihrer friesischen Mundart das Land Soelter lond, in älterer Zeit Sågelterlond.

319. **Junkherr Awik.** Ueber den versenkten Schatz vgl. den Nibelungenhort und oben zu Nr. 193. — Ueber den Kampf an der Brücke vgl. oben Nr. 254. 273. 285. 294.

320. **Hexenversammlungen.** Die Välriderske wie die saterländische, Vålriderske, wie die plattdeutsche Form lautet, ist, wie wir nachher Nr. 338 sehen werden, identisch mit der Mahr; dergleichen Berührungen zwischen Hexen und Mahren finden sich mehrfach, z. B. Wolf N. S. 563. 515, oben 358 u. a. a. O. Zu der Ausfahrformel vgl. Grimm 1037 und Wolf N. S. 385.

321. Hexe erkannt. Vgl. Wolf D. S. 148.

322. Die Ölken. Ueber den Namen vgl. oben zu Nr. 152. Hier mögen noch ein paar Nachrichten aus den Baltischen Studien XII. 2 S. 184 ihre Stelle finden: In einer alten Schanze bei Wartenberg auf Rügen wohnten sonst Uelleken, die die Leute oft beunruhigten, aber nicht von ihnen erreicht werden konnten, da sie unsichtbar waren. Ein Bauer erzählte, eins der Uelleken sei einmal mit einem Waßerkrug zu dem Hofe des Bauern Hensch gekommen, um sich aus deßen Brunnen Trinkwaßer zu holen. Da es nun verfolgt wurde, habe es den schon mit Waßer gefüllten Krug an der Ecke des Hauses stehen laßen, der noch lange aufbewahrt worden ist. — Der Verf. (Prof. Giesebrecht) bemerkt hierzu, daß der Name Uelleken auch in Meklenburg vorkomme und wol nur das deutsche Holdechen sei, wogegen die Abwesenheit des h spricht. Im 4ten Jahresbericht des Altmärkischen Vereins f. Gesch. S. 29 wird eine Haidestrecke bei Deepekolk, 2 M. südlich von Salzwedel, auf der eine große Menge Kegelgräber liegen, der Uelkberg genannt. —

323. Abzug der Oelken. Vgl. zu Nr. 270. 291. 126. 5.

324. Der Woejäger oder Joejäger und

325. Der Weltjäger. Vgl. Nr. 281. 310. 287. Woejäger ist deutliche Verderbniß aus Wodejäger; eben so scheint Joejäger aus Godejäger entsprungen. — Man hört in manchen Gegenden auch „der Wildjäger" für „der wilde Jäger", daher ließe sich die Form Weltjäger erklären, doch jener Welthund von Nr. 287 scheint eine andere Faßung als die richtigere hinzustellen; der Weltjäger ist danach der das Weltall umjagende.

326. Das Zwischenahner Meer. Vgl. Wolf D. S. 447.

329. Der Hengst und die Unterirdischen. Vgl. unten 363, Müllenhoff S. 407. Anmerk. 590.

330. Untergegangene Dörfer bei Heppens. Vgl. Müllenhoff S. 173. 174.

333. Schouwen. Vgl. Wolf N. S. 565.

334. Der Hünensloot und der Rappelsberg. Hier und in Nr. 339, 2 hat sich noch das Andenken an den Friesenkönig Radbod erhalten.

336. Bargmaenjes oder Ermaenjes. Umgekehrt bläst Berhta das Augenlicht aus, Börner Sagen des Orlagau's S. 133, Grimm Myth. 254. Der Name Bergmännchen, der sich im Gebiete dieser Sammlung von hier nur bis zum Teutoburgerwalde hinab findet, kommt mehrmals bei Müllenhoff vor, so in Nr. 393. Anmerk. 395. 400. 406. 410.

337. Jan Möller. Vgl. oben zu 33, daß der Trank zwischen den Ohren des Pferdes hindurchgegoßen wird, scheint vor Zauber zu schützen; zwischen den Ohren hindurchsehen, macht sonst geistersichtig, z. B. Müllenhoff S. 265, vgl. Grimm Myth. 892.

338. Die Wâlrîderske. Vgl. oben Nr. 320. Während unsre Nummer der Wâlrîderske als Mahre noch die halbgöttliche Natur der Valkyrien läßt, mit denen sie unzweifelhaft eins sind, ist sie in 320

bereits zur menschlichen Zauberin und Hexe herabgesunken; grade so ist auch eine einzelne dieser jungfräulichen Reiterschaar, Thrudr, zur bösen Trude, zur Hexe geworden. Grimm Myth. 394. 396. Während sie jetzt als kaltes Gespenst bei niederen Knechten verkehrt, wird sie einst aus der Walhalla herabgestiegen sein, in der Umarmung des Sterblichen den Halbgott zu empfangen, wird ihn auf luftigem Roß in die Schlacht begleitet haben, um ihn von dort zur himmlischen Schildburg zu führen, wo sie ihm das Trinkhorn gereicht, deßen Trunk jetzt die Hexe dem zufällig ihrem Mahle nahenden Tagelöhner oder Knecht in dem an die alte Pracht mahnenden silbernen Becher darbietet. — Zu dem Geflecht der Mahrte vgl. Grimm Myth. 433. Die Pferde, von deren Ritt Müllenhoff Nr. 322, 4 u. 577 berichtet, werden auch solche Valkyrienroße sein. — Ueber England vgl. oben zu Nr. 16. Schließlich bemerke ich gleich hier, daß die in Kap. XV. angegebene Bezeichnung, wonach die Mahrte rittmeije, der Mahrt walrüder genannt wird, wol nur aus späterem Mißverständniß entsprungen ist, und aus ursprünglich gleichbedeutenden Namen zwei nach dem Geschlecht verschiedene gemacht hat.

339. **Nesterland.** Zu 1. Vgl. Nr. 330. Wolf N. S. 507. — 2. Vgl. Nr. 334. — 3. Vgl. zu Nr. 14.

340. **Mann im Mond.** Vgl. zu Nr. 52, ferner Nr. 349 u. Kap. XXIX. 18. Wie hier erzählt man auch zu Ramslohe im Saterland und Basum im Osnabrückschen.

341. **Entsehen.** Grimm Myth. 430. 987. 1053.

342. **Katzentanz.** Vgl. Wolf N. S. 390 ff., Wolf D. S. 145. 148 ff. Ueber das Hilkenholz ist Grimm Myth. 64. 65 zu vergleichen.

344. **Teufel baut eine Scheuer.** Vgl. Wolf N. S. 186. 187 Anmerk. Grimm Myth. 514—15. 977—79.

345. **Die große Seeschlange.** Die Mitlandsee war der eigne Ausdruck des Erzählers; die Schlange ist daher wol jener Midgardswurm, der die ganze Erde umspannt.

346. **Der Schellfisch.** Vgl. Wolf D. S. 31 und Niederl. S. S. 706, und Müllenhoff zu Nr. 478. Grose: A provincial glossary. Appendix p. 67. The haddock has the marks of St. Peter's thumb, ever since St. Peter took the tribute penny out of the mouth of a fish of that species.

347. **Der Meerwaizen.** Vgl. Grimm D. S. 238. 239, Wolf N. S. 21. 22 und über das Wiederfinden des Ringes noch ebds. 152. Das Ausschütten des Korns bleibt fort bei Müllenhoff Nr. 178 und Anmerk. Die weite Verbreitung der Sage möchte dafür sprechen, daß ein alter Mythos zum Grunde liegt; in dieser Beziehung scheinen auch die Namen der Sage bei Müllenhoff bemerkenswerth, Verwellen könnte aus Verhellen = Frau Hellen grade so entstanden sein, wie wir in Thüringen Frau Wolle neben Frau Holle stehen sehen; dazu kommt ferner jener auffällige Name des Abgangs von Flachse, fudikan, der mir gradezu aus einem schwachen Genitiv Frickan entstellt zu sein scheint, grade wie in der Ukermark aus Frick, Fuik und der Pfui geworden ist; der Genitiv

hätte etwa poßeßive Natur, die Ueberbleibsel waren ursprünglich eine Gabe für die den Flachsbau und das Spinnen schützende Göttin. Ueber die Identität von Frau Holle mit der Frigg kann kaum noch ein Zweifel sein.

348. **Timmermann's skitz.** Vgl. unten Märchen Nr. 5. Da eine alte Gloße Ziu durch turbines wiedergibt (Grimm Myth. 184. 262) und eine nordschleswigsche Sage (Müllenhoff Nr. 410) einen Zwergbaumeister Zi nennt (vgl. Müllenhoff Vorr. S. XLVII.), dürfen wir den Zimmermann unsrer Sage unbedenklich als den Gott Zio ansehen.

Die Sagen Nr. 302—9. 318, 2—325. 331—33. 348—66 sind der Sammlung noch hinzugefügt worden, als bereits die übrigen nebst dem größten Theil der Anmerkungen zum Druck fertig waren: Wir haben uns deshalb in den Anmerkungen zu denselben auf das Nöthigste beschränken müssen, und namentlich nicht mehr früher Ausgesprochenes zu berichtigen oder zu erweitern vermocht.

349. **Der Mann im Monde.** Diese Faßung der Sage beweist wol mit Bestimmtheit Grimm's Annahme von der christlichen Umgestaltung, welche die nordische (Myth. 679 ff.) erlitten hat. Auch der krainische Mann im Monde (Myth. 682****) wird sicher mit einem Eimer darin stehend zu denken sein, ebenso der Rantumer (Müllenhoff S. Nr. 483). Die letzterwähnte Sage scheint den Mythos in seiner reinsten Gestalt zu enthalten.

350. **König Sûrbold.** Vgl. Wolf N. S. 524 und Wächter Statistik der heidn. Denkmäler Hannovers S. 144. — Ueber den Schluß der Sage vgl. man Pop. rhy. p. 11; der dort besprochene Stein hat die Inschrift: Lift me up and I'll tell you more, und wenn man ihn umkehrt, findet man auf der andern Seite die Worte: Lay me down as I was before.

351. **Hasentanz.** Vgl. oben Nr. 101. 305, Wolf N. S. 387.

352. **Gastmahl am Quekenberg.** Vgl. Grimm Myth. 958: als der tievil dô verdolte den slac von himel sô grôzen, er fuor ze sînen genôzen så verstôzen in die helle, då ist er gebunden sère, daz er niemer mère her ûz mac gereichen.

357. **Der Alkenkrug.** Vgl. oben zu Nr. 152. Einen deutlichen Bezug des Alkenkruges auf das Todtenreich aufzufinden, hat uns bis jetzt noch nicht gelingen wollen, allein die Hoffnung, daß sich ein solcher vielleicht noch ergeben werde, ist darum noch nicht aufzugeben, da sich die Sage an dem Orte ihres Ursprungs häufig ganz lokalisirt und individualisirt hat, während sich die allgemeinen Züge in der Umgegend reiner erhalten haben; auch in Neu-Ferchau, dem Nobiskrug der Altmark, wollte man nichts von den in den Märk. S. mitgetheilten Sagen und Redensarten wißen, während die ganze übrige Altmark die bezüglichen Redensarten kennt.

358. **Wâlrîderske.** Vgl. oben Nr. 320. 338.

360. **Der Karlstein.** Vgl. oben zu Nr. 300 und 307.

361. **Die Bergmännchen in Iburg.** Zu dem Schimmel vgl. oben 228. 4; zu den neuen Kleidern oben zu Nr. 17—19.

362. **Bergmännchen schmieden.** Vgl. Wolf D. S. 73, N. S. 481.

363. **Unterirdische unter dem Pferdestall.** Vgl. zu Nr. 329.

364. **König Wedeking.** Vgl. Grimm Myth. 906. Bis jetzt hat es uns nicht gelingen wollen, der aus Redecker's Westf. Sagen entnommenen Sage, daß König Wittekind in der Babilónie sitze, habhaft zu werden; in Mehnen selbst spricht man nur von den drei Jungfern der folgenden Sage.

366. **Die weiße Frau und der graue Mann.** Ueber den grauen Mann vgl. oben zu Nr. 301; es scheinen demnach Wuotan und seine Gemahlin als Verkünder der Zukunft aufzutreten, und unter dem Schutze beider sich das Familienleben nach Anfang und Schluß zu vollenden.

Märchen.

1. **Die alte Frick.** Vgl. Sagen Nr. 70. Es ist bemerkenswerth, daß in demselben Märchen bei den lausitzer Wenden an der Stelle der Frick eine alte Zauberin Wera genannt wird (vgl. Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden II. S. 172), danach möchte vielleicht auch jene voigtländische Werra (Grimm Myth. 251**), da sie in Gegenden ehemals sorbischer Bevölkerung sich findet, eine slavische Göttin sein, die indeß mit der Holle u. s. w. in nächster Verwandtschaft stände.

2. **Das Leben am seidenen Faden.** Nach verschiedenen Erzählungen aus Pommern, der Mark und Hannover. Vgl. Müllenhoff S. 397, ferner ebda. Anmerk. zu Nr. 443, 2 und 3, Firmenich Germaniens Völkerstimmen I. 110. — Grimm hat bereits Myth. 170. 173 die Vermuthung ausgesprochen, daß ein näherer Zusammenhang zwischen Donar und den Elben stattgefunden haben müße, daher ist offenbar die besondere Heiligkeit des Donnerstags, wie sie aus dem Märchen hervorleuchtet, zu erklären; eben so heißt ein Zwerg bei Müllenhoff S. 594 Hans Donnerstag. — Da die Zwergin hier als Kröte auftritt, worüber bereits zu Nr. 9 gesprochen ist, aber Elbe und Hexen in nächster Berührung stehen, ist es nicht zu verwundern, daß wir die Kröte so häufig als Zauberin auftreten sehen, vgl. z. B. Wolf N. S. 292 (Anmerk.), 398 (Anmerk.), Grimm Myth. 1170. Eben so in England: Grose, A provincial Glossary. Appendix p. 67. The toad has a stone in its head, very efficacious in the cure of divers diseases; but it must be taken out of the animal whilst alive. — Man glaubt, daß in der Kröte eine Hexe sitze: A Glossary of North-Country Words. s. v. Spanghew; ferner heißt eine Viehkrankheit T o a d - b i t „absurdly imputed to the poison of toads, and against which lustration by n e e d f i r e is employed" ebds. s. v. t o a d - b i t.

4. **Die beiden Mädchen bei den Zwergen.** So werden auch die Zwerge zu Löwen verbrannt, Wolf N. S. 207; im Allgemeinen stimmt das Märchen mit dem Norwegischen von den drei Schwestern im Berge bei Asbjärnsen und Moe II. 5.

5. **Der betrogene Teufel.** Vgl. Sagen Nr. 348.

6. **Das Pferdeei.** Vgl. Bechstein Fränk. S. S. 92.

8. **Den Seinen gibts Gott im Schlaf.** Vgl. Müllenhoff S. 489 und Bechstein Thür. S. III. S. 168.

9. **Das Mädchen im Paradies.** Vgl. Firmenich Völkerstimmen II. 45.

10. **Die beiden gleichen Brüder.** Vgl. Grimms Märchen Nr. 60. Die Einleitung von dem rothen Mann im Nebel findet sich auch in 1001 Nacht, 9te und 10te Nacht, während derselbe in dem schottischen Märchen (Pop. rhymes p. 56 ff.) als red Etin (rother Riese, Jötunn Myth. 485—86) eine Hauptrolle spielt.

11. **Die Seidenspinnerin.** Im Schluß wie Grimm K. und H. M. 193.

12. **Von der Königstochter u. s. w.** Aehnlich Müllenhoff S. Nr. 209. Norw. Märchen I. 4.

13. **Die Heckenthür.** Vgl. Grimm Myth. 508.

16. **Die Frâ, dos hippel un dos hindel.** Das überall in verschiedenen Varianten wiederkehrende Märchen findet sich auch in England, vgl. Halliwell Nursery rhymes of England 2d ed. p. 6 ff. 219 ff., in Schottland: Pop. rhymes p. 51; in Frankfurter Mundart bei Firmenich Völkerstimmen II. 62.

18. **Der junge Riese.** Vgl. Wolf D. S. Nr. 22, Grimm K. M. 90; den Schluß hat übereinstimmend ein norwegisches Märchen bei Asbjörnsen und Moe I. 6, Grimm Myth. 508.

19. **Der Meisterdieb.** Vgl. Grimm K. M. Nr. 192, Asbjörnsen und Moe Norw. M. II. 4. Durch Holzberg haben wir in Nr. 18—19 das niederdeutsche Holterbarg wiedergegeben; ursprünglich genau dem lat. saltus entsprechend, hat es jetzt die allgemeine Bedeutung von Gehölz, Busch angenommen.

Gebräuche.

I. Fastnacht. 1. Ueber den hier besprochenen Schimmel vgl. Haupt Z. f. d. A. V. 472. Wenn grade um dieselbe Zeit, wo dieser erscheint, nämlich zu Fastnacht und zu Pfingsten auch ein Ochs auftritt, und wie Märk. S. S. 308 beschrieben ist, geschlachtet wird, so ist dies ein deutliches und unzweifelhaftes Opfer, vgl. Grimm Myth. 1201 und Bock Idioticon Prussicum s. v. Ochs. Man vergleiche auch den Ochsen, der zu Paris am Mardigras herumgeführt wird; in vielen Orten Thüringens führt man einen geschmückten Pfingstochsen herum, und bei uns gilt noch die Redensart „geputzt wie ein Pfingstochse.“ Ich habe oben zu Nr. 310, 3 wahrscheinlich zu machen versucht, daß Rinderopfer vorzugsweise dem Wuotan gefallen sein werden.

5. Die Sitte Pfannkuchen am Fastenabend zu eßen, findet sich in England und Schottland, vgl. Chambers Edinb. Journal February 5. 1842 Nr. 523, Hallamshire Gloss. s. v. Fasten-Tuesday. Der Name Kröppeln führt auf die Zwerge, wie das unter Nr. 9 beigebrachte „Heedewecken“ auf die dem Flachsbau vorstehenden Göttinnen von Nr. 6 führt, die mit den Unterirdischen gleichfalls in mancherlei Berührung stehn.

7. Dieser Gebrauch erinnert an den Winter von Kap. XI. 127.

10. Der Name Knoblauchsmittwoche findet seine Erklärung durch den bei Grimm Myth. 1031 mitgetheilten serbischen Gebrauch, sich in der Fastenzeit mit Knoblauch zu beschmieren, damit man gegen die Hexen gesichert sei, auch bei Wolf D. S. 232 wird ein Kobold durch Lauch verjagt, wie auch der Nix (!!) Flerus Wolf N. S. 216. Auch der Name Knoblauchskönig, Grimm D. S. 485, Myth. 422* scheint damit in Verbindung zu stehen und zum Spott des Zwergenkönigs zu dienen, der sich dadurch scheuchen läßt. Ueber die Heiligkeit des Lauchs vgl. Grimm Myth. 1165; den Brahmanen verbietet Manu obnenan den Genuß von verschiedenen Arten Lauchs und Pilzen Manusanhitâ V. 5.

11. Das Hahnschlagen findet sich in Schottland gleichfalls an diesem Tage, vgl. Chambers Edinb. Journal Febr. 5. 1842 Nr. 523, ebenso ehemals in England. A Gloss. of North-Country-words s. v. cockpenny.

II. Lichtmeßen. 12. Vgl. Pop. rhymes p. 38 If Candlemas-day be fair and bright, winter will have another flight.

III. Ostern. 15—16. Ballspiel. Hierzu vgl. Märk. S. S. 313—14 und die englischen und schottischen Gebräuche bei Brockett: A Glossary of North-Country words s. v. Keppyball = handball. In former times it was customary, every year at Easter and Whitsuntide, for the Major, Aldermen and sheriff of Newcastle, attended by the burgesses, to go in state to a place called the Forth — a sort of mall — to countenance, if not to join keppyball and other plays. Und s. v. Ballmoney: money demanded of a marriage company and given to prevent their being maltreated. In the north it is customary for a party to attend at the churchgates, after a wedding, to enforce this claim. The gift has received this denomination, as being originally designed for the purchase of a football. Chambers Edinb. Journ. March 12. 1842. Easter Sunday: Ehemals (vor der Reformation) spielten die Priester an diesem Tage Ball in der Kirche. A ball being brought in, the dean began a chant suited to Easterday and then taking the ball in his left hand commenced a dance to the tune, others of the priests dancing round hand in hand. At intervals the ball was handed or tossed by the dean to each of the choristers, the organ playing music appropriate to their varicus antics, until it was time to give over and retire to take refreshment. Auch bereits am Fastnachtstage findet sich das Ballspiel (football) in Schottland (vgl. Chambers Edinb. Journ. February 5. 1842. Mirror XXVII. 380), wo die in Scone bei Perth herrschende Sitte beschrieben wird: The object of the married men was to hang it, that is to put it three times into a small hole on the moor, which was the dool or limit on the one hand: that of the bachelors was to drown it or dip it three times in a deep place in the river, the limit on the other; the party who could effect either of these objects won the game.

18. Eier. Dieselbe Sitte auch in Schottland. Chambers Edinb. Journ. March 12. 1842. The boys take these eggs and make a kind of game, either by throwing them at a distance on the green sward, he who throws oftenest without breaking his eggs being the victor, or hitting them against each other in their respective hands, in which case the owner of the hardest or last surviving egg gains the day.

20. Waßer. Vgl. Grimm Myth. 552, Märk. S. S. 312. Die Kraft des Märzwaßers spricht auch ein schottisches Sprüchwort aus: March water and May sun, Maks claes clear and maidens dun, und March water is worth May soap; daher auch in unsern Haushaltungen die Märzwäsche.

26. Jagd auf Eichhörnchen. Vgl. Grimm Myth. 582, Jahrbuch der Berl. Ges. f. deutsche Sprache Bd. VII. S. 432, Müller altd. Relig. S. 249—50, Firmenich Völkerst. I. 426. 458, Müllenhoff: de antiquissima Germanorum poesi chorica p. 22.

V. Maitag. 29. Maikäfer. Vgl. Grimm Myth. 658,

Pop. rhymes p. 43, Jahrbuch d. Berl. Ges. f. deutsche Sprache, Bd. VII. 435.

31. Ueber die Bedeutung dieser Redensart habe ich bereits in Haupts Z. f. d. A. V. S. 483 gesprochen; die seitdem aufgefundene Redensart vom Tanze des großen Riesen mit den kleinen Zwergen macht die dort ausgesprochene Auffaßung noch sicherer.

37. **Besen verbrannt.** Vgl. Grimm Myth. 594 und die Ostergebräuche Nr. 19.

39. **Hirschkäfer.** Vgl. Grimm Myth. 167.

41. So wird bei Müllenhoff S. Nr. 584 einer das ihm lästige Hellsehen dadurch los, daß er ein Jahr lang sein Hemd verkehrt trägt.

43. 45. **Hexenerkennungsmittel.** Vgl. Grimm Myth. 1032. 1033, Märk. S. S. 376. Andere Mittel bei Wolf D. S. 162.

46. **Elster.** Vgl. Grimm Myth. 639—40 Pop. rhymes S. 3. und unter Nr. 170.

47. **Rasenausschnitt.** Vgl. Grimm Myth. 610. 1047. Der Rasen wird wol deshalb auf den Kopf gelegt, damit der etwa geübte Zauber sich auf ihn ableite.

48. **Hexenbutter.** Ebenso in England fairybutter (Gloss. of N. Country words) bei den Nordfriesen Traalbutter.

49. **Hexenschuß.** Vgl. Grose a. a. O. S. 38 ff. Fairies sometimes shoot at cattle with arrows headed with flintstones; these are often found, and are called elf-shots. In order to effect the cure of an animal so injured, it is to be touched with one of those elfshots, or to be made drink the water in which one has been dipped. Vgl. Gloss. of N. C. words s. v. elfshot.

VI. Pfingsten. 53—60. Alle diese Gebräuche haben die Wettläufe oder das Wettrennen gemeinsam und der Sieger wird König; auch pingstkäm ist wol für pingstkön zu nehmen, so daß der Pfingstkönig an die Stelle des alten Maikönigs oder Maigrafen getreten ist. Die andere Bezeichnung dauschlöper rührt offenbar von dem Glauben her, daß der Pfingst- (oder Mai-) thau heilkräftig sei. So geht man in Schottland am Maitage vor Sonnenaufgang aus, den Thau zu sammeln; das geschieht noch heute so zu Edinburg auf dem Arthur's seat. Chambers Edinb. Journ. April 30. 1842 Nr. 535. Daß man grade zu Arthur's Sitz zieht, zeigt wieder deutlich, daß Wuotan der Gott sei, der hauptsächlich bei dem Frühlingsfest gefeiert wurde, denn wie dieser, zieht Arthur an der Spitze der wilden Jagd (Grimm Myth. 895), und ist er als Arthur o' Bower zum Sturmgott geworden (Pop. rhy. p. 41. Arthur o' Bower has broken his bands, And he's come roaring ower the lands; The king of Scots, and a' his power, Canna turn Arthur o' Nover), wie die dem Wuotan gleichstehenden Helden ist auch Arthur in den Berg entrückt und wird seine Wiederkehr geglaubt, Grimm Myth. 912. Dazu vgl. man noch die bedeutsame Redensart bei Shakspeare Henry V. II. 3. he's in Arthur's bosom, if ever man went in Arthur's bosom. Das ist deutlich der alte Gott, der die Helden in seinen Himmel aufnimmt. — Zu dem dauschlöper vgl. man noch Akermann Wiltshire glossary (Deawbitter = dewbeater; one who has large

feet or who turns his toes out, so that he brushes the dew off the grass in walking) und die aus der früheren Heiligkeit entsprungene Uebertragung des Thauabstreifens auf die Hexen, Grimm Myth. 1026, Müllenhoff S. N. 573.

56. **Molitzlaufen.** Molitz ist wieder der lahme Zimmermann, Märk. S. 324; er ist der Winter, welcher vom Sommer im Wettlauf überholt wird. Vgl. Sommer S. S. 181. Der Name Molitz scheint auf slawischen Ursprung zu deuten, doch ist er vielleicht rein örtlich, denn eine halbe Meile von Brunau liegt ein Dorf gleiches Namens.

61. 62. **Hutpreis.** Der Hut führt uns auch hier wieder auf Wuotan, der mit breitem Hut erscheint, Grimm Myth. 133. Ueber das Schießen nach dem Vogel habe ich bereits in Haupts Z. f. d. A. Bd. V. 479 ff. gesprochen und dasselbe gleichfalls auf Wuotan zurückzuführen gesucht.

63. 67. Vgl. Grimm Myth. 746—48. Das Umlegen der abgeschälten Rinde scheint althergebracht, vgl. Nr. 70; auch in England pflanzt man Maibäume auf „painted with spiral stripes of black and white“ Chamb. Ed. Journ. April 30. 1842 Nr. 535, sind sie das Symbol des winterlichen Drachens (Haupts Z. f. d. A. Bd. V. S. 484 ff.)?

64—65. **Maibraut, Maikönig.** Vgl. Grimm Myth. 735—39. 1225. Zu dem Suchen des Maikönigs stellt sich jenes nordische „at leita Odinn“ den O. suchen, und das Suchen des Swatopluk, Grimm Myth. 913. — Ueber den Gebrauch vgl. noch Sommer S. S. 151. 180.

66. **Hühnerschlagen.** Vgl. oben zu Fastnacht Nr. 11 u. Johannistag Nr. 83.

68. **Lammlaufen.** Vgl. das Gadelam, Grimm Myth. 736. Haupts Z. f. d. A. V. 477. Dies Lamm erinnert an das Umführen des Bären am Sonntag Laetare zu Halberstadt, und daher scheint auch jener Klotz, den das letzte Mädchen bekommt, zu stammen. Vgl. Grimm Myth. 743. Der Name Låmbòm oder Låmbò ist mir unerklärlich; sollte er eine Verstümmelung aus Lahmbein sein, so daß das halberstädtische â = ei wie im englischen in ô (bone) übergegangen wäre, so würde er sich zu dem lahmen Zimmermann und Molitz (vgl. oben zu Nr. 56) stellen. — Zu dem Grimm Myth. 743. 172 beschriebenen Gebrauch stellt sich noch ein anderer aus Westfalen: „Alljährlich Dominica Laetare hat man etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt, und dasselbe auf dem Klosterhofe (zn Paderborn) in die Höhe gerichtet, danach hat man mit Prügeln geworfen und dabei hat das uralte Geschlecht von Stapell den Vortritt gehabt.“ Zeitschrift f. vaterl. Geschichts- und Alterthumskunde, herausgeg. vom westf. Verein f. G. u. A. durch Erhard und Gehrken. Bd. VII. Münster 1844. Vgl. auch Grimm Myth. 107. 108.

69. **Einfangung der Räuberbande.** Vgl. Sommer Sag. S. 157. 181.

70. **Maibäume.** Vgl. die engl. maypoles, Grimm Myth. 738.

71. 72. **Bekränzung der Kühe und Gänse.** Grimm Myth. 48. 51. 631. 737. 746—48. Vgl. oben zu Sage Nr. 310 und Fastnacht Nr. 1. Ueber die Gänse vgl. noch den Michaelis- und Martinstag. — Ueber die Pingsterbloem vgl. Grimm Myth. 748. Firmenich Völkerstimmen I. 359.

77. **Bekränzung des Willkomm.** Schließt sich an die liebliche Sitte des Alterthums; auch den Göttern wird dabei ihre Spende nicht gefehlt haben, vgl. Wolf Wodana I. S. 105.

VII. Johannistag. 79. Das Umschwingen der Tonne erinnert an die brennenden Räder und an das mit einem Wagenrade entzündete Nothfeuer. Auch in Cornwall werden noch Johannisfeuer entzündet, vgl. Mirror XXVII. S. 422; über Frankreich und die Niederlande, vgl. Wolf Wodana I. p. 85. 106.

80—83. Vieles an diesen Gebräuchen scheint ursprünglich den Mai- oder Pfingstfesten anzugehören; in den Niederlanden ist es auf St. Pietersfeest übertragen, vgl. Wolf Wodana I. p. 103.

85. **Den Seeräuber fangen.** Vgl. Grimm Myth. 562, Semmer S. 159.

86. **Hexenversammlung in der Jantjenacht.** Vgl. Grimm Myth. 998, Müllenhoff S. 289. 290. Mainacht, Johannisnacht, Michaelisnacht, Neujahrsnacht scheinen die vier Hauptversammlungen der Hexen gehalten zu werden, also ungefähr an den vier bedeutendsten Abschnitten des Jahres.

90. **Wünschelruthe.** Vgl. Grimm Myth. 927.

VIII. Aerntegebräuche. 96. Vgl. Grimm Myth. 231.

97. Vgl. Grimm Myth. 142. 143. Die hier stehenden Formen Waul und Wôl erklären sich am besten aus Waud und Wôd.

98. Der Name vâgeltèjen könnte zwar aus Wodeltèjen entstellt sein, doch vgl. man den den Moorhühnern hingelegten Busch bei der Buchwaizenärnte in Nr. 99.

99. Der Name Peterbült ist ein christlicher und wird an die Stelle eines alten Wodansbült getreten sein, da Petrus-Wuotan, vgl. Grimm Myth. XXXVI. und unten zu Kap. XXIX. 415.

100. über schâinichen springen. Vgl. oben zu Sagen Nr. 190.

101. **Flachskröte.** Es scheint dies der Rest eines heidnischen Opfers; jeder scheut sich es noch offen zu vollziehen, deshalb wird es dem Loose überlaßen zu entscheiden; die Kröte weist auch hier auf Holda, wie oben zu Sagen Nr. 9 bereits ausgeführt ist. Dazu vgl. man noch Wolf N. S. 518 Anmerk.

102. 107. **Den Alten bringen.** Adam von Bremen sagt vom Thor (vgl. Myth. 161.): Thor serena et fruges gubernat; er heißt aber auch der Großvater und die ihm heiligen Berge tragen gleiche oder ähnliche Bezeichnung (Grimm Myth. 153), auf ihn scheint daher jener Alte, der jetzt nur noch im Spott heimgebracht wird, zu beziehen. Dies gewinnt noch höhere Wahrscheinlichkeit durch den gleichen englischen Gebrauch: Brockett's Gloss. of North-Country words s. v. Melldoll, an image of corn, dressed like a doll, carried in triumph — amidst the most frantic screaming of the women —

on the last day of reaping. In some places they call it Kernbaby (Vgl. Grose A Provinc. Gloss s. v. Kernbaby). There is also occasionally a Harvest-Queen — thought to be a representation of the Roman Ceres — apparelled in great finery and crowned with flowers, with a scyle in one hand, and a portion of corn in the other. Vgl. Hentzner Itinerarium Germaniae etc Norimbergae 1612 p. 151. Cum hinc (von Eton) ad diversorium nostrum reverteremur forte fortuna incidimus in rusticos spicilegia sua celebrantes, qui ultimam frugum vehem floribus coronant, addita imagine splendide vestitâ, qua Cererem forsitan significare volentes, eam hinc inde movent et magno cum clamore viri juxta ac mulieres, servi atque ancillae, currui insidentes per plateas vociferantur, donec ad horreum deveniant etc. Erscheint gleich hier wie in Schottland (wo diese Puppe maiden oder Carline heißt) ein weibliches Wesen an der Stelle jenes Alten, so halte ich dies doch nicht für die ursprünglich alleinige Form des Gebrauchs, denn der Name Melldoll an und für sich weist wohl auf Donar; Mell heißt nämlich in demselben Dialekt (Brockett a. a. O. s. v. Mell) ein hölzerner Hammer, und bei der bekannten Heiligkeit des Hammers, als Donar's Waffe, die zum Reifen der Aernte ganz besonders mitwirkt, indem er damit die Riesen der Kälte und des Nebels zerschmettert, dürfen wir um so mehr an die Richtigkeit dieser Ableitung glauben, als die englischen Erklärer über die Etymologie selbst nicht im Klaren sind, vgl. Brockett a. a. O. s. v. Mellsupper (= harvesthome). Eine noch genauere Nachricht theilt Halliwell Dictionary of arch. a. prov. words s. v. Mell aus einem alten Manuscript mit: In Yorkshire, at carrying in of the last corn, the labourers and servants by way of triumph cry, Mel, Mel, and 'tis a proverbial question among them, When do you get mel? i. e. when do you bring harvest home. — Einen andern Gebrauch, der sich dem sächsischen Klotzabwerfen des Jupiter vergleicht (s. oben zu Nr. 68), beschreibt das Monthly Magazine Bd. 37 in dem Artikel Reaping in Devonshire (vgl. Mirror X. p. 170). — a small sheaf is bound up, and set upon the top of one of the ridges, when the reapers retiring to a certain distance, each throws his reap-hook at the sheaf, until one more fortunate, or less inebriated, than the rest strikes it down; this achievement is accompanied with the utmost stretch and power of the voices of the company uttering words very indistinctly, but somewhat to this purpose — we ha in! we ha in! we ha in! — which noise and tumult continue about half an hour, when the company retire to the farmhouse to sup a. s. o. Denselben Gebrauch aus Herefordshire theilt Halliwell Dict. s. v. Mare aus einer schriftlichen Aufzeichnung vom J. 1681 mit: To cry the mare is an ancient custom in Herefordshire, viz. when each husbandman is reaping the last of his corn, the workmen leave a few blades standing and tye the tops of them together, which is the mare, and then stand at a distance and throw their sickles at it, and he that cuts the knot has the prize: which done, they cry with a loud voice, I have her, I have her, I have

her. Others answer, what have you, what have you, what have you? A mare, a mare, a mare. Whose is she, whose is she, whose is she.“ I. B. (naming the owner three times). Whither will you send her? To John-a-Nokes (naming some neighbour, who has not all his corn reapt). Then they all shout three times and so the ceremony ends with good cheer. In Yorkshire upon like occasion they have a Harvest dame, in Bedfordshire a Jack and a Gill. Während der Devonshire Gebrauch durch die Worte we ha in (st. we have him?) auf einen Gott zu weisen scheint, spricht dieser deutlich von einer mare, Mahre, Hexe, die an die Stelle der älteren Göttin, jener Harvestdame, getreten ist, und das Bedfordshire Jack and Gill (Hans und Grete) verbindet beide; in einem andern Herbstgebrauch aus Yorkshire, den Grimm bereits Myth. S. 281 besprochen hat, treten Wodan und Frigg neben einander auf, und auf diese wären demnach wol die eben besprochenen Gebräuche zunächst zu beziehen, wenn die Zeit des Gebrauchs fest steht (Grimm S. 280 „zu gewißen Jahreszeiten, vorzüglich im Herbst“).

104—106. Hähne. Da den mit Donar in näherer Verbindung stehenden Zwergen eine schwarze Henne geopfert wird und dem Teufel, wenigstens in Frankreich, Hähne geopfert wurden, die aus einem Ei gekommen waren, das an einem Donnerstag im März gelegt war (Grimm Myth. 962), so dürfen wir auch wol dies symbolische Opfer als ursprünglich dem Donar gebracht, betrachten. Freilich sprechen Nr. 104 u. 106 von Gegenden, in denen wendische Sitte vorherrscht, doch Nr. 105 hat es mit rein deutschen Bewohnern zu thun.

109. Wettlauf. Aehnliche Wettkämpfe fanden in England am Bartholomäustage statt. Hentzner a. a. O. S. 129. Alljährlich an diesem Tage ziehen Lordmajor und Aldermen hinaus vor die Stadt, wo ein großes Mahl gehalten wird. Ubi ad locum destinatum et tentorium ventum est, quidam ex plebe prodeunt et luctando bini ac bini se exercent; victores a magistratu praemia accipiunt; dimittuntur postea in circumfusam et promiscuam multitudinem cuniculi vivi, quos pueri magno clamore insectantur.

110. Gränzschau. Vgl. oben zu Sagen Nr. 241.

112. 114. Frau Harke. Diese Mittheilungen beruhen nur auf einseitigen Aussagen und harren noch weiterer Beglaubigung; bestätigen sie sich, so zeigen sie auf's neue die Identität von Frau Harke mit den an Wuotans Stelle getretenen Göttinnen.

113. Bartholomäi. Derselbe Aberglaube von den Brombeeren findet sich in England nach dem Michaelistage, vgl. Gloss. of N. Country words s. v. Bummelkite a bramble berry, rubus fruticosus. „I have often been admonished by the „good old folks“ never to eat these berries after Michaelmas-day, because the arch fiend — was sure to pass „his cloven foot“ over them at that time. — Nach einer preußischen Sage zieht der wilde Jäger zu Bartholomäi um (Grimm Myth. 883) und der dem Barthel im Namen nahe stehende Berthold steht an der Spitze des wilden Heers, Grimm Myth. 884; auch ist Bartholomäi ein Hexentag, Grimm Myth. 1003.

IX. Michaelistag. 118—20. Vgl. noch das hierher gehörige aus V. Maitag 44. 45. Diese wenigen Notizen zeigen, daß der Michaelistag in alter Zeit ein höchst bedeutsamer gewesen sein muß, und gewiß wird sorgfältige Sammlung noch manches dahin gehörige zum Vorschein bringen. Michael ist an Wuotans Stelle getreten, und darum war der Tag ein hochheiliger, vgl. Grimm Myth. 797, Wolf D. S. 183 und oben Sage Nr. 196. In England ist der Tag noch durch ein Feiertagsgericht, nämlich die Michaelisgans ausgezeichnet, wie dasselbe Gericht bei uns am Martinstage haftet. Falsche Annahme dabei ist, daß der Gebrauch seit der Zeit der Königin Elisabeth eingeführt sei, die grade Gänsebraten gegeßen habe, als sie die Vernichtung der Armada erfuhr, denn bereits aus der Zeit Eduard IV. findet sich eine Notiz, wonach jemand alljährlich „for a parcel of the demesne land, one goose fit for the lord's dinner, on the feast of St. Michael the archangel" liefern muß. Chambers Edinb. Journ. Oct. 22. 1842 Michaelmas Day. Wir haben bereits bei den Fastnacht- und Pfingstgebräuchen gesehen, daß die Gänse an ihnen eine Hauptrolle spielen, und ich stehe nicht an, sie an die Stelle der Schwäne getreten zu erklären; auch sie weisen daher auf Wuotan, deßen heilige Vögel sie sein werden.

X. Martinstag. 121—24. Wie die eben besprochene Gans zu Michaelis weist sie auch hier auf Wuotan, der sich noch weniger in dem Merten auf weißem Roß verkennen läßt; der heilige Martin wird in der Legende bekanntlich auch wie Wuotan mit weitem Mantel dargestellt, den er mit den Armen theilt, s. oben Sagen Nr. 183. J. Grimm Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I. S. 51, vgl. Wolf Wodana I. S. 87. 88 II. 196. Ich habe in Haupts Zeitschr. f. d. A. V. S. 493 die Vermuthung ausgesprochen, daß zwischen Martin und Wuotan auch im Namen einst Berührung dagewesen sei. Man bemerke auch noch die englischen Bezeichnungen Martlemasbeef für geräuchertes Rindfleisch (vgl. was oben zu Sagen Nr. 310 und Gebr. Nr. 1 beigebracht ist) und St. Martins Summer der Spätsommer.

XI. Weihnachten. 125. Ueber Ruprecht vgl. Grimm Myth. 472 und Haupt's Zeitschr. f. d. A. V. 483, wozu man noch Grimm Myth. 889 vergleiche; über Clas vgl. Grimm Myth. 472; zum Bullerclas vgl. den bullmann, bullermann, bullerkater, in denen Grimm Myth. 473 den ersten Theil des Worts aus „Poltern" erklärt, was der Pulterclaes der Ditmarschen, Müllenh. S. 430, bestätigt.

126. Vgl. Haupt Zeitschr. f. d. A. V. 473; über die wahrscheinliche Bedeutung des Klapperbocks habe ich bereits in dem Jahrbuch der Berliner Ges. f. d. Sprache VII. 433 gesprochen; hier erinnere ich noch an die Aegis des Zeus, also auch eine Bockshaut, durch deren Schütteln er Donner und Blitz hervorbringt, und an die dem Donnergotte gebrachten Bocks- und Ziegenopfer, so wie an den Julbock der Dänen, welcher den Knecht Ruprecht vertritt. Grimm Myth. 169. 483.

127. Vgl. Haupts Zeitschr. f. d. A. V. 478.

128. Vgl. Grimm Myth. 1072.

129. Vgl. Grimm Myth. 1071.

132. Aehnlich Johannistag Nr. 91. Dieser Aberglaube bestätigt die in Haupts Zeitschr. f. d. A. V. 478 ausgesprochene Ansicht noch mehr, daß die Weihnachtsgebräuche gewißermaßen nur das Vorspiel der Frühlingsgebräuche seien.

135. Vgl. Grimm Myth. 1033.

136. 158. 387. Vgl. auch Müllenhoff S. Nr. 549 und das Ausruhen der Waldweibchen auf der bekreuzten Wagendeichsel, Börner S. d. Orlagaues 213—14. Anderseits vgl. man Grimm Myth. 194. 231, Märk. S. S. 379 Nr. 23.

XII. Neujahr. 139—140. Die Kuchen in Gestalt von Pferden werden vielleicht dem Wuotan zu Ehren gebacken sein, wie sie im Wendlande wahrscheinlich dem Svatovit, der auf weißem Roße reitet und dem am Tempel heilige Roße zur Weissagung weilten, bereitet wurden. Allein auch an Frô wäre zu denken, vgl. Grimm Myth. 623, obgleich ihm der Eber gerechter erscheint, vgl. Grimm Myth. 45. Beide, Wuotan und Frô, müßen sich in vielen Punkten nahe berührt haben und oft zu gleicher Zeit der Verehrung und Opfer theilhaft geworden sein, vgl. Grimm Myth. 1201, wo das S. 45 besprochene Goldferch zur A e r n t e, also an Wuotan's Fest geschlachtet wird.

142. Wôpelrêt. Den ersten Theil des Namens wußte man uns nicht zu erklären, der letzte sei „Ruthe" sagte man; Wêpel scheint Diminutiv von goth. v a i p s, d. h. w e i f, denn an einer Entstellung aus ags h v e o l (rota) ist doch wol kaum zu denken, zumal fries. f i a l saterl. j u l e danebenstehen. Jedenfalls aber deutet die ganze Form der wêpelrôt auf ein Bild der Sonne, man vgl. Grimm Myth. 664 und sehe auch über die sonstige Bedeutung des Rades Grimm Myth. 571. 578. 586—87 nach. In einigen schleswigschen Gegenden rollt man zu Weihnachten ein Rad ins Dorf und in den Gegenden nördlich vom Saterlande galt ehemals das Verbot, in den Zwölften dürfe sich k e i n R a d d r e h e n, vgl. Kap. XIII. 152 und Grimm Myth. 248. Alles dies macht wahrscheinlich, daß auch die Sonne ihren Antheil an der hehren Feier der Zwölften gehabt haben wird.

143. Vgl. Märk. S. S. 378, Sommer S. S. 182 und den englischen Gebrauch, Jahrb. d. Berl. deutschen Gesellsch. VII. 431.

XIII. Zwölften. 152. Vgl. zu XII. Nr. 142. — 153. Ueber die Kröten vgl. zu Sagen Nr. 9. — 157. Umgekehrt hört man auch an vielen Orten, wenn man in den Zwölften oder Sonnabends spinne, so kommen die Motten in das dann gesponnene Garn. Daher erklärt sich wol auch am natürlichsten jene Frau Motte bei Sommer S. Nr. 8, vgl S. 168; es sind die Dienerinnen der Göttin, die den Frevel der Entheiligung des Festes rächen, denn die Motten sind offenbar hier den Elben gleich, wie auch jene Gloße a l b u s, o l b a = brucus, locusta zeigt. Motten ist der volksthümliche Ausdruck für Schmetterling und auf ihre elbische Natur weisen auch die Redensart „der hat Raupen im Kopf" so wie die Bezeichnung „Mottenkopf" für einen lustigen und übermüthigen Menschen, vgl. Grimm Myth. 412. — 158. Vgl. zu XI. 136.

161. Dazu vergleiche man die schwedischen Kuchen in Ebergestalt auf Julabend, Grimm Myth. 45. 56. 194. 962. 1201. — 169. Vgl. Grimm Myth. 1056—57.

XIV. Gottheiten der Zwölften. 173. Die Ukermark und Pommern, zum Theil auch die Prignitz lehnen sich im Namen der höheren und niederen Gottheiten, so wie in Gebräuchen und Aberglauben meist an das angränzende Meklenburg, so wie mit diesem an Lauenburg und Holstein an, so auch in diesem Glauben an den Waud, vgl. Müllenhoff S. 230.

174—178. Es ist jedenfalls bemerkenswerth, daß es fast überall, wo sich das Verbot des Spinnens in den Zwölften findet, heißt, wenn noch Flachs auf dem Wocken sei, schmiere man Pferdemist hinein; das deutet zunächst nur auf Götter, die feierlich umritten, schwerlich auf Göttinnen. — Die mit W. anlautenden Formen neben den mit G. zeigen deutlich die Entstellung aus einem frô Wôdan in eine weibliche frû Wôd, Wâgen, Gôde u. s. w.; sobald der bloße Artikel vortritt, wird das Geschlecht am Namen nicht mehr erkannt, und darum die neue Femininendung hinzugesetzt in „de gödsche." — Zu 177 vgl. Nr. 184. Dieselbe Redensart hat man gewöhnlich vom dràk und dieser steht meist mit dem Teufel gleich.

179—180. Vgl. Haupt's Z. f. d. A. V. 373 ff. und oben zu Sagen Nr. 347. Die Form Fricke macht die Identität von Fuik mit Frigg unzweifelhaft; die halberstädtische Frêen, Frîen, Frêke bestätiget die ältere Nachricht Eccard's (Grimm Myth. 281), der ein Anhalter war, und seine Kenntniß wahrscheinlich aus dem dortigen Volksglauben geschöpft hatte, und stimmt zu des Paulus Diaconus Nachricht, daß den Longobarden Wodans Gemahlin Frea geheißen habe. Ueber diese Namensform, zu der sich die unsrigen (Frêke nehme ich als diminutivum) stellen, vgl. Grimm Myth. 278.

181. Vgl. Haupt's Z. f. d. A. IV. 386. V. 377. Grimm Myth. 232. Die Formel „die Hexe kommt" läßt sich sowohl auf die Håksche beziehen, als auch darauf, daß der spätere Volksglaube Frau Harke wie Frau Holle und Frigg als häßliche, alte Hexe aufgefaßt haben wird. Andere Namensformen sehe man noch bei Sommer S. 8 und vgl. ebds. S. 168. Gehört auch der Name Hersche, Harsche, Hescheclas (Grimm Myth. S. 1212), sowie der englische Fluch Harrow (Wright Anecd. lit. The miller of Trumpingdon v. 378. „And down he goth and cryeth" „Harrow! I dye!") und der Name des Teufels Old Harry hierher? Doch vgl. über das erste auch Halliwell Dictionary of archaic and provincial words s. v. Haro, Harrow.

182. Vgl. Haupt's Zeitschr. f. d. A. IV. 386 ff. Ich muß mich jetzt entschieden für den slawischen Ursprung, wenigstens des Namens der Murraue, erklären, da bei den Lausitzer Wenden (vgl. Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden II. S. 268) der Alb Murawa heißt, wovon Murraue nur die deutsch gewordene Form ist; das sächsische Môre scheint sich mehr an das böhmische Mûra anzuschließen.

183. Ueber den Wechsel des Anlauts vgl. auch Sommer S.

Nr. 6 u. S. 167. Die Identität von Frau Holda und Berhta erstreckt sich nun auch bis auf den bisher blos jener geheiligten Tag, vgl. Grimm Myth. 250.

184. Märtche, Märtchen ist sonst ein gebräuchlicher Name des Hausgeists, so wie des Drachens und Teufels (vgl. unten Nr. 218 und Grimm Myth. 1016); dazu halte man was oben zu X. Martinstag beigebracht ist, wodurch es noch wahrscheinlicher wird, daß Wuotan einst einen ähnlich lautenden Beinamen geführt haben müße.

185. Vgl. Haupt Z. f. d. A. IV. 385.

186. Man vgl. Grimm Myth. 262. 246***. 1214.

XV. Mart. Ueber den Namen vgl. Haupt Z. f. d. A. Bd. V.; eine andere Ableitung gibt Grimm Myth. 1194, nämlich von ahd. marah (equus). — Im allgemeinen vgl. man Wolf N. S. 249—54, nebst der Anm. Im Altenburgischen, in den Dörfern Pöchau und Stolpen nennt man ein Gespenst, über deßen Wesen nichts weiter zu ermitteln war, die Bocksmärte.

191. Vgl. zu 182. — 192. Vgl. Grimm Myth. 430. 1119. — 193. Ueber das Zusammenwachsen der Augenbrauen vgl. Grimm D. S. 80, Myth. 1050. — 197. Vgl. Müllenhoff 565.

XVI. Drak, Kobold. Beide Bezeichnungen finden sich, wie die Angaben zeigen, vielfältig neben einander; da nun der erstere immer als Feuergeist gedacht wird, so gewinnt dadurch die in den Märk. S. Vorr. S. IX. ausgesprochene Ansicht weitere Bestätigung. Auch daß der feurige Drache dem Teufel gradezu gleichgesetzt wird, führt eben dahin (vgl. Nr. 217. 218 stepke [vgl. Sommer Nr. 30] ist ein Name des Teufels Grimm Myth. 955), denn wenn es Luk. 10. 18 heißt ἐϑεώρουν τὸν σατανᾶν ὡς ἀστραπὴν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ πεσόντα vgl. Grimm Myth. 937. 949. 971, Wolf D. S. 46, so wird das Christenthum hier auf den Teufel übertragen haben, was ursprünglich dem Donar, dem Gotte des himmlischen Feuers, zukam; deshalb heißt der Teufel auch wie Thorr der Alte, so de lütche ôle Nr. 217, de ual düivel Grimm Myth. 941, der aul van ter johren ib. 952, vgl. oben zu VIII. 102. 107. — Ueber die stets wiederkehrende Vorstellung vom Drachen als einem feurigen Windelbaum vgl. noch Grimm Myth. 223.

206. Dazu vgl. man noch eine Sage aus Perleberg: Ein Schuster bringt ein Paar fertige Stiefel nach Bendwisch und da er viel Mäuse im Hause hat, die Leute in B. aber viel Katzen haben, bittet er, ihm eine zu schenken; er erhält sie und nimmt sie mit; je weiter er geht, je schwerer wird sie, endlich kommt er an, und die Katze legt sich sogleich hin und schläft. In der Nacht aber hört er eine Stimme, die ruft fortwährend: „Schaff mir Arbeit"; so gehts die zweite und dritte Nacht, die Katze fängt keine Mäuse und er hört immer wieder dieselbe Stimme; da trägt er sie wieder zurück, und die Frau, von der er sie bekommen, bittet ihn, er möge nicht böse sein, denn er habe eine unrechte bekommen, gibt ihm darauf auch eine andere. Vgl. Müllenhoff 281, Wolf N. S. 225.

202. 208. 215. Ueber die Farbe des Drachens, so wie über manches andere hierauf Bezügliche vgl. noch Sommer S. S. 171;

auch das Rothmützchen bei Wolf N. S. 474 trägt rothe Kleider, hat aber grünes Gesicht und Hände.

220. ålrûn. Vgl. Grimm D. S. 83—84, Myth. 480** 1153, Wolf D. S. 327. Die Form alrücken macht unzweifelhaft, daß auch das allerürken (Müllenhoff 285) nur eine Verderbung aus alrünken ist.

221. Bieresel. Vgl. Sagen Nr. 225. 2, Bechstein Thür. S. II. S. 120, IV. S. 213.

222. Klabautermann. Vgl. zu Sagen Nr. 17—19. In den niederländischen Sagen sind die kaboutermannekens bald gleich den Zwergen, bald Hausgeister, vgl. Wolf N. S. 208. 209. 475—79, Wolf D. S. 233—34. Die dem klabautermann hier gegebenen grünen Zähne hat sonst der nix. Grimm Myth. 459.

XVII. Zwerge. 225. Ueber den Namen ôlkers, ôlken, aulken vgl. oben zu Sagen Nr. 152 und 322. Wie alba Schmetterling, Grimm Myth. 430, bezeichnet dasselbe auch das pommersche ülk, Daehnert s. v., und das bremische W. B. gibt für ein Kind mit wirren Haaren (man vgl. den wichtelzopf) die Bezeichnung en rugen ulk. Der Glaube, daß die alten Graburnen von den Zwergen herrühren, findet sich besonders bei den deutschen Küstenvölkern, vgl. Müllenhoff 385, Wolf D. S. 65, Grimm Myth. 1217. Auch die in alten Gräbern sich findenden kurzen Pfeifen werden ihnen zugeschrieben, Müllenhoff und Wolf a. a. O. Wächter Statistik S. 130. 146; gleicherweise nennt man sie in Nordengland fairy pipes. Brockett Gloss. of N. Country words s. v.

227. Hier möge noch eine merkwürdige Sage aus Biedenkopf in Oberheßen ihre Stelle finden, für deren Mittheilung wir Herrn Prof. Jungk verpflichtet sind. Kommt mal einer des Abends bei einer Sandgrube vorbei, sieht er etwas stehen, das fast aussieht wie ein Mensch, aber ganz zottig und behaart ist; da fragt er, was jener da treibe, antwortet er ihm: „er mache ein Wechselbalg, die Krügerin im nächsten Dorf werde heut niederkommen und zu einer bestimmten Zeit werde das Kind niesen, wenn dann keiner „„Gott helf““ sage, wolle er statt ihres Kindes den Wechselbalg unterschieben.“ Da geht der Mann fort und bittet im Kruge um ein Nachtlager, erhält es auch und als er das Kind niesen hört, ruft er „Gott helf“ und im selben Augenblick bekommt er eine gewaltige Ohrfeige, aber zu sehen war niemand. Da hat er alles dem Wirthe erzählt und vielen Dank erhalten.

XVIII. Irrlichter. Ueber die meisten der hier mitgetheilten Namen vgl. Grimm Myth. 869. — Dickepôt scheint fast aus tukkebode, tückebold entstellt, ebenso Huckepôt, denn eine märkische Sage (oben Nr. 89) gibt den Irrlichtern lange dünne Beine, wie diese überhaupt beßer zur Behendigkeit derselben paßen. Einen neuen Namen haben auch Müllenhoffs Sagen gebracht, nämlich Tümmeldink (Nr. 255).

234. Der Glaube, daß ungetaufte Kinder umgehen müßen, findet sich auch in Schottland, vgl. Pop. rhymes p. 14 Wittinghame.

XIX. Nixen. 237. Hähne und Hühner, besonders schwarze,

werden sonst dem Teufel oder dem Feuer geopfert, vgl. Grimm Myth. 569. 929, Müllenhoff S. 467, Wolf N. S. 454; dagegen erhält der Waßergeist ein schwarzes Lamm, Grimm Myth. 48. 461, doch vgl. zu Nr. 111.

238. Ueber das in die Hände klatschen wie über die rothe Farbe vgl. man oben Sagen Nr. 12 und 111.

241. Vgl. Müllenhoff Nr. 453.

XX. Der wilde Jäger. 243. Vgl. Müllenhoff S. 602, Grimm Myth. 876.

245—46. Vgl. Grimm Myth. 451. 881. 895, D. S. 47. 48. 270.

247. Zu der Bezeichnung Wütenheer vgl. man daz wöden her Grimm Myth. 871, beide Formen scheinen noch den Namen des Gottes rein zu bewahren.

248. Hackelmann ist genau jener eddische heklumadr (Grimm Myth. 133) und bestätiget vortrefflich die Ableitung des Hackelberg aus Hakolberend.

250—51. Vgl. oben zu Sagen Nr. 281.

253. Hier ist der feierliche Umzug des Gottes durch das Land in heiliger Festzeit deutlich und entschieden ausgesprochen.

XXI. Teufel. 254. Vgl. Müllenhoff S. 492.

XXII. Kinderscheuchen. 257. Ueber die olle Håksche vgl. oben XIV. 181; der Busebäre scheint sich zu den Grimm Myth. 474—75 zusammengestellten Formen zu stellen, doch ist auch engl. b u g b e a r Popanz zu vergleichen; auch de böse Buchmann bei Müllenhoff S. 603 zeigt den Guttural im ersten Gliede der Zusammensetzung.

259. Vgl. Grimm Myth. 445.

XXIII. Geburt und Taufe. Vgl. Märk. S. S. 364—67. — Zu 262 vgl. man über das dreimalige Umwandeln des Altars, was oben zu Sagen Nr. 24 beigebracht ist. — 265. Vgl. Grimm Myth. 812. — 267. Vgl. Grimm Myth. 676—77, Müllenhoff S. S. 515. 23.

XXIV. Hochzeit. 279. Das dreimalige Umwandeln des Heerdfeuers (vgl. Märk. S. S. 361) zeigt die uralte Heiligkeit desselben, vgl. zu Sagen Nr. 24; eben so weist das Werfen des Feuerbrandes Nr. 283, das r o t h e Banner, Müllenhoff: de antiquissima Germanorum poesi chorica p. 23 not. 5 sowie der r o t h e Faden Nr. 282 auf Verehrung desselben; auch bei den Esthen wird der Braut ein r o t h e r Faden um den Leib gebunden, Grimm Myth. erste Ausg. Anh. CXX. 3. In den Veden ist Agnis, der Feuergott, zugleich Gott der Ehe, dem würde zunächst Donar entsprechen, vgl. oben zu Nr. 301. Ueberhaupt stehen indische und deutsche Hochzeitgebräuche in genauer Uebereinstimmung, denn auch bei den Indern findet sich das dreimalige Umwandeln des Feuers am Schluß der Feier, vgl. Colebrooke Miscellaneous Essays I. p. 214. Ramayana ed. Schlegel I. 73. 36 (trir agnim te parikramya); der rothe Faden unsrer Gebräuche ist offenbar eins mit der hochzeitlichen Schnur der Inder, welche kautuka heißt und später auch den Ver-

mählungsring bezeichnet. Vgl. Colebrooke Misc. Ess. I. 209, Stenzler de lexicogr. Sanscritae principiis p. 16. — Der rothe Faden schützt in Schottland gegen Hexen, vgl. Pop. rhymes. 34.

Black luggie, Lammerbead
Rowan tree, and red thread
Put the witches to their speed.

280. Ueber die Feien vgl. Märk. S. S. 362. Die Dreizahl müßte sich erst noch weiter bewähren, um von Wichtigkeit zu sein; der Berichterstatter, Prediger Wagner in Greiffenberg, erinnerte sich nur dunkel des ganzen Vorganges aus seiner Jugend.

281. Vgl. Märk. S. S. 361 u. oben zu Sagen Nr. 301.

XXV. Tod und Begräbniß. Vgl. Märk. S. S. 367—68. — 305. Hor. Od. Ad Archytam Jnjecto ter pulvere curras. — 306. Grimm Myth. 788, Haupt Z. f. d. A. IV. 391.

XXVI. Krankheiten. 310. Vgl. Grimm Myth. 1195. — 315. Haupt Z. f. d. A. V. 380. — 316. Haupt Z. f. d. A. IV. 391. Trull wußte die Mittheilerin nicht zu erklären, es scheint für Tulli zu stehen, in welches der nesso beschworen wird, vgl. Grimm Myth. 1184*). — 318. Haupt Z. f. d. A. IV. 390, vgl. Grimm Myth. 619. — 319. Vgl. oben Ostern Nr. 20; zwei und siebzig Fieber, Myth. 1107, aber sieben und siebzig nöschen ebd. 1110 und Zahnrose unten Nr. 322 u. s. w. — 328. Vgl. Grimm Myth. 1195. „Gottvater fährt zu Acker u. s. w." Myth. erste Ausg. Anh. S. CXL. Nr. 29. — 329. Vgl. Haupt Z. f. d. A. IV. 390, Müllenhoff S. 513 Nr. 19, Grimm Myth. 1196. — 332. Vgl. Müllenhoff S. 516 Nr. 28. — 333. Vgl. Müllenhoff S. 516 Nr. 27. — 339. Haupt Z. f. d. A. IV. 389. Die dreifachen Elben erinnern an das, was Myth. 414 gesagt ist; nach Grose A prov. gloss. Appendix. p. 18 gibt es drei Arten Hexen: black witches, they can hurt but not help, white witches can help but not hurt, grey witches may be called those who can both help and hurt, man vgl. noch Grimm 430. 967. 1027. 1109. — 340. Vgl. den englischen Gebrauch Jahrb. d. Berl. deutsch. Gesellsch. VII. 430, Grimm Myth. 1119—21. — 341. b. Vgl. Grimm Myth. 1112. — 344. Ueber die Bärmutter vgl. Grimm Myth. 1111. 1132*). — 346. Vgl. Wolf Wod. I. 112. 26. Grose a. a. O. S. 67. Most persons break the shells of eggs after they have eaten the meat. This was originally done to prevent their being used as boats by witches.

XXVII. Haus und Hof. 352. Vgl. zu Sagen Nr. 13 u. 154, auch am Johannisfeuer kocht man Erbsen, die zur Heilung von Wunden aufbewahrt werden; in vielen Dörfern der Mark sind Erbsen noch heute ein stehendes Sonntagsgericht. — 354. Vgl. Grimm Myth. 1189. — 360. Vgl. Grimm Myth. 51. — 377. Vgl. Grimm Myth. 1063, Müllenhoff S. 272 b., Wolf Wodana I. p. 106. Dazu vgl. man noch das englische Siebdrehen Brocket Gloss. of N. C. words s. v. riddle: The vulgar, in many parts, have an abominable practice of using a ridlle and a pair of scissars in di-

vination. If they have had any thing stolen from them, the riddle and shears are sure to be resorted to. A similar mode of discovering thieves or others suspected of any crime prevailed among the Greeks V. Potter's Gr. Antiq. Vol. I. p. 352. In Northumberland young people turn the riddle for the purpose of amusing themselves with the foolish idea of raising their lovers. It is done between too open doors at midnight and in the dark. — 378—79. Vgl. Müllenhoff S. 271—72 und ebd. S. 517 Nr. 34, Grimm Myth. erste Ausg. S. CXLVI. Nr. XLVII. — 380. Haupt Z. f. d. A. IV. 390 und vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. VII. S. 427. — 383. Vgl. Müllenhoff S. S. 511 Nr. 9 b.

XXVIII. Thiere. 394. Vgl. Grimm Myth. 638, Jahrb. d. Berl. Gesch. V. S. 249—50, Müllenhoff 477, 2. — 395. Vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. V. 250. — 396. Vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. V. S. 251, Müllenhoff S. S. 509 Nr. 2. — 398. Vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. V. 249 und Popular rhymes p. 43. Snail, snail, shoot our your horn, And tell us if it will be a bonnie day the morn und Snail, snail, come out of your hole, Or else I will beat you as black as a coal.

XXIX. Elemente und Gestirne. 404—6. Vgl. Grimm Myth. 599. 948, wozu man auch das dem Pùks oder Kobold zugerufene „en schwînsdreck", oben Sagen Nr. 68, u. zu Kap. XVI. vergleiche. — 409. 411. Vgl. Grimm Myth. 568. 167**).

410. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 480, Grimm Myth. 1231 und oben zu Sagen Nr. 59. — 411. Vgl. Grimm Myth. 164, Müllenhoff S. Nr. 480.

412. 427. 428. Das scheinen noch Erinnerungen an die Esche Yggdrasill, vgl. Grimm Myth. Vorr. XLIV. Zu dem Abrahamsbaum vgl. man den Abrahamsgarten, Grimm Myth. 1189 u. die abrahamsche krot ebd. 1170, so wie den Weltbaum und die Irmenseule Myth. 758. 759. — 413. Vgl. oben zu Sagen Nr. 152.

414. Vgl. Grimm Myth. 1067.

415. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 601, Grimm Myth. 1212, Pop. rhym. p. 41 a. Der Ausdruck „Wenn die Soldaten marschiren" bezieht sich wol auf die im October und November bei uns stattfindenden Rekrutenaushebungen, aber warum ist Petrus den Soldaten feind? In ihm ist im übrigen Wuotan hier nicht zu verkennen, vgl. auch Grimm Myth. Vorr. S. XXXVI., Wolf D. S. Nr. 2 u. oben zu VIII. 99, und dazu stellt sich noch der Pittje fan Skottland bei Müllenhoff S. Nr. 354 und die bedeutungsvollen Gebräuche und Namen am Peterstage ebd. 288 (vgl. Wolf Wodana I. 103), so wie, was Grose a. a. O. S. 71 ff. meldet: The fishermen every year change their companions for luck's sake. On St. Peter's day they new paint their boats, and give a treat to their friends and neighbours; at which they sprinkle their boats with ale, observing certain ceremonies; doch tritt er auch zuweilen deutlich an Donar's Stelle, so in der Sage vom Schellfisch, vgl. Wolf N. S. S. 706 und oben zu Sagen Nr. 346, und in der Redensart: „Petrus schiebt Kegel."

417. Vgl. Müllenhoff S. S. 517 Nr. 33.

418. Vgl. oben zu Sagen Nr. 52. 340. 349. Die Versetzung in die Sonne, nach der westfälischen Sage, scheint Entstellung, man vgl. Grimm Myth. 680**).

422. Vgl. Grimm Myth. 685. — 423. Vgl. Myth. 688. 690. — 424. Vgl. oben zu Sagen Nr. 222, Müllenhoff 484. Goldèmeker Fuhrmann scheint Entstellung aus Golddümeker; hatte der Zwerg vielleicht einen goldenen Daum, wie der indische Sûryas eine goldene Hand? Auch an die Woedensspanne, so wie an die Heiligkeit des Daumens darf man erinnern, vgl. Grimm Myth. 145.

425. Der sich an den Nürnberger pat knüpfende Aberglaube scheint auf Verwechselung mit dem Wetterbaum zu beruhen; aber der Name läßt sich wol kaum anders als durch Pfad zum Nornenberg erklären: freilich gehen uns darauf deutende Namen des Alterthums ab, und Grimm weist eine Erklärung des Namens Nürnberg (mons noricus) aus norn mit Recht ab (Myth. 376**), aber die Vorstellung von einem himmlischen Berge, als Aufenthalt verklärter Helden, scheint nach Grimm Myth. 780—81, so wie nach den zahlreichen Bergen, in welche die Helden entrückt sind, unabweisbar, und grade wieder bei Nürnberg liegt ein Kaiser Karlsberg (Grimm Myth. 906); in einem tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg soll sich nach anderer Sage der Kaiser Karl der Große verflucht haben (Grimm D. S. 22) und die nornen haben ihren Saal am Urdarbrunnr (Grimm Myth. 379). Das sind alles Züge, die wohl Beachtung verdienen. — ssûnpät soll Sandpfad heißen, aber Sonnenpfad scheint näher zu liegen; wâgenpat weist auf Wuotanswagen, Kaupat ist bereits zu Sagen Nr. 247, 2 besprochen.

430. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 601; vgl. Wolf Wodana II. S. 221. Als't regent en't zonneken schynt, dan is 't in de Helle kermis.

XXX. Vermischtes. 433. Ueber die heilige Lucia vgl. Grimm Myth. 1212 zu S. 251. — 444. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 277, 1. Wolf Anm. zu Nied. S. 403, Grimm D. S. 9. 85, Myth. 924—28. 1227. — 448. 450. Vgl. Wolf N. S. 280. 281. — 451. Vgl. Wolf N. S. 276. 277, Wolf D. S. 161. — 458. Vgl. Grimm Myth. 1195. Beide Versionen scheinen aus einer Quelle geflossen. — 477. Vgl. Grimm Myth. 145. — 478. Vgl. Grimm Myth. 553. — 479. Vgl. Wolf Wodana II. 222 Hy heeft eenen mollepoot in zynen zak, zegt men van iemand die in't spel wint.



Sachregister.



Sachregister.

S. bedeutet Sage, M. Mährchen, G. Gebräuche und Aberglauben, ein beigesetztes A. Anmerkung, die nebenstehende Zahl gibt die Nummer an.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





